Geschichte

des

österreichischen Kaiserstaates.

Von

Victor Hornyánßky.

II. Band.

Die österreichischen Länder vom Jahre 1526 bis 1848.

Pest, 1854.

Verlag von Gustav Heckenast.

Digitized by Google

Pesth, 1854. Gedruckt bei Landerer und Heckenast.

Digitized by Google

Inhalt.

Sechstes Buch.

Die Reformationszeit, Ferdinand I. und Maximilian II.

Siebentes Buch.

Die Zeit der Religionskriege. Rudolph II. Mathias. Ferdinand II. Ferdinand III.

Achtes Buch.

Die Zeiten Leopold's I.

Digitized by Google

Neuntes Buch.

Die Reformperiode. Karl VI. Maria Theresia. Joseph II. Leopold II.

Zehntes Buch.

Die neueste Zeit. Kaiser Franz II., als Kaiser von Oesterreich I. Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Die Reformationszeit.

Ferdinand I. und Maximilian II.

Vom Jahre 1526—1576.

Erstes Kapitel.

Oesterreich.

Wichtige Folgen der Schlacht bei Mohács. — Oesterreichs Aufgabe. — Die Kaiserwürde. — Ihr Ansehen in Deutschland und Italien. — Innere Zustände in Oesterreich, Böhmen und Ungarn.

Eben als fünf große Ereignisse : die Verbreitung der Buchdruckerkunst, die Eroberung Konstantinopels durch die Türken, die wichtigen Entdeckungen seefahrender Nationen, der allgemeine Gebrauch des Schießpulvers und die Kirchenreformation die inneren Verhältnisse und äußeren Beziehungen der europäischen Staaten derart neugestalteten, daß die Weltgeschichte hier mit Recht eine neue Hauptperiode beginnt, geschah auch die Vereinigung Ungarns und Böhmens mit Oesterreich. Nicht Waffengewalt hat sie herbeigeführt, wie denn überhaupt, was wieder für die Nothwendigkeit des Großstaates spricht, Oesterreich keines seiner Länder *eroberte*, — sondern Verträge und der Trieb das bedrohte Vermächtniß der Vergangenheit durch den mächtigen Schutz eines Hauses, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, zu sichern. Die Schlacht bei Mohács hatte die Kraft der ungarischen Nation auf lange Zeit gelähmt. Der König blieb mit den Edelsten auf der Wahlstatt, das Land war ohne Wehr, ohne Widerstand zu finden konnte der Sultan seine Schaaren weit über die Hauptstadt des Landes hinauf führen; der Bauer zeigte nach den jüngstgebrachten harten Gesetzen keine Kampflust,

Digitized by Google

der Adel war in Parteien zerrissen und sah mehr auf Privatinteressen, als auf die Bedürfnisse des Vaterlandes. Niemand wollte gehorchen. Es war ein Glück, daß ältere Verträge dem unglücklichen Lande in dieser zerrütteten Lage einen Herrn gaben, an den sich die Edleren halten konnten; das Heilsamste was Wladislaw für Ungarn that, war wohl der Erbvertrag mit Oesterreich; er rettete damit, freilich mochte er diesem Akte kaum ein solches Ziel beimessen, das Land vor türkischer Herrschaft.

Oesterreichs ursprüngliche Aufgabe, als Beschützer der Kultur gegen die Barbarei, ward durch die Gebietserweiterung bis an die Mündung der Donau nicht aufgehoben, vielmehr vergrößert. Die Markgrafschaft und später das Herzogthum hatten die deutsche Grenze gegen die asiatischen Völker an der mittleren Donau zu vertheidigen, jetzt sollte Oesterreich vereint mit dem, durch germanischen Einfluß der Kultur gewonnenen Ungarn, Deutschland und die europäische Kultur vor den Angriffen neuer, noch wilder Ankömmlinge, die auf den Trümmern des altehrwürdigen griechischen Kaiserthumes ein mächtiges Reich gegründet hatten, schützen. Auch diese schwere Aufgabe ward glücklich gelöst.

Noch bestand aber zwischen Oesterreich, Böhmen und Ungarn kein anderer Verband, als der des gemeinsamen Monarchen. Jedes hatte eigene Gesetze, die es eifersüchtig überwachte, jedes betrachtete die anderen als Ausland. Es war eine halbe Vereinigung, die nicht die Segnungen einer vollständigen bringen konnte. Manche Kriege haben in diesem Verhältnisse ihre Quelle. Wie wir im Mittelalter als Vorbildungen des nachherigen Gesammtvereins instinktmäßige Versuche der Länder sich zu gruppiren wahrnehmen, so bemerken wir in neuerer Zeit wiederholte Bestrebungen auch die Hemmnisse der innigeren Verschmelzung zu beseitigen, und die neueste Zeit bildet aus der vielgliedrigen Ländergruppe einen Einheitsstaat.

Die deutschen Kaiser waren seit Albrecht II. stets aus dem österreichischen Hause, doch galt das kaiserliche Ansehen wenig. Die deutsche Geschichte geht in der Gestaltung der inneren Verhältnisse einen anderen Gang als die österreichische. Hier vereinigen sich die früher getrennten Theile unter einem Oberhaupte und endlich auch unter gleichmäßigen Institutionen, dort trennen sich die Länder immer mehr, bis sie sich endlich in einzelne Staaten auflösen. Was die Hohenstaufen und schon die Vorgänger angestrebt, die Kaiserwürde in ihrem Hause erblich zu machen, mißlang, dagegen vermochten die Großen des Reichs, was sie ursprünglich als Lehen besaßen, zum Erbeigenthum umzugestalten und sich selbst zu Landesfürsten zu erheben. In ihren durch die Unterwerfung vieler Prälaten, Städte und Ritter, welche zu schwach waren sich in den Zeiten wilder Fehde selbst Schutz und Recht zu

Digitized by Google

verschaffen, bedeutend vergrößerten Territorien, hatte der Kaiser fast keine Macht mehr; seine Einkünfte waren auf eine unbeträchtliche Summe herabgeschmolzen, seine Rechte beinahe nur auf die Verleihung der Reichslehen und Regalien und auf die Einberufung der Reichstage beschränkt, auf welchen er wieder nur Vorschläge machen oder bestätigen durfte, denn die Gesetze gab die Versammlung der Stände. „Ueberall erschien er unter den Reichsständen blos als erster unter Gleichen oder selbst als Diener des ständischen Willens. Nichts war ihm geblieben, als gelegentliche Benützung der in dunklen Ideen und schwankenden Erinnerungen mehr als in bestimmten Rechten ruhenden Hoheit seines Thrones." Noch weniger galt der Kaiser in Italien, dafür hörten auch die Römerzüge auf. Friedrich III. war der letzte Kaiser, der zu Rom die Krönung empfing. Die Kurfürsten erklärten, der von ihnen gewählte König bedürfe der Krönung des Papstes nicht; so war auch das Ansehen und der Einfluß des kirchlichen Oberhauptes in Deutschland gebrochen.

Wie die Fürsten die Gewalt des Kaisers auf ein geringes Maß zurückführten, so erlitt wieder ihre landesherrliche Macht durch die ihnen untergeordneten Vasallen und Ministerialen Beschränkungen, denn diese verstanden es eben so gut, die Verlegenheiten der unmittelbaren Herren zur Erweiterung eigener Rechte und Freiheiten zu benutzen. In Oesterreich *) kommen Landtage schon unter den Babenbergern vor, im Zwischenreiche maßte sich ein solcher das Wahlrecht an, die ständische Verfassung erhielt jedoch ihre vollständige Ausbildung erst unter Kaiser Maximilian. Zu diesen Landtagen erschienen der Adel, die Priesterschaft und Abgeordnete der Städte; jede Landschaft hielt ihren Landtag abgesondert.

Maximilian ordnete die Staatsverwaltung und bestellte mehrere Dikasterien. Das Regiment zu Wien leitete die militärischen und politischen Geschäfte, das Hofgericht zu Neustadt, das später mit dem Regimente vereinigt ward, die Justizsachen. Die Staatseinkünfte verwaltete die Hofkammer, von der die Hauskammer abgesondert war, welche alle Hofausgaben zahlte. Der Raitkammer in Innsbruck mußten die Rechnungen über Einnahmen und Ausgaben vorgelegt werden. Als oberste Stelle über die übrigen Dikasterien bestand ein Hofrath, der ursprünglich auch die deutschen Angelegenheiten besorgte und sich später in die Hofkanzlei und den Reichshofrath auflöste. Unter Ferdinand durfte der Hofrath, dessen Wir-

*) Wir bemerken, daß wir der Kürze wegen in dem Namen „Oesterreich" alle vor 1526 mit dem Erzherzogthum vereinigte Länder, also auch Steiermark, Kärnthen, Krain ꝛc. zusammenfassen.

Digitized by Google

kungskreis sich auch sonst durch die Vereinigung Ungarns und Böhmens mit Oesterreich bedeutend erweiterte, wenn der Herrscher abwesend war, Bann und Acht aussprechen, Lehen verleihen, Urtheile sprechen und vollziehen, gegen die Feinde das Aufgebot ergehen und die Straßenräuber ausrotten lassen. Ein Kanzler, ein Vizekanzler, vierzehn Räthe, ein Kammerprokurator, zehn Sekretäre und das geringe Dienstpersonale bildeten diese Behörde.

Das Städtewesen hob sich bedeutend. Den Privilegien von Kaiser Rudolph I. und Albrecht I. (1296) zu Folge hatten alle Bürger von Wien sentmäßiges Recht in Zeugenschaft, Fähigkeit Lehen zu empfangen und zu geben. Der Herzog ernannte jährlich den Stadtrichter, der allein über die Bürger richten, aber die Rechte und Freiheiten der Stadt nicht verletzen sollte. Mehrere Privilegien, als die Eigenschaft einer Reichsstadt, dann die Freiheit, daß sie zu keiner Abgabe genöthigt werden soll, konnten nicht behauptet werden; andere wieder erwiesen sich mehr schädlich als heilsam, wie denn Ferdinand (1526) in der Einleitung seines Gesetzes über die Ordnung und die Freiheiten der Stadt Wien sagt: „daß er zu Anfang seiner Regierung die Stadt in großer Zerrüttlichkeit und Abnahme gefunden und erfahren, daß alle Freiheiten und Statuten außer Handhabung gekommen, einige dieser Handhabungen auch nichts nutz gewesen, sondern unter die getreue Bürgerschaft Irrung gebracht haben." Nach Ferdinands Anordnung sollten daher immer hundert vornehme, taugliche, behaus'te Bürger die Regierung führen. Bei der jährlichen Wahl des Bürgermeisters schlagen diese drei Individuen vor und der Landesfürst wählt das tauglichste. Namhafte und verständige Personen sind in den Rath wählbar, auch wenn sie erst seit kurzer Zeit in Wien ansässig wären.

Die Volksmasse, welche den Acker bebaute, war leibeigen oder hörig; doch schon die Freiheitsbriefe Rudolphs sprachen von einer vernunftmäßigen Behandlung der Grundholde, Eigenleute und Unterthanen, ja sie gestatteten dem Richter das Leugnen der Unterthanen gegen den Herrn anzuhören. Durch das Streben weiser Regenten und die Wirkungen der Zeitverhältnisse ward die Stellung der Bauern allmählig eine freiere, am Anfang des 16ten Jahrhunderts sind sie schon persönlich frei und in Erbbestand fundirt. Noch früher wurde die Leibeigenschaft in Tirol gemildert durch den Einfluß geistlicher Stiftungen, durch die Aufnahme in die mit dem Handel aufblühenden Städte und Märkte. Unter Friedrich mit der leeren Tasche wurden die Bauern in die Landstandschaft als viertes Glied eingefügt und nahmen in Wort und That an den Landesangelegenheiten Theil.

Die Wissenschaften fanden an der Wiener Universität sorgfältige Pflege. Sie erfreute sich großen gelehrten Rufes.

Digitized by Google

Die Stellung Böhmens zu dem deutschen Reiche erhellt aus der politischen Geschichte. Es war mehr ein freundschaftliches Nachbarverhältniß, als Unterordnung. Auch dieses Land hatte einen hohen und niederen Adel, der Prälatenstand war seit den Hussitenkriegen aufgehoben. Mähren hatte selbstständige Landtage, Schlesien zählte sechzehn eigene Herzogthümer, die in verschiedenen Abstufungen der Hoheit des böhmischen Königs unterstanden. Unter Wladislaw II. (1500), also ohngefähr um die Zeit als Verböczy sein ungarisches Gesetzbuch schrieb, wurden auch die böhmischen Gesetze nach den Landtagsschlüssen gesammelt und zusammengestellt. Unter Ferdinand I. ward diese Landesordnung wesentlich verbessert (1530), er führte auch eine Appellationsbehörde ein. Vor den Gerichten bediente man sich der czechischen Sprache. Ferdinand versprach vor seiner Krönung die Compactaten aufrecht zu erhalten, einen Prager Erzbischof zu ernennen, der utraquistische wie katholische Priester weihen sollte, die Freiheiten, Gewohnheiten und alten Gebräuche des Landes nicht zu verletzen, kirchliche und bürgerliche Aemter gebornen Böhmen zu verleihen.

Die inneren Verhältnisse Ungarns haben wir in den vorhergehenden Büchern wiederholt berührt. Die königliche Macht wurde unter den schwachen Jagellonen tief erniedrigt, der Reichstag zu Hatvan bietet uns hievon ein trauriges Beispiel. Der Adel hatte eine ungesetzliche Macht usurpirt, dem Bürger war nur halbe Freiheit gewährt, der Bauernstand schmachtete in der Knechtschaft. Die Eifersucht und die Spaltung unter den Ständen dauerte über die Mohacser Schlacht hinaus, die Rechtspflege, die Landes-, Geistes- und Sittenkultur geriethen in Verfall; mit der Staatswirthschaft stand es gar arg. Ferdinand trachtete die Zustände zu bessern und eine feste Ordnung zu begründen. Er nahm die Schwachen in diesen Zeiten des wilden Faustrechts in Schutz, indem er unter anderem befahl, daß die Prozesse der Wittwen und Waisen zweimal in jeder Woche verhandelt werden müssen; er ordnete das Verhältniß der Bauern zum Grundherrn und gab jenen das durch den Aufstand unter Wladislaw II. verwirkte Freizügigkeitsrecht wieder. Auch den Ungarn mußte Ferdinand ihre alten Rechte und Freiheiten bestätigen. Die Gerichte blieben, wie sie waren, eine Kammer mit einem Präfekten verwaltete das königliche Einkommen und ein königlicher Rath zu Preßburg leitete die politischen Geschäfte. Wichtigere Dinge kamen vor den Hofrath in Wien. Diese Einrichtung erhielt sich zweihundert Jahre lang.

So bestanden unter einem Fürsten drei Ländergruppen: Ungarn, Böhmen und die älteren österreichischen Länder, die wieder lose mit einander verbunden waren. Die Schwierigkeiten, welche dieses Verhältniß schon durch seine

Digitized by Google

Neuheit der Regierung bot, vergrößerten die Kirchenreformation und die Kriege in Ungarn.

Zweites Kapitel.

Die Kirchenreformation. — Kaiser Karl V.

Vom Jahre 1517—1532.

Luther und Tetzel. — Kaiser Karl. — Der Reichstag zu Worms. — Luther auf der Wartburg. — Ulrich Zwingli. — Johann Kalvin. — Die Reichstage zu Speier und Augsburg. — Der Nürnberger Religionsfriede. — Die Bauernkriege.

Noch unter Kaiser Maximilian (1517) begann in Deutschland der Kampf gegen das Hergebrachte in der Kirche. Am 31. Oktober des ebengenannten Jahres schlug der Augustinermönch und Professor Dr. Martin Luther 95 Thesen gegen die Ablaßverkündigung, die der Dominikaner Johann Tetzel mit übermäßigem Eifer in Sachsen betrieb, an die Pforten der Schloßkirche zu Wittenberg. „Die predigen Menschen Tand, hieß es, die da fürgeben, daß sobald der Groschen in den Kasten geworfen klinget, von Stund an die Seele aus dem Fegfeuer fahre. Die werden zum Teufel fahren, die vermeinen durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein. Man soll die Christen lehren, daß es des Papstes Gemüth und Meinung nicht sei, daß Ablaßlösen irgend einem Werke der Barmherzigkeit sollte zu vergleichen sein. Man soll die Christen lehren, daß der so seinen Nächsten siehet darben und deßungeachtet Ablaß löset, der löset nicht des Papstes Ablaß, sondern ladet auf sich Gottes Ungnade 2c." Diese Sätze wurden schnell in Deutschland verbreitet, eifrig gelesen und bald verhöhnte und beschimpfte man die Ablaßprediger.

Luther dachte damals noch an keinen Angriff gegen die Autorität des Papstes und die Heiligkeit der Kirche; der Streit weckte aber neue Fragen und führte endlich zu der Kirchentrennung. Dominikaner schrieben gegen die 95 Sätze, Luther vertheidigte sie und äußerte im Eifer, wenn der Papst und die Kardinäle mit jenen Lobrednern übereinstimmten, so sei Rom der Sitz des Antichrists. Doch erklärte er noch 1518 in einem an Papst Leo X. geschriebenen Brief, daß er bereit wäre zu sterben, wenn der Papst glaube, daß er den Tod verschuldet habe. Leo X. lud den Mönch nach Rom sich zu verantworten, aber sein Gönner der Kurfürst Friedrich von Sachen vermittelte, daß die Sache in Deutschland abgemacht werde. Luther erhielt den Be-

Digitized by Google

fehl, sich in Augsburg vor den Kardinal Vio de Gaëta (Cajetan) zu stellen. Die Zusammenkunft hatte nicht den erwünschten Erfolg. Der Kardinal verlangte Widerrufung, Luther Beweise aus der heiligen Schrift, daß seine Behauptungen irrig seien. Dem päpstlichen Kammerherrn von Miltitz, der um diese Zeit dem Kurfürsten von Sachsen eine vom Papst geweihte goldene Rose überbrachte, — ein Geschenk das jährlich ein regierendes Haupt als besonderes Zeichen der Gnade erhielt, versprach er von den streitigen Lehrsätzen zu schweigen, wenn dieß auch seine Gegner thun würden. Das geschah jedoch nicht und der Streit dauerte fort und wurde immer heftiger. Ursprünglich drehte er sich um wenige minder wesentliche Punkte, allmählig dehnte er sich aber über wichtige Lehrsätze und endlich auf die Autorität des Papstes selbst aus.

Sehr zu statten kam dem Augustinermönch, daß sein Gönner Kurfürst Friedrich nach dem Tode Kaiser Maximilians das Reichsvikariat führte. Um die Kaiserwürde bewarben sich der König von Spanien Karl, Maximilians Enkel, der König von Frankreich Franz I. und der König von England Heinrich VIII. Dieser fand wenig Anhänger und trat deshalb zeitig von der Bewerbung zurück; desto eifriger warb Franz, der von dem Papste, welcher die Kronen Deutschlands und Neapels, denn Karl war auch in diesem Lande Herr, nicht auf einem Haupte vereinigt sehen mochte, unterstützt wurde. Leo trachtete den mächtigen Kurfürsten von Sachsen zu gewinnen und dadurch wird die Zusendung der goldenen Rose und die Bereitwilligkeit, mit welcher er dem Wunsche Friedrichs, daß Luther in Deutschland verhört werde, nachkam, einigermaßen erklärt; Franz aber schickte bedeutende Geldsummen an die deutschen Fürstenhöfe und gab noch größere Versprechungen. Trotzdem und wiewohl seine Gesandten erklärten, daß er alle Fürsten an Glück und Tugend überstrahle und man ihm, wenn er sich weigern sollte die Krone anzunehmen, sie ihm aufnöthigen müßte, daß die Franzosen durch Natur, Gewohnheit und Unterricht die mildesten und sanftesten aller Menschen seien und die Deutschen ihren alten Widerwillen gegen dieses Volk wohl fahren lassen könnten, fand er doch nur geringen Anhang. Aber auch Karl'n fielen nicht alle Stimmen zu, einige wollten den weisen Kurfürsten Friedrich von Sachsen zum Kaiser haben. Doch der edle Mann wies den Antrag zurück und erklärte sich mit uneigennützigem Eifer für Karl. Wenn auch König von Spanien so sei er doch ein Deutscher und besitze deutsche Länder, Oesterreich, — das damals noch nicht Ferdinand überlassen war, er sei der mächtigste Fürst und Deutschland brauche einen starken Kaiser. Die Stimme des angesehenen Fürsten entschied, — Karl wurde gewählt, Deutschland frohlockte (28. Juni 1519).

Digitized by Google

Doch wurde dem Kaiser — zum erstenmale — zur Sicherung der deutschen Freiheit eine Wahlkapitulation vorgelegt, die Alles enthielt, was bisher nur auf dem Herkommen beruhte. Er sollte keinen Reichstag außerhalb Deutschland halten, die Stände nicht vor ein Gericht außerhalb des Reiches laden, sich in Reichshandlungen der deutschen oder der lateinischen Sprache bedienen, keine fremden Truppen in das Reich bringen außer zu seiner Vertheidigung, die Stände bei ihren hergebrachten Freiheiten lassen, Bündnisse in des Reiches Sachen mit Fremden nicht eingehen und keine Reichskriege führen, ohne der Kurfürsten und Stände Rath, diese ohne Noth nicht mit Reichstagen und Steuern beschweren und die Steuern ohne die Kurfürsten nicht ausschreiben. Ferner sollte der Kaiser alle Verbindungen des Adels und der Unterthanen, dann die großen Gesellschaften der Kaufleute (Hanse) aufheben. Die Fürsten wollten also nicht nur den Kaiser, sondern auch alle außer ihnen stehende Reichsglieder beschränken.

Am 23. Oktober 1520 ward Karl zu Aachen gekrönt. So viele Länder besäß noch kein Fürst, mit Recht konnte er sagen in seinem Reiche gehe die Sonne niemals unter. Die österreichischen Länder überließ er jedoch schon 1522 seinem Bruder Ferdinand (s. V. Buch, 1. Kapitel).

Der Streit Luthers hatte um diese Zeit bereits eine ernste Gestalt angenommen. Der Papst sprach den Bann über ihn aus, wenn er seine Lehren nicht widerrufen wollte (15. Juni 1520). Doktor Eck, Professor und Prokanzler an der Universität zu Ingolstadt brachte diese Bulle nach Deutschland, doch er fand wenig Gehorsam. An vielen Orten wurde sie abgerissen und beschimpft, die Obrigkeiten weigerten sich sie zu veröffentlichen; zu Leipzig mußte Eck vor den Studenten die Flucht ergreifen und die mächtigen Reichsritter Franz von Sickingen und Sylvester von Schaumburg boten ihre Schlösser als Zufluchtsort dem Mönche an, für den auch Ulrich von Hutten das Schwert und die Feder führte. Dadurch ermuthigt, richtete Luther ein offenes Schreiben „an den christlichen Adel deutscher Nation von des geistlichen Standes Besserung,“ worin er die Nation auffordert, die deutsche Kirche dem Einflusse des Papstes zu entziehen, den Priestern die Ehe zu gestatten und das Mönchswesen zu reformiren. Allmählig stellte er jene Grundsätze auf, die später das Glaubensbekenntniß der Protestanten bilden. Da man seine Schriften in mehreren Städten verbrannt hatte, ließ er vor dem Elsterthore in Wittenberg die Bücher des kanonischen Rechts, die Verordnungen der Päpste, Ecks Schriften und die Verdammungsbulle verbrennen. Das war der kühnste Schritt, den er bisher gethan (10. Dezember 1520).

Wenig Wochen nachher wurde der Reichstag zu Worms eröffnet und

Digitized by Google

Luther vorgeladen. Auch hier widerrief er nicht. „Ist dieses Werk von Menschen, sprach er, so wird es aus sich zergehen, ist es aber von Gott, so werdet ihr es nimmer zerstören." Luther und alle seine Anhänger wurden in die Acht erklärt. Um ihn vor Verfolgungen zu sichern, ließ ihn der Kurfürst von Sachsen auf die Wartburg bringen, wo er zehn Monate lang verborgen weilte. Der Kaiser konnte weder ihn noch seinen Anhang verfolgen, denn die Angelegenheiten seiner übrigen Länder, dann die Kriege mit dem französischen König und den Türken, ja sogar mit dem Papste, lenkten seine Aufmerksamkeit von Deutschland ab. Luther begann auf der Wartburg, wo er den Namen Junker Görge führte, die Bibelübersetzung. Mehrere Schriften, die er während dieser Zeit veröffentlichte, überzeugten seine Freunde, daß er noch lebe.

Ungefähr um dieselbe Zeit wie Luther in Sachsen, begann Ulrich Zwingli, Pfarrer in Zürich, in der Schweiz die Kirchenreformation. Er predigte fast dieselben Lehren, wie Luther, nur in wenigen Punkten, unter welchen jener von der Gegenwart Christi im Abendmahl wesentlich war, wichen sie von einander ab. Das Religionsgespräch zu Marburg konnte sie nicht versöhnen. In der Schweiz entstand wegen der Religionsneuerungen Bürgerkrieg und Zwingli fiel in der Schlacht bei Kappel, unweit Zürich, 11. Oktober 1531. Das Haupt der von ihm gestifteten Kirche wurde Kalvin (Johann Chauvin), der die neue Lehre zwar mit Eifer förderte, doch eine Verständigung mit der lutherischen Partei durch Starrsinn und Herrschsucht verhinderte.

Als man in Wittenberg Neuerungen anfing, die Luther nicht billigte, kehrte er in diese Stadt zurück (1522). Der Kaiser war fast acht Jahre von Deutschland abwesend, und das Reichsregiment, das ihn vertrat, hatte nicht die Kraft das Wormser Edikt zu vollziehen; auch waren unter den Mitgliedern dieser Behörde Anhänger Luthers. Als die Klagen des päpstlichen Gesandten auf dem Reichstag zu Nürnberg fruchtlos blieben, errichteten der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern und die meisten Bischöfe im südlichen Deutschland ein Bündniß zum Schutz der katholischen Kirche. Sie wollten in ihren Ländern die neue Lehre unterdrücken und sich gegenseitig unterstützen. Dagegen schloß der neue Kurfürst von Sachsen Johann der Standhafte — Friedrich der Weise war am 5. Mai 1525 gestorben — mit dem Landgrafen Philipp von Hessen einen Bund zur Vertheidigung der neuen Lehre, dem bald auch vier Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, Herzog Heinrich von Meklenburg, Fürst Wolfgang zu Anhalt, zwei Grafen zu Mansfeld, die Stadt Magdeburg, endlich der Herzog von Preußen beitraten.

Digitized by Google

1524 legte Luther das Mönchskleid ab und 1525 vermählte er sich mit Katharina von Bora, einer gewesenen Nonne. Seinem Beispiele folgten bald andere Geistliche, sogar der Erzbischof und Kurfürst von Köln nahm die Gräfin Agnes von Mansfeld zum Weib. Auf dem Reichstag zu Speier (1529) brachten es die katholischen Stände zu dem Beschluß, daß in den Ländern, wo die neue Lehre bereits eingeführt sei, vor der Hand alle weiteren Neuerungen aufhören, die übrigen aber bei dem Wormser Edikte verharren sollten. Die evangelischen Stände, so nannten sich die Anhänger Luthers, protestirten gegen diesen Beschluß und erhielten daher den Namen Protestanten. Im nächsten Jahre kam Karl nach Deutschland und berief den Reichstag nach Augsburg. Diesem legten die Protestanten ein von Melanchthon — Luthers treuem Gehilfen — verfaßtes Glaubensbekenntniß vor, das unter dem Namen Augsburgische Konfession berühmt ist. Man bediente sich später dieses Namens zur Bezeichnung der Anhänger Luther's, im Gegensatze zu den Anhängern Zwingli's und Kalvin's, die sich Reformirte oder Evangelische helvetischer Konfession nannten. Dennoch wurden in dem Reichsabschiede die in den letzten Jahren eingeführten Neuerungen verdammt und ihre Aufhebung anbefohlen.

In den ersten Tagen des nächsten Jahres (1531) ließ Karl, da er größtentheils abwesend war und das Land eines Hauptes bedurfte, seinen Bruder Ferdinand zum römischen König wählen. Der Kurfürst von Sachsen protestirte gegen diese Wahl. Er hatte die gleichgesinnten Fürsten zu Schmalkalden versammelt, um mit ihnen zu berathen, was bei dem ausgesprochenen Willen des Kaisers, die neue Lehre zu unterdrücken, zu thun sei. Die protestantischen Fürsten und Städte verbündeten sich hier zum gegenseitigen Schutz, wenn sie wegen der Religion befehdet werden sollten. Selbst die baierischen Herzoge, die über die Wahl Ferdinands ungehalten waren, näherten sich den Verbündeten, die auch mit dem König von Frankreich in ein Verhältniß traten, das selbst Luther tadelte. Da nun gleichzeitig die Türken Deutschland bedrohten, zeigte sich der Kaiser nachgiebiger. So ward am 23. Juli 1532 zu Nürnberg der erste Religionsfriede geschlossen. Bis zu einem allgemeinen Concilium sollte Friede in Deutschland sein, und die gegen die Protestanten anhängigen Prozesse sollten indeß ruhen. Wiewohl der Landgraf Philipp von Hessen den Frieden einen Schnitzer nannte, den ein dreifacher Doktor nicht wieder gut machen kann, mußte er ihn doch, da er der einzige Widersprechende war, anerkennen.

Noch im Mittelalter hatten die Bauern sich wiederholt gegen die Herrn empört. So unlängst im Speierschen (1502), in Würtemberg (1514) und in Ungarn. Das Beispiel der schweizer'schen Bauern, die ihre Freiheit gegen

Digitized by Google

Kaiser und Reich glücklich vertheidigten, ermuthigte sie, gegen die harten Gesetze sich aufzulehnen und die Reformation brachte die Unzufriedenheit zum Ausbruch, denn das Volk verstand nicht immer die Freiheit, welche die Reformatoren predigten und bezog leicht auf das Staatsleben was jene nur in Glaubenssachen lehrten. Der Aufstand begann in Schwaben. Die Bauern klagten über die schweren Auflagen und die Beschränkung der Gewissensfreiheit, da manche Herrn das Wormser Edikt vollzogen. In einer Art von Manifest gaben sie in zwölf Artikeln ihre Forderungen an: freie Wahl ihrer Prediger, Aufhebung der Leibeigenschaft, Erleichterung der Zehnten und der Frohndienste, Freiheit der Jagd, des Fischens und des Holzfällens, Rückgabe der Gemeindegüter, unparteiische Gerechtigkeitspflege ꝛc. Dafür wollten sie den Gesetzen und Obrigkeiten pünktlichen Gehorsam halten. Auch sie beriefen sich auf die heilige Schrift und versprachen, jeden Punkt, dessen Unbilligkeit man ihnen aus dieser nachwiese, fallen zu lassen. Luther, den die Bauern aufforderten, seine Meinung über ihre Angelegenheit zu äußern, tadelte die Fürsten, daß sie die Unterthanen hart behandeln, er tadelte aber auch diese, denn selbst die Ungerechtigkeit der Herren entschuldige keine Rotterei und Aufruhr und die Schrift sagt: „wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen."

Der Aufstand breitete sich schnell über Franken, das Mainzische, die Pfalz, Salzburg, Tyrol, Steiermark aus. Die Bauern waren nicht so sanft, wie man nach den zwölf Artikeln, die unstreitbar manches Billige enthielten, schließen dürfte; sie steckten Burgen in Brand und plünderten die Klöster und Priesterwohnungen. In Franken allein wurden über 200 Schlösser, Landhäuser und Klöster ausgeplündert; die Besatzung von Weinsberg hatten sie grausam ermordet. Jetzt änderte auch Luther seine Meinung. In einer Schrift „wider die räuberischen und mörderischen Bauern", forderte er zum Krieg gegen die Rebellen auf. „Hier soll zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts giftiger, schädlicher, teuflischer sein kann, denn ein aufrührerischer Mensch, gleich als wenn man einen tollen Hund todtschlagen muß, schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganzes Land mit dir. Ein Fürst und Herr muß hier denken, wie er Gottes Amtmann und seines Zornes Diener ist, dem das Schwert über solche Buben befohlen ist, und sich eben so hoch vor Gott versündigt, wo er nicht straft und wehrt und sein Amt nicht vollführt, als wenn einer mordet, dem das Schwert nicht befohlen ist."

Die in den Waffen ungeübten Bauern mußten bald der Kriegskunst ihrer Gegner weichen. Georg Truchseß schlug am 12. Mai 1525 bei Löblingen die Aufständischen auf's Haupt. Am 14. Mai eroberte er Weinsberg

Digitized by Google

und nahm grausame Rache für die frühere Unthat. In den folgenden Wochen schlug er die Rebellen in Franken zu wiederholten Malen, desgleichen mußten sie in andern Gegenden sich ihren gesetzmäßigen Herren unterwerfen. Wie früher in Ungarn, wurde jetzt in Deutschland das Loos der Bauern noch härter, Schaaren von Scharfrichtern durchzogen das Land und der Kurfürst von Trier soll mit eigener Hand viele Köpfe abgeschlagen haben. Am längsten währte der Aufstand in Thüringen, wo Thomas Münzer, ein fanatischer Priester, gegen den Papst wie Luther gleich erbos't, die tollen Schaaren anführte. Seine Anhänger machte er glauben, daß er von Gott berufen sei das weltliche Regiment zu führen. Aus mehreren Städten vertrieben, setzte er sich endlich in der Reichsstadt Mühlhausen fest. Aber bei Frankenhausen erfochten die Fürsten den vollständigsten Sieg und Thomas Münzer wurde mit andern Rädelsführern enthauptet.

Die Bauern in Tyrol, wo die Reformation gleichfalls großen Anhang fand, forderten eine allgemeine Sekularisation. Die Gebiete der Bischöfe von Trient und Brixen und die Besitzungen auswärtiger Stifter sollten der Grafschaft Tyrol einverleibt werden. Das Haus des Bischofs in Brixen wurde geplündert, sie wollten keinen reichen Bischof dulden, er müsse künftig nur mit drei Pferden reiten und selber predigen. Führer der Aufständischen war ein früherer Sekretär des Bischofs Michel Geismayer. In der Versammlung zu Meran entwarfen sie 106 Artikel, in welchen sie wieder auf Sekularisation der geistlichen Güter drangen, keine geistliche Person sollte mehr als eine Pfarre haben, wer zu viel Einkommen hat, dem soll man es nehmen und den Armen geben; die ganze Grafschaft Tyrol mit allen Bisthümern, Klöstern, Schlössern und Gerüsten soll dem Erzherzog als Landesfürsten und sonst Niemand zugehörig sein; dafür soll dieser ohne ihr Wissen und ihren Willen nichts verschenken oder versetzen. Alle Bisthümer, Bettelorden, Frauenklöster sollen aufhören und nur zwei oder drei Klöster im Lande geduldet werden; die Geistlichen sollen einen ehrbaren Wandel haben und das Wort Gottes ohne Zusatz predigen; alle Stolgebühren sollen aufhören; alle sollen vor dem Rechte gleich sein; in ganz Tyrol nur ein Recht gelten und die Todschläge nicht mit Geld abgethan werden; das Verfahren in allen Streitigkeiten soll mündlich sein, die Regierung zu Innsbruck aus verständigen, ehrbaren Landleuten bestehen u. s. w. Dann beschickten sie den Landtag, welchen Ferdinand für den 11. Juni 1525 einberufen hatte. Der Adel, dessen Schlösser in den Händen der Bauern waren, erklärte sich mit diesen in der Sekularisationsfrage für einverstanden. Erzherzog Ferdinand weilte selbst in Tyrol, er hatte keine Truppen, kein Geld, dennoch wies er die Forderungen der Bauern, wiewohl sie ihm größere Macht anboten, entschieden

Digitized by Google

zurück, da sie ungerecht seien und die bisherige Verfassung, die er zu beschützen versprochen, aufheben würden. Endlich gaben alle Parteien etwas nach, und so kam es „daß in Tyrol die große Bewegung, welche dem gesammten staatlichen und kirchlichen Wesen eine vollständige Umkehr drohte, in anderer Weise gedämpft wurde als in Schwaben oder Thüringen, wo die Waffen entschieden und das Kriegsrecht galt." Der Adel erhielt seine Schlösser und Güter wieder zurück, eine neue Landesordnung trug den Bedürfnissen des Landes Rechnung. In Bezug auf die neue Lehre wurde nur die allgemeine, später wieder aufgehobene Formel „daß nach christlichem Verstande und nach dem Text gepredigt werden solle" aufgenommen. Die Bauernhaufen, welche sich der neuen Ordnung nicht fügen wollten, wurden durch die eigene Kraft des Landes unterworfen. Geismayer, der vom Auslande her die Unzufriedenheit schürte, wurde in Padua „wo er wie ein Kardinal lebte" ermordet.

Drittes Kapitel.

Erster und zweiter Krieg zwischen Kaiser Karl und König Franz.

Vom Jahre 1521—1529.

Ursachen des Krieges. — Zustände Italiens. — Karls Vertrag mit dem Papste. — Das Bündniß zu Rom. — Karl von Bourbon. — Franz Sforza II, Herzog in Mailand. — Die Franzosen verlassen Italien. — Die Kaiserlichen vor Marseille. — Italienische Staaten fallen vom Kaiser ab. — Die Belagerung von Pavia. — Franz gefangen. — Friede zu Madrid. — Die heilige Ligue. — Franz bricht den Vertrag. — Einnahme und Plünderung von Rom durch die Kaiserlichen. — Andreas Doria. — Der cambrayer Friede.

Als in Deutschland so ernste Dinge sich ereigneten, saß auf dem französischen Thron ein ausschweifender, leichtfertiger und herrschsüchtiger König Franz I. Zwischen ihm und Kaiser Karl herrschte stets Eifersucht und Feindschaft, deren Ursachen nahe liegen. Franz Vorgänger Ludwig XI. hatte nach dem Tode Karl's des Kühnen das Herzogthum Burgund (die Bourgogne) eingezogen; Franz machte Ansprüche auf einen Theil von Neapel, er besaß Mailand ohne die Lehensherrlichkeit des deutschen Reiches anzuerkennen, er unterstützte die Gegner des österreichischen Hauses; endlich nährte noch seinen Groll gegen Karl die mißlungene Bewerbung um den Kaiserthron.

In Spanien machte ein Prätendent auf Navarra Ansprüche und fand bei Franz Hilfe. Doch die französischen Truppen wurden bald aus dem Lande gejagt. Ernster gestaltete sich der Kampf in Italien. Wir sahen daß in

Digitized by Google

den letzten Regierungsjahren Maximilians im Norden dieses Landes die Franzosen, im Süden die Spanier sich festgesetzt hatten. Papst Leo X., anfangs ein Gegner Frankreichs, schloß mit Franz Frieden und trat ihm Parma und Piacenza ab. (S. 1. Band S. 276.) Die Freundschaft schien aufrichtig, denn der Papst unterstützte Franz auch bei der Bewerbung um die Kaiserwürde; doch bei der Verschiedenheit der Interessen konnte sie nur von kurzer Dauer sein. Der Papst wollte nicht nur Parma und Piacenza wieder gewinnen, sondern ganz Italien von der Fremdherrschaft befreien. Um dieß zu erreichen, sollte vorerst eine der beiden Mächte, welche auf das Schicksal Italiens Einfluß nahmen, verdrängt werden, die Zeit würde dann schon Mittel bieten auch die zweite zu demüthigen. Er ging mit Karl einen geheimen Vertrag ein (1521), in welchem sich beide verpflichteten, die Franzosen aus Mailand zu verdrängen. Der Ueberfall einer päpstlichen Stadt durch die Franzosen gab dem Papste noch in diesem Jahre gerechten Grund, ihnen den Krieg zu erklären. Ihr König wurde mit dem Banne belegt und der deutsche Kaiser zum Schutz des Kirchenstaates herbeigerufen. Karl's Statthalter in Neapel, Colonna übernahm den Oberbefehl über die vereinigten Truppen, im Ganzen ohngefähr 19,000 Mann.

Am 20. August begann Colonna die Belagerung von Parma, der französische Statthalter, Marschall Lautrec verlangte von seinem Hofe 400,000 Goldkronen, da er sonst nicht im Stande wäre, das Land zu vertheidigen. Der Oberaufseher der Finanzen Semblançai brachte die geforderte Summe wohl auf, aber die Mutter des Königs Louise von Savoyen, Herzogin von Angouleme, nahm sie ihm ab und verwendete sie zu anderen Zwecken. Lautrec, der ohne Geld keine Truppen werben und erhalten konnte, mußte einen Ort um den andern verlassen, die schweizerischen Söldlinge kehrten heim und endlich räumten die Franzosen das ganze Land. Franz Sforza, Maximilian Sforza's Bruder, wurde Herzog von Mailand. Am 3. August 1523 schloß der Kaiser mit seinem Bruder Ferdinand, dem Papste Hadrian (Leo war am 1. Dezember 1521 gestorben), dem König von England, dem Herzoge von Mailand und Mantua, den Republiken Florenz, Genua, Lucca und Siena, zu Rom ein Bündniß zur Vertheidigung Italiens. Venedig hatte sich schon vorher mit ihm verbündet.

Franz traf Anstalten zur Wiedereroberung des schönen Landes, aber in der eigenen Heimath thürmten sich schwere Gewitterwolken um sein Haupt. Er zog Semblançai zur Verantwortung, weil er den Truppen das Geld nicht übersendet habe; dieser berief sich auf die Mutter des Königs; sie leugnete nicht, daß sie das Geld genommen, vertheidigte sich aber mit Ansprüchen, die sie an den Schatz zu machen habe; den ehrwürdigen Greis

Digitized by Google

Semblançai verfolgte sie boshaft und brachte es endlich dahin, daß er des Unterschleifes angeklagt, 1527 auf den Galgen gehängt wurde. Diese Frau verfolgte auch den Herzog Karl von Bourbon, Connetable von Frankreich, weil er ihre Liebe zurückgewiesen hatte. In Folge ihrer Ränke sollte Bourbon der großen Güter, die er von seiner Gemahlin erbte, beraubt werden. Im gerechten Zorn über diese Unbill machte er dem Kaiser den Antrag, während der Abwesenheit des Königs, der selbst die Truppen nach Italien führen wollte, in Frankreich einen Aufstand zu erregen und den Deutschen Burgund zu eröffnen. Gleichzeitig sollten die Spanier über die Pyrenäen, die Engländer in die Picardie dringen. Gelingt der Plan, so erhält Bourbon die Provence und Dauphinée mit dem Königstitel und des Kaisers Schwester, Eleonore, zur Gemahlin. Die Verschwörung wurde aber entdeckt, Bourbon floh durch Deutschland nach Italien, seine Besitzungen wurden eingezogen.

Da der Connetable einen nicht unbedeutenden Anhang zählte, fand es der König gerathen, nicht selbst nach Italien zu gehen. Er übertrug den Oberbefehl über das zur Wiedereroberung Mailand's bestimmte Heer dem Admiral Bonnivet, ein Günstling der Königin, aber kein Feldherr. Das kaiserliche Heer befehligte — Colonna war am 30. Dezember 1523 gestorben -- der Vizekönig von Neapel, Karl von Lannoy, dem der Herzog von Bourbon als Generalvikar des Kaisers und der Marchaise von Pescara zur Seite gegeben waren. Bonnivet focht anfangs glücklich, aber bald mußte auch er wegen Geldmangel mehrere Plätze aufgeben, an der Sesia wurde er selbst schwer verwundet. Ritter Bayard übernahm nun den Oberbefehl, fiel aber bald, von einem Schusse getroffen. Die Franzosen verließen Italien wieder. Der Kaiser verfolgte sie in das eigene Land, da der Herzog von Bourbon versicherte, bei seinem Einmarsche würde sich auch das unzufriedene Volk gegen Franz erheben. Er ließ Marseille belagern, konnte jedoch den festen Werken nichts anhaben. Weil die versprochene englische Hilfe ausblieb, die kastilianischen Stände die geforderte Steuer nicht bewilligten und der französische König mit einem starken Heere die Kaiserlichen von Italien abzuschneiden drohte, wurde die Belagerung aufgehoben und der Rückmarsch längs der Küste ausgeführt. Die Franzosen schlugen aber die kürzere Straße von Avignon über den Berg Cenis ein, sie waren diesmal stärker und fanden Bundesgenossen in den italienischen Staaten, denen jetzt wieder die Macht des Kaisers gefährlich schien. Der Papst Clemens VII. und die Republik Florenz schlossen mit ihnen einen Neutralitätsvertrag und die Venetianer traten auf ihre Seite. In kurzer Zeit war selbst Mailand in ihren Händen.

Digitized by Google

Die Kaiserlichen brachten den größten Theil ihres Geschützes und ihrer Kriegsvorräthe nach Pavia in Sicherheit. Das war der wichtigste Platz, den sie noch behaupteten, von seinem Besitze hing die Sache des Kaisers ab. Der tapfere General Don Antonio de Leyva führte hier den Befehl. Der Vizekönig Lannoy verpfändete die Einkünfte Neapels um das Heer auszurüsten zu können, Bourbon seine Juwelen um frische Söldner zu werben; der Erzherzog Ferdinand sammelte durch den berühmten Georg von Freundsberg ein zahlreiches Heer. Am 3. November 1524 begann Franz, der persönlich nach Italien gekommen war, die Belagerung der Stadt; dann schickte er Truppen gegen das Königreich Neapel, um die Aufmerksamkeit der kaiserlichen Heerführer zu theilen. Lannoy wollte dem seiner Leitung anvertrauten Königreiche zu Hilfe eilen, doch Pescara hielt ihn ab, da auch das Schicksal Neapels vor Pavia entschieden werde. Drei Monate hindurch beschoß Franz die Stadt. Die Besatzung war in großer Noth. Zu dem Mangel an Geld gesellte sich bald Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen. Das Silber der Kirchen und Privatpersonen wurde bereits in Anspruch genommen, dennoch konnten die Söldner nicht befriedigt werden. Als im Januar 1525 Bourbon und Freundsberg neue Truppen aus Deutschland brachten, rückte das kaiserliche Heer von Lodi aus vor, die bedrängte Stadt zu entsetzen. Wiewohl die einsichtsvollen Feldherrn dem König gerathen hatten, die Belagerung aufzuheben und eine Schlacht zu vermeiden, da das feindliche Heer wegen Geldmangel sich in wenigen Wochen zerstreuen müsse, beschloß er doch, von Bonnivet überredet, die Gegner vor Pavia zu erwarten. Am 3. Februar stand das kaiserliche Heer bei Santa Croce, eine Stunde von der genannten Stadt. Durch lebhafte Scharmützel ermüdete Pescara die französischen Truppen. Am 24. Februar kam es endlich zur entscheidenden Schlacht. Die Kaiserlichen wankten anfangs, doch Pescara und Freundsberg stellten bald die Ordnung wieder her, und als plötzlich Antonio de Leyva mit der Besatzung aus der Stadt brach, geriethen die Franzosen in Verwirrung und die Kaiserlichen erfochten einen glänzenden Sieg; die französische Artillerie ging verloren, gegen 8000 Todte, unter ihnen auch Bonnivet, bedeckten das Schlachtfeld. Dem Könige wurde das Pferd unter dem Leibe getödtet, er selbst an der Stirn, am Arme und in der Hand verwundet. Spanier umringen ihn und drohen ihn niederzuhauen, da erkennt ihn ein französischer Ritter, der im kaiserlichen Heere diente. Er gab sich gefangen und überreichte Lannoy den Degen; dieser gab ihm den seinigen, da es unschicklich wäre, daß ein König vor einem Unterthan unbewaffnet stehe. Franz schrieb seiner Mutter: „Madame, Alles ist verloren, nur die Ehre nicht." Die Franzosen räumten nun die ganze Lombardie; das gegen

Neapel entsendete Korps schiffte von Civitavecchia auf Galeeren nach Frankreich zurück.

Karl empfing die Nachricht von dem herrlichen Siege mit großer Mäßigung. Er verbot die öffentlichen Freudenbezeugungen, da diese sich nur bei Siegen geziemen, die man über die Ungläubigen erfochten und befahl seinen Feldherrn in Italien und den Niederlanden alle weiteren Feindseligkeiten gegen das königslose Frankreich einzustellen. Er bot dem gefangenen König die Freiheit an, doch unter harten Bedingungen. Er sollte das Herzogthum Burgund dem Kaiser überlassen, allen Ansprüchen auf Mailand, Genua und Neapel entsagen, dem Herzoge von Bourbon nicht nur die konfiszirten Länder zurückgeben, sondern auch die Provence und Dauphinée abtreten und daraus ein unabhängiges Königreich bilden lassen. Franz weigerte sich Ländern zu entsagen, er wünschte nach Spanien gebracht zu werden, wo er bei einer persönlichen Zusammenkunft den Kaiser milder zu stimmen hoffte. Lannoy begleitete ihn im August 1525 nach Madrid, aber Karl wollte ihn nicht sehen. Erst als der König in eine schwere Krankheit fiel, besuchte ihn der Kaiser und sprach von Freiheit, die das kummervolle Gemüth des Königs bald wieder aufheitern sollte. Die Sehnsucht nach seiner Heimath bewog endlich Franz in die meisten Forderungen des Kaisers einzugehen. Am 14. Jänner 1526 unterzeichnete er zu Madrid einen Vertrag, in welchem er Burgund an Karl und seine Nachkommen abtrat, seinen Rechten auf Mailand und alle anderen italienischen Länder, dann der Lehensherrlichkeit über Artois und Flandern entsagte, und dem Herzog von Bourbon und dessen Anhängern ihre Güter wieder zurückgab; — er versprach seine zwei ältesten Söhne als Geißeln zu stellen und wenn die französischen Stände den Vertrag nicht ratifiziren würden, wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren. Doch wenige Stunden vor der Unterzeichnung hatte er seinen in Madrid anwesenden Getreuen urkundlich erklärt, daß er die erzwungenen Bedingungen nur zum Schein annehme und keineswegs gesonnen sei sie zu erfüllen. Als er nun die Freiheit erhielt, bestärkten ihn die veränderten Verhältnisse in seiner Absicht. Die meisten italienischen Fürsten hatten eine Verbindung gegen die Spanier beschlossen. „Es war eine Mischung von Verachtung und Ingrimm, mit der man diese fremdgebornen halbbarbarischen Herrscher in Italien sah", sagt Ranke. Selbst Franz Sforza war auf den Kaiser erbittert, weil er ihm die Belehnung mit Mailand nur unter harten Bedingungen ertheilt hatte. Sein Kanzler Morone leitete die Verschwörung, in die er selbst Pescara, der sich über eine vermeintliche Zurücksetzung öffentlich beklagt hatte, verwickeln wollte. Um ihre Pläne zu erfahren, zeigte sich Pescara zum Schein bereit mit den Verschwörern zu gehen, dann aber ließ er Morone verhaften

Digitized by Google

und belagerte den Herzog Franz Sforza in dem Kastell von Mailand. Nicht lange darauf starb Pescara, erst 36 Jahre alt. Der Herzog von Bourbon erhielt nun den Oberbefehl.

Schon am 22. Mai 1526 schloß Franz mit dem Papste, Venedig, Florenz und Franz Sforza ein Bündniß, das sie die heilige Ligue nannten. Der Papst Clemens VII. hatte den französischen König seiner Eidesverpflichtung gegen den Kaiser entbunden. Sie wollten Karl'n ersuchen, er möge die Söhne des Königs Franz gegen ein billiges Lösegeld freilassen, den Herzog Franz Sforza wieder einsetzen und die übrigen italienischen Staaten in Ansehung ihrer Länder und Rechte so herstellen, wie sie vor dem letzten Kriege gewesen. Wenn er auf diese Forderungen nicht eingehe, so würden die Verbündeten die Spanier mit Waffengewalt nicht nur aus Mailand, sondern auch aus Neapel vertreiben. Zum Beschützer des Bundes ernannte der Papst den König von England Heinrich VIII., der schon vorher dem französischen König die Verwendung für die Freilassung seiner Söhne zugesichert hatte. Der Kaiser von den geheimen Verhandlungen in Kenntniß gesetzt, ließ den französischen König zur Erfüllung des Madrider Vertrags auffordern, doch die burgundischen Stände erklärten in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten, daß der König kein Recht habe, ihr Land von Frankreich zu trennen. Der König bot nun dem Kaiser statt des Landes zwei Millionen Thaler, was die Gesandten nicht annahmen. Franz war übrigens eingeschüchtert durch die früheren Unglücksfälle, er betrieb die Rüstungen nicht so schnell als es seine italienischen Verbündeten wünschen mußten, die bald der Macht des Kaisers erlagen.

Karl hatte seinen Feldherrn in Italien die Weisung ertheilt, früher die kleineren Fürsten zu bezwingen und dann erst den König von Frankreich anzugreifen. Bourbon nahm das Kastell von Mailand (24. Juli 1526), Franz Sforza war nach Lodi entflohen — um aber weiter nach Süden vordringen zu können, brauchte er Verstärkungen. Georg von Freundsberg führte ihm deutsche Landsknechte zu. Jetzt mangelte wieder Geld. „Derselbe Kaiser, vor dessen Macht Europa zitterte, hatte nicht Geldes genug um 25,000 Mann zu besolden." Georg von Freundsberg hatte schon seine Landgüter, die Ketten, Ringe und Geschmeide seiner Frau verpfändet, Bourbon griff die Kirchengeräthe an und nahm den Bürgern das Geld mit Gewalt weg. Als auch diese Quellen erschöpft und Oberitalien wie der Feldherr selbst sagt „bis auf's Blut" ausgesaugt war, aus Spanien und Deutschland kein Geld anlangte und die Truppen mit Aufruhr drohten, wenn ihnen der Sold nicht ausgezahlt werde, beschloß Bourbon seine Schaaren in den Kirchenstaat, ja vor Rom zu führen und aus dem Schatz des Feindes die Forderungen seiner

Digitized by Google

Söldner zu befriedigen. Ein bunter Haufe von Spaniern, Italienern und Deutschen, im Ganzen 28,000 Mann ohne Geld und Geschütz zog über die Apeninnen nach Tuscien. Der Papst, der Neapel angegriffen hatte, schloß mit dem Vizekönig Lannoy einen achtmonatlichen Waffenstillstand, er versprach 60,000 Dukaten zu zahlen, dafür sollte Lannoy den Herzog von Bourbon zur Rückkehr bewegen. Doch Bourbon verwarf den Antrag, auch stand es nicht mehr in seiner Macht, das zügellose, beutesüchtige Heer in seinem Marsche aufzuhalten. Am 5. Mai 1527 breitete sich das durch Zuzüge und Ueberläufer auf 40,000 Mann angewachsene Heer in der Ebene vor Rom aus. Am nächsten Morgen ward ein Hauptsturm unternommen. Bourbon selbst legte die erste Leiter an, aber kaum hatte er einige Stufen erstiegen, als ihn eine feindliche Kugel tödtlich traf. Die Seinigen setzten den Kampf nun noch mehr erbittert fort und nach einem furchtbaren Gemetzel, in welchem tausend Kaiserliche umkamen, drangen sie glücklich in die Stadt. Hier hausten sie wie die Vandalen. Bei siebentausend Römer, welche die Waffen führten, wurden niedergemacht, kein Haus, kein Palast, keine Kirche blieb verschont, was sie nicht wegtragen konnten, zerstörten sie, damit es Niemand besitze. Viele Bücher, Kunstwerke und andere Reliquien des klassischen Alterthums gingen verloren, die Akten aus der päpstlichen Kanzlei wurden statt Streu unter die Pferde gegeben, und mit dem Heiligsten trieben besonders die Spanier muthwilligen Spott.

Der Papst hatte sich in die Engelsburg geflüchtet und wurde hier belagert. Erst am 7. Juni, als schon alle Lebensmittel aufgezehrt waren, unterzeichnete er einen Vertrag, in welchem er den kaiserlichen Truppen 400,000 Dukaten zu zahlen, ihnen mehrere Burgen und Städte einzuräumen und bis er 150,000 Dukaten erlegt, ihr Gefangener zu bleiben versprach.

Die Eroberung Rom's verbreitete Schrecken unter den Gegnern des Kaisers. Karl selbst mochte dieses Ereigniß bedauern, denn es schwächte noch mehr die ohnedieß durch den religiösen Streit in Deutschland tief erschütterte Autorität des Papstes und ermuthigte ihre Gegner. In einem Schreiben an die Höfe erklärte er, was dem Kirchenfürsten Uebels widerfahren, sei ohne seinen Willen geschehen, ja man behauptet er habe öffentliche Gebete für die Befreiung des heiligen Vaters angeordnet. Dennoch vereinten sich die Könige von England und Frankreich in einem Offensivbündniß gegen ihn. Der Marschall Lautrec nahm noch im August desselben Jahres Genua, Alessandria und Pavia; Florenz und Venedig, der Herzog von Ferrara und der Markgraf von Mantua schlossen sich dem Bunde an. Der Kaiser zeigte sich nun nachgiebig; er wollte statt Burgund nun zwei Millionen Thaler annehmen und die französischen Prinzen freilassen, wenn Lautrec Italien räume.

Digitized by Google

Doch jetzt wies Franz diese Bedingungen zurück, denn er glaubte sich im Vortheil.

Lautrec überschritt im Februar 1528 mit 40,000 Mann die Grenze von Neapel. Die Kaiserlichen — nur mehr 13,000 Mann verließen Rom um dem bedrohten Lande zu Hilfe zu eilen. Sie zogen jedes Gefecht vermeidend nach der Hauptstadt. Am 29. April erschien Lautrec vor Neapel. Genuesische und venetianische Schiffe sperrten den Hafen. Wie im ersten Kriege von Pavia, so hing jetzt von Neapel der Erfolg des Feldzugs ab; wie der Kaiser damals an Bourbon einen mächtigen Kampfgenossen gewann, so verschaffte ihm jetzt Andreas Doria den Sieg. Der Admiral Andreas Doria, erbittert über die unbillige Behandlung seiner Vaterstadt Genua durch die Franzosen, dann auch persönlich gekränkt, ließ sich durch Gefangene bewegen mit dem Kaiser Unterhandlungen anzuknüpfen; er versprach in dessen Dienst zu treten, wenn Genua als unabhängiger Freistaat anerkannt werde. Nach getroffener Uebereinkunft zog er die kaiserliche Flagge auf und segelte mit seiner Flotte nach Neapel, der Stadt Lebensmittel zu bringen.

Die Franzosen durften jetzt nicht sobald an die Einnahme der Stadt denken, um so weniger da gleichzeitig sie mancherlei Unfälle trafen. Der König von England schloß, durch die Unzufriedenheit des Volks mit dem französischen Bündniß gedrängt, mit Margaretha, der Regentin der Niederlande einen Waffenstillstand. Andreas Doria segelte nach Genua und befreite seine Vaterstadt; der Papst unterhandelte im Geheimen mit dem Kaiser. Als nun noch die Pest unter dem Belagerungsheere furchtbare Verheerungen anrichtete und ihr selbst der Oberfeldherr Lautrec zum Opfer fiel, zog sich der geringe Ueberrest nach Aversa zurück, wo er sich den Kaiserlichen ergeben mußte. Die Mannschaft legte Waffen und Gepäck ab und zog heim. Nicht glücklicher waren die in der Lombardie zurückgebliebenen Streitgenossen.

Franz wünschte nun den Frieden und auch der Kaiser war ihm nicht abhold, da in Deutschland sich die Unruhen immer ernster gestalteten und die Türken in Ungarn immer kühner auftraten. Zwei Frauen, des Kaisers Tante Margaretha, und Louise von Savoyen, die Mutter des Königs von Frankreich, betrieben zu Cambrai die Unterhandlungen, welche endlich zu dem Cambraier Frieden führten (5. August 1529). Des Kaisers Recht auf Burgund sollte ein Schiedsgericht entscheiden, der Kaiser die französischen Prinzen frei lassen. Dagegen solle Franz zwei Millionen Thaler zahlen, allen Ansprüchen auf Italien und der Lehensherrschaft über Flandern und Artois entsagen, den Erben und Anhängern des Herzogs von Bourbon die weggenommenen Güter zurückgeben und sich mit des Kaisers Schwester, Eleonore von Por-

Digitized by Google

tugal, vermählen. Der Kaiser hatte sich schon am 29. Juli in Barcelona nach Italien eingeschifft. Am 22. Februar 1530 wurde er zu Bologna von Papst Clemens VII. zum König von Italien und zwei Tage später in derselben Stadt zum römischen Kaiser gekrönt. Auf des Papstes Bitte setzte er Franz Sforza wieder in das Herzogthum Mailand ein, doch mußte dieser versprechen 400,000 Dukaten sogleich, in den nächstfolgenden zehn Jahren aber jährlich 50,000 Dukaten zu zahlen. Auch Venedig schloß mit dem Kaiser Frieden, die Republik räumte die in Neapel besetzten Orte und zahlte 300,000 Dukaten. Karl ordnete nun die zerrütteten Verhältnisse Italiens. Den Markgrafen Friedrich von Mantua, der auch die Markgrafschaft Montferrat erbte, erhob er zum Herzog.

Viertes Kapitel.

Ereignisse in Oesterreich bis 1530.

Ferdinand König von Böhmen und Ungarn. — Johann Zápolya und seine Faktion. — Zápolya Gegenkönig. — Ferdinand kommt nach Ungarn. — Seine Krönung. — Zápolya, verlassen von seinem Anhange, sucht bei den Türken Hilfe. — Hieronymus Lasky, Alois Gritti, Georg Utjesenich. — Sulejmann führt ein großes Heer durch Ungarn vor Wien. — Erfolglose Belagerung dieser Stadt. — Der Sultan setzt Zápolya zum König von Ungarn ein und kehrt nach Konstantinopel zurück.

Nach der Schlacht bei Mohács und dem Tode des kinderlosen Königs Ludwig hatte der Erzherzog von Oesterreich, Ferdinand, die begründetsten Ansprüche auf die ungarische und böhmische Krone. Alte, wiederholt erneuerte Verträge sicherten seinem Hause in beiden Ländern für den nun eingetretenen Fall die Nachfolge; er war mit der Schwester des unglücklichen Ludwigs, mit Anna, der einzigen Erbin Ungarn's und Böhmen's vermählt, die Wittwe Ludwig's, Maria, war Ferdinand's Schwester. Die böhmischen Stände gaben zwar ihr Wahlrecht nicht auf, wählten aber mit großer Stimmenmehrzahl den Erzherzog Ferdinand (24. Oktober 1526). Er versprach die Compactaten aufrecht zu halten, die Freiheiten, Gewohnheiten und alten Gebräuche des Landes nicht zu verletzen und Böhmen in Schutz zu nehmen gegen die ungarischen Stände, wenn diese auf die Länder Mähren und Schlesien bis zur Errichtung der Pfandsumme Ansprüche machen sollten. (S. I. Band S. 283.) Am 14. Februar 1527 wurden er und seine Gemahlin Anna zu Prag gekrönt, dann reiste er nach Mähren, Schlesien und der Lausitz und empfing in diesen Ländern die Huldigung.

Digitized by Google

Auf große Hindernisse stieß die Anerkennung Ferdinands in Ungarn. Am 29. August 1526, dem Tage der unglücklichen Schlacht bei Mohács, stand Johann Zápolya, der Wojwod von Siebenbürgen mit 40,000 Mann in einem verschanzten Lager bei Szegedin. Es gibt welche, die behaupten, er hätte schon damals im Einverständnisse mit den Türken gehandelt, da er nichts that die traurige Katastrophe abzuwehren und nach derselben die plündernden Türken nicht beunruhigte. Doch das ist nicht erwiesen, er selbst stellte es in Abrede; wohl aber ist gewiß, daß er nach dem Tode des Königs den Adel durch Bestechung, Versprechungen und andere gute und böse Künste für sich zu gewinnen suchte. Er zog mit den Heerschaaren nach seinem Schlosse Tokaj, wo er seinen Anhang um sich versammelte. Vor Allem lag ihm daran, den Temeser Grafen und Kronhüter Peter Perényi sich zu verbinden. Dieser war glücklich aus der Mohácser Schlacht entkommen, er brachte die Krone in Sicherheit und überfiel dann Sáros-Patak, dessen Grundherr Anton Palocz, der letzte Sprößling seines Geschlechts, auf dem Mohácser Felde blieb. Perényi war nicht abgeneigt, die Pläne des Wojwoden fördern zu helfen, wenn dieser als König die Rechte der Krone auf das geraubte Gut nicht geltend machen würde. Als Zápolya ihn darüber beruhigte und ihm noch überdieß die Wojwodschaft von Siebenbürgen versprach, stellte er ihm nicht nur die Ueberlieferung der königlichen Krone in Aussicht, sondern bot auch allen seinen Einfluß auf, die Anwesenden für den Prätendenten zu stimmen. Nächst Perényi war Zápolya's wichtigster Anhänger Stephan Verböczy, der Verfasser des ungarischen Gesetzbuches, der von dem Ofner Landtage als Hochverräther geächtet und seiner Güter für verlustig erklärt, nur durch die Erhebung des Wojwoden neue Ehren, Macht und Ruhm hoffen durfte. Er zog im Lager, in den Städten und auf den Schlössern der Landherrn umher, pries die Tugenden des Wojwoden, der mit dem polnischen König verwandt sei, erinnerte an ein Gesetz, das alle Ausländer vom ungarischen Throne ausschließe, an die Herrlichkeit Ungarns unter den heimischen Königen und an die Schwäche unter den Jagellonen. Auf der Versammlung zu Tokaj entwickelte er diese Gründe mit hinreißender Beredsamkeit und die Anwesenden beschlossen einen Reichstag nach Stuhlweißenburg einzuberufen und Zápolya zum König zu wählen.

Die Königin, welche zu Preßburg weilte, protestirte gegen den ungesetzlichen Stuhlweißenburger Convent, dennoch ward er zahlreich besucht. Am 10. November wurde der indeß aufgefundene königliche Leichnam feierlichst beigesetzt. Am nächsten Tage versammelten sich die Stände zur Königswahl; Zápolya wurde zum König ausgerufen und am 12. November mit der Reichskrone gekrönt.

Digitized by Google

Die Königin und der Palatin Stephan Báthori hatten schon früher für den 25. November einen Reichstag nach Komorn ausgeschrieben. Da diese Stadt indeß in Zápolya's Hände gefallen war, fand die Versammlung in Preßburg statt. Die Edelsten der Nation erschienen, selbst der Kronhüter Perényi trat, nachdem man ihm den Besitz von Sáros-Patak und die Wojwodschaft in Siebenbürgen zugesichert hatte, wieder auf die Seite der Königin. Die gesetzliche Versammlung — sie ward vom Palatin einberufen und eröffnet, der nach dem Grundgesetze allein dazu berechtigt war — erklärte Anna, Wladislaws Tochter, Ludwigs Schwester für die rechtmäßige Erbin des Reichs und ihren Gemahl Ferdinand zum König. Eine ansehnliche Gesandtschaft begab sich nach Wien ihn auf den Thron zu laden. Ferdinand nahm die Wahl an, konnte jedoch nicht sogleich nach Ungarn kommen, da er eben die Reise nach Böhmen unternehmen wollte. Er versprach den Gesandten in einer Urkunde, die Freiheiten und Gesetze des Reiches zu schützen, Prälaturen, erbliche Güter und Staatsämter nie an Ausländer zu vergeben, in den Staatsrath des ungarischen Reichs keine Ausländer zu ernennen und die goldene Bulle Andreas II. pünktlich zu beobachten. Zápolya schloß nun mit Franz I. von Frankreich ein Bündniß, das ihm monatlich eine Subsidie von 30,000 Kronen in Aussicht stellte, er selbst, feige und unentschlossen, traf wenig Anstalten zu seiner Vertheidigung, nur durch Lüge und Verleumdung, Kunstgriffe schwacher Seelen, wollte er den Gegner schwächen. Er ließ das Gerücht verbreiten, Ferdinand werde alle Staatsämter und Kirchenpfründen mit Deutschen besetzen und das magyarische Volk mit seiner Sprache allmählig aus der Reihe der europäischen Nationen vertilgen. Er fand aber wenig Glauben.

Nachdem die Versuche Karls und des Königs von Polen, den Frieden zu vermitteln, an der Herrschsucht Zápolyas gescheitert waren, erklärte Ferdinand (Juni 1527) dem Nebenbuhler den Krieg. In einem mäßig gehaltenen offenen Briefe forderte er die Prälaten, Magnaten und Landherrn auf, die Partei des Gegenkönigs zu verlassen, was viele auch thaten. Ende Juli zog das österreichische Heer, geführt von dem Grafen Kasimir von Brandenburg, dem Grafen Niklas von Salm und Johann Kazianer von Kazenstein nach Ungarn und besetzte Theben und Tyrnau. Ferdinand wurde am 31. Juli bei Kitsee von dem Palatin und vielen Prälaten und Magnaten empfangen. Am nächsten Tage hielt er seinen Einzug in Ungarisch-Altenburg. Hier entstand nun die Frage, ob der König zurückkehren, oder den Marsch in das innere Land wagen sollte; die Böhmen und Oesterreicher wünschten jenes, denn sie liebten ihren Fürsten und fürchteten für ihn Gefahren in dem durch die Umtriebe des Wojwoden arg zerrütteten

Digitized by Google

Reiche. Die Ungarn aber erklärten sich für den Weitermarsch „im Gefühle ihres Edelmuths, der sichersten Schutzwehr ihres Königs." Noch war die Frage nicht entschieden, als die verwittwete Königin Maria die freudige Botschaft brachte, Anna, die Gemahlin Ferdinands, habe zu Wien einen Sohn geboren und dem Großvater zu Ehren Marimilian genannt. Begeistert von den Vaterfreuden erklärte sich nun Ferdinand für den Wunsch der Ungarn und zog mit 8000 Mann Fußvolk und 3000 Reitern gegen Ofen. Am Tage des heiligen Stephan betrat er unter Kanonendonner die Hauptstadt; Zápolya war mit seiner Streitmacht gegen Erlau entflohen.

Ferdinand weilte hier zwei Monate und ordnete die Verwaltung, während Niklas von Salm die Parteigänger verfolgte und bei Erlau und Tokay schlug. Der Wojwod entwich nach Siebenbürgen. Am 29. September versammelte Ferdinand den Reichstag, der sehr zahlreich besucht war, denn Zápolya zählte unter den Magnaten nur mehr fünf Anhänger. Die Versammlung erklärte die Wahl des Preßburger Reichstages für rechtmäßig, den Zipser Grafen aber für einen Majestätsverbrecher und Anmaßer des Reichs. Ende Oktober kamen die Königin Anna und Mária zu Schiffe nach Ofen, um der Krönungsfeierlichkeit beizuwohnen. Sie fand am 3. November zu Stuhlweißenburg mit der durch Perényi ausgelieferten heiligen Krone statt. Das Hochamt beging, weil der Graner Erzbischof das Pallium noch nicht empfangen hatte, der Neutraer Bischof Stephan Podmanizky. Ferdinand wurde mit dem Palludament des heil. Stephan bekleidet und von den Bischöfen zum Altare geführt, nach dem Krönungseide und der Salbung nahm Stephanus die Krone und hielt sie hoch über des Königs Haupt, der Palatin abir fragte die umstehenden Magnaten und Herrn dreimal in magyarischer Sprache: „ob sie den durchlauchtigsten Fürsten Ferdinand zum König der Ungarn wollen, begehren, fordern", und dreimal riefen die Stände: „wir fordern Ferdinand zum König und keinen andern, ihn wollen und begehren wir, seinen und keines Andern Befehlen werden wir gehorchen." Hierauf setzte ihm Stephan die Krone auf's Haupt, gab ihm den Szepter in die rechte, den Reichsapfel in die linke Hand, umgürtete ihn mit dem Schwerte des heil. Stephan und ließ ihn auf den Thron führen; dann bestieg Ferdinands Rath, Doktor Kaspar Bel, Ursinus genannt, die Kanzel und hielt eine Rede, endlich empfing der König aus des Bischofs Händen das Sakrament. Nach dem Hochamte begab sich der Zug zu Fuß in die St. Peterskirche, wo der König eine Anzahl Edelleute zu Rittern schlug; außer der Stadt, bei St. Martin, beschwor er die Reichsverfassung und sprach an das versammelte Volk kräftige Worte über Vaterlandsliebe und Achtung der Gesetze. Auf dem Rückwege in die Stadt ritt er muthig den nahen Hügel hin-

Digitized by Google

auf, zog das St. Stephansschwert und führte gegen die vier Weltgegenden Kreuzstreiche, zur Andeutung seiner Entschlossenheit, das Reich wider alle Feinde zu vertheidigen. Am nächsten Tage wurde die Königin Anna gekrönt. Das war die letzte Krönung in Stuhlweißenburg.

Am 4. November wurden Zápolya und Stephan von Verböczy in die Acht erklärt, ihr Anhang aber aufgefordert, bis zum 25. November dem König zu huldigen, da sie sonst des Majestätsverbrechens sich schuldig machen würden. Stephan Báthori und Peter Perényi wurden zu Kronhütern ernannt, jener war zugleich Palatin, dieser Wojwod von Siebenbürgen. Darauf verabschiedete der König den Landtag.

Zápolya, verlassen von seinem Anhange, von Ferdinands Feldherrn wiederholt geschlagen, floh nach Tarnow in Polen, wo er eine freundliche Aufnahme fand, der König dieses Landes war ihm ja verschwägert. Sein Haus wurde von vielen Polen besucht, die theils das Mitleid für das Unglück, theils die Lust in dem Nachbarlande Zwietracht zu schüren, herbeizog. Unter diesen zeichnete sich besonders Hieronymus Lasky, Wojwod von Siradien, ein tapferer Krieger und kluger Staatsmann aus. Zápolya berieth sich oft mit ihm, wie das Reich zurückzuerobern wäre. Lasky meinte, daß der französische König und der Papst mit Ferdinands Bruder, Kaiser Karl, in Krieg verwickelt, wohl bereit wären, ihn gegen den König zu unterstützen, auf ihre Hilfe sei jedoch nicht zu bauen, da sie sich selbst nicht helfen könnten; die Venetianer hätten aus dem Unglück Anderer stets nur Vortheil gezogen, der König von Polen würde es nicht gern mit dem Hause Oesterreich verderben; es scheine ihm daher am zweckmäßigsten, den Sultan um Hilfe zu bitten. Suleiman sei ein mächtiger und großmüthiger Fürst, der sich gegen einen jährlichen Tribut wohl herbeilassen möchte, Zápolya auf den Thron zu heben. Ungarn könnte auch als ein den Türken zinspflichtiges Reich nach eigenen Gesetzen verwaltet werden, wie das die Moldau und die Walachei bewiesen. Zugleich bot sich Lasky an, die, wenn auch schwierige Mission, den Sultan zu gewinnen, zu übernehmen. Zápolya verlangte Bedenkzeit, erklärte sich aber bald mit dem Plane einverstanden und schickte Lasky mit einem Bittgesuch und vielen Geschenken an den Hof Suleimans. Flectere si nequeo superos acheronta movebo, soll er gesagt haben. Lasky's Rath war klug für Zápolya, aber von den traurigsten Folgen für Ungarn und Oesterreich.

Der eroberungssüchtige Sultan Selim sprach noch auf dem Sterbebette: „Ich sterbe zehn Jahre zu früh; wie viel bleibt mir noch zu thun übrig! Ich wollte die Macht Persiens vernichten, die Christen auf Rhodus und in Ungarn besiegen und meine siegreichen Waffen über die Donau tragen

Digitized by Google

Mit den von mir eroberten Königreichen vermache ich meinem Sohne zugleich den Auftrag, das osmanische Reich noch mehr zu vergrößern." Suleiman handelte getreu dem Willen seines Vaters; Rhodus nahm er, gegen Christen und Perser kämpfte er sein ganzes Leben lang. Seit seiner Thronbesteigung bestanden geheime Verbindungen zwischen ihm und Franz I. von Frankreich; der stets durch geheime Briefe den Sultan zu einem Einfall in Ungarn reizte, um seinen gefürchteten Nebenbuhler Karl V. dorthin zu locken. *) Lasky stieß daher in Konstantinopel auf weniger Schwierigkeiten, als er befürchtete. Er gewann durch Geschenke die Freundschaft des Alois Gritti, ein natürlicher Sohn des venetianischen Dogen Andreas Gritti, welcher der türkischen Sprache vollkommen mächtig war und bei dem Großvezier Ibrahim Pascha, dem Freund und Schwager des Sultans, in großem Ansehen stand. Durch Gritti wurde Ibrahim und durch diesen der Sultan leicht gewonnen. Der Sultan versprach Zápolya in Schutz zu nehmen und entließ Lasky mit reichen Geschenken. Noch hatte dieser Byzanz nicht verlassen, als der Gesandte Ferdinands, der Ungar Johann Hobordanßky erschien, ein stolzer, trotziger Mann, darum den Türken unangenehm, die gewohnt waren die Christen nur demüthig und bittend sich dem Sultan nahen zu sehen. Durch die Art und Weise, wie er sich seines Auftrags entledigte, beleidigte er den Sultan nicht minder, als durch den Auftrag selbst; er forderte mit nichts weniger als flehender Stimme, daß Suleiman mit Ferdinand Waffenstillstand und Freundschaft schließe, Belgrad und die übrigen ungarischen Schlösser räume. Der stolze Suleiman gerieth in Zorn, er versprach Johann Zápolya nun nachdrücklich zu unterstützen und befahl Hobordanßky sich sogleich zu entfernen und seinem Herrn zu melden, daß der Streit um Belgrad vor Ofen, oder wenn Ferdinand dort nicht zu finden sei, vor Wien entschieden werden solle. Lasky erhielt noch die für ihn angenehme Nachricht, daß sein Sender sich ganz auf den Sultan verlassen könne, daß dieser nach Ungarn aufbreche und Zápolya bei Mohács oder anderswo südlich von Ofen erwarte.

Indeß war auch Zápolya nicht ganz unthätig; er warb Anhänger in Polen und im nördlichen Ungarn und trat selbst mit dem italienischen Bund in Unterhandlungen. Einen eifrigen Diener fand er an dem Prior des Pauliner Klosters zu Czenstochow in der Wojwodschaft Krakau, Georg Utjesenich, nach seiner Mutter, einer Italienerin, auch Martinuzzi genannt, der dreimal nach Ungarn wanderte, den alten Freunden Geld brachte

---

*) Geschichte des osmanischen Reichs, von Baptistin Poujoulat. Uebersetzt von Julius Seybt. Leipzig 1853. S. 60.

Digitized by Google

und neue warb. Im Herbst 1528 kam Zápolya — nachdem er in Tarnow zur Erinnerung an sein Exil einen Altar errichtet hatte — mit 4000 Mann über die Karpaten und zog gegen Lippa in die Temescher Gespannschaft; Ferdinands Feldherr Kazianer war zu schwach, dieses Häuflein in seinem Marsche aufzuhalten. Auf dem Mohácser Felde vereinigte er sich mit der türkischen Heermacht 150,000 Mann, die Suleiman (1529) über die Drau geführt hatte. Ende August standen die Türken vor Ofen, das eine Besatzung von kaum 700 Mann deutschen Fußvolkes hatte. Der Befehlshaber Thomas Nádasdy war entschlossen die Burg bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Der erste Sturm wurde glücklich zurückgeschlagen, als aber der Großherr Minen graben ließ, entsank den Hauptleuten, die sich eidlich zur äußersten Gegenwehr verpflichtet hatten, der Muth, sie wollten die Stadt übergeben und als Nádasdy sich widersetzte, nahmen sie ihn gefangen und lieferten ihn den Türken aus. Dann übergaben sie die Stadt gegen Zusicherung freien Abzuges, die Türken brachen aber den Vertrag und hieben die Besatzung nieder. Nádasdy erhielt die Freiheit, nachdem er eidlich gelobt hatte, nicht mehr wider Zápolya die Waffen zu führen.

Der Sultan übergab die Stadt seinem Schützling Zápolya, er selbst zog seiner Drohung gemäß gegen Wien. Mit Wischegrad fiel auch die Krone in seine Hände; Gran, Komorn, Raab waren von Truppen entblößt. Am 25. September stand Suleiman vor der Hauptstadt Oesterreichs, die auf eine Belagerung nicht vorbereitet war. Ueber die Besatzung, kaum 16,000 Mann, Spanier, Reichstruppen, Oesterreicher, Böhmen und Mährer führten der Pfalzgraf Philipp, Graf Niklas von Salm und Wilhelm von Roggendorf den Befehl. Ferdinand befand sich in Oberösterreich. Die Türken griffen mit der ihnen eigenen Heftigkeit die Stadt an, wurden aber zurückgeschlagen. Das grobe Geschütz hatte der Sultan auf die Versicherung Zápolyas, daß er nirgends Widerstand finden werde, in Sirmien zurückgelassen, er wollte die Mauern untergraben lassen, doch das war eine langwierige Arbeit und die an einen milderen Himmel gewohnten Krieger durften den Winter hier nicht erwarten. Nach einer denkwürdigen Belagerung, welche drei Wochen dauerte und den Türken 40,000 Mann kostete, trat der Sultan den Rückzug an, unzählige Sklaven aus Oesterreich mit sich schleppend. Eine Abtheilung des türkischen Heeres zog über die Steiermark, um auch dieses Land zu verheeren, die größere führte der Sultan nach Ofen. Die tapfere Besatzung zu Wien rettete das civilisirte Europa von einer neuen Ueberfluthung durch die Barbaren.

In Ofen ernannte der Sultan Zápolya zum ungarischen König und übergab ihm die Krone mit den übrigen Insignien. In dem hierüber ausge-

Digitized by Google

fertigten Briefe nennt sich der Sultan „den glorreichen, großen, unüberwindlichsten König aller Könige, Ausspender der Kronen und Gottes Sonnenschirm auf Erden." Er gelobte den König Johann in keinem Bedrängnisse zu verlassen, sollte er auch darüber seine eigenen Reiche, Länder, Herrschaften einbüßen. Den Magnaten und Prälaten befahl er, dem Könige ehrerbietig zu begegnen, ihm unter allen Verhältnissen und Wechselfällen des Glücks treu und unterthänig zu verbleiben. Endlich empfahl er den Graner Erzbischof Paul Várday und den auf der Flucht von Siklos nach Sáros-Patak aufgegriffenen Peter Perényi der Gnade Zápolya's, der sie in ihre Aemter und Würden wieder einsetzte, wiewohl er an ihrer Treue zweifelte. In der That traten sie bald auf Ferdinands Seite. Nachdem Suleiman Ludwig Gritti zu seinem Bevollmächtigten an Zápolya's Hofe ernannt und zum Schutze seines Vasallen — denn das war doch König Johann — 3000 Mann in Ofen gelassen hatte, kehrte er mit vielen tausend Gefangenen in seine Residenz zurück. Dort vertheilte er reiche Geschenke an die vornehmsten Anführer seines Heeres um seine Niederlage vor Wien zu verhüllen und dem Volke glauben zu machen, er habe die Oesterreicher überwunden.

König Johann empfing von Konstantinopel Befehle; der größere Theil des Volkes verachtete den Vasallen einer barbarischen Macht, wagte aber nicht aus Furcht vor den Türken sich gegen ihn zu erheben. Ungarn, zwei Jahrhunderte lang das Bollwerk gegen asiatische Wildheit, überlieferte ein ehrgeiziger aber feiger Prätendent den Erbfeinden der Christenheit, den Türken, gegen die tausend und tausend tapfere Söhne dieses Landes unter den Hunyaden ihr edles Blut verspritzten. Ohne seine Umtriebe wären die gesegneten Thäler der Donau verschont geblieben von furchtbaren Leiden, wie sie die Vorsehung selten über ein Reich, und niemals ohne dessen eigene Schuld verhängt. Die Fürsten Europa's wendeten sich mit Abscheu von dem Verräther der heiligsten Sache, nur Franz I. von Frankreich mochte sich über diese Wendung gefreut haben, denn die Bedrängniß Ferdinands berührte ja auch dessen Bruder Karl, gegen den er gern die ganze Welt in Bewegung gesetzt hätte. Der Papst belegte Zápolya und seine Partei mit dem Banne; wohl niemals traf die Kirchenstrafe gerechter, als diesmal.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Dritter und vierter Krieg zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I.

Vom Jahre 1536 — 1544.

Ursache des dritten Krieges. — Belagerung von Marseille. — Zehnjähriger Waffenstillstand. — Zusammenkunft der beiden Monarchen zu Aiques-Mortes. — Ausbruch des vierten Krieges. — Der Friede zu Crespy.

Bevor wir die Ereignisse in Ungarn weiter verfolgen, müssen wir den Fortgang des Kampfes zwischen Kaiser Karl und König Franz erzählen, da er uns die Kühnheit der Osmanen und die Hilflosigkeit Ferdinands erklärt. Franz verschmähte kein Mittel, den Einfluß des Kaisers in Italien zu brechen. Nicht nur mit dem Sultan unterhielt der „allerchristlichste König" Verbindungen, er unterstützte auch, um den Kaiser in Deutschland zu beschäftigen, die deutschen Protestanten, wiewohl er die neue Lehre haßte, während einer feierlichen Prozession sechs Anhänger derselben durch langsames Feuer sterben, zweiundzwanzig Dörfer wegen der Religion ihrer Bewohner verbrennen ließ und einmal entschieden erklärte, „wenn seine eigene Hand von der Ketzerei angesteckt wäre, würde er sie mit der andern abhauen." Mit Clemens VII. war er durch die Vermählung seines zweiten Sohnes Heinrich mit des Papstes Nichte Katharina von Medici in ein freundschaftliches Verhältniß getreten. Doch Clemens starb bald und sein Nachfolger Paul III. war dem Könige nicht geneigt. An dem Hofe Sforza's hatte Franz einen geheimen Agenten, dem Kaiser konnte das nicht lange unbekannt bleiben; als er von seinem Vasallen, dem Herzog Rechenschaft forderte, ließ dieser, um sich selbst der Strafe zu entziehen, dem Agenten, dessen Diener einen herzoglichen Kämmerer erschlagen hatte, den Prozeß machen und ihn enthaupten. Jetzt verlangte der König für die Hinrichtung seines Gesandten Genugthuung vom Kaiser, dem ja Sforza untergeordnet sei; als sie ihm verweigert wurde, traf er Anstalten zum Krieg. Er besetzte Savoyen und Piemont, auf welche Länder er, Kraft der Verwandschaft seiner Mutter, Ansprüche erhob. Indeß starb der Herzog Franz von Sforza. Der Kaiser zog Mailand als eröffnetes Reichslehen ein, der König von Frankreich machte ihm aber dieses Recht streitig, da er nur zu Gunsten des Hauses Sforza, dem Herzogthume entsagt habe, und, nachdem jenes ausgestorben sei, sein altes Recht wieder in Kraft träte. Der Kaiser zeigte sich geneigt, den dritten Sohn des Königs

mit dem Herzogthum zu belehnen; aber dem Dauphin, oder seinem nächsten Bruder wollte er es nicht überlassen, jener würde es mit Frankreich verbunden haben, dieser hätte als Gemahl der Katharina von Medici die Territorialverhältnisse Italiens leicht gefährden können, doch Franz war mit diesem Vorschlag nicht zufrieden. (1536.)

Der Kaiser kam über Neapel nach Rom, wo die französischen Gesandten die Forderung ihres Herrn erneuerten. Als Karls Vorschläge unbeachtet blieben, verdrängte er die Franzosen aus den savoyischen Ländern, dann brach er in die Provence ein und belagerte Marseille, da aber das Volk sich erhob und in dem kaiserlichen Heere in Folge der Hungersnoth eine Seuche ausbrach, der auch Antonio de Leya, der oberste Feldherr erlag, trat Karl nach zweimonatlicher Belagerung am 10. September 1536 den Rückzug über die Alpen an. In Genua schiffte er sich nach Barcelona ein.

Zu Anfang des nächsten Jahres verschaffte sich Franz eine seltsame Genugthuung. Er ließ den Kaiser als Vasall der französischen Krone für Flandern und Artois — deren Oberherrlichkeit er ja entsagt hatte — in öffentlicher Parlamentssitzung des Aufruhrs anklagen; die Versammlung lud Karl'n durch Herolde vor und als er nicht erschien, erklärte sie ihn dieser Lehen für verlustig. Um dem Ausspruche Geltung zu verschaffen, drang Franz mit 25,000 Mann in Artois ein; doch die Statthalterin der Niederlande, die Königin Maria von Ungarn und die Königin Eleonore vermittelten einen Waffenstillstand, der durch des Papstes Vermittelung zu Nizza auf zehn Jahre verlängert wurde. Während dieser Zeit sollte alles bleiben wie es eben war. Beide Monarchen waren in Nizza, doch sahen sie sich nicht, so groß war ihr gegenseitiger Haß, Franz ging dann nach Avignon, Karl mit dem Papste nach Genua.

Von Eleonore bewogen schickte Franz von Frankreich aus eine Einladung an Karl, zu einer vertraulichen Besprechung in einer französischen Stadt, die er auf seiner Rückreise berühren würde. Die Begleiter des Kaisers witterten eine Falle und der Charakter des Königs berechtigte zu dem Verdacht; dennoch nahm Karl die Einladung an. Zu Aiques-Mortes, wo die Rhone sich in's mittelländische Meer ergießt, begegneten sich die hartnäckigen Feinde. Der König begab sich an Bord des kaiserlichen Schiffes und wiederholte seine Einladung mit den freundschaftlichsten Worten. Karl betrat die Stadt und übernachtete im dortigen Schlosse. Als ihm der Dauphin selbst Waschwasser und Handtuch reichte, und er das nicht zugeben wollte, äußerte Franz im freundlichen Tone, daß sein Sohn hier nicht zu viel thue, ja ein so großer Monarch wie Karl, wäre würdig von ihm, dem Könige selbst bedient zu werden. Franz versprach bei dieser Zusammenkunft (14—16. Juli

der Gemeinschaft mit den Türken zu entsagen und selbst gegen diese zu fechten, wenn es das Wohl der Christenheit erheische. Zur Erinnerung an diesen Tag bot er dem Kaiser einen Brillantring an und begleitete ihn dann zurück auf das Schiff.

Ob diese Freundschaft nur geheuchelt war und Franz sich auf diese Weise verschaffen wollte, was er mit den Waffen nicht vermochte, — die Belehnung mit Mailand? Als im nächsten Jahre die Genter sich empörten und Franz die Herrschaft anboten, wies dieser den Antrag zurück und überlieferte die Briefe dem Kaiser; und als Karl um den Aufstand zu dämpfen, durch Frankreich in die Niederlande reiste, wurde er nicht als Gast, sondern als Herr empfangen und geehrt. Die Städte brachten ihm ihre Schlüssel entgegen, und von Paris bis Valenciennes gaben ihm die königlichen Prinzen das Geleite. Als aber Karl seinen Sohn Philipp mit Mailand belehnte, brach der alte Streit wieder aus. Franz schickte einen Gesandten nach Venedig, um die Republik zu einem Bündnisse einzuladen, einen andern an den Sultan, um ihn zum Angriff gegen Ungarn zu reizen. Beide wurden im Mailändischen angehalten und da sie Widerstand leisteten, im Handgemenge getödtet. Wiewohl nun die Agenten, nicht als Gesandte — so offen durfte ja Franz nicht handeln — reisten, verlangte der König doch Genugthuung für die Verletzung des Völkerrechts. Er schloß mit dem Sultan, Dänemark und Schweden Bündnisse und griff gleichzeitig an fünf Punkten den Kaiser an. „Er erröthete nicht die türkische Hilfsflotte in den Hafen von Marseille aufzunehmen und die französische Flagge neben jener des Seeräubers Barbarossa, in der Schlachtreihe gegen die kaiserlichen und päpstlichen Flotten wehen zu lassen." Der Krieg dauerte zwei Jahre und endete mit dem Frieden zu Crespy (18. September 1544); der Kaiser und der König sollten zurückgeben, was sie seit dem Waffenstillstand zu Nizza erobert, beide sollten die Religionsvereinigung fördern und die Türken bekämpfen. Franz entsagte allen Ansprüchen auf Neapel, auf die Lehensherrlichkeit über Flandern und Artois, Karl leistete auf Burgund Verzicht; des Königs zweiter Sohn, der Herzog Karl von Orleans, sollte sich entweder mit des Kaisers ältester Tochter Maria, oder mit seines Bruders Ferdinand zweiter Tochter Anna vermählen. Im ersten Fall würden die Neuvermählten die Niederlande, im zweiten Mailand erhalten. Der Kaiser entschied sich 1545 für die Heirath mit der Prinzessin Anna; doch der Herzog von Orleans starb noch vor der Vermählung. Weil nun Karl Frankreich für Mailand nicht entschädigen wollte, trat auch Franz dem Herzoge von Savoyen seine Länder nicht ab. Zwei Jahre darauf (1547) starb Franz, mit ihm der unversöhnlichste Gegner Karl's. Erst nach zehn Jahren wurde Savoyen wieder von Frankreich ge-

Digitized by Google

trennt, Mailand aber blieb bei Spanien bis zum Erlöschen des habsburgischen Königshauses in jenem Lande.

Sechstes Kapitel.

Kriege gegen Johann Zápolya.

Vom Jahre 1530—1540.

Kämpfe mit Zápolya. — Fruchtlose Berathungen der ungarischen Magnaten wegen Wiederherstellung der Ordnung. — Suleiman's dritter Feldzug nach Ungarn. — Die Vertheidigung von Güns. — Niklas Jurisich. — Friedensschluß. — Gritti's Ausgang. — Lasky verbannt. — Der Großwardeiner Vertrag zwischen Ferdinand und Zápolya. — Zápolya's Tod.

Johann Zápolya hatte 1530 einen Landtag nach Ofen berufen, den aber nur eine geringe Anzahl der Stände besuchte. Die Lage des Usurpators war in der That unsicher. Ferdinands Feldherrn hatten Altenburg, Tyrnau, Trentschin, Gran, Erlau und Kaschau besetzt, die Siebenbürger Sachsen erklärten sich für den rechtmäßigen König, in Ungarn führten viele mächtige Magnaten gegen den Vasall des Sultans Krieg. Zápolya mußte den Pascha von Semendria zu Hilfe rufen, der auch mit 25,000 Mann nach Ungarn kam und hier die Güter der Freunde wie der Feinde gräulich verwüstete. Er schleppte wieder 10,000 Ungarn, darunter viele Edelleute, in die Gefangenschaft. Zápolya soll über diese Grausamkeit geweint und dem Sultan erklärt haben, eine solche Behandlung hätte sein Vaterland nicht verdient. — Ferdinand schickte Wilhelm von Roggendorf mit 10,000 Mann gegen Ofen. Durch die Zuzüge der ungarischen Magnaten wuchs diese Schaar zu einer nicht unbedeutenden Streitmacht an. Am 31. Oktober schlossen sie die Hauptstadt ein. Johann Hobordanßky schlich sich in die Festung, fest entschlossen, durch die Ermordung Zápolyas dem unglücklichen Streit ein Ende zu machen; er wurde aber entdeckt, und als man den Dolch in seinem Rockärmel fand, in einen Sack eingenähet und in die Donau versenkt. Die strenge Witterung, Krankheiten und die Annäherung eines Entsetzungsheeres bewogen Roggendorf die Belagerung aufzuheben und sich gegen Gran zurückzuziehen. Zu Wischegrad wurde auf die Vermittelung des Königs von Polen ein Waffenstillstand geschlossen. Schon früher hatte Zápolya Ludwig Gritti zum Marmaroscher Erbgrafen und Palatin, Lasky zum Wojwoden von Siebenbürgen ernannt, beide waren Ausländer, darum sahen sie die Ungarn nicht gern mit diesen Würden bekleidet.

Digitized by Google

Ferdinand, von den deutschen Angelegenheiten in Anspruch genommen, schickte Gesandte an den Sultan wegen Verlängerung des Waffenstillstandes, erhielt aber eine drohende Antwort. Ungarn seufzte schwer unter dem drückenden Parteihasse. Selten war ein Volk der Leidenschaft einiger Großen mehr preisgegeben, als das ungarische in jener Zeit. Mehrere Magnaten versammelten sich in Wesprim, um Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung zu besprechen, bewirkten aber nichts, da Ferdinand und Zápolya ihren Anhängern die ungesetzliche Versammlung zu besuchen verboten. Der neue Feldzug des Sultans (1532) galt mehr dem Kaiser, dem Besieger der Franzosen. Suleiman brachte 300,000 Mann nach Ungarn. Ferdinand war bereit dem König Johann Ungarn auf Lebenszeit zu überlassen, wenn so dem Lande der Frieden erkauft werden könne, der Sultan wies jedoch die Gesandten zurück. Auf dem Suleiman seit dem 29. August 1526 so angenehmen Felde bei Mohács fand sich Peter Perényi mit 600 prachtvoll gerüsteten Reitern in seinem Lager ein. Er hatte schon im Winter viele Geschenke nach Konstantinopel geschickt und gebeten, der Sultan möge ihn der Oberherrschaft Ferdinand's und Zápolya's entziehen und zum unmittelbaren Vasallen aufnehmen. Hier sollte er nun den Bescheid hören, aber schon am Tage nach der Ankunft wurde er gefangen genommen und sein Gefolge theilweise niedergemetzelt. Nachdem er seinen siebenjährigen Sohn Franz als Bürgen für seine Treue gestellt, erhielt Perényi die Freiheit wieder; der unglückliche Knabe wurde beschnitten nach Konstantinopel gebracht, er sah nie mehr seinen Vater noch sein Vaterland.

Die deutschen Stände schickten diesmal ihr Truppenkontingent schneller, als man nach der früheren Saumseligkeit erwarten durfte. Der Reichsfeldherr Pfalzgraf Friedrich brachte 24,000 Mann nach Wien. Die österreichischen Herzogthümer stellten 13,000, Böhmen 8000 Mann; dazu kamen noch deutsche Landsknechte, niederländische Söldner, Italiener und Spanier, so daß das christliche Heer im Ganzen 90,000 Mann zählte. Die Inseln bei Preßburg hatten Spanier besetzt, um die türkische Flotte, welche 1000 Schiffe stark mit dem Proviant und dem schweren Geschütze die Donau heraufzog, zu verbrennen. Der Sultan war aber von diesen Vorbereitungen genau in Kenntniß gesetzt, er beschloß den Fluß zu verlassen und über Güns in die Steiermark zu brechen.

Zwischen Oedenburg und Steinamanger, in einer schönen fruchtbaren Gegend liegt das kleine Städtchen Güns. Es zählt kaum 3000 Einwohner, die Ackerbau und Handwerke treiben. Zu jener Zeit war es, wie so viele andere Orte mit Mauern umschlossen, die jedoch nicht für großen Widerstand berechnet waren; über die kleine Besatzung führte den Befehl Niklas Ju-

Digitized by Google

risich ein Dalmatiner. Dieser tapfere Mann nahm die vor den Türken fliehenden Landleute in die Stadt auf und reihte die Kampffähigen seiner Mannschaft ein. So brachte er 700 Streiter zusammen und wiewohl die Mehrzahl davon in den Waffen ungeübt war, beschloß er doch mit diesem Häuflein die schwache Burg gegen die ungeheure Uebermacht zu vertheidigen. Und in der That erlitt der Sultan, der Schrecken des Orients, vor diesen Mauern eine bedeutende Niederlage. Am 31. Juli schloß Ibrahim Pascha Güns ein; am dritten Tage, als schon drei Stürme glücklich zurückgeschlagen waren, kam auch Suleiman an. Ibrahim ließ nun an vier Stellen eine Anzahl Kanonen aufführen; die acht größten auf die Hügel, welche Stadt und Burg beherrschten. Die zum Schutz der Mauern aufgeführten Werke waren bald in Grund geschossen; die Türken legten nun Leitern an und liefen Sturm, aber vierzehnmal wurden sie mit beträchtlichem Verluste zurückgeworfen, auch das Untergraben und Sprengen der Mauern blieb ohne Erfolg, denn die Belagerten stellten die beschädigten Theile bald wieder her. Einundzwanzig Tage dauerte schon die Belagerung; Jurisich hatte seine besten Streitgenossen verloren, er hätte sich kaum länger halten können; doch auch Suleimans Lage war bedenklich, ungarische Heerhaufen nahmen ihm mehrmals die Zufuhren weg und Eilboten brachten die Nachricht, des Kaisers Admiral Andreas Doria sei mit einer starken Flotte an der Küste Morea's erschienen; er beschloß also die Belagerung aufzuheben. Es mußte aber etwas geschehen um seinen Ehrgeiz zu befriedigen und seine Schande zu bemänteln. Ibrahim lud am 26. August den Günser Helden in das Lager zu Unterhandlungen. Der Großvesier rühmte seine Tapferkeit für den König, stellte ihm jedoch vor, wie es unmöglich wäre diesen Platz länger zu behaupten. Er möge es daher nicht auf das Aeußerste ankommen lassen; wenn er die Stadt übergäbe wolle ihn der Sultan mit dem umliegenden Gebiete belohnen, weigere er sich, so erwarte ihn sicher Gefangenschaft oder Tod. Als Jurisich diese Anträge entschieden zurückwies und sich entschlossen erklärte, im Kampfe für seinen König zu sterben, verlangte Ibrahim nichts weiter, als daß eine kleine Schaar Janitscharen in die Stadt einziehen und wenigstens zum Scheine der Unterwerfung den Namen des einzigen Gottes und einzigen Propheten von den Zinnen der Burg ausrufen dürfe, worauf sie unverzüglich in das Lager zurückkehren sollten. Doch der Held lehnte auch diesen Antrag ab und Ibrahim mußte sich endlich zufrieden geben, daß zehn Janitscharen in die Stadt kämen und eine osmanische Fahne auf der Mauer aufsteckten. Das geschah am 27. August und am nächsten Tage brach der Sultan mit seinem Heere über Pinkafeld und Hartberg gegen Gratz auf. Er hatte nun keine Lust mehr vor Wien zu ziehen, sondern kehrte über Slavonien und Serbien heim.

Digitized by Google

Ferdinand und Karl wollten die bei Wien versammelte Streitmacht nach Ungarn führen, aber die deutschen Reichstruppen schützten die vorgerückte Jahreszeit vor und kehrten in die Heimath zurück, die Italiener liefen auseinander, weil ihnen der Sold nicht ausgezahlt wurde, die Spanier führte nun Karl nach Italien; die Bewegung in Deutschland und die Spannung mit Franz in Italien gestaltete sich immer ernster und so zog es Ferdinand vor, mit Zápolya Waffenstillstand und mit den Türken Frieden zu schließen. Beide Könige sollten behaupten was sie eben besitzen, Suleiman versprach den Frieden so lange zu halten als Ferdinand wolle und wenn dieser sich mit Zápolya vergleiche, wolle auch er den Vertrag bestätigen.

Der Krieg dauerte indeß an den Grenzen und auch im Lande unter den Großen fort. Solche Kämpfe wurden nicht als Störung des Friedens betrachtet, wiewohl mitunter bedeutende Gefechte stattfanden. So wurde Gritti, der die Grenzen zwischen den Hälften des nun getheilten Reiches bestimmen sollte, in Mediasch von den Siebenbürgern, weil er den allgemein beliebten Emerich Czybak hatte ermorden lassen, belagert und nachdem sich die Stadt ergab, enthauptet. Hieronymus Lasky, Wojwod von Siebenbürgen, der um die Ermordung Czybaks wußte, wurde von Zápolya unter dem Vorwande wichtiger Verhandlungen nach Ofen berufen und dort gefangen gesetzt. Auf Verwendung der Könige von Frankreich und Polen erhielt er zwar die Freiheit wieder, er verließ jedoch Ungarn. Stephan Majlath und Emerich Balassa erhielten die Verwaltung in Siebenbürgen, gleichzeitig ernannte Zápolya seinen Schatzmeister Martinuzzi zum Bischof von Großwardein. Kazianer sollte mit 16,000 Mann Fußvolk und 8000 Reitern die Raubzüge der Türken von Slavonien abwehren; aber dieses tapfere Heer ward durch Kazianers Unfähigkeit bei Essek aufgerieben. Kazianer ward nach Wien berufen und gefangen gesetzt; er entwischte und floh nach Kroatien um den Türken seine Dienste anzubieten, doch die Grafen Zriny, die er zum Landesverrath bewegen wollte, ließen ihn bei einem Gastmahl ermorden.

Zápolya erkannte zu spät, daß er nur Scheinkönig und ein Werkzeug der Türken sei. In Augenblicken, wo sich ihm dies und das Elend, das seine Herrschsucht über die Heimath gebracht, deutlich vor die Augen stellte, hätte er gern der traurigen Herrlichkeit entsagt, wenn damit dem Vaterlande der Friede wiedergegeben wäre. Doch er war im Guten und Schlechten nicht standhaft und schwankte stets zwischen beiden. Er bedauerte das Bündniß mit den Türken und wünschte Freundschaft mit Ferdinand besonders als Karl mit dem französischen König Frieden geschlossen hatte und er von jener Macht keine Unterstützung mehr erhielt, als er mit einer polnischen Prinzessin sich vermählen wollte und ihm vom dortigen Hofe die Bedingung gestellt

Digitized by Google

wurde, daß er von Karl und Ferdinand als König anerkannt sei. So kam im Februar 1538 zu Großwardein ein Vertrag zwischen beiden Königen zu Stande. Ferdinand sollte Kroatien, Slavonien und was er von Ungarn besaß behalten, er und Karl werden Zápolya König von Ungarn und Dalmatien nennen und ihn im Besitz seiner Länder schützen. Nach Zápolya's Tode fällt ganz Ungarn an Ferdinand, selbst dann wenn Zápolya einen Sohn haben würde; dieser erhielte eine Erzherzogin zur Frau und sämmtliche Erbgüter des Vaters als Herzogthum. Stirbt Ferdinand ohne männliche Erben, so fällt Ungarn an Zápolya oder dessen männliche Nachkommen. Der Friedensvertrag soll erst veröffentlicht werden, wenn dies ohne Gefahr für das Reich geschehen könne. Zápolya vermählte sich nun mit Isabella, der Tochter König Sigmunds von Polen, die ihm schon nach einem Jahre einen Sohn Johann Sigmund gebar; nicht lange darauf am 21. Juli 1540 starb Johann Zápolya am Schlagfluß in Siebenbürgen, wo er einen Aufruhr, den seine Bedrückungen hervorgerufen, niederschlagen wollte. Am Sterbebette bestellte er den Bischof von Großwardein Georg Utjesenich und den temescher Ban, Peter Petrovich, zu Vermündern seines Sohnes. Sein Leichnam wurde zu Stuhlweißenburg beigesetzt.

Siebentes Kapitel.

Wie Ungarn eine türkische Provinz wird.

Vom Jahre 1540—1562.

Fruchtlose Unterhandlungen mit Isabella von Zápolya und den Türken. — Unglückliche Belagerung von Ofen. — Suleiman's vierter Zug nach Ungarn. — Die Türken nehmen Ofen in Besitz. — Isabella erhält Siebenbürgen mit einigen ungarischen Komitaten. — Ferdinand schließt Waffenstillstand mit den Türken, di Ungarn in Paschaliks eintheilen. — Ausgang der Hauptanhänger Zápolya's. — Vertrag mit Isabella. — Martinuzzi's Ermordung. — Neuer Krieg mit den Türken. — Die Vertheidigung von Temesvar un Erlau. — Isabella kehrt nach Siebenbürgen zurück. — Achtjähriger Friede.

Ungarn sollte nun nach dem Großwardeiner Vertrag ungetheilt Ferdinand anheimfallen, doch die Vormünder des kleinen Zápolya verwarfen jen Uebereinkunft und baten den Sultan, auch den Sohn seines Freundes, Johann Sigmund, in Schutz zu nehmen, ihnen aber zu gestatten während dessen Minderjährigkeit einen Gubernator zu wählen. Georg Martinuzzi strebt selbst nach dieser Würde, Ferdinand dagegen war entschlossen sein Recht mi den Waffen geltend zu machen und die ungarischen Großen suchten ihn i diesem Vorhaben zu befestigen; nur Hieronymus Lasky, der nach seiner Ver

Digitized by Google

bannung aus Ungarn auf Ferdinands Seite trat und auch hier zu nicht geringem Einfluß gelangte, widerrieth den Krieg. Von Suleiman meinte er, sei mehr durch kluge Unterhandlungen als mit dem Schwerte zu gewinnen. Er kannte dessen Stolz und den Geiz seiner Hofleute und hielt es nicht für schwer, wenn diesen Schwächen Rechnung getragen werde, dem kleinen Zápolya den mächtigen Schutz zu entziehen. Der friedliebende Ferdinand gab diesen Vorstellungen nach und schickte Lasky nach Konstantinopel; zugleich aber ging Graf Niklas Salm nach Ofen um die Königin zur Einhaltung des Großwardeiner Vertrags zu ermahnen. Isabella, von dem herrschsüchtigen Martinuzzi geleitet, erwiederte, sie könne in einer so wichtigen Angelegenheit keinen Beschluß fassen, ohne ihren Vater, der als gerechter Mann und Freund Ferdinands bekannt sei, zu Rathe zu ziehen. Ueber des Polenkönigs Sigmund Ansicht konnte aber Ferdinand nach einer früheren Zuschrift nicht in Zweifel sein, es lag klar am Tage, daß man nur Zeit gewinnen wolle, bis die türkischen Hilfsvölker anlangen. Ohne die Antwort des Sultans abzuwarten, schickte daher der König ein Heer unter dem Tyroler Leonhard Fels gegen Ofen, um durch diese Demonstration Isabella nachgiebiger zu stimmen. Peter Perényi, nun wieder auf Ferdinands Seite, Balthasar Banffy und andere Magnaten führten den österreichischen Truppen Verstärkungen zu. In der Mitte des Oktobers standen sie vor der Hauptstadt. Während das Heer hier unthätig lag, folgte Banffy einer Einladung seines alten Freundes, Valentin Török, in die Stadt. Im vertraulichen Umgange, den er mit Török und Batthyányi pflog, erhielt er sichere Angaben über die Stärke der Besatzung, die Vorrathskammern, das grobe Geschütz und die Festungswerke. In's Lager zurückgekehrt, erklärte er seinen Kampfgenossen, daß Ofen nicht so leicht erobert werden könne. Leonhard von Fels verwies zwar den unberufenen Kundschafter aus dem Lager, beachtete aber dennoch seinen Wink und hob die Belagerung auf. Dagegen besetzte er Pest; Peter Perényi hatte indeß Stuhlweißenburg genommen.

Der Sultan nahm die Nachricht, von dem Vorrücken Ferdinands in Ungarn, mit Entrüstung auf. „Ferdinand hat also vergessen, daß Ungarn mir gehört" soll er gesagt haben. Wir bemerken hier, daß der Großwardeiner geheime Vertrag niemals veröffentlicht wurde, aber dennoch zur Kenntniß des Sultans gelangte. Als Lasky, dessen Reise sich durch eine Krankheit verzögerte, nach Konstantinopel kam, hatten die Paschen an der Grenze schon den Befehl nach Ungarn vorzurücken. Der königliche Gesandte wurde in den Kerker geworfen. Suleiman brach selbst mit einer großen Heermacht nach Ungarn auf, wo Roggendorf — da Fels erkrankt war — den Oberbefehl über die österreichischen Truppen führte und nun wieder Ofen belagerte.

Digitized by Google

Isabella, einem Vergleiche jetzt nicht abgeneigt, unterhandelte im Geheimen mit den Oesterreichern wegen Uebergabe der Stadt. Die Verhandlungen wurden aber entdeckt und durch die kriegssüchtige Partei vereitelt. Als nun der Sultan zum Entsatz der Stadt nahte, hob Roggendorf die Belagerung auf und zog nach Pest, dann in die Insel Schütt, wo er an seinen Wunden starb. Die Türken besetzten nun Pest.

Am 26. August — ein verhängnißvoller Monat für Ungarn — ließ Suleiman in Alt-Ofen sein Lager aufschlagen. Am dritten Tage schickte er den Chiaus-Pascha mit kostbaren Geschenken in die Burg zur Königin mit der Bitte, ihm, da die Satzungen der Osmanen ihren Fürsten den Zutritt zu fremden Frauen nicht gestatten, ihren Sohn, sein Schutzkind, in Begleitung einiger vertrauten Räthe zuzusenden; er wolle ihn küssen und dann unbeschädigt der Mutter wieder ausliefern. Am 29. August, dem Tage der Schlacht bei Mohács, wurde Johann Sigmund Zápolya, begleitet von fünf Großen, unter ihnen der Bischof Martinuzzi und Stephan Verböczy in Suleimans Lager gebracht. Der Sultan liebkosete das Kind und zeigte es auch seinen Söhnen, der Amme aber gab er eigenhändig Goldstücke, was als besondere Gunst galt.

Indeß hatten sich unter dem Vorwande, die Merkwürdigkeiten sehen zu wollen, viele Türken in die Stadt geschlichen. Bevor noch die Wächter Verdacht hegten, hatten sie schon alle Thore besetzt. Als die Straßen und Plätze mit diesen „Neugierigen" angefüllt waren, ließ der Aga der Janitscharen durch Herolde verkünden, der mächtige Suleiman habe befohlen, daß alle Bürger die Waffen abliefern und sich ruhig nach Hause begeben sollten; wer sich nicht fügen würde, verliere das Leben. Die Bürger gehorchten und Ofen erhielt eine türkische Besatzung; erst als Suleiman die Stadt in seiner Gewalt hatte, schickte er den Knaben der Mutter zurück. Der Pascha Suleiman, von Geburt ein Ungar, verbot sogleich das Glockengeläute.

Der Sultan zog nun seine Umgebung zu Rathe, was mit Ungarn zu machen sei. Jahi Ogli, der die Ungarn haßte, war der Meinung, der Großherr solle das Land in eine türkische Provinz verwandeln, die Königin dem Vater nach Polen zurücksenden, ihren Sohn aber nach Konstantinopel bringen und im Serail erziehen lassen, die widerspenstigen Magnaten zum Tode führen, ihre Schlösser zerstören und die vornehmsten Familien nach Asien versetzen. Die meisten Paschen stimmten dieser Ansicht bei. Suleiman verwarf sie. „Nicht also, sprach er, ungeziemend ist es Fürsten, wider Wittwen und Waisen zu wüthen; gewissenlos und unmenschlich die von Gott und dem Glücke Verlassenen völlig zu unterdrücken. Hinlänglich sind sie gebeugt und unterjocht durch den Verlust ihrer Hauptstadt, deren wir zur Befestigung

Digitized by Google

unserer Herrschaft nicht entbehren konnten. Des Königssohnes unglückliche Waisenschaft und eines tapferen Volkes tiefer Verfall gebieten uns mitleidige Schonung." Er ließ der Königin melden, daß er, weil sie Ofen gegen die Deutschen nicht vertheidigen könnte, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Stadt, Burg und das Land in Besitz nehme, sie sollte indeß das den Angriffen Ferdinands weniger ausgesetzte Siebenbürgen mit den ungarischen Gespannschaften Szathmár, Bihar, Marmarosch und dem Lande am linken Theißufer beherrschen. Georg Martinuzzi solle, wie es der Vater verfügt hatte, Vormund des Knaben sein, Petrovics Temesvar verwalten und Verböczy als Richter über die christlichen Einwohner in Ofen zurückbleiben. Suleiman kam nun in die Stadt und ließ den Dom der heiligen Jungfrau zur Moschee umgestalten. Isabella zog am 18. September mit der Reichskrone und den übrigen Krönungsinsignien nach Lippa.

Ferdinand war nicht unthätig, aber er fand in Ungarn wie in Deutschland zu wenig Unterstützung; der politische und kirchliche Zwiespalt lähmte seine Kraft zu sehr, um einen so mächtigen Gegner wie der Sultan mit Erfolg bekämpfen zu können. Eine neue Belagerung Pest's blieb fruchtlos (1542), ja ein Jahr darauf eroberte der Sultan auch Gran und Stuhlweißenburg wieder und der rechtmäßige König mußte für den Waffenstillstand ein jährliches Geschenk von 10,000 Dukaten bieten. 1547 wurde endlich auf fünf Jahre Frieden geschlossen. Ferdinand mußte für das kleine Gebiet von Ungarn, das er noch beherrschte, dem Sultan jährlich 30,000 Dukaten zahlen. Suleiman theilte nun sein ungarisches Land in dreizehn Sandschaliks, nämlich von Ofen, Gran, Stuhlweißenburg, Neograd, Hatvan, Wesprim, Mohács, Fünfkirchen, Serard, Simontornya, Szegedin, Poschega und Syrmien. Ueber den Sandschaken stand der Beglerbeg von Ofen. Türkische Richter und Beamte drückten das christliche Volk derart, daß viele, um ihr Loos zu erleichtern, zur mohamedanischen Religion übertraten. Die Christen zahlten ungeheuere Steuern und außerdem mußten sie einen Theil der Kinder abliefern, welche in Konstantinopel zu Streitern für den Halbmond und gegen das Kreuz erzogen wurden. Die Schätze der königlichen Gruft in Stuhlweißenburg ließ der Großherr in seine Schatzkammer bringen.

So war nun der größere Theil Ungarns auch dem Namen nach eine türkische Provinz. Die Nemesis zeigte sich schrecklich an den Urhebern dieser Schmach. Johann Zápolya fand noch im Grabe keine Ruhe, denn die Türken warfen seinen Leichnam aus der königlichen Gruft, weil ihm, der nur ihr Vasall und nicht König war, hier keine Stätte zukomme. Stephan von Verböcz erlag den Gewissensqualen, sein Leichnam wurde ohne

Digitized by Google

kirchliches Leichenbegängniß auf dem Judenfriedhofe in Ofen eingescharrt. Alois Gritti wurde, wie wir sahen, in Siebenbürgen ermordet. Lasky starb nach der Befreiung aus der türkischen Gefangenschaft in Polen an Gift, das ihm wahrscheinlich seine einstigen Bundesgenossen, die Türken, beibrachten. Nur ein Häuptling, Martinuzzi, lebte noch; — wie er wohl enden mag?

* * *

Nach Ofen's Fall bedauerte auch Martinuzzi das türkische Bündniß. Als er nun noch mit Isabella in Streit gerieth, knüpfte er mit dem rechtmäßigen König, der ihm die Kardinalswürde versprach, Unterhandlungen an. Als königliche Truppen unter dem Spanier Castaldo nach Siebenbürgen zogen, kam auf Martinuzzi's Vermittelung mit Isabella folgender Vergleich zu Stande (27. Juni 1551). Isabella räumt Siebenbürgen und Ungarn und liefert die Krone und Reichsinsignien aus; dafür zahlt ihr der König die Morgengabe, 100,000 Dukaten, und überläßt ihr Münsterberg oder Frankenstein in Schlesien zum Wohnsitz. Ihr Sohn erhält die Herzogthümer Oppeln und Ratibor und eine Tochter Ferdinands zur Gemahlin. Den Anhängern Zápolya's wird verziehen. Isabella verließ Siebenbürgen und die Stände dieses Landes huldigten zu Klausenburg ihrem rechtmäßigen Herrn.

Doch Martinuzzi ward durch seinen unbändigen Ehrgeiz von dem Wege des Rechts bald wieder abgeführt. Er fiel auf den Gedanken, mit türkischer Hilfe auch Ferdinand aus Siebenbürgen zu verdrängen und sich selbst zum Herrn dieses Landes aufzuwerfen. Seine geheimen Unterhandlungen mit den Türken wurden aber entdeckt und Castaldo ließ den verrätherischen Bischof durch Sforza Pallavicini und einige Spanier zu Alvintz in Siebenbürgen ermorden (17. Dezember 1551). Zwei Monate lang blieb die Leiche unbeerdigt liegen, bis sie endlich die Domherrn von Weißenburg in der Kathedrale beisetzten. „Alle müssen sterben" erhielt er zur Grabschrift.

Der Krieg, welcher wegen des Vertrags mit Isabella ausbrach, währte mehrere Jahre. Merkwürdig ist die Vertheidigung von Temesvar und die von Erlau. In Temesvar führte Stephan Losontzy den Befehl, er hatte nicht mehr als 2500 Mann und auch für diese waren wenig Lebensmittel vorhanden; dennoch ergab er sich nur, nachdem er sich vier Wochen lang gegen eine große Uebermacht muthig vertheidigt hatte, gegen Zusicherung freien Abzuges mit Waffen und Gepäck. Die Türken hielten auch diesmal nicht Wort, sie säbelten die tapfere Besatzung nieder. Temesvar blieb nun 164 Jahre lang unter der Botmäßigkeit der Türken.

Digitized by Google

Noch im September desselben Jahres (1552) erschien der Bezwinger Temesvars Achmet mit 60,000 Mann vor Erlau, einer Festung im Heveścher Komitate, die so schlechte Mauern hatte, „daß ein bewaffneter Reiter zu Pferde leicht eindringen konnte." Der türkische Feldherr bot der Besatzung die Gnade des Sultans an, wenn sie die ohnedieß unhaltbare Burg übergäbe. Doch der Befehlshaber Stephan Dobó antwortete nicht, er wagte es sogar die Boten gefangen zu setzen, wiewohl er nur über 2000 Mann verfügte. Wahrlich die Spartaner haben bei den Termopylen nicht tapferer gefochten, als die Ungarn in Erlau. Selbst die Frauen betheiligten sich am Kampfe, Viele führten das Schwert, Viele brachten durch heißes Wasser und Pech, das sie von den Wällen gossen, den Belagerern empfindliche Verluste bei. Die türkischen Kanonen schleuderten eine Unzahl von Kugeln in die Stadt, Dobó ließ sie auf dem Burgplatze aufschichten, als Monument für die Tapferkeit der Besatzung. Ein Ungar brachte einen Brief des türkischen Feldherrn an die Befehlshaber in der Festung, doch diese zerrissen das Schreiben unentsiegelt, warfen die eine Hälfte in's Feuer und ließen die andere durch den Boten verschlingen. Von diesem erfuhren sie den Inhalt. Sie sollten die Burg gegen freien Abzug mit Waffen und Gepäck räumen und damit sie nicht das Schicksal Losontzy's abschrecke, wollte die gesammte türkische Heermacht drei Meilen weit von Erlau sich zurückziehen und nicht früher zurückkehren, als bis Dobó mit seiner tapferen Schaar sich in völliger Sicherheit befände. Dobó blieb auch diesmal die Antwort schuldig. Nach 38 Tagen, als auch ein Sturm mit der gesammten Heermacht mißlang, hob Achmet die Belagerung auf, die Kälte (es war am 18. Oktober) und Gefahren in Siebenbürgen vorschützend. Dobó schickte drei eroberte Hauptfahnen mit einem ausführlichen Bericht über die Belagerung nach Wien. Ferdinand beschenkte die Boten mit 100 Dukaten und Kleidern von Scharlach, Kurfürst Moriz von Sachsen mit 100 Joachimsthalern, Graf Johann Weißbriach zerstückelte seine schwere goldene Halskette und gab sie ihnen; ähnliches thaten mehrere Landherrn Oesterreichs in der Freude über den herrlichen Sieg.

Dennoch ging Siebenbürgen verloren. Castaldo's Heer löste sich wegen Geldmangel auf. Isabella, die nicht freiwillig aus dem Fürstenthume gewandert war, verließ die schlesischen Besitzungen und zog nach Polen zu ihrem Vater, von wo sie stets einen lebhaften Verkehr mit ihrem Anhang unterhielt. Jetzt kehrte sie triumphirend zurück und die Stände übertrugen ihr während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Regierung (1556). Erst am 15. August 1562 kam mit dem Sultan ein Friede zu Stande. Ferdinand — zu dieser Zeit schon römischer Kaiser — ward in der Urkunde nur erwählter König der Römer, Wenden, Böhmen und Kroaten genannt. Er

sollte jährlich 30,000 Dukaten an die Pforte zahlen und was er eben besitzt behalten. Grenzstreitigkeiten entscheiden Bevollmächtigte beider Theile. Der Friede sollte acht Jahre dauern. Mit Isabellen wurden die Unterhandlungen fortgesetzt, aber bevor sie zum Abschluß gediehen, starb die Königin (1563). Ihr Sohn Johann Sigmund fuhr fort, sich „erwählter König von Ungarn" zu nennen. So unglücklich endete der lange Krieg für Oesterreich. Der französische Einfluß war auch diesmal nicht unthätig.

Achtes Kapitel.

Fortgang der Reformation in Deutschland.

Vom Jahre 1532—1555.

Streit um Würtemberg. — Herzog Ulrich führt die evangelische Lehre in seinen Ländern ein. — Der schmalkaldische Bund. — Der heilige Bund. — Der schmalkaldische Krieg. — Das Augsburger Interim. — Herzog Moriz von Sachsen. — Der Passauer Vertrag. — Der Augsburger Religionsfriede.

In Deutschland entspann sich ein Streit zwischen den Protestanten und dem Reichskammergericht über die Auslegung des Nürnberger Friedens. Dieses wollte die Prozesse hinsichtlich der eingezogenen Kirchengüter und aufgehobenen Klöster nicht einstellen, weil Klagen wegen verletzten geistlichen Eigenthums keine Glaubenssachen seien, jene behaupteten das Gegentheil und verwarfen endlich die Autorität des Kammergerichts. Ein wichtiges Ereigniß erweiterte die Spaltung. Herzog Ulrich von Würtemberg, ein leidenschaftlicher Fürst, der seine Gemahlin körperlich mißhandelte, die alte Reichsstadt Reutlingen Würtemberg einverleibte und seine Unterthanen hart regierte, wurde 1519 von dem schwäbischen Bunde, dessen Haupt Herzog Wilhelm von Baiern, Ulrichs Schwager war, aus seinem Lande vertrieben. Der Bund verkaufte das verschuldete Land dem Kaiser, der es mit den österreichischen Erbstaaten seinem Bruder Ferdinand abtrat. Auf dem Reichstage zu Augsburg empfing Ferdinand die Belehnung. Ulrich fand aber unter den Fürsten viele Freunde, theils weil sie die Vergrößerung Oesterreichs fürchteten, theils weil sie durch ihn, als er den lutherischen Glauben angenommen hatte, die Einführung dieser Lehre in Würtemberg erwarteten. Besonders eifrig nahm sich der Landgraf Philipp von Hessen der Sache an, er versprach dem Herzog, wenn es auf gütlichem Wege nicht sein könne, mit Waffengewalt die Länder wieder zu verschaffen.

Digitized by Google

Der schwäbische Bund löste sich 1533 auf und König Ferdinand war in Ungarn beschäftigt. Da wiederholte Bitten für Ulrich von dem Kaiser unbeachtet blieben, drang Philipp, von dem französischen König mit ansehnlichen Hilfsgeldern unterstützt, mit 20,000 Fußknechten und 4000 Reitern in das Würtemberg'sche. Der österreichische Statthalter Pfalzgraf Philipp wurde am 13. Mai 1534 bei Lauffen geschlagen und in wenig Tagen war das ganze Herzogthum erobert. Der Herzog Ulrich machte eine Amnestie bekannt und empfing die Huldigung des Landes. Um einen Zusammenstoß mit dem schmalkaldischen Bunde oder gar mit dem französischen König zu vermeiden, standen der Kaiser und der römische König von der Fortsetzung des Krieges ab und knüpften Unterhandlungen an, die den Vertrag von Kadan zur Folge hatten. Der Herzog Ulrich und seine männlichen Nachkommen sollten Würtemberg als ein österreichisches Reichsafterlehen besitzen; dem Herzog wurde dabei die Reichsunmittelbarkeit und die Reichsstandschaft vorbehalten. Der Kurfürst von Sachsen erkannte im Namen der evangelischen Partei Ferdinand als rechtmäßigen König, dagegen sollte sich das Kammergericht des rechtlichen Verfahrens in Religionssachen gegen die Theilnehmer des Augsburger Friedens enthalten. Am 9. August 1535 ertheilte Ferdinand als Erzherzog von Oesterreich dem Herzoge Ulrich die Belehnung über Würtemberg. Dieser führte noch in demselben Jahre die evangelische Religion in seinen Ländern ein, wodurch die Protestanten eine kräftige Stütze, der schmalkaldische Bund einen mächtigen Genossen gewann.

Der Bund, dem bald auch die Herzoge Barnim und Philipp von Pommern, drei Fürsten von Anhalt, ein Graf von Nassau, mehrere Reichsstädte und Herzog Heinrich von Sachsen, der Nachfolger des der Reformation feindlich gesinnten Herzogs Georg beitraten, unterhielt 10,000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter, und theilte die Beiträge in 13 Antheile, von denen jeder eine Stimme hatte. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen wurden zu Hauptleuten ernannt, und mit dem König Christian III. von Dänemark schlossen sie ein neunjähriges Bündniß zur Erhaltung ihrer Glaubensmeinung. Da sie die Anträge des Kaisers auf ein allgemeines Concil hartnäckig zurückwiesen, dagegen die von Luther aufgestellten Glaubenssätze (schmalkaldische Artikel) einstimmig annahmen und unterschrieben, schlossen die katholischen Fürsten, um der Reformation ein Gegengewicht zu bieten, zu Nürnberg im Namen des Kaisers den heiligen Bund (1538), dessen Führer der Herzog von Baiern und Heinrich von Braunschweig waren. Doch der Kaiser mißbilligte bald den Bund, er wünschte in Deutschland den Frieden erhalten zu sehen, um den auswärtigen Feinden, Türken und Franzosen widerstehen zu können; er gab dem Reichskammergerichte Befehl,

Digitized by Google

die Prozesse in Religionssachen auch ferner zu suspendiren und suchte durch Religionsgespräche die erbitterten Gegner einander zu nähern. Es führte zu keinem Ziele und die Protestanten benützten die politischen Verhältnisse um ihre Lehre immer mehr zu verbreiten. Der Vorfechter der Katholiken, Herzog Heinrich von Braunschweig, wurde von dem schmalkaldischen Bunde vertrieben und als das Kammergericht seine Wiedereinsetzung anordnete, kündigte der Bund wieder der verhaßten Behörde den Gehorsam; Sachsen beschränkte das Bisthum Naumburg auf einen kleinen Besitz, sogar im Erzstifte Köln wurde die Reformation unterstützt.

Nach dem Frieden zu Krespy wünschte Karl nichts so sehr als der Spaltung in Deutschland ein Ende zu machen und durch ein allgemeines Concilium die Religionsvereinigung zu verwirklichen. Weil aber der schmalkaldische Bund dieses nicht beschicken wollte und auch ein neues Religionsgespräch fehlschlug, rüstete er. Das allgemeine Concilium begann zu Trient in der Grafschaft Tyrol am 13. Dezember 1545. Luther starb am 18. Februar 1546 in seinem Geburtsorte Eisleben.

Auf dem Reichstag zu Regensburg (1546) erschienen die mächtigeren protestantischen Fürsten nicht, wiewohl der Kaiser sie persönlich dazu aufgefordert hatte. Der Reichstag sonderte sich in einen katholischen und protestantischen Theil. Die Spannung hatte den Punkt erreicht, wo nur die Waffen entscheiden konnten. Der Papst versprach für den bevorstehenden Krieg 200,000 Dukaten, er bewilligte die Hälfte der Kircheneinkünfte in Spanien und erlaubte für 300,000 Dukaten Kirchengüter zu verkaufen. Der Kaiser zog Truppen aus Italien und den Niederlanden herbei und gewann auch protestantische Fürsten, die dem Kriege keinen religiösen, sondern nur einen politischen Zweck, die Züchtigung einiger widerspenstigen Stände, beilegten, so den Herzog Moriz von Sachsen, der mit seinem Vetter dem Kurfürsten in Streit war, und die brandenburgischen Markgrafen. Bei Mühlberg an der Elbe (24. April 1547) wurde der Kurfürst Johann Friedrich geschlagen und gefangen. „Ich kam, sah und Gott siegte" sprach der Kaiser. Das Kriegsgericht verurtheilte Johann Friedrich zum Tode, doch Karl ließ das Urtheil nicht vollziehen. In der sogenannten Wittenberger Kapitulation wurde dem Kurfürsten die Lebensstrafe nachgesehen, nur mußte er die Kurwürde und seine Länder dem Vetter Herzog Moriz abtreten, dem schmalkaldischen Bunde entsagen und bis auf weitere Anordnung des Kaisers Gefangener bleiben. Seine Familie erhielt das Gebiet von Gotha und eine mäßige Jahresrente. So kam die Kur und der größere Theil der sächsischen Länder an die jüngere oder albertinische Linie.

Das Unglück des Bundeshauptes brach auch den Trotz des Landgrafen

Digitized by Google

von Hessen. Er stellte sich vor den Kaiser, that Abbitte und zahlte 150,000 Gulden. Dennoch büßte er seine Empörung in langwieriger Gefangenschaft. Nach glücklich beendetem Kriege berief Karl einen Reichstag nach Augsburg (1. September 1547). Hier forderte er die protestantischen Stände wieder auf, sich dem Ausspruch des Concils — das eben von Trident nach Bologna verlegt worden war — zu unterwerfen, um aber auch bis dahin die Ruhe im Reiche zu erhalten, ließ er von ausgezeichneten Theologen beider Parteien eine Interimsvorschrift ausarbeiten, — das Augsburger Interim — nach welcher sich vorläufig in Religionssachen zu halten wäre. Den evangelischen Ständen wurde die Priesterehe, der Kelch beim Abendmahle und der einstweilige Genuß der eingezogenen Kirchengüter zugestanden. Diese Vorschrift befriedigte weder die katholischen noch die protestantischen Stände; der Kurfürst Moriz von Sachsen erhob Einwendungen, der Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken verwarf sie entschieden, Lieder, Zerrbilder und Schandmünzen machten sie dem Volke lächerlich und nährten den religiösen Parteihaß.

Besonders aus der Stadt Magdeburg, die das Interim verworfen hatte und den wegen desselben vertriebenen Predigern bereitwillig ein Asyl bot, wurden zahllose Flugschriften verbreitet. Karl schickte gegen die widerspenstigen Bürger seinen Liebling den Kurfürsten Moriz von Sachsen, der aber im Geheimen vom Kaiser bereits abgefallen war. Wegen der Interimsvorschrift, besonders aber wegen der Gefangenhaltung seines Schwiegervaters, des Landgrafen von Hessen, der sich von Moriz überredet, unterworfen hatte, zürnte der Kurfürst dem Kaiser und als auf gütlichem Wege die Befreiung desselben nicht zu erwirken war, entschloß er sich gegen seinen Wohlthäter, der ihm die Kur verliehen, die Waffen zu kehren. Als Vollzieher der Reichsacht gegen Magdeburg gewann er einen Vorwand Geld und Truppen zu sammeln; die Unterstützung des französischen Königs Heinrich II. erkaufte er sich für mehrere deutsche Städte. Am 6. November 1551 ergab sich Magdeburg und nun machte er diesen Ort zum Waffenplatz.

Aufmerksame Beobachter hatten den Kaiser, der in Innsbruck weilte, wiederholt vor den Anschlägen des Kurfürsten gewarnt, er gab ihnen aber kein Gehör und wies auf die freundschaftlichen Briefe die er von Moriz erhalten. Er thue ihm solche Versicherungen, daß der Kaiser, wo anders einige menschliche Treue und Glauben auf Erden, sich nur Gutes zu ihm versehen könne. Eine solche Verstellung würde bei einem deutschen Fürsten unerhört sein und der Kaiser, selbst deutschen Stammes und Herkommens, könne unmöglich daran glauben. Ende November verlangte Moriz wieder die Freilassung des Landgrafen. Auf die abschlägige Antwort brach er im März 1552

Digitized by Google

mit 25,000 Mann nach Franken und Schwaben auf, wo der junge Landgraf Wilhelm von Hessen und der Markgraf von Brandenburg-Culmbach sich mit ihm vereinigten. Die Verbündeten suchten ihr Vorgehen in einem Manifeste zu entschuldigen. Der Kaiser, sagten sie, wolle die evangelische Religion unterdrücken, die Reichsverfassung umstürzen und die deutsche Freiheit vernichten; er habe wider seinen Eid fremde Truppen in das Land geführt und halte den Landgrafen unbilligerweise gefangen. Sie wollen nun den Fürsten befreien und die alte Freiheit der deutschen Nation retten. Gleichzeitig erklärte sich der französische König zum Beschützer der deutschen Freiheit und brach in Lothringen ein.

Nun erkannte der Kaiser wohl, wie arg er sich in der Treue des jungen Kurfürsten getäuscht. Weil aber die Truppen zerstreut waren und es ihm auch an Geld gebrach, ließ er sich in Unterhandlungen ein. Auf Ferdinands Einladung kam Moriz nach Linz, wo, da er ohne Wissen seiner Bundesgenossen nichts unternehmen wollte, eine Zusammenkunft der Fürsten in Passau für den 26. Mai verabredet wurde. Doch Moriz wollte die bis zu diesem Tage noch übrige Zeit nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Er brach am 12. Mai gegen Tyrol auf, zerstreute einen kaiserlichen Reiterhaufen bei Reuten, erstürmte am 19. die Außenwerke der Ehrenberger Clause, umging das Schloß und zwang es zur Ergebung. Eine Meuterei unter seinen Truppen hielt ihn hier einen ganzen Tag auf, als er am 23. Mai in Innsbruck ankam, war der Kaiser nicht mehr da. Er hatte drei Tage vorher in der Nacht die Stadt verlassen, in einer Sänfte, da er am Podagra litt, und sich auf beschwerlichen Seitenwegen nach Villach in Kärnthen begeben. Nach einem kurzen Aufenthalte kehrte Moriz um, nach Passau zur Fürstenversammlung. Uneingeschränkte Religionsfreiheit, die Loslassung seines Schwiegervaters und Abstellung aller der Reichsverfassung widerstreitenden Schritte des Kaisers und seiner Räthe waren die Forderungen des Kurfürsten von Sachsen. Nach langen Unterhandlungen wurde endlich am 2. August ein Vertrag unterzeichnet, der die wesentlichen Wünsche der Verbündeten befriedigte. Der Landgraf Philipp erhielt die Freiheit, allen wegen des schmalkaldischen Krieges Geächteten ward die Acht erlassen. Ein Reichstag solle binnen sechs Monaten den Religionszwist und die Beschwerden über die kaiserlichen Eingriffe in die Reichsverfassung erörtern, indeß aber soll Friede zwischen beiden Parteien und unbeschränkte Religionsfreiheit bestehen. Ein besonderer Nebenvertrag bestimmte: „daß es bei dem verabredeten Friedensstande bleiben sollte, auch wenn kein Religionsvertrag zu Stande gebracht würde." Dadurch ward die Freiheit der protestantischen Kirche gesichert und nicht mehr, wie bisher, von künftigen Vereinigungen abhängig gemacht. Moriz brachte nun seine Truppen

Digitized by Google

nach Ungarn gegen die Türken, wo er aber wegen Uneinigkeit mit dem kaiserlichen Befehlshaber nichts Erhebliches unternahm. Dann zog er gegen den Ruhestörer Albrecht von Brandenburg, verlor aber in der Schlacht bei Sievershausen im Lüneburgischen das Leben. „O Absalon, mein Sohn, mein Sohn!“ soll Karl bei der Todesnachricht ausgerufen haben. Weil er keinen Sohn hatte, erbte sein Bruder August die Würden und Länder. Johann Friedrich, der kurz vor der Abreise des Kaisers von Innsbruck nach Villach die Freiheit erhalten hatte, mußte sich mit einigen Ländern begnügen.

Indeß dauerte der Krieg mit Frankreich fort. Viermal hatte Karl dieses Land gedemüthigt, aber jetzt verließ ihn das Glück. „Ich sehe wohl, sprach er, Fortuna ist ein Weib, wie alle Weiber, nur jungen Männern ist sie hold und den alternden kehrt sie den Rücken.“ 1556 wurde zu Vaucelles ein Waffenstillstand geschlossen; der Friede kam erst unter Karl's Nachfolger zu Stande.

Diese Ereignisse ließen die Bedingung des Passauer Vertrags, daß der Reichstag binnen sechs Monaten sich versammle, nicht erfüllen. Er trat erst am 5. Februar 1555 zu Augsburg zusammen. Nach mehrwöchentlichen Berathungen kam endlich der berühmte Religionsfriede zu Stande, unabhängig von allen Concilien oder Religionsbesprechungen. Die Evangelischen erhielten in Deutschland gleiche Freiheiten mit den Katholiken; doch erstreckten sich diese nur auf die Stände und nicht auch auf die Unterthanen. Niemand sollte seine Nachbaren wegen der Religion kränken oder beleidigen. Die Proselytenmacherei und der Schutz der Glaubensgenossen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit wurden verboten.

Die katholische Kirche gewann um diese Zeit kräftige Vertheidiger an den Mitgliedern des Jesuitenordens. Sein Stifter Ignaz von Loyola, ein Spanier, war ein Jahr nach dem Augsburger Religionsfrieden gestorben. Damals zählte seine Gesellschaft schon über tausend Mitglieder, eine Zahl, die nach einem halben Jahrhundert auf das Zwanzigfache anwuchs. Als Beichtväter der Könige und Fürsten, als Gelehrte, Lehrer und Erzieher übten sie unermeßlichen Einfluß auf alle Stände. Ihr Wirken steckte der weiteren Verbreitung der Reformation Grenzen und führte ganze Länder in den Schoß der katholischen Kirche zurück.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Die Reformation in Oesterreich.

Verbreitung der lutherischen Lehre in Oesterreich. — Maßregeln dagegen. — Die Reformation in der Steiermark, in Ungarn (die Socinianer), in Böhmen. — Aufstand in Böhmen während des schmalkaldischen Krieges.

Wiewohl Ferdinand die lutherischen Schriften frühzeitig verbot und die Wiener Universität schon in den Jahren 1523—1524 wiederholt ermahnte, wachsam zu sein gegen das Einschleichen der neuen Lehre, wiewohl er durch Glaubensvisitatoren die Mißbräuche in den katholischen Kirchen abstellen und die Geistlichen zu einem achtbaren Wandel ermahnen ließ, und nichts versäumte, was die Achtung für den katholischen Glauben heben und die Neuerungslust schwächen konnte, verbreitete sich doch die Reformation schnell in allen österreichischen Ländern. Der Adel holte sich aus Wittenberg protestantische Theologen und verlieh ihnen kraft des Patronatrechts Pfründen, — das Volk wurde, wie im Augsburger Religionsfrieden, von keiner Partei um seine Meinung befragt. Mancher Grundherr wartete nicht bis die Pfründe erledigt war, er trieb den katholischen Geistlichen weg und setzte an seine Stelle einen protestantischen. Seit 1532, in welchem Jahre der erste Religionsfriede geschlossen wurde, drangen die protestantischen Stände Oesterreichs — deren Zahl schon groß war — heftig auf die freie Religionsübung, und als ihre Forderung unerfüllt blieb, entstand eine Spannung, welche die Macht Ferdinands in nicht geringem Maße lähmte.

In der Steiermark erklärten sich auch mehrere hohe Geistliche für den Protestantismus. Der Prior Petrus von Seiz entsagte seiner Würde und seinen Gelübden, der Prälat Valentin von Admont erklärte sich offen für die neue Lehre und viele Mönche verließen die Klöster. Der Landeshauptmann Johann von Scherfenberg und der Landesverweser Seifried von Triebenegg bekannten sich zur evangelischen Kirche, auf dem Landtage war bald die Stimmenmehrheit auf der Seite der Protestanten. 1541 baten die evangelischen Stände von Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain um freie und öffentliche Predigt ihrer Lehre. Doch Ferdinand untersagte wiederholt die Neuerungen, verwies die Bittenden auf den Ausspruch des allgemeinen Concils, und keine Gegenvorstellung konnte ihn von diesem Beschlusse abbringen. „Er gedenke im alten Glauben zu leben und zu sterben und könne die Losreißung und Trennung seiner Länder von der allgemeinen Kirche nicht gestatten.“ Er führte den Jesuitenorden in den österreichischen Ländern ein.

Digitized by Google

Durch Schriften, welche Kaufleute aus der Zips und Siebenbürgen aus Deutschland mitbrachten, und durch Studirende an deutschen Universitäten, besonders in Wittenberg, wurde die evangelische Lehre schnell auch in Ungarn verbreitet, wiewohl ihr Zápolya nicht minder als Ferdinand abgeneigt war. In den nördlichen Komitaten fand sie den Boden vorbereitet, denn dort wohnten viele Hussiten. Noch vor einem Jahrhundert fand man Kirchen, die durch den in die Wand gegrabenen Kelch deutlich ihren hussitischen Ursprung verriethen. Bald bekannten sich die vornehmsten Familien zum Protestantismus, wie Batthyányi, Nádasdy, Zrinyi, Homonay, Balassa, Perényi, Illésházy, Thurzo; auch hier erklärten sich viele hohe Geistliche für die Reformation, wie der Stuhlweißenburger Propst Emerich Bebek, der Zipser Propst Joseph Horvath, der Bischof von Wesprim Martin Kehety und der Bischof von Neitra Franz Thurzo.

Selbst die Königin Maria war der neuen Lehre gewogen; daß sie sich entschieden zu ihr bekannte, was manche behaupten, ist nicht erwiesen. Luther widmete ihr vier Psalmen (36, 62, 99 und 109) und „um ihr Andenken in der evangelischen Kirche zu verewigen" schrieb er das Kirchenlied „Mag ich Unglück nicht widerstahn", das in den ersten Buchstaben der Zeilen ihren Namen enthält. Ihr Hofprediger Johann Henkelius, den die protestantischen Theologen auf dem Augsburger Reichstage als den edelsten Mann priesen, war Erasmus, der, wenn auch nicht immer einverstanden mit der Art, wie Luther verfuhr, die Reformation doch mittelbar förderte, vertrauter Freund. — Durch Gesetze vermochte man in Ungarn eben so wenig wie in Deutschland der Reformation Grenzen zu stecken. Der Reichstag 1521 gebot die Anhänger der neuen Lehre zu verbrennen, aber die darauf erfolgten politischen Wirrungen, noch mehr die Kriege nach der Schlacht bei Mohács, wendeten die Aufmerksamkeit von der religiösen Bewegung ab. Als nach zwanzig Jahren der größere Theil Ungarns unter die Macht der Türken kam, breitete sich in diesem Gebiet der Protestantismus ungestört aus, denn die Türken kümmerten sich nicht um den religiösen Streit und auch im königlichen Theile fand man es nicht rathsam, durch strenge Vollziehung des Reichsartikels die ohnedies aufgeregten Gemüther noch mehr zu erbittern.

Wie in Deutschland so spalteten sich auch in Ungarn die Bekenner der neuen Lehre bald in Anhänger Luthers und Anhänger Calvins, die sich gegenseitig haßten und verfolgten. Um diesen Streit beizulegen, berief Graf Franz Nádasdy (1590) Männer beider Parteien nach Csepregh, aber die Versammlung blieb, wie alle derartige Colloquia, ohne Erfolg. Die Anhänger Calvins trennten sich von den Anhängern Luthers, viele bekannten sich auch, besonders in Siebenbürgen, zur Lehre Socin's. Durch die Freiheit, welche

dem Gedanken nun eröffnet schien, geschah's, daß man auch die Lehre über die Dreieinigkeit anzugreifen wagte. Die Reformatoren hielten fest an den alten katholischen Symbolen und die Reformirten wiesen die Gemeinschaft mit solchen Ketzern durch Todesurtheile zurück. Servetus aus Aragonien wurde in Genf verbrannt, Campanus starb zu Cleve im Kerker. Ihre Genossen fanden in Polen Schutz und der Piemontese Blandrata, Leibarzt des Fürsten Johann Sigmund Zápolya, erlangte in Siebenbürgen öffentliche Anerkennung für Unitarier, welche Jesum als Menschen verehren, den Gott reich begabte und zur Weltherrschaft erhob. Lälius und Faustus Socinus gaben den Unitariern ein Kirchenwesen und einen festen Lehrbegriff.

In Böhmen hatte die religiöse Gährung schon unter König Ludwig eine drohende Gestalt angenommen. Hier gab es nun Katholiken, Utraquisten und Lutheraner. Die Utraquisten schlossen sich im Laufe der Zeit einer der beiden anderen Parteien an. Die strengen Gesetze Ferdinands blieben auch hier ohne Erfolg. Eben so schnell verbreitete sich die neue Lehre in Mähren, am schnellsten aber in Schlesien, dessen Herzoge sich der Reihe nach für die Reformation erklärten. Im schmalkaldischen Kriege hatten die Böhmen dem König ein Heer und bedeutende Hilfsgelder bewilligt; als jedoch der Kurfürst von Sachsen den Ständen schrieb, die evangelische Religion sei bedroht und einmal in Deutschland unterdrückt, erwarte ihrer auch in Böhmen kein besseres Schicksal, entstand hier eine Bewegung, deren ungünstige Wirkung für Ferdinand sich bald zeigte, denn von den Kriegern war nur ein Theil zu bewegen die Grenze zu überschreiten, und auch dieser kehrte um als Ferdinand zu dem Corps Moriz von Sachsen stieß. Die Zeit war zu kurz wegen neuer Truppenstellung einen Landtag auszuschreiben, auch war von diesem bei einer solchen Stimmung eine geringe oder gar keine Unterstützung zu erwarten, darum ordnete Ferdinand — was bisher kein König that — 1547 ohne den Landtag zu fragen, aus eigener Machtvollkommenheit ein allgemeines Aufgebot an. Doch die Böhmen leisteten der gegen die Verfassung des Landes verstoßenden Verordnung keine Folge, sie seien mit dem Kurfürsten von Sachsen in religiösen Dingen befreundet, und ohne Genehmigung des Landtags selbst gegen den wirklichen Feind in's Feld zu ziehen nicht verpflichtet. — Wo es Wirrungen gibt, fehlen niemals Aufwiegler, die mehr von dem Umsturze, als Erhalten des Bestehenden hoffend, den Funken zur Flamme anfachen, so gab es denn auch diesmal Viele, die schon nicht allein die Religion, sondern selbst die politischen Institutionen gefährdet sahen und von einer Auflösung des Reichs und Ausrottung der böhmischen Nationalität sprachen. Wenn die Furcht und Besorgniß um ein nationales

Digitized by Google

Kleinod sich einmal der Menge bemächtigt, wird sie zur Macht, die man nicht gering anschlagen darf; der Kaiser und der König gaben entschiedene Zusicherungen, doch die Besorgnisse waren nicht mehr so leicht aus den Gemüthern zu bannen.

Die Stände versammelten sich, ohne von dem König berufen zu sein, in Prag und schlossen einen Bund zur Vertheidigung der hergebrachten Verfassung mit Gut und Blut. Sie unterhielten eine lebhafte Korrespondenz mit dem Kurfürsten von Sachsen, stellten ein Heer auf und luden die Stände von Mähren, Schlesien und der Lausitz zum Beitritt ein. Mitten unter diesen Vorbereitungen traf sie die Nachricht von der Schlacht bei Mühlberg. Jetzt führten sie eine sanftere Sprache, sie entließen das Heer und schickten Gesandte an den König, der schon mit einer starken Streitmacht bei Pirna stand. Die meisten Städte und Herrn unterwarfen sich sogleich, nur in Prag, wo Ferdinand am 1. Juli seinen Einzug hielt, kam es zu einem hartnäckigen Straßenkampf, in welchem aber auch die Königlichen siegten. Der König berief bei 600 Abgeordnete in das Schloß, und entließ sie erst als sie die Bedingungen seiner Gnade angenommen hatten. Das Bündniß wurde aufgehoben, alle Privilegien überliefert — der König bestätigte nur die, welche er wollte —, die Kanonen, Munition und Schießgewehre mußten in die königlichen Zeughäuser abgeliefert werden. Viele Theilnehmer an dem Aufstande verloren ihre Güter ganz oder theilweise, viele wurden des Landes verwiesen, vier Rädelsführer aber, der Ritter Pietipesky und der Ritter Barchanez, der königliche Hofrichter Vikar von Wrat und der Bürger Wenzel Geleni hingerichtet. Auf dem nun abgehaltenen Landtage wurde der Artikel, welcher die Krönung des Thronerben bei Lebzeiten des Königs verbot, aus der Landtafel gestrichen, was dem Wahlrechte der Böhmen bescheidene Grenzen anwies. In den Städten setzte Ferdinand eigene Hauptleute und königliche Richter ein. Nach Prag kamen Jesuiten und der erzbischöfliche Stuhl wurde durch den General-Großmeister der Kreuzherrn, Anton Bruß, besetzt. Ein Gesetz verordnete die Rückstellung der den Hochstiftern und Abteien entrissenen Güter.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Ferdinand als Kaiser.

Vom Jahre 1558—1564.

Karl's Abdankung. — Ferdinand als Kaiser. — Das Concilium zu Trident. — Ferdinands Tod. — Sein Charakter. — Er theilt die österreichischen Länder. — Tirolische und steiermärkische Linie.

Die Unfälle in Deutschland und im Kriege gegen Frankreich erschwerten dem kranken Kaiser die Regierung. In Spanien, unweit Plasentia in Estremadura, in einer anmuthigen Gegend bei dem Kloster Saint Just, ließ er, in dessen Reiche die Sonne niemals unterging, sich eine bescheidene Wohnung bauen, um dort in stiller Einsamkeit den Rest seiner Tage zu verleben. Spanien, Mailand, Neapel und die Niederlande trat er seinem Sohne Philipp ab, dessen Nachkommen diese Länder bis 1700 beherrschten. In einem am 7. August 1556 aus den Niederlanden erlassenen Schreiben an die deutschen Kurfürsten und Stände, erklärte Karl, daß er in Deutschland die Regierung dem erwählten römischen König, seinem Bruder Ferdinand, übergeben habe. Ferdinands Nachkommen erbten die österreichischen Länder und die deutsche Kaiserwürde. Karl starb am 21. September 1558.

Die Thronentsagung überraschte die deutschen Fürsten, dieser Fall war in der deutschen Geschichte noch nicht vorgekommen, sie beriethen lang was zu thun sei. Endlich am 14. März 1558 übertrugen sie an Ferdinand die kaiserliche Regierung. Nur der Papst, Paul IV., wollte die Erhebung nicht anerkennen, weil sie ohne seine Zustimmung geschehen sei. Doch sein Nachfolger Pius IV. anerkannte Ferdinand.

Am 18. Jänner 1562 nahm das tridentinische Concil, nachdem es zweimal unterbrochen worden war, seine Berathungen wieder auf. Am 4. Dez. 1563 wurde dasselbe mit der 25sten Session geschlossen. Es sollte die Einigkeit in der Kirche wieder herstellen, aber weit davon diesen Zweck zu erreichen, zog es vielmehr eine scharfe Grenzlinie zwischen dem katholischen und protestantischen Glaubensbekenntnisse. Der Kaiser, die Könige von Spanien und Frankreich drangen vergebens auf eine Reformation an Haupt und Gliedern, die versammelten Väter machten der evangelischen Partei keine Zugeständnisse. Der Kaiser, in dessen Ländern die lutherische Lehre schon allgemein verbreitet war, forderte die Verstattung des Kelches beim Abendmahle und die Priesterehe, doch nur das erste gewährte ihm der Papst in einer Bulle vom 16. April 1564. Ferdinand machte diese Bewilligung in den österreichischen Ländern so wie in Ungarn und Böhmen bekannt. Aber schon

Digitized by Google

nach vier Jahren widerrief Papst Pius V. den Gebrauch des Kelches für den Passauer Sprengel, der damals auch einen großen Theil von Oberösterreich umfaßte; auf Papst Clemens VIII. Befehl hörte er 1600 in den österreichischen Herzogthümern, 1623 in den böhmischen Ländern auf.

Der Kaiser ließ 1562 seinen ältesten Sohn Maximilian zum König von Böhmen krönen; in demselben Jahre erwählten ihn die Kurfürsten zum römischen, im nächsten die ungarischen Stände zum ungarischen König. Ferdinand starb zu Wien am 25. Juli 1564, 62 Jahre alt. Er war ein thätiger, frommer Fürst, seine Gerechtigkeitsliebe erkannte selbst Suleiman an. Künste und Wissenschaften hatten an ihm einen Kenner und warmen Förderer. Er liebte den Krieg nicht, wich ihm aber auch nicht aus, wenn die Ehre und das Interesse seines Hauses und Reiches in Frage stand. Unter ihm wuchs Oesterreich fast zu seiner gegenwärtigen Größe. Er war ein Muster der Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit und pünktlichen Ordnung. Er hatte 15 Kinder. Nach seiner Anordnung erhielt der älteste Sohn Maximilian die Königreiche Ungarn und Böhmen und das Erzherzogthum Oesterreich; der zweite Prinz Ferdinand Tyrol und die österreichischen Vorlande in Schwaben, am Schwarzwalde, im Elsaß, Sundgau und Breisgau, der jüngste Karl Steiermark, Kärnthen, Krain, die windische Mark, Istrien, Görz und Triest. Maximilian und in der Folge immer der Aelteste seiner männlichen Leibeserben, sollte das Haupt des österreichischen Hauses sein und im eigenen und der übrigen Erzherzoge Namen die Reichslehen empfangen. Die Erzherzoge durften, ohne Bewilligung des Familienhauptes, keinen Krieg anfangen.

Die deutsche Linie Habsburg's zerfiel jetzt in drei Zweige, doch starb der von Tyrol schon mit Erzherzog Ferdinands Söhnen aus. Ferdinand von Tyrol hatte sich 1557 mit Philippine Welser, der Tochter eines Augsburger Patriziers, heimlich vermählt. Kaiser Ferdinand bestätigte diese Verbindung erst 1561, doch durften die aus der unebenbürtigen Ehe erzeugten Kinder auf die Erbfolge in den österreichischen Ländern keine Ansprüche machen; die Söhne sollten geistliche Dignitäten erhalten. Dieser Ehe entsprossen zwei Söhne: Andreas, geboren 1558, ward 1576 Kardinal, 1589 Bischof von Constanz, 1591 Bischof von Brixen und 1597 Statthalter in Tyrol und Vorderösterreich; er starb am 12. November 1600 zu Rom; Karl erhielt Landschaften von Vorderösterreich als österreichische Afterlehen, die nach seinem kinderlosen Tode 1618 wieder mit Vorderösterreich vereinigt wurden. Ferdinand suchte die kirchliche Einheit in Tyrol wieder herzustellen, er verwies die Prediger der neuen Lehre aus dem Lande und nahm den Leuten die lutherischen Schriften ab. Zur Förderung des Handels ließ er neue

Digitized by Google

Straßen anlegen und die bestehenden ausbessern; in den Staatsfinanzen wurden nicht nur die Einnahmen und Ausgaben in's Gleichgewicht gebracht, sondern auch Ueberschüsse erzielt, mit welchen er verpfändete Herrschaften einlöste und neue kaufte. Dabei gingen auch die Künste und Wissenschaften nicht leer aus; er stiftete die Ambraser Sammlung von altdeutschen Kunstwerken, Rüstungen, Bildern, Münzen und Handschriften. — Tyrol wurde auch nach Ferdinands Tod (1595) nicht mit den unmittelbaren Ländern des Kaisers vereinigt. Der steierische Zweig erhob gleichfalls Ansprüche auf dieses Land und ward vom spanischen Hofe unterstützt. Nach längeren Unterhandlungen bestimmte Kaiser Rudolph 1602, daß sein Bruder Maximilian Tyrol und die Vorlande im Namen beider Zweige regiere, in der Folge aber solle die Verwaltung dieser Länder immer zwischen dem österreichischen und steierischen Zweige abwechseln, die auch die Einkünfte theilten. Kaiser Mathias überließ jedoch Tyrol dem Maximilian als selbstständiges Besitzthum. Nach Maximilians Tode ernannte Kaiser Ferdinand II. seinen Bruder Leopold, Bischof zu Straßburg und Abt zu Murbach und Lüders, zum Regenten von Tyrol. Dieser verließ nun den geistlichen Stand und vermählte sich mit Claudia von Medici. Nach dem Ableben seiner Söhne fiel Tyrol an Kaiser Leopold zurück (1665).

Erzherzog Karl II., in Inneröstherreich, hatte mit einem Bauernaufstande zu kämpfen, der sich über seine Länder nach Croatien hin ausdehnte. Er schlug die Rebellen, deren Kaiser Illia mit mehreren Häuptlingen zu Agram enthauptet wurde (1573), um aber solchen Unruhen die Quelle zu verschließen, verbesserte er die Lage der Unterthanen. Die Staatsverwaltung erhielt eine zweckmäßige Einrichtung. Für Innerösterreich wurde zu Gratz ein geheimer Rath bestellt, der unter verschiedenen Namen bis in die neuere Zeit — als Gubernium — fortbestand. Ein Hofkriegsrath wachte über die Grenzen, die nicht selten von plünderungssüchtigen Osmanen bedroht wurden. Er gab neue Gerichts- und Polizeiordnungen. Der übermäßige Prunk wurde untersagt. „Die Bauern, heißt es in der Kleiderordnung, dürfen kein Gold oder Silber tragen. Den gemeinen Bürgern sind zwei Ringe mit oder ohne Edelsteine, jedoch nicht über zehn Gulden im Werthe gestattet. Die Bürger vom Rath und alten Geschlechte, die Advokaten und Kanzleibeamten, dann die Offiziere dürfen Tuch tragen, wovon die Elle zwei Gulden kostet, und sich einen Schmuck von zwanzig Gulden beilegen. Die Doktoren werden dem Adel gleich geachtet, welcher unbeschränkt ist." Auch hier wurden die protestantischen Schriften verbrannt, die hartnäckigen Anhänger und Prediger der neuen Lehre aus dem Lande verwiesen. 1573 kamen die Jesuiten nach Gratz und Karl übergab ihnen auch die von ihm errichtete Universität. Die

Digitized by Google

Gegenreformation vollendete jedoch erst sein Sohn **Ferdinand** II., der 1619, nachdem der österreichische Zweig erloschen war, den Kaiserthron bestieg. Er hatte bei den Jesuiten zu Ingolstadt seine Bildung erhalten. Als er die Regierung antrat, schloß er die protestantischen Kirchen und Schulen, die Prediger mußten bei Todesstrafe binnen 14 Tagen das Land räumen, desgleichen die Laien, wenn sie nicht zur katholischen Kirche zurückkehrten. Die Auswanderer durften ihr Habe verkaufen und den Erlös nach Abzug des zehnten Theiles mit sich nehmen. In wenigen Jahren war hier die Einheit des Glaubens — wenigstens scheinbar — wieder hergestellt.

Eilftes Kapitel.

Maximilian II.

Vom Jahre 1564—1576.

Maximilian's Charakter. — Seine religiöse Duldsamkeit. — Krieg mit den Türken. — Niklas Zrinyi in Szigeth. — Suleiman's Tod. — Sein Nachfolger Selim schließt mit dem Kaiser Frieden. — Unterhandlungen mit Zápolya. — Friede mit Johann Sigmund Zápolya. — Stephan Báthori. — Maximilian bewirbt sich fruchtlos um die polnische Krone. — Sein Tod.

Maximilian, der älteste Sohn Ferdinands, trat nun die Regierung in Oesterreich kraft des Erbfolgerechts, in Ungarn, Böhmen und Deutschland kraft der Wahl der Stände an. Er gehört zu den edelsten Fürsten, die jemals auf einem Throne saßen. Unter den Augen seines Vaters und seines Oheims Karl V. in allen Wissenschaften, die den Regenten schmücken, erzogen, unterhielt er sich auch als Kaiser gern mit gelehrten Männern, deren er viele an seinen Hof zog, ohne darum seine Pflichten als Monarch mehrerer großen Staaten zu versäumen. Seine Tageszeit hatte er genau eingetheilt, für jede Beschäftigung war eine Stunde bestimmt und von dieser Ordnung wich er nur unter dringenden Umständen ab. Auch der ärmste Unterthan konnte sich unmittelbar an den Kaiser wenden, und der reumüthige Verbrecher flehte niemals vergebens seine Gnade an. Milde und Großmuth bezeichneten seine Handlungen. In religiösen Dingen war er duldsam, ja er neigte sich besonders in der Jugend selbst zum Protestantismus hin. Er hatte einen protestantischen Hofprediger Pfauser und ließ seinen Kindern durch Georg Muschler protestantische Grundsätze beibringen. Dennoch entsagte er dem Glauben der Väter nicht. Die Liebe zu seiner Gemahlin Maria, der Tochter Kaiser Karl's V., eine eifrige Katholikin, der Eid den er bei der römischen Kö-

nigswahl und Krönung in Böhmen für die Beibehaltung der katholischen Religion geschworen, würden ihn von einem solchen Schritte abgehalten haben, selbst wenn er alle Grundsätze der Reformatoren gebilligt hätte, was jedoch nicht der Fall war. Er beobachtete weise Duldung und die Völker segneten seine Regierung, denn während derselben ruhte der traurige Religionsstreit. „Religionsangelegenheiten, schrieb er an seinen Feldherrn Lazar Schwendi, kann man nicht mit dem Schwerte entscheiden. Christus und die Apostel haben anders gelehrt, ihr Schwert war die Sprache, die Lehre, das Gotteswort und das christliche Leben. Frankreich und Spanien — dort war um diese Zeit die Bartholomäusnacht, hier wirkte die Inquisiti[illegible] mögen thun, wie es ihnen gefällt, sie werden einst darüber vor dem gerechten Richter Rechenschaft ablegen. Ich, was meine Person betrifft, werde, wenn es Gott gefällt, christlich, aufrichtig und fromm handeln.“

Er ließ noch einmal die päpstliche Bewilligung des Abendmahls unter beiden Gestalten verkünden; zugleich ging er den Papst neuerdings um die Gestattung der Priesterehe an, aber auch diesmal erfolglos. So bewilligte er dort, wo ihm die ungetheilte Macht zukam, religiöse F eiheit. Auf dem Landtage zu Wien 1568 erhielten die Herrn und Ritter von Unterösterreich freie Religionsübung in ihren eigenen Städten, Dörfern, Schlössern und Gebäuden auf dem Lande. Dieselbe Freiheit erlangten die oberösterreichischen Stände auf dem Landtage zu Linz, doch mußten die Protestanten versprechen, daß sie die Katholiken nicht anfeinden wollen. Auch hier w...de also nur den Herrn und Rittern, nicht aber den Bürgern und Bauern Gewissensfreiheit zugestanden. In Böhmen hob Maximilian die Compactaten auf, nicht etwa um die Utraquisten zu verfolgen, sondern um die Schranken zu brechen, welche dieser Vertrag gezogen, der nur Katholiken und Utraquisten im Reiche Böhmen duldete. Jetzt konnten auch die Bekenner anderer Lehren ihre Religion frei ausüben. Noch freier bewegten sich die Protestanten in Ungarn, wo die schwankenden Verhältnisse und der ununterbrochene Kriegszustand die früher gebrachten strengen Verordnungen niemals vollziehen ließen. Der Zipser Propst Horvath, der zur lutherischen Kirche übergetreten war, wagte es sogar, den Kaiser zum Vormund seiner Söhne zu ernennen.

Maximilian liebte wie sein Vater den Frieden, dennoch konnte auch er den Krieg nicht vermeiden. Gleich nach seinem Regierungsantritt erhielt er von Suleiman ein Condolenzschreiben über den Tod seines Vaters Ferdinand, der Großherr erbot sich den Frieden auch ferner zu beobachten, wenn der Kaiser ein Gleiches thäte. Maximilian versprach den Waffenstillstand heilig zu beobachten. Doch die Zápolya'sche Faktion dachte an keinen Frieden, so lange ihre Wünsche nicht erfüllt waren. Ihr Feldherr Stephan Bá-

Digitized by Google

thori besetzte Szathmár und Nagybánya. Als die kaiserlichen Generale ihn zurückwarfen und auch Tokai besetzten, nahm sich Suleiman des bedrängten Schützlings an und zog den Waffenstillstand brechend mit 200,000 Mann nach Ungarn. Vor Semlin empfing ihn Johann Sigmund Zápolya. Dreimal kniete er vor dem Schutzherrn nieder, dieser hieß ihn aufstehen und versprach ihm als Sohn seines alten treuen Dieners auch die ungarische Krone auf's Haupt zu setzen. Doch Suleimans glänzende Laufbahn nahte ihrem Ende.

Der Sultan wollte gegen Erlau ziehen. Als er vernahm, Niklas Zrinyi, der Befehlshaber von Szigeth, einer Festung im Schümegher Komitat, habe den Sandschak von Tyrhala überfallen und getödtet, wandte er sich gegen diesen Ort. Zrinyi hatte nur 2500 Mann Ungarn, Serben und Kroaten, dann 60 Kanonen; an Pulver und anderem Vorrath war in der Festung Ueberfluß. Als die ungeheure türkische Heermacht Anfangs August 1566 sich um die Stadt lagerte, versammelte er das Waffenvolk und die Bürger im inneren Burghofe und ermahnte sie zur Ausdauer im Kampfe für König, Vaterland und Religion. „Unsere Hoffnung, sprach er, ist zu Gott gerichtet, von dem allein Hilfe kommen wird, wenn wir in lebendigem Glauben zu ihm rufen und Liebe uns in Eintracht zu einem Sinn, zu einem Willen vereinigt. Eifersucht, Feindschaft, Haß seien fern von uns, Rechtschaffenheit und guter Wille herrsche. Und damit unter Euch kein Mißtrauen gegen mich stattfinde, schwöre ich zuerst und gelobe dem allmächtigen Gott, dem Könige, unserem Herrn, dem unglücklichen Vaterlande, endlich euch Kriegern und wackeren Männern, euch nie zu verlassen, mit euch zu leben, zu sterben, jedes Schicksal mit euch zu ertragen." Die Krieger und Bürger gelobten nun auch „zuerst dem allmächtigen Gott, dann der christlichen Obrigkeit und dem Vaterlande, dem Grafen Niklas Zrinyi als treue, folgsame Männer pünktlichen Gehorsam zu leisten, mit ihm zu leben und standhaft mit ihm in den Tod zu gehen." An dem Thore der Altstadt ließ der Feldherr einen Galgen aufrichten, an welchen Jeder, der dem Hauptmanne oder Vorsteher den Gehorsam versagt oder seinen Befehl auf irgend eine Art ablehnet, der von dem Feinde einen Brief erhält und ihn liest, der von seinem Posten sich entfernt, heimliche Anschläge faßt, oder seinem Waffenbruder auch nur eines Pfennigs Werth entwendet, sei er Edelmann oder Gemeiner, allsogleich gehängt werden sollte. An Pfeilen in die Burg gesandte Briefe mußten dem Hauptmanne überliefert und von diesem ungelesen in das Feuer geworfen werden.

Am 8. August beschossen die Türken die Neustadt von drei Seiten, am nächsten Tage aber griffen die Janitscharen an, während vier große Karthaunen und kleineres Geschütz die innere Burg beschossen und den Thurm

Digitized by Google

mit den Glocken niederwarfen. Der Kampf dauerte bis in die Nacht, da ließ Zrinyi um seine Kräfte auf einen kleineren Raum zusammenzuziehen selbst die Neustadt anzünden, dafür aber die Altstadt verrammeln. — Er wollte auch diese aufgeben und sich in die Burg zurückziehen, doch die Vorstellungen der Hauptleute brachten ihn von diesem Plane ab. — Am 15. August kam Kaiser Maximilian mit einer bedeutenden Streitmacht nach Ungarisch-Altenburg; hier, bei Komorn und in den nördlichen Komitaten standen ansehnliche Heere, im Ganzen über einmalhunderttausend Mann, aber Szigeth war zu entfernt, zu sehr von feindlichen Haufen umrungen, um die Stadt rechtzeitig zu entsetzen. Nach zehntägiger ungeheurer Anstrengung hatten die Türken am 19. August die Altstadt erstürmt, am 26. und von diesem Tage an täglich bis zum 2. September unternahmen sie Stürme auf die Burg; doch sie waren stets unglücklich. Suleiman selbst, obgleich schon bedenklich erkrankt, erschien zu Pferde, um seine Schaaren zu ermuthigen, — vergebens. Zrinyi's tapfere Schaar, an Zahl schon bedeutend herabgeschmolzen, wankte in ihrer Treue und Tapferkeit keinen Augenblick. „Wird dieser Schornstein nicht aufhören zu brennen, und die große Trommel des Sieges nicht bald zu hören sein", sprach der Großherr zu seinem Vezier, „was machen meine Janitscharen!" Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so traf ihn der Schlag. (6. Sept.) Der Großvezier hielt seinen Tod geheim um die Schaaren nicht zu entmuthigen, den jüdischen Leibarzt, der um den Tod wußte und dessen Verschwiegenheit er nicht vertraute, ließ er erdrosseln. Vor dem großherrlichen Zelte fand das übliche Gepränge statt, der Leichnam wurde aufgestellt und den Truppen in der Ferne gezeigt, da aber der Todesfall doch nicht lange ein Geheimniß bleiben konnte, ließ der Großvezier vermelden, daß nach dem Beschluß des Herrschers sämmtliche Paschen und Hauptleute hingerichtet werden sollen, wenn nicht längstens in drei Tagen die großherrliche Fahne auf den Mauern Szigeth's wehe.

Am Maria Geburtsfeste (8. September), als der größere Theil der Burg eingeäschert war, der andere brannte und wegen Wassermangel nicht gelöscht werden konnte, gestand Zrinyi die Unmöglichkeit, den Platz länger zu behaupten. Die rühmliche That sollte nun auch rühmlich vollendet werden. Der Befehlshaber versammelte die ihm nach so vielen Kämpfen noch übrig gebliebenen 500 Mann um sich; „unlöschbare Flammen und erstickender Rauch, sprach er, beschleunigen unser Schicksal; nur damit, nicht durch Macht und Tapferkeit konnte uns der Feind aufreiben. Es ist das göttliche Verhängniß über unsere Sünden und über des ungarischen Volkes gehäufte Vergehungen. Wie wir uns vor 34 Tagen angelobt haben, hier mit einander zu leben und zu kämpfen, so wollen wir heute vereinigt im letzten Kampfe mit einander

Digitized by Google

sterben. Die da draußen können uns tödten, aber besiegen nur den, der sich ihnen ergibt. Ich werde euch vorgehen und, baut fest darauf Waffenbrüder, bis zu dem letzten Todesstreich nicht von euch weichen. Thut beherzt, was ihr mich thun seht!" In einem leichten seidenen Gewande, einen schwarzsammtnen Hut, den er sonst nur bei Hochzeitfesten unter Freunden trug, mit hohem Reiherbusch auf dem Haupte, in den Kleidern den Schlüssel zur Festung mit hundert Dukaten bergend, „damit der ihn tödtet und plündert, den Leichnam nicht unbefriedigt liegen lasse", den Säbel, welchen sein Vater geführt und den er schon als Jüngling geschwungen in der Rechten, zog er an der Spitze des todesmuthigen Häufleins an das Thor. Es wird aufgeschlossen, ein mit gehacktem Eisen, Kettentrümmern, Büchsenkugeln geladener Mörser unter die auf der Brücke gehäuften Feinde abgefeuert und in der Rauchwolke stürzt Niklas Zrinyi, nach ihm seine Männer mit dem Schlachtrufe „Jesus" unter die feindlichen Haufen, Tod und Verderben um sich verbreitend. Zrinyi fiel von zwei Kugeln und einem Pfeil getroffen. Die Türken legten den Leichnam auf eine Kanone und schnitten den Kopf ab. Von der gesammten Besatzung blieben nur wenige am Leben. Als die Türken nun das Schloß besetzten, flog die Pulverkammer auf, wobei noch 3000 Feinde umkamen. Im Ganzen verloren sie vor Szigeth bei 30,000 Mann.

Die Leiche Suleimans wurde feierlich nach Konstantinopel gebracht. Unter seiner Regierung feierte die Türkei ihre Glanzperiode. „König Salomo, der nach den Vorstellungen der Orientalen, der Ausdruck des glänzendsten Ruhmes, der erhabensten Größe und der höchsten Macht ist, ist in den Augen der Türken das vollkommene Bild Suleimans I. Suleiman erhob die osmanische Macht auf ihren Gipfelpunkt. Seine Waffen machten die Welt erzittern. Bei seinem Tode hinterließ er ein Reich, welches sich von Gran bis Bassora, nicht weit vom persischen Meerbusen, und von der Krim bis jenseits Mekka und bis an die Küsten der Berberei und die Wüste von Memphis erstreckte. Er organisirte und disziplinirte eine gewaltige Heeresmacht zu Lande und zu Wasser, stellte die Finanzen wieder her, bestrafte die feilen Beamten, die meineidigen Richter, die Wüstlinge, die Gotteslästerer, und schenkte seinen Völkern die Gerechtigkeit wieder. Zu keiner andern Zeit war das türkische Reich so fruchtbar an großen Feldherrn, an Baumeistern, an Geschichtschreibern, an Dichtern, an literarischen und wissenschaftlichen Schöpfungen, als unter der Regierung Suleimans. Der große Padischah von Stambul theilte das Gold mit vollen Händen unter die mit geistigen Arbeiten Beschäftigten aus, denn nichts schien ihm eines Fürsten würdiger zu sein, als der Schutz und die Aufmunterung der Wissenschaften und Künste.

Digitized by Google

Suleiman liebte die Pracht in der Kleidung und in seinen Palästen; er hatte 2000 Pferde in seinen Marställen. Sein Lagerzelt während des Krieges war im Innern mit Goldstoff ausgeschlagen und wurde von Säulen mit goldenen Capitälern gestützt. Man ging darin auf persischen Teppichen, die ein türkischer Dichter mit dem grünen Moose in den Gärten des Serails vergleicht. Suleiman hatte einen majestätischen und stolzen Anstand; sein hoher und schlanker Wuchs, die stark ausgeprägten, aber edeln und regelmäßigen Züge seines Gesichts, seine großen schwarzen Augen, seine braune Gesichtsfarbe, seine kurze, aber pomphafte und bilderreiche Redeweise, flößten Achtung und zuweilen Schrecken ein. Sein Mantel funkelte von Edelsteinen; auf seinem Turban, geschmückt mit einem Federbusch von drei Reiherfedern, glänzte ein großer Diamant von Golconda. Die Decke seines Pferdes war mit Rubinen und anderen Edelsteinen besäet; das Gebiß und die Steigbügel waren von Gold, und zwei Diamanten hingen vom Zaume herunter. Wenn sich der Fürst auf diesem so aufgezäumten, geschmückten, herrlichen Thiere an der Spitze seiner schönen Armee zeigte, und in Konstantinopel mit den Siegeszeichen und den Schätzen der überwundenen Völker einzog, während die Osmanen ihm in Schaaren zum Empfange entgegeneilten, da war der ruhmreiche Sohn Selim I. allerdings der prächtige Sultan! Als aber seine Leiche aus Ungarn nach seiner Hauptstadt zurückgebracht wurde, da las man auf der verschlossenen Tragbahre, welche sie in sich barg: „Alle Herrschaft ist vergänglich! Die letzte Stunde erwartet jeden vom Menschen Gebornen! Aber weder die Zeit noch der Tod können dem Ewigen etwas anhaben. Er allein ist groß!" *)

Nach Suleimans Tode sank die Macht der Türken. Daß sie sich in Ungarn noch über ein Jahrhundert behaupteten, daran trugen die Zerwürfnisse in diesem Lande, dann die unseligen Religionskriege in Deutschland Schuld. Die Unzufriedenen in Ungarn suchten das Bündniß des Halbmondes und die Ereignisse in Deutschland lähmten die Kraft des Kaisers. Doch nicht lange nach dem westphälischen Frieden (1648), der dem deutschen Reiche die Ruhe wiedergab, endete die Herrschaft der Osmanen in den gesegneten Thälern der Donau und Theiß. Suleimans Nachfolger Selim schloß schon 1568 mit dem Kaiser einen achtjährigen Frieden, der den Besitzstand nicht veränderte. Wichtig ist besonders die Bestimmung, daß wenn Johann Sigmund Zápolya ohne Erben stürbe, die Siebenbürger sich einen Fürsten frei wählen könnten. So blieb Siebenbürgen auch nach dem Erlöschen des Zápolya'schen Hauses von Ungarn getrennt. Nach einem mit Johann Sigmund geschlossenen Vertrag

*) Poujoulat, Geschichte des osmanischen Reichs.

Digitized by Google

sollte der künftige Fürst von Siebenbürgen die Oberherrlichkeit des ungarischen Königs anerkennen.

Johann Sigmund Zápolya starb schon 1570 in Folge seiner ausschweifenden Lebensweise im besten Mannesalter ohne Erben. Mit ihm erlosch das Haus Zápolya. Die Siebenbürger wählten nun den edlen Stephan Báthori zum Fürsten und der Kaiser und der Sultan bestätigten ihn in dieser Würde, die er nur kurze Zeit bekleidete. Es ereignete sich nämlich, daß mit Sigmund August der jagellonische Regentenstamm in Polen erlosch (1572). Kaiser Maximilian, verwandt mit den Jagellonen, bewarb sich um die Krone und fand seiner Duldsamkeit wegen unter den protestantischen Polen großen Anhang; aber Frankreich, das überall Oesterreich entgegentrat, brachte es dahin, daß Prinz Heinrich von Anjou gewählt wurde. Als dieser nach dem Tode seines Bruders Karl IX. (1574) die Regierung von Frankreich antrat — er hatte sich verkleidet durch Deutschland geschlichen, um der Rache der Protestanten für seinen Antheil an der Bartholomäusnacht zu entgehen — wählte ein Theil der polnischen Stände Maximilian, der andere Stephan Báthori zum König. Der Kaiser erwog lange, ob er die Wahl annehmen solle, denn die Polen verlangten für ihre Krone einen hohen Preis. Er sollte sich anheischig machen beständig bei ihnen zu wohnen und das Land zwei Jahre gar nicht, später aber nur auf kurze Zeit und niemals ohne Bewilligung des Reichstages zu verlassen. Nicht minder hart war die Bedingung, daß er auf eigene Kosten unausgesetzt 15,000 Krieger erhalte, an den Grenzen vier neue Festungen baue und die alten ausbessere, binnen einer Jahresfrist alle polnischen Staatsschulden und den rückständigen Truppensold zahle; dagegen sollten die Polen an den Türkenkriegen keinen Antheil nehmen und die Ungarn nicht unterstützen. Und das Alles für eine Krone, die nicht erblich und deren Macht sehr beschränkt war. Dennoch beschwor der Kaiser diese Bedingungen. Er schickte ein Heer gegen Báthori, da starb er, 45 Jahre alt (12. Oktober 1576). Sein Nachfolger Rudolph rief die Truppen zurück. So blieb Báthori König von Polen, sein Bruder Christoph ward Wojwod von Siebenbürgen.

Maximilian hinterließ sechs Söhne, der erste, Rudolph, und der dritte, Mathias, trugen die Kaiserkrone; alle blieben ohne Erben. So erlosch in Maximilians Söhnen der österreichische Zweig des deutschen habsburgischen Stammes.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

Die Zeit der Religionskriege.

Rudolph II. Mathias. Ferdinand II. Ferdinand III.

Vom Jahre 1576—1648.

Erstes Kapitel.

Kaiser Rudolph II.

Vom Jahre 1576—1604.

Zustände in Deutschland und Oesterreich. — Rudolphs Charakter. — Seine ersten Regierungsjahre. — Polnischer Streit. — Türkischer Krieg. — Die Schlacht bei Kereßtes — Eroberung von Raab.

Der Augsburger Religionsvertrag hatte zwar jede Befehdung der Religion halber in Deutschland untersagt, aber der Haß zwischen den Anhängern der verschiedenen Konfessionen wucherte selbst unter der weisen Regierung Maximilians fort. „Jener Friede, sagt ein Geschichtschreiber, hat den tiefen Brand nicht erstickt, nur leicht bedeckt, unter der Asche loderte er fort, genährt durch immer neuen Stoff und zum schrecklichen Wiederausbruch sich bereitend." Besonders der „geistliche Vorbehalt" gab Veranlassung zu hartnäckigen Zerwürfnissen. Schon bei Berathung des Augsburger Religionsfriedens veranlaßte die Frage: ob die Bischöfe und Prälaten, welche zur lutherischen Lehre übergehen, ihre Stifter und Pfründen behalten sollen? einen heftigen Streit; die Katholiken verneinten sie entschieden, Ferdinand erklärte sogar, er wolle lieber die Verhandlungen sogleich abbrechen, als den geistlichen Ständen den Uebertritt frei stellen. Endlich begnügte man sich den

Digitized by Google

geistlichen Vorbehalt in das Friedensinstrument einzurücken, jedoch mit der Bemerkung, daß sich die Stände nicht hätten darüber einigen können. Auch in Oesterreich bedurfte es nur eines geringen Anlasses, um den durch Maximilians Duldsamkeit niedergehaltenen Streit wieder anzufachen. Dieser große Kaiser war in dieser Hinsicht eine vereinzelte Erscheinung, mehr als ein Jahrhundert verstrich, bis seine Ansichten über religiöse Angelegenheiten sich Anerkennung errungen hatten. Und wie viel Blut mußte vergossen werden, bis man auf jene Höhe gelangte? — Besondere Umsicht und staatsmännische Weisheit forderten die verwickelten Verhältnisse in Ungarn, dessen größere Hälfte die Osmanen besaßen, wo fast alle Bewohner der Reformation anhingen und in der Begeisterung für den Glauben bereit waren, sich lieber den Türken in die Arme zu werfen, als eine Beeinträchtigung ihrer Gewissensfreiheit zu dulden. Auch die politischen und kirchlichen Zustände Böhmens verlangten von dem Regenten wenigstens eine weise Mäßigung.

Rudolph, der als ältester Sohn Maximilians die Kronen von Deutschland, Ungarn und Böhmen und die Herzogswürde in Niederösterreich erbte, war zwar ein milder und gütiger Fürst, aber, am spanischen Hofe unter den Augen Philipps II. erzogen, fehlte ihm der Geist der Duldung. Die feindselige Gesinnung gegen die Protestanten bereitete ihm manche Verlegenheit und wenn Gefahr drohte, besaß er nicht Muth und Entschlossenheit ihr zu begegnen. Er war der einzige österreichische Monarch, der seine Residenz von Wien nach Prag, das er zu einer der reichsten und schönsten Städte Deutschlands machte, verlegte. Dort lebte er mehr seinen Privatbeschäftigungen als der Regierung. Während in seinem Reiche die Flamme des Bürgerkrieges hoch loderte, gab er sich sorglos den unfruchtbaren Wissenschaften der Sterndeuterei und Goldmacherkunst hin; die Regierung führten seine Räthe und Günstlinge, die Gesandten fremder Höfe mußten oft Monate lang warten, bis sie von dem Kaiser angehört wurden, die dringendsten Angelegenheiten blieben Jahre lang unerledigt. Die Kunst besaß an ihm einen dankbaren Verehrer; er wandte große Summen auf schöne Gemälde, Gemmen, Statuen und andere Alterthümer, er gründete auch das k. k. Antikenkabinet; an seinem Hofe lebten viele Künstler und Gelehrte, so Tycho von Brahe und Keppler, die berühmten Astronomen, die unter seinen Augen die sogenannten tabulae rudolphinae verfertigten. So lobenswerth die Liebe für die Kunst und Wissenschaft ist, so wird sie doch zum Tadel bei einem Monarchen, der sich nur ihr hingibt und darüber die Regierung vernachlässigt. „Gemalte Menschen verlangte er, die lebenden waren ihm zuwider"; von seiner Neigung getrieben, zog er sich immer mehr in die Einsamkeit zurück, so daß ihn selbst die Prager ein Jahr lang nicht sahen, denn auch die Gänge wo er

Digitized by Google

lustwandelte und der Ort, wo er der Messe beiwohnte, waren den Augen des Volkes verschlossen.

Die Kriegsverfassung gerieth in Verfall. Die Kassen waren immer leer und mehrere Feldzüge mißglückten, weil den Truppen der Sold nicht ausgezahlt werden konnte. Die ersten Jahre seiner Regierung verflossen ziemlich ruhig. Nach dem Tode Stephan Báthori's (1586) gerieth er mit Polen in Streit. Die polnischen Stände waren wieder uneins, eine Partei wählte den Prinzen Sigmund von Schweden, ein Abkömmling der Jagellonen in weiblicher Linie, die andere den Bruder des Kaisers Erzherzog Maximilian zum König. Der Erzherzog unterzeichnete die Wahlkapitulation und rückte mit 6000 Mann in Polen ein (August 1587); er mußte aber schon in den ersten Tagen des nächsten Jahres nach einem unglücklichen Gefechte bei Krakau nach Schlesien zurückkehren. Auf einem zweiten Zuge wurde er im Schlosse Pitschen gefangen (1588). Nach langen Unterhandlungen, bei welchen kaiserliche, päpstliche und spanische Gesandte sich betheiligten, erhielt Maximilian die Freiheit wieder, doch mußte er allen Ansprüchen auf die polnische Krone entsagen und 40,000 Thaler als Lösegeld versprechen. König Sigmund vermählte sich mit Anna von Steiermark, Tochter des Erzherzogs Karl. Die Mißhelligkeiten dauerten bis 1598, wo der Kaiser den Vertrag bestätigte und Erzherzog Maximilian den Königstitel ablegte.

Schon früher war mit den Türken Krieg ausgebrochen. Ein türkisches Heer wurde auf einem Raubzuge bei Sissek geschlagen (1592). Unter den 18,000 Todten lagen auch zwei Enkel von Sultaninnen, — Ursache genug den Krieg zu erneuern. Der kaiserliche Gesandte in Konstantinopel mußte die Osmanen auf ihrem Feldzug nach Ungarn begleiten, doch der Unglückliche starb zu Belgrad in Folge der erlittenen Mißhandlung. Der Krieg dauerte fünfzehn Jahre.

Die erobernde Periode des türkischen Reichs war zu Ende; wenn auch das kaiserliche Heer nicht auf dem besten Fuße stand, focht es doch glücklich. 1595 wurden die Truppen des Sultans an verschiedenen Orten geschlagen, so daß die mohamedanischen Geschichtschreiber dieses Jahr, das Jahr der Niederlagen nennen. Gleichzeitig richteten die Pest und ein Erdbeben in Stambul, fürchterliche Verwüstungen an. Die Astrologen sahen am Himmel Unglück verkündende Zeichen und ermahnten, den göttlichen Zorn durch Buße und Gebet zu sühnen. Sultan Mohamed III. zog mit den Großen des Reichs nach dem Atmeidan, um, wie es bei großen, das ganze Reich betreffenden Unglücksfällen üblich, zu beten. Man drohte als Sühne die Christen in Pera zu ermorden und die Sultanin Walide — wiewohl selbst im Christenthume geboren — schlug ihrem Sohne eine allgemeine Ausrottung ihrer einstigen

Digitized by Google

Glaubensgenossen vor. Doch man begnügte sich mit der Entweihung einiger Kirchen und der Verbannung der nicht verheiratheten Griechen; um den Propheten zu versöhnen wurde die strenge Beobachtung seiner Satzungen anbefohlen, der Wein verboten, die Schenken und schlechten Häuser zerstört, die Lustdirnen in's Meer geworfen. Das Volk und die Janitscharen drangen nun noch darauf, daß der Sultan selbst in's Feld ziehe und die früheren Niederlagen räche; „die Provinzen, sagten sie, sind die Bräute des Sultans, wehe dem, der Hand an sie legt." So brach er 1596 mit 200,000 Mann auf. Erlau ergab sich diesmal, und die Besatzung wurde wider das Versprechen, das Leben und Eigenthum der Besiegten zu schonen, niedergehauen. Das kaiserliche Heer befehligte Erzherzog Maximilian; Erlau konnte er nicht retten wegen der verspäteten Truppenzuzüge, doch nicht weit davon bei Kereßtes trat er den Türken entgegen. Das christliche Heer stand bei den Morästen des Flusses Csincse. Der Sultan stellte ihm 40,000 Mann entgegen, diese wurden aber geschlagen und verloren alle Kanonen. (23. Okt.) Nicht glücklicher kämpfen die Türken am andern Tage. Am dritten stellte endlich der Sultan sein ganzes Heer in Schlachtordnung auf. Die Kaiserlichen gingen über den Morast zurück, um den übersetzenden Feind theilweise aufreiben zu können. Der Erzherzog verbot seinen Kriegern bei strenger Strafe den Uebergang und der Erfolg entsprach den Erwartungen. Die Türken wurden oftmals zurückgeworfen, aber in der Hitze des Kampfes vergaßen die Streiter den Befehl, sie verfolgten den Feind über den Fluß und griffen die Abtheilung wo der Sultan stand so heftig an, daß der Großherr mit den Trümmern seines Heeres die Flucht ergriff. Die Christen verfolgten ihn nicht, in seinem Lager fanden sie große Beute, sie warfen die Waffen weg und fielen über die Geldkisten her, auf welche sie Fahnen pflanzten und dann tanzten sie darauf. Das bemerkte der Pascha, welcher die Reiterei, die noch gar nicht im Kampfe war, anführte, er kehrte um, trieb die Christen aus dem Lager und in den Morast; die nicht umkamen, ergriffen die Flucht. Nun erbeuteten die Türken das christliche Lager mit 10,000 Stück Dukaten und 97 Kanonen.

Glücklicherweise benützten die Türken ihren Vortheil wenig. Mohamed kehrte nach Stambul zurück und die Kaiserlichen erhielten für die Niederlage bald einen Ersatz durch die Eroberung von Raab, das mehrere Jahre in den Händen der Osmanen und derart befestigt war, daß man es fast für unüberwindlich hielt. Nikolaus Palffy und Adolph Schwarzenberg beschlossen Ende März 1598 mit nur 5200 auserlesenen Kriegern diese Stadt den Osmanen zu entreißen. Der Kommandant Ali Pascha spottete, früher würde der eherne Hahn auf dem Schloßthurme krähen, als Raab sich den Christen ergeben. Von Komorn aus zogen Schwarzenberg und Palffy heran.

Digitized by Google

Vor sich schickten sie einzelne Reiter, die jeden, dessen Gang nach Raab gerichtet war, festhielten, damit der Feind von dem Anschlage nicht unterrichtet werde. Am zweiten Tage (28. März) gelangten sie in die Wälder von Némethi, wo sie den Hauptleuten und Rottenführern genaue Befehle über die Richtung bei dem Ueberfalle und den Standort, welchen sie einnehmen sollen, schriftlich ertheilten. Am Abend setzten sie den Marsch fort, so daß sie um 11 Uhr in der Nacht an dem Raczenberge anlangten. Sie fanden die Posten unbesetzt, die Zugbrücken herabgelassen, so sicher fühlten sich die Türken. Das Thor wurde mit einer Petarde gesprengt, und bevor die schlaftrunkene Besatzung sich sammelte, waren die Christen in der Stadt und nach einem mehrstündigen blutigen Kampfe Herren des Ortes. Der Pascha fiel bei der Vertheidigung. 180 Kanonen wurden genommen, das Geld und sonstige Kostbarkeiten bekamen die Krieger. Schwarzenberg erhielt für diese wichtige Waffenthat ein Gut in Mähren und den Adler in seinen Wappen, Palffy von den Oesterreichern einen goldenen Becher, vom Kaiser nahm dieser keinen Lohn an, da er nur eine heilige Pflicht gegen sein Vaterland erfüllt habe. Beide Feldherrn gleich an Alter, an Großmuth, Rechtschaffenheit, Tapferkeit und durch gegenseitige Achtung und Liebe innigst mit einander verbunden, starben in einem Jahre (1600). Niklas Palffy erlag einer fünftägigen Krankheit; Schwarzenberg starb den Heldentod. Die Besatzung von Papa bestand aus Deutschen, Ungarn und 2000 Franzosen. Diesen schuldete die Regierung an Sold 60,000 Gulden. Als man nicht zahlte, boten sie für diese Summe dem Beg von Stuhlweißenburg die Stadt an. Sie entwaffneten die Deutschen und Ungarn, bevor sie aber ihr Vorhaben ausführen konnten, stand Schwarzenberg mit 9000 Mann vor den Mauern. Er versprach ihnen den rückständigen Sold, wenn sie die Waffen niederlegen würden; darauf gingen sie aber nicht ein. Bei der Belagerung wurde der Feldherr durch eine Kanonenkugel getödtet; die Franzosen — nur mehr 1000 Mann — drangen nach Stuhlweißenburg und stritten von nun an für die Türken — gegen ihre Glaubensgenossen.

In den folgenden Jahren wurde der Krieg von beiden Seiten lau fortgeführt; Rudolph gewann bei seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen keine Zeit, den Angelegenheiten in Ungarn seine Aufmerksamkeit zuzuwenden oder Landtage zu besuchen und der feige Mohamed gerieth mit Persien in einen gefährlichen Krieg. Zum ersten Male machten nun die Osmanen Friedensanträge, — so sehr war ihre Macht gesunken — doch erst die Unternehmungen eines zweiten Feindes des Kaisers beendeten den Krieg.

Zweites Kapitel.

Stephan Bocskay und der Wiener Friede.

Vom Jahre 1604—1606.

Bündniß Sigmund Báthori's mit Kaiser Rudolph. — Sigmunds Wankelmuth. — Andreas Báthori. — Georg Basta. — Stimmung in Siebenbürgen und Ungarn. — Der Preßburger Landtag. — Stephan Bocskay wirft sich zum Fürsten von Ungarn und Siebenbürgen auf. — Der Tag zu Szerencs. — Erzherzog Mathias. — Der Wiener Friede. — Ende des fünfzehnjährigen Türkenkrieges durch den Frieden zu Zsitvatorok.

In der Herrschaft Siebenbürgens folgte auf Christoph Báthori sein Sohn Sigmund. Dieser durch den spanischen Jesuiten Alfons der türkischen Freundschaft entfremdet und einer Verbindung mit Oesterreich gewonnen, ging mit dem Kaiser einen Vertrag ein, in welchem er versprach, mit ihm gemeinschaftlich den Krieg gegen die Türken fortzuführen, nie allein Waffenstillstand oder Frieden zu schließen, den König von Ungarn als rechtmäßigen Herrn zu erkennen ohne ihm lehenspflichtig zu sein; dafür sollten Sigmund und seine männlichen Nachkommen im Besitze von Siebenbürgen und jenes Theils von Ungarn, den Johann Sigmund Zápolya und die beiden Báthori besessen, bleiben und wenn er oder seine Nachkommen durch türkische Macht aus dem Lande vertrieben würden, der ungarische König für ihren standesmäßigen Unterhalt sorgen. Erst wenn Sigmunds männliche Nachkommenschaft erlösche, falle Siebenbürgen an den ungarischen König. Sigmund solle sich mit einer Tochter des Erzherzogs Karl vermählen.

Der Fürst erhielt die schöne Erzherzogin Christine zur Gemahlin, ohne sich in dieser Ehe glücklich zu fühlen. Er war überhaupt von wankelmüthigem Charakter im öffentlichen, wie im häuslichen Leben. Des Regierens überdrüssig, trat er im Frühlinge 1598 dem Kaiser Siebenbürgen und den ungarischen Antheil ab, und reiste nach Schlesien um die als Entschädigung erhaltenen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Besitz zu nehmen; da aber hier die Einkünfte seinen Erwartungen nicht entsprachen, kehrte er schon im Sommer in eine Mönchskutte gehüllt nach Klausenburg zurück, ließ die kaiserlichen Kommissäre verhaften und übernahm wieder die Regierung. Im nächsten Jahre überließ er den Fürstenstuhl seinem Vetter, dem Kardinal Andreas Báthori, nachdem er sich einen anständigen Jahresgehalt gesichert hatte. Er wanderte nach Polen, seine vierundzwanzigjährige Gemahlin ging in das Nonnenkloster zu Hall in Tyrol, wo sie 22 Jahre lang lebte.

Die Nachricht von diesem Regentenwechsel überraschte in Prag um so mehr, da dort noch Gesandte Sigmunds weilten, um über einen neuen Ver-

Digitized by Google

gleich zu unterhandeln. Sie hatten einen solchen bereits auch abgeschlossen und dem Kaiser Siebenbürgen übergeben. Rudolph erkannte daher den Kardinal nicht als Fürsten, sondern befahl seinem General Georg Basta und Michael dem Wojwoden der Walachei, welcher sich durch den Vertrag von Tergowischt von der türkischen Herrschaft losgesagt und als Lehensträger dem Kaiser und dem ungarischen Reiche unterworfen hatte, Siebenbürgen zu besetzen. Zwischen Schellenburg und Hermannstadt wurde der Kardinal von Michael geschlagen und wenig Tage nachher auf der Flucht getödtet. Michael und Basta geriethen jedoch bald mit einander in Streit, da jeder allein herrschen wollte; als Sigmund Báthori, von den Anhängern seiner Familie gerufen, zurück kehrte, versöhnten sie sich, doch kaum war er vertrieben, so herrschte die frühere Zwietracht, bis endlich Basta den Michael ermorden ließ. Von Türken und Tataren unterstützt, drang Sigmund noch einmal in Siebenbürgen ein, da ihn aber das Glück nicht begünstigte, knüpfte er wieder Unterhandlungen an und überließ endlich im Juli 1602 das Fürstenthum gegen einige Güter in Böhmen und eine jährliche Pension von 50,000 Thalern dem Kaiser. Er lebte nun acht Jahre auf der Lobkovitzer Burg und starb 1613 in Prag.

Basta hat sich durch Grausamkeit berühmt gemacht. Sein Name lebt noch jetzt als Fluchwort im Munde des Volkes. Er brandschatzte auch unschuldige Städte, und indem er seinen Söldnern, wenn er ihre gerechten Ansprüche nicht befriedigen konnte, das Plündern gestattete, brachte er Tausende an den Bettelstab. Das Land verarmte schnell und Basta fühlte selbst bald die traurigen Folgen seiner Handlungsweise, denn er mußte wegen Mangel an Lebensmitteln den größeren Theil seiner Armee nach Oberungarn verlegen (1603). Dies ermuthigte Moses Székely zu einem Aufstande, und der größere Theil der unzufriedenen Bewohner fiel ihm allsogleich zu und erhob ihn zum Fürsten von Siebenbürgen. Der Sultan, erbittert über die Machterstarkung des Kaisers in dem für die Türken so wichtigen Lande, beeilte sich ihn in dieser Würde zu bestätigen. Doch Székely ward noch in demselben Jahre von dem walachischen Fürsten Radul geschlagen und getödtet. Basta kam wieder mit seiner ganzen Armee nach Siebenbürgen und herrschte nun, um die Rebellion zu bestrafen, noch grausamer als früher.

In Ungarn war man unzufrieden, daß der Türkenkrieg sich so lange hinschleppe, wo er doch bei der Schwäche der Pforte, durch einige Anstrengung bald glücklich beendet werden könnte. Der König kam niemals in's Land und durch seine Sorglosigkeit geriethen alle Geschäfte in's Stocken, in einer Zeit, wo Regsamkeit mehr als je Noth that. Die wichtigsten Aemter blieben Jahre lang unbesetzt; so hatte das Reich lange Zeit keinen Palatin,

Digitized by Google

der doch den abwesenden König vertreten sollte. Die Krieger erhielten den Sold unregelmäßig und hausten deshalb nicht selten wie auf feindlichem Boden. Selbst die Feldherrn nahmen es, da sie das wachsame Auge des Herrn nicht zu fürchten hatten, mit den Forderungen des Rechts und der Billigkeit nicht genau. So konfiszirte Basta willkürlich die Güter des Franz Dobó in Szathmár, um seinen Truppen den Sold zahlen zu können. Als die Klagen schon so laut wurden, daß sie selbst in die Einsamkeit des Königs drangen, ernannte dieser eine Kommission, die unter dem Vorsitze des Erzherzogs Ernst in Preßburg die Bedürfnisse des Landes berathen sollte, weil sie aber bei Allem die Genehmigung des Königs einholen mußte, und dieser nichts bestätigte, löste sie sich, ohne etwas bewirkt zu haben, auf. Die Unzufriedenheit stieg noch mehr, als man nun auch hier Hand anlegte, der Kirchenreformation Grenzen zu stecken. Der königliche Befehlshaber in Oberungarn Graf Jakob Barbiano von Belgiojoso, ein Italiener, vertrieb am 6. Jänner 1604 die protestantischen Prediger aus Kaschau und nahm den Evangelischen die seit ohngefähr 50 Jahren von ihnen benützte, noch von Ludwig I. erbaute große Kirche der heil. Elisabeth mit bewaffneter Hand weg. Die Stadt Kaschau verlor, weil sie sich widerspenstig erwies, achtundzwanzig ihr unterthänige Dörfer. Mehr als diese Gewaltthat kränkte die Kaschauer und die Protestanten überhaupt der Spott, den ihre Gesandten, die gegen diese Handlung Beschwerde erhoben hatten, in Prag erfuhren.

Unter solchen Umständen versammelte sich im Februar 1604 der Landtag zu Preßburg. Erzherzog Mathias führte den Vorsitz. Die Stände, der Mehrzahl nach Protestanten, klagten über die Verletzung der Reichsgesetze und drangen auf die Rückgabe der Kaschauer Kirche und Sicherstellung der religiösen Freiheit. Mathias besaß hiezu keine Vollmacht, doch versprach er seine Vermittelung bei dem König; und trotz der Erbitterung der Stände, leitete er die Berathungen so geschickt, daß in den 21 Gesetzartikeln die Religion mit keinem Worte erwähnt wurde. Doch erklärte ein Theil der versammelten Herren dem Palatin-Stellvertreter Nikolaus Istvanffy — daß, wenn ihre dem Erzherzog überreichte Bitte in kirchlichen Angelegenheiten nicht erfüllt würde, sie gegen jede wider die religiöse Freiheit etwa zu erlassende Verordnung protestiren würden und wenn hiedurch der Friede vielleicht gestört werde, seien nicht sie Schuld daran. Rudolph fühlte sich durch diese Erklärung gekränkt und um dem kirchlichen Streite auf dem Landtage ein für allemal ein Ende zu machen, that er, was bisher kein König wagte: er bestätigte die gebrachten Gesetze, fügte aber den 21 Artikeln noch einen 22sten bei, in welchem er alle von seinen Vorfahren zu Gunsten der katholischen Kirche gebrachten Gesetze erneuert, die kirchlichen Fragen auf dem Landtage

Digitized by Google

zu erörtern verbietet, und Jene die es wagen sollten, mit solchen Angelegenheiten die Berathung zu stören, als gefährliche Neuerer, den über solche Verbrechen verhängten Strafen zu unterwerfen besiehlt. Das hieß Oel in's Feuer gießen. Der Adel der nordöstlichen Komitate, welcher in Gál-Szécs sich versammelt hatte, meldete Barbiano, daß der ungesetzliche Artikel dem ganzen Gesetzbuch die Kraft benähme, daß sie weder Steuern zahlen, noch Kriegsdienst leisten würden, bis dieser Artikel nicht gestrichen und den Protestanten freie Religionsübung gestattet werde. Barbiano drohte, erbitterte aber damit die Gemüther nur noch mehr. *)

Der Zufall gab den Unzufriedenen in Ungarn und Siebenbürgen bald einen Führer. Stephan Bocskay von Andreas Báthory seiner Güter in Siebenbürgen für verlustig erklärt und später aus der Heimath verbannt, lebte auf seiner Besitzung bei Großwardein. Nach Moses Székely's Tode boten die Türken dem in Temesvar weilenden Gabriel Bethlen das Fürstenthum an, er schützte aber seine Jugend vor und empfahl Bocskay, mit dem er in dieser Angelegenheit auch Briefe wechselte. Als Basta 1604 mit seinen Schaaren nach Ungarn eilte um das von den Türken hart bedrohte Gran zu retten, und Barbiano als Stellvertreter zurückließ, griffen Gabriel Bethlen und der mit ihm verbundene Pascha von Temesvar Siebenbürgen an. Barbiano warf sie aber zurück und unter der Beute, die er bei dieser Gelegenheit machte, befand sich auch der Briefwechsel Bethlen's mit Bocskay. Barbiano lud diesen zur Verantwortung und als er nicht erschien, ließ er seine Schlösser besetzen. Der bedrängte Bocskay reizte nun die unter Barbiano dienenden Hajducken zum Aufstand. Die Stammväter der Hajducken, die bis in die neueste Zeit adelige Vorrechte besaßen, waren Viehhirten und Ochsentreiber, die sich Spieße und Büchsen anschafften, um ihre Heerden gegen räuberische Thiere und Menschen vertheidigen zu können. Von ihrer Beschäftigung erhielten sie auch den Namen (Hajdu, hajtó-Treiber). Im sechzehnten Jahrhundert wurden sie von den Feldhauptleuten in Sold genommen, weil sie wenig verlangten, ja sich auch nur mit der Beute begnügten und dabei doch wichtige Dienste leisteten, indem sie — was sonst kaum Jemand wagte — in das vom Feinde besetzte Land streiften, dort die vom Landtage bewilligten Steuern einsammelten und die Bewohner in ihrer Treue für den rechtmäßigen Herrn von Ungarn bestärkten. Mit der Zeit vermehrte sich ihre Zahl bedeutend, in Belgiojoso's Heer standen über 9000 Hajducken. Sie bekannten sich größtentheils zur reformirten Kirche, und kaum vernahmen sie, daß Bocskay für den bedrängten Glauben kämpfen wolle, so verließen sie Belgiojoso und

*) Horváth Mihály a Magyarok története III. Band, Seite 154 - 156.

Digitized by Google

traten in die Dienste Bocskay's. Barbiano sah sich genöthigt nach Kaschau zurückzuziehen, aber diese Stadt verschloß ihm die Thore. Als nun Bocskay die Ungarn in einem Manifeste aufforderte, sich zum Kampfe für die politische und religiöse Freiheit ihm anzuschließen und zugleich mit den Türken, die noch immer mit dem Kaiser im Krieg waren und seit fast einem Jahrhundert sich für die Herrn des Landes bis an die Karpaten hielten, ein Bündniß abschloß, fiel ihm fast das ganze Reich zu, selbst der Landesrichter Stephan Báthory schickte das königliche Insiegel zurück und trat auf die Seite der Aufständischen. Basta, der gegen sie gezogen war, richtete nichts aus und kehrte nach Preßburg um.

Am 17. April 1605 versammelten sich die Stände aus dem königlichen Gebiete zu Szerencs und erhoben Stephan Bocskay einstimmig zum Fürsten von Ungarn und Siebenbürgen. Er schwor die Freiheiten der Stände unverletzt zu erhalten, das Reich der Verfassung gemäß zu verwalten, und ohne Zustimmung der Stände keine Verträge einzugehen. Die römisch-katholische, die augsburger und die helvetische Konfession sollten frei und öffentlich ausgeübt werden. Bocskay wählte nun die obersten Beamten und ordnete sein Heer, seine Fahnen trugen die Inschrift: „Wenn Gott für uns, wer wider uns!" und zum Lagergesang bestimmte er eine ungarische Nachbildung des Liedes: „Eine feste Burg ist unser Gott!" (Erős várunk nekünk az isten.) In wenigen Wochen war er bis Preßburg vorgedrungen, ja Schaaren von Hajducken streiften nach Mähren, andere mit Türken und Tataren über die Donau nach Steiermark und Oesterreich bis vor Wien. Indeß war auch der Großvezier mit einem großen Heere vorgerückt und hatte am rechten Donauufer Steinamanger und Körmend im Eisenburger Komitate, am linken Neuhäusel besetzt. Auf dem Felde Rákosch bei Pest übergab er Bocskay als Zeichen der Belehnung mit Ungarn eine in Konstantinopel verfertigte Krone, dann einen Säbel und eine Fahne. Bocskay lehnte den Königstitel ab, da um diese Würde sich Niemand bewerben dürfe, so lange noch der gesetzlich gekrönte König lebe.

Der Kaiser, ohne Heer, ohne Geld und zu schwach die Länder zum Vertheidigungskampf zu wecken, beauftragte seinen Bruder, den von den Ungarn geliebten Erzherzog Mathias, wegen des Friedens zu unterhandeln. Bocskay erklärte sich bereit die Waffen niederzulegen, wenn die politische und religiöse Freiheit Ungarns sichergestellt werde. Nach dem Präliminartraktate sollte der Erzherzog Mathias wegen Abwesenheit des Königs zum Gubernator des ungarischen Reichs ernannt werden und Rudolph übertrug am 21. März 1606 seinem Bruder diese Würde mit voller Macht und Gewalt. Nach langer Unterhandlung kam endlich am 23. Juni 1606 der berühmte Wiener

Digitized by Google

Friede zu Stande, der die politischen Zustände Ungarns regelte und für die ungarischen Protestanten von nicht geringerer Bedeutung war, als der Augsburger Vertrag für die Deutschen. Die Kalviner und Lutheraner dürfen ihre Religion „jedoch ohne Bevortheilung der katholischen Kirche" *) frei ausüben, die gegenseitig entrissenen Kirchen werden wieder zurückgegeben. Bocskay erhielt Siebenbürgen, dann sieben ungarische Komitate und die Herrschaft Tokaj. Für die ungarischen Komitate ist er zur Lehenspflichtigkeit verbunden, sie fallen nach seinem Tode an Ungarn zurück, Siebenbürgen aber anerkennt die Oberhoheit des ungarischen Reichs. Am nächsten Landtage sollte die erledigte Stelle des Palatins besetzt werden, Mathias aber als Gubernator statt des abwesenden Königs das Reich verwalten, die königlichen Einkünfte werden durch weltliche Ungarn verwaltet; diesen sollten auch die festen Plätze anvertraut sein. Der König wird in Zukunft nur nach den Gesetzen regieren, dagegen versprechen die Ungarn sich in keine Verschwörung einzulassen.

Noch in demselben Jahre ward durch die Vermittelung Bocskay's mit den Türken an der Mündung der Zsitva nächst Komorn ein zwanzigjähriger Waffenstillstand abgeschlossen. Er heißt der Friede von Zsitvatorok. Es war der glücklichste Vertrag, den Oesterreich bisher mit den Türken eingegangen. Diese entsagten dem Zinse, welchen der ungarische König bisher jährlich entrichtete, der Kaiser sollte jetzt nur ein für allemal 200,000 Thaler zahlen, wofür der Sultan Gegengeschenke machen wolle. Beide Monarchen sollten sich wechselseitig den Kaisertitel geben; — bisher nannte der Sultan den Kaiser nur „König von Wien." Alle Raubzüge sollten aufhören.

Bocskay schenkte den Hajduken für ihre Dienste die auf seiner Besitzung im Szabolcser Komitate gelegenen Ortschaften Böszörmény, Szoboszló, Dorog, Nánás, Hadház und Vámospérts und gab ihnen adelige Vorrechte, die spätere Reichstage bestätigten. Diese Ortschaften bildeten bis zum Jahre 1848 den freien Hajduken-Distrikt. Stephan Bocskay starb schon am 29. Dezember 1606. Die Siebenbürger wählten nun ihren bisherigen Statthalter Sigmund Rákoczy zum Fürsten und Kaiser Rudolph anerkannte ihn in dieser Würde.

---

*) Diese Klausel wurde verschieden ausgelegt und gab zu manchen Streitigkeiten Anlaß. Schon Bocskay forderte bald nach Abschluß des Friedens ihre Streichung und eine bestimmtere Erklärung der Religionsfreiheit.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Rudolph im Streite mit seinem Bruder Mathias.

Vom Jahre 1606—1612.

udolphs Maßregeln gegen den Protestantismus in Oesterreich und Böhmen. — Stimmung in jenen Ländern. — Geheimer Vertrag der Erzherzoge. — Reichstag zu Preßburg. — Bündniß der ungarischen und österreichischen Stä-de. — Zug des Erzherzogs Mathias nach Böhmen. — Der Kaiser tritt ihm Ungarn und Oesterreich ab. — Der Kaiser ertheilt den Böhmen durch den Majestätsbrief Religionsfreiheit. — Mathias erhält auch Böhmen. — Des Kaisers Tod.

Entschiedener noch als in Ungarn trat Rudolph in seinen übrigen Län-ern gegen den Protestantismus auf. In Oesterreich entsetzte er die Predi-er, verwies sie des Landes und behielt sich die Ernennung ihrer Nachfolger or; er ließ Kirchen und Kapellen der Protestanten schließen, weil Katholiken viderrechtlich sie besuchten; das Bürgerrecht in den Städten erhielten nur olche, die das vorgeschriebene Glaubensbekenntniß ablegten, Aemter wurden iur Katholiken ertheilt, und die Kinder aller Eltern sollten bei der Christen-ehre in den katholischen Kirchen erscheinen. Bei der Vollziehung dieser An-rdnungen kam es oft zu blutigen Auftritten. Der Magistrat und die Bür-erschaft von Waidhofen an der Yps widersetzten sich der Vertreibung hrer Prediger und bedrohten den kaiserlichen Kommissär ernstlich; wiewohl ie Unruhstifter strenge bestraft wurden, vertrieben die Bürger doch schon 1590 den katholischen Pfarrer aus der Kirche, und erst die Berennung der Stadt und Abschneidung der Lebensmittel konnte sie zum Gehorsam bringen. Nicht lange darauf (1594) brach in Ober- und Unterösterreich ein Aufstand us, aber das Alles änderte Rudolph's Entschluß nicht, vielmehr bewog es hn, seine Maßregeln gegen die Protestanten zu verschärfen. Ein Dekret vom 12. August 1596 verbot den protestantischen Ständen ihre den unteren Klas-en angehörigen Glaubensgenossen in Religionssachen zu unterstützen, und ls diese Verordnungen oft umgangen wurden, drohte er den Ständen die Freiheiten und Güter zu entziehen, wenn sie noch ferner in ihrer Widerspen-tigkeit beharrten.

Auch in Böhmen wurden Kirchen und Schulen der Protestanten ge-perrt und diese von allen Aemtern ausgeschlossen; der Kaiser wollte nur Katholiken und Utraquisten dulden. Hier und in Schlesien kam es zu un-ruhigen Auftritten und die Mißstimmung machte sich auf den Landtagen gel-tend, wo dem Kaiser gegen die Türken entweder keine oder doch nicht die ge-wünschte Hilfe gewährt wurde. Als selbst die Fürsprache der deutschen Fürsten,

Digitized by Google

an welche sich die Protestanten wandten, ohne Erfolg blieb, gestaltete sich ihre Sache plötzlich günstiger durch die Vermittelung des Erzherzogs Mathias, der nicht zufrieden mit seiner Stellung als bevollmächtigter Statthalter in Ungarn, noch bei Lebzeiten des Bruders nach selbstständiger Macht strebte. Er nahm sich der Protestanten an, um sie für seine Pläne zu gewinnen. Den Wiener Frieden verbürgten österreichische und böhmische Abgeordnete, sie verbündeten sich mit den ungarischen Ständen zu gegenseitiger Hilfe, wenn in Religionssachen noch weitere Neuerungen vorgenommen werden sollten. Dadurch entstand eine Solidarität zwischen den Bewohnern der bisher nur durch das gemeinschaftliche Oberhaupt verbundenen Länder, die Rudolph vom Throne stürzte, aber auch Mathias viel zu schaffen machte.

Rudolph lebte seit Jahren in großer Spannung mit den Prinzen seines Hauses. Der Astronom Tycho de Brahe, der sein unbegrenztes Vertrauen besaß und ihm die große Vorliebe für die trügerische Astrologie einflößte, glaubte in den Sternen zu lesen, daß dem Monarchen aus seinem eigenen Hause und aus seiner Umgebung Verderben drohe. Der Kaiser verwies deshalb manchen treuen Diener vom Hofe und zog sich selbst von seinen nächsten Anverwandten immer mehr zurück. Rudolph war nicht vermählt und wiewohl in Jahren schon weit vorgerückt, hatte er doch noch keine Verfügung über die Thronfolge getroffen. Durch seinen plötzlichen Tod wäre die große Verwirrung vielleicht in unheilbare Auflösung ausgeartet. Da versammelten sich die Erzherzoge zu Wien und wählten im Geheimen den Erzherzog Mathias zum Haupte und Regenten ihres Hauses, „da der Kaiser wegen der zu unterschiedlichen Zeiten sich erzeugenden gefährlichen Gemüthsblödigkeiten, zur Regierung der Königreiche nicht genügsam, noch tauglich sich befinde." Als nun Rudolph nach dem Tode Bocskay's, den Wiener und Zsitvatoroker Vertrag zu vollziehen sich weigerte, als der Preßburger Reichstag der einige Artikel jener Friedensschlüsse näher erörtern und berathen sollte, weil von Prag keine Instruktionen kamen, unverrichteter Sache auseinander ging; als die Türken an das versprochene Geschenk von 200,000 Thalern mahnten und die Hajduken, weil der Vertrag nicht vollzogen ward, sich empörten, berief Mathias die angesehensten ungarischen Magnaten nach Wien, um mit ihnen die Maßregeln zu besprechen, die in dieser kritischen Lage zu treffen wären.

Der Versammlung wurden auch österreichische Landherrn und der Bischof Melchior Khlesl beigezogen. Man beschwor hier einen geheimen Bund, dessen Haupt Mathias war; sie wollten ihm in Allem gehorchen, was zur Aufrechthaltung des Friedens und der gemeinschaftlichen Freiheit für nöthig und heilsam erachtet würde. Der eigentliche Zweck war den König zur Thronentsagung zu nöthigen. In den ersten Tagen des Jahres 1608 sollte Ma-

Digitized by Google

thias den ungarischen Reichstag einberufen. Mathias kam von 34 österreichischen Landherren begleitet und eröffnete am 23. Jänner die Versammlung. Er stellte nun den Ständen vor, wie er seit vielen Jahren keine Mühe und Anstrengung gescheut und jede Gefahr verachtet habe, bis es ihm endlich gelungen sei, durch die letzten zwei Friedensschlüsse die Ruhe im Innern des Reichs wieder herzustellen und ihm auch Sicherheit vor dem benachbarten Erbfeinde zu verschaffen. Um so schmerzlicher traf ihn die Nachricht, ein neuer Aufstand sei ausgebrochen und bedrohe, wenn ihm nicht eiligst entgegen gearbeitet werde, das Vaterland mit dem Untergange. Da nun die Stände auf seinen Ruf sich so zahlreich eingefunden haben, so möchten sie auch die dringende Noth in reifliche Erwägung ziehen, und ihm die Mittel angeben, wodurch das bevorstehende Verderben vom Reiche abgewendet und die Majestät des ungarischen Königthums unverletzt erhalten werden möge. Finde er dann die Stände bereitwillig, ihn auch bei Durchführung der vorgeschlagenen Mittel mit vereinter Kraft zu unterstützen, so sei er als Ungar von Geblüt und an Gemüth entschlossen zu jeder Aufopferung für das Vaterland und unter allen erdenklichen Gefahren auszudauern bis in den Tod.

Während der Verhandlungen gaben sich wohl noch Stimmen für König Rudolph kund, aber es wurde auch sehr laut von Erhebung des Erzherzogs auf den ungarischen Thron gesprochen. Die Stände beschlossen mit den anwesenden Landherren Oesterreichs, und mit den abwesenden Ständen von Böhmen, Mähren, Schlesien, Steiermark, Kärnthen und Krain zur pünktlichen Erfüllung des Wiener Vertrags und des Zsitvatoroker Friedens einen unauflöslichen Bund zu errichten und zu beschwören und diesen Beschluß dem Könige, dem deutschen Reichstag, den Hajducken und den Türken zu melden. Mit dem Erzherzoge und den österreichischen Ständen wurde der Bund sogleich abgeschlossen, den Ständen der übrigen Länder ward der Vertrag zur Unterzeichnung zugesendet. So standen die Angelegenheiten als ein Bote Rudolphs ankam, die ohne königliche Bewilligung einberufene Versammlung für ungesetzlich erklärte und die Stände aufforderte Preßburg zu verlassen, jedoch am 11. März, für welchen Tag der König einen Landtag ausschrieb, wieder in dieser Stadt einzutreffen. Aber sie erwiderten, der gefahrvolle Zustand des Vaterlandes erlaube nicht die Berathungen auf zwei Monate hinauszuschieben, sie müßten versammelt bleiben um sich ein Vaterland, dem König ein ungarisches Reich zu erhalten. Hierauf ordneten sie Truppenstellungen an, um allen Gefahren zu begegnen.

Am 1. Februar unterzeichneten Mathias und die ungarischen Stände mit den nieder- und oberösterreichischen Ständen den Bundesbrief; sie wollten den Wiener und Zsitvatoroker Frieden unverletzt erhalten und Jeden,

Digitized by Google

der es wagte, sie deßwegen an Person, Land, Habe und Gut anzufechten, für ihren gemeinschaftlichen Feind ansehen und mit vereinigten Waffen bekämpfen. Es gingen nun Gesandte an die Hajducken, um ihnen Amnestie zu überbringen; sie beruhigten sich in der That, ein Theil zog heim, der andere kam nach Preßburg zu dem dort aufgestellten Truppenkorps. Zwei Ungarn und drei Oesterreicher begaben sich nach Neuhäusel um mit den Türken den Zsitvatoroker Frieden zu erneuern und ihnen die Zahlung des verheißenen Geschenkes in nahe Aussicht zu stellen; fünf Ungarn und vier Oesterreicher aber nach Mähren, um die Stände dieses Landes dem Bunde zu gewinnen, dem diese in der Versammlung zu Eibenschütz am 19. April auch beitraten.

Rudolph erklärte noch einmal die Preßburger Verhandlungen für ungiltig und um die widerspenstigen Stände zum Gehorsam zurück zu führen, sammelte auch er Truppen. Aus den Papieren eines zu Regensburg festgenommenen Boten an die Kurfürsten und den deutschen Reichstag erkannte er den Vertrag der Erzherzoge und das Preßburger Bündniß; aber die Verschwörung war zu ausgebreitet und zu sehr erstarkt, als daß er hoffen durfte, sie mit Waffengewalt niederzuschlagen. Er schickte wiederholt Botschaften an Mathias, er versprach den Wiener und Zsitvatoroker Frieden zu vollziehen, wenn das Ständebündniß aufgehoben werde, erhielt aber immer nur ausweichende Antworten. Ja am 15. April 1608 brach Mathias mit einem Heere von Wien auf und rückte über Mähren nach Böhmen. Rudolph versammelte die böhmischen Stände und stellte ihnen Religionsfreiheit in Aussicht, wenn sie ihn gegen den Bruder unterstützen würden. Sie bewilligten 34,000 Mann, aber der Kaiser traute dem Glück der Waffen nicht, er trat seinem Bruder in dem Vertrag von Lieben bei Prag (25. Juni) das Königreich Ungarn, das Erzherzogthum Oesterreich und die Markgrafschaft Mähren sogleich ab und gab ihm auch die Anwartschaft auf Böhmen.

Rudolph weigerte sich lange seine in Religionsangelegenheiten getroffenen Verfügungen zu ändern, doch die böhmischen und schlesischen Stände mahnten ihn ernstlich an sein Versprechen und er sah sich endlich (1609) genöthigt, den berühmten Majestätsbrief auszustellen. Durch denselben erhielten die Nichtkatholiken völlige Religionsfreiheit; Niemand durfte sie der Religion wegen kränken; aus ihrer Mitte gewählte Glaubensdefensoren sollten über die genaue Beobachtung der Gesetze wachen. Gleiche Freiheit wurde auch den Schlesiern zugesichert.

Der Zwiespalt zwischen den Brüdern dauerte indeß fort. Um die Oesterreicher wieder zu gewinnen, versprach Rudolph ihnen religiöse Freiheit, doch sie hatten sie schon durch Mathias erhalten, des Kaisers Anträge blieben daher erfolglos. Nun wollte er den Bruder, der ihn so bitter gekränkt, we-

Digitized by Google

gstens von der Erbfolge in Böhmen ausschließen und einen Prinzen aus
r steierischen Linie zum Thronfolger einsetzen. Doch auch dieser Plan miß-
ng, denn Mathias erschien am 24. März 1611 vor Prag und Rudolph
ußte ihm nun auch Böhmen, Schlesien und die Lausitz abtreten und sich mit
ner jährlichen Rente von 300,000 rheinischen Gulden und dem Ertrag von
er Herrschaften begnügen. Der Kaiser warf den Hut zur Erde und zerbiß
e Feder, mit welcher er die Abdankung unterschrieb. So ging in Erfüllung
as Tycho de Brahe aus dem Stand der Gestirne prophezeite. Hätte Ru-
olph der Astrologie weniger getraut, und die Dinge so da auf Erden vor-
ehen sorgfältiger betrachtet, wahrscheinlich wäre des Astronomen Weissa-
ung nicht eingetroffen. Neun Monate später starb der Kaiser (20. Jänner
612). „Ihr lieben Menschen, sprach er zu den wenigen Freunden die sein
Sterbebett umstanden, als ich ein zwanzigjähriger Jüngling aus Spanien
i's Vaterland wiederkehrte, wie hoch schwoll da mein Herz, wie ungeduldig
and ich Tag und Nacht auf dem Verdeck, den weiten Raum mit meinen
Wünschen schneller durchschneidend, als das vom Sturme getriebene Schiff
ie wilden Fluthen; — und mein Gemüth sollte nicht leicht, frei und fröhlich
in, da ich der Heimath zueile, wo keine Trennung, kein Tod und kein blu-
ger Haß mehr ist!" — Unter ihm wurde in einem Vertrage über Tyrol der
Grundsatz festgestellt, daß das Recht zur Herrschaft zwar allen Erzherzogen
ustehe, die wirkliche Regierung des Hauses und der Länder aber auf ewige
Zeiten nur dem Erstgebornen zukomme.

Viertes Kapitel.

Mathias.

Vom Jahre 1608—1619.

chwierige Stellung Mathias. — Die ungarische Wahlkapitulation. — Forderungen der Oesterreicher und Mährer. — Vermittelung der ungarischen Stände. — Die Oesterreicher erhalten durch die Kapitulationsresolution Religionsfreiheit. — Verhältnisse Mathias zu seinem Hause. — Religionsunruhen in Böhmen. — Mathias Tod.

Mathias gelangte durch seine früheren Bündnisse in eine schwierige
Lage. Er hatte durch Verheißungen die Länder zum Abfall von dem recht-
mäßigen Oberhaupt verleitet und diese verlangten nun noch mehr als er ver-
sprochen hatte. Er war dem Protestantismus nicht gewogen, wenn er sich ihm
freundlich zeigte, geschah es nur um mit seiner Hilfe die Herrschaft zu er-

Digitized by Google

obern, und nun machten die Länder ihre Huldigung von der Wiederherstellung der Religionsfreiheit abhängig. In Ungarn mußte er bei seiner Krönung einen Wahlvertrag unterzeichnen, der die alten Rechte und Freiheiten der Stände bestätigte und neue gewährte. Die Religionsfreiheit wurde bestätigt, Niemand solle in der freien Ausübung seiner Religion gestört und gehindert werden, und jede Religion nur Vorgesetzten oder Superintendenten ihrer eigenen Konfession untergeordnet sein. Der Zusatz im Wiener Vertrage: „ohne Nachtheil der römisch-katholischen Kirche“ ward weggelassen. Ohne Vorwissen und Einwilligung der Stände solle der König in Ungarn und in den dazu gehörigen Provinzen weder Krieg anfangen, noch ausländisches Kriegsvolk in das Reich einführen. Zur Wahl des Palatins soll der König zwei Kandidaten aus den Katholiken und zwei des evangelischen Bekenntnisses vorschlagen. Nach Erledigung dieser Reichswürde durch den Tod soll der König noch vor Abschluß eines Jahres einen besonderen Landtag zu neuer Wahl ausschreiben, im Falle er dies unterließe, soll der Judex Curiä und wenn auch diese Reichswürde nicht besetzt wäre, der oberste Reichsschatzmeister Vollmacht haben die Wahlversammlung einzuberufen. Die Krone soll von eigentlich dazu gewählten in Ungarn gebornen Herrn weltlichen Standes im Reiche bewahrt werden. Der Generalschatzmeister des Reichs ist von der österreichischen Hofkammer völlig unabhängig und kein Ausländer wird zur Verwaltung der Reichseinkünfte bestellt. Die Jesuiten dürfen im Reiche keine unbeweglichen Güter besitzen. Ausländer sind aus allen Verhältnissen der Reichsverwaltung ausgeschlossen; der König soll den Ständen genugthuend verbürgen, daß er in ungarischen Angelegenheiten schlechterdings nur mit eingebornen Ungarn und zwar ohne alle Rücksicht auf ihr kirchliches Bekenntniß sich berathen wolle. Die Ungarn verlangen, daß der König in Zukunft in ihrer Mitte wohne und das Reich in eigener Person verwalte, in Fällen nothwendiger Abwesenheit aber dem Palatin unbegrenzte Vollmacht ertheile, mit dem ihm beigeordneten Staatsrathe die Reichsverwaltung zu führen. In Rücksicht ihrer, dem König geleisteten und in Zukunft noch zu leistenden treuen Dienste, besonders dafür, daß sie ihn zu ihrem König anzunehmen sich nicht weigern, verlangen die Ungarn, daß die längst an Oesterreich verpfändeten Grenzschlösser und Herrschaften im Oedenburger und Eisenburger Komitat ohne Rückzahlung des Pfandschillings dem ungarischen Reiche zurückgegeben, oder ungarische Magnaten befugt werden, sie auszulösen. — Mathias verkannte nicht wie schwierig seine Stellung durch solche Beschränkungen geworden sei, wenigstens deuten die Worte, mit welchen er die Stände entließ, darauf hin: „Sie möchten sich nicht so sehr von ihren vortrefflichen

Digitized by Google

Gesetzen, als vielmehr von dem besten König beherrschen lassen, dann werde ihnen weder Wechsel des Glücks noch Unbeständigkeit des Sinnes Pflicht und Treue erschweren."

Die österreichischen und mährischen Stände verweigerten die Huldigung, bis die Religionsfreiheit, wie sie vom Kaiser Maximilian II. verliehen worden war, nicht wiederhergestellt sei, denn nur um diesen Preis wären sie von Rudolph abgefallen. Als Mathias auf Anrathen der katholischen Stände, die in der Minderzahl waren, ihren Wunsch nicht erfüllte und unbedingte Huldigung forderte, zogen die protestantischen Herrn nach Horn und machten drohende Anstalten zur Gewalt. Die Mährer waren noch unersättlicher, der König sollte die obersten Landesbeamten nie einseitig und ohne Einwilligung der Stände ihrer Aemter entsetzen, jeden Landtag entweder in Person besuchen, oder solche Verordnete schicken, welche der mährischen Sprache mächtig seien, über Krieg und Frieden in Beziehung auf Mähren nichts beschließen ohne die Stände zu Rathe zu ziehen. Jeder solle Gott nach der Weise verehren, wie es ihm nach der Bibel recht zu sein dünkt und Niemand angehalten werden auf den Namen Mariä und der Heiligen zu schwören.

Mathias bewilligte die Forderungen der Mährer, aber die der Oesterreicher wies er entschieden zurück, — eine Unfolgerichtigkeit, die sich durch den Wunsch wenigstens im Stammlande die Einheit der Religion zu wahren und die Furcht Rudolph könnte sich nachgiebiger erweisen und dadurch das Land gewinnen, erklären läßt. Da gingen die Oesterreicher, kraft des Preßburger Vertrags, die ungarischen Stände um Beistand an. Der Palatin Illésházy, selbst Protestant, versprach seine Vermittelung, rieth ihnen aber die Waffen niederzulegen. Doch Mathias erwiderte auf die Fürsprache der Ungarn, ihre Verhältnisse seien von den österreichischen ganz verschieden; er und die katholischen Bundesgenossen hätten nichts eingehen wollen, was gegen ihr Gewissen sei; darum stehe in der Bundesakte kein Wort von Religionsfreiheit, der Bund sei nur zur Vollziehung des Wiener Vertrags und des Zsitvatoroker Friedens geschlossen worden. Uebrigens wolle er die Sache mit den übrigen Erzherzogen reiflich berathen. Die Ungarn theilten diesen Bescheid den österreichischen Ständen mit und erklärten, daß sie Waffenhilfe nicht leisten könnten, weil den Preßburger Bund Katholiken und Evangelische geschlossen und es nun unziemlich wäre, der einen Partei gegen die andere beizustehen; dann könnte ein Krieg auch leicht in Ungarn Unruhen zur Folge haben.

Die Stände fuhren trotz dieser Abmahnungen in ihren Rüstungen fort. Auf die Vermittelung der ungarischen Magnaten Georg Thurzo und An-

Digitized by Google

dreas Dóczy hatte Erzherzog Maximilian, dem Mathias diese Angelegenheiten anvertraute, den Landherrn auf ihren Gütern freie Ausübung des Kirchenwesens zugestanden (1609); nur auf freie Städte, Marktflecken, erzherzogliche und der Geistlichkeit gehörige Ortschaften sollte diese Freiheit nicht ausgedehnt werden. Illésházy rieth wieder den Ständen, die ihn unablässig um Hilfe angingen, sich vorläufig mit diesen Zugeständnissen und der Versicherung des Königs zu begnügen, durch Trotz und Widerstand sei von ihm nichts zu gewinnen, doch wolle er freiwillig gewähren, was die Verhältnisse gestatten, denn wenn ein Krieg ausbräche, würden wohl zahlreiche ungarische Haufen über die Grenze den Oesterreichern zu Hilfe eilen, doch sie würden davon keinen großen Nutzen haben, da weder er, noch die gesammte ungarische Standschaft strenge Zucht, Sicherheit vor Raub und Landesverheerung verbürgen könne. Die Stände schickten nun Boten an die Magnaten, Landherrn und Städte des nördlichen Ungarns mit der Bitte, sie möchten auf dem Reichstage die Sache der Oesterreicher für die ihrige erklären und wenn ein Aufgebot erlassen würde, ihnen zu Hilfe kommen. Die Städte erklärten, daß sie die Sache der Oesterreicher zwar als gerecht anerkennen, daß sie aber als vierter Stand allein nichts thun könnten. Beschließe der Landtag ihnen Hilfe zu bringen, so würden sie thun was in ihrer Macht liege. Eben so erfolglos blieb die Aufforderung an die Magnaten.

Indeß war Stephan Illésházy gestorben. Sein Nachfolger in der Palatinwürde, Georg Thurzo, ein eifriger Protestant, nahm sich seiner Glaubensgenossen in Oesterreich angelegentlich an und seinen Bemühungen ist es zum großen Theil zu verdanken, daß Mathias endlich auch den Städten und steuerbaren Marktflecken, als viertem Stand, Religionsfreiheit ertheilte.

Als Mathias 1611 in Böhmen die Regierung antrat, bestätigte er den Ständen dieses Landes die politischen und religiösen Freiheiten. So war nun in allen Ländern des österreichischen Zweiges den Protestanten freie Ausübung ihres Kirchenwesens wieder gestattet und das Werk Rudolphs zerstört. Auch die innerösterreichischen Stände wollten nicht entbehren was ihre Nachbarn besaßen, doch Ferdinand bewilligte ihre Forderungen nicht.

Nach Rudolphs Tode (1612) wurde Mathias zum deutschen Kaiser gewählt. Nun hatte die Herrschsucht ihre Grenzen erreicht, aber seine Regierung war nicht gesegnet. Was ihn vor der Zeit auf den Thron hob, ließ ihn niemals zur Ruhe kommen. Er bereute die Bewilligungen, die er den Bundesgenossen gemacht, oder die sie ihm als Lohn für ihre Anhänglichkeit abgezwungen hatten, und da er als Thronbesitzer andere Gesinnungen verrieth, als der Thronwerber gezeigt hatte, weckte er gegen sich Mißtrauen, das die meisten seiner Pläne durchkreuzte und den blutigen Krieg vorbereitete, der

Digitized by Google

noch unter seiner Regierung ausbrach und dreißig Jahre lang Deutschland und viele österreichische Provinzen verheerte. Er erkannte daß man die Osmanen am glücklichsten in Siebenbürgen, der Moldau und Walachei angreifen könne, Fürstenthümer, die zwischen Herrschaft und Unabhängigkeit schwankten; aber es mußte etwas Großes unternommen werden, wollte man nicht fruchtlos den Zorn des Großherrn reizen; dazu fehlte es wieder an Geld und Truppen. Als der Fürst von Siebenbürgen, Gabriel Báthory, ihm die Nachfolge zusicherte, die Türken aber deshalb den Krieg zu erneuern drohten, berief er eine allgemeine Ständeversammlung nach Linz in Oberösterreich, um von ihr Hilfe gegen die Türken zu erlangen. Sie steht bisher einzig in der Geschichte Oesterreichs da und ist der erste Versuch, die Länder des österreichischen Staatenbundes in ein innigeres Verhältniß zu bringen (27. Juli 1614). Es kamen Boten aus Ungarn, Ober- und Niederösterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz. Doch die Zeit war diesem Versuche nicht günstig. Erzherzog Ferdinand mißbilligte die Versammlung, indem er durch sie noch größere Beschränkung der Herrschergewalt befürchtete. Die Stände, die wohl vor Allem eine neue Bewilligung für die Glaubensfreiheit erwartet hatten, ließen sich in keine Erörterungen über die Kriegsrüstungen ein, da ihre Vollmachten nicht so weit reichten; sondern empfahlen die äußerste Nachgiebigkeit gegen Siebenbürgen und die Pforte. Als nun im nächsten Jahre eine türkische Gesandtschaft zu Wien erschien und die Fortsetzung des Waffenstillstandes für neue 20 Jahre anbot, kam ein für Oesterreich ehrenvoller Vertrag zu Stande. Durch ihn gelangten viele Dörfer in die Gewalt der Christen zurück und auf beiden Seiten wurden strenge Verbote gegen Streiferei und Ueberlistung erlassen.

In der kaiserlichen Familie selbst dauerte der Zwiespalt fort, denn die Erzherzoge tadelten das Verfahren des Mathias gegen Kaiser Rudolph, und waren mit einigen Maßregeln nicht zufrieden. Ferdinand, der Herr von Steiermark, der in diesem Lande die Einheit im Glauben wieder hergestellt hatte und allen Unterhandlungen mit den Anhängern der neuen Lehre, die nach seiner Ansicht nur Ungehorsam und Aufruhr hervorbringe, aus voller Seele abgeneigt war, zürnte dem Kaiser, weil er den Protestanten gegenüber sich zu nachgiebig erweise. Der kinderlose Mathias bestimmte, da seine beiden Brüder Maximilian und Albrecht der Krone entsagt hatten, Ferdinand zum Thronfolger, und ließ ihn 1617 zu Prag und im nächsten Jahre zu Preßburg krönen. Der junge König drang nun noch ernster auf Wiederherstellung der katholischen Kirche.

In Böhmen wollten die Protestanten zu Braunau und Klostergrab Kirchen bauen, wiewohl jene Stadt der Abtei, diese dem Prager Erzstifte

Digitized by Google

unterthänig war und die Grundherrn einwandten, der Majestätsbrief habe nur den Ständen Kirchen und Schulen anzulegen gestattet. Als der Kaiser den Bau verbot, entstand große Aufregung, die eine bedenkliche Gestalt annahm, als Mathias das Haupt der Protestanten, den Grafen Mathias von Thurn, der Stelle eines Burggrafen von Karlsstein enthob und die Verwaltung Böhmens zehn Statthaltern, worunter sieben Katholiken waren, übertrug. Wie nun der Erzbischof die Kirche zu Klostergrab niederreißen, der Kaiser die zu Braunau sperren ließ, versammelten die Glaubensdefensoren Abgeordnete der Protestanten zu Prag, um mit ihnen zu berathschlagen, wie die ihrer Kirche drohenden Drangsale abzuwehren seien. Sie beschlossen den Statthaltern und dem Kaiser gegen die Verletzungen des Majestätsbriefes Vorstellungen zu machen. Der Kaiser antwortete mit dem Verbote jeder unbefugten Zusammenkunft und drohte den Unruhestiftern mit ernstlichen Strafen. Als ihnen in einer andern Versammlung ein zweites kaiserliches Schreiben desselben Inhalts durch die Statthalter zukam, klagten die Protestanten diese an, daß sie aus Gehässigkeit gegen die neue Lehre die Urkunde unterschoben, oder wenn sie doch vom Kaiser komme, ihm die Sache nicht so dargestellt haben, wie sie sich wirklich verhalte. Sie wollten nun nach dem Schlosse ziehen und sich dort über den Stand der Dinge Gewißheit verschaffen. Von den Statthaltern waren besonders der oberste Landrichter, Wilhelm von Slawata und Jaroslaw Graf von Martiniz den evangelischen Ständen schon lange verhaßt. Unglücklicherweise befanden sich diese eben mit noch zwei katholischen Mitgliedern des Collegiums der Statthalter auf dem Schlosse, als die protestantischen Stände am 23. Mai gegen Mittag, geführt von Mathias Grafen von Thurn, bewaffnet und von vielen Knechten umringt, erschienen. Paul von Rziczan führte für die Evangelischen das Wort und stellte die Frage, ob das Schreiben des Kaisers auf Anrathen oder mit Billigung der Statthalter verfaßt sei. Oberst Burggraf erklärte das Verlangen für unerhört und den Wunsch für nicht erfüllbar, da ein Eid die Statthalter und Räthe verpflichte, nichts von den Verhandlungen im Rathe zu offenbaren. Hierauf folgte ein lebhafter Wortwechsel, die Statthalter verlangten Aufschub, da sie sich in einer so wichtigen Angelegenheit mit ihren Genossen besprechen müßten; Thurn, Colonna von Fels und Wilhelm von Lobkowitz stießen Drohungen gegen Martiniz und Slawata aus, an denen der Protestantismus die gefährlichsten Feinde habe, da rief eine Stimme: „werft sie nach altböhmischen Brauch zum Fenster hinunter." Martiniz, Slawata und der Geheimschreiber Philipp Fabrizius wurden ergriffen und zum Fenster hinaus, 28 Ellen tief, in den Schloßgraben gestürzt; nur Slawata war verwundet, die beiden andern blieben unbeschädigt und flohen in nahe Häuser (1618).

Digitized by Google

Die Stände bemächtigten sich der Reichsinsignien, der Staatskasse und der Landeseinkünfte, sie riefen die Nation in Waffen, ließen sich durch die Beamten und Truppen einen Eid ablegen, vertrieben die Jesuiten, suchten ihre Beschlüsse in einem Manifeste zu rechtfertigen und übergaben 30 Direktoren die Regierung. Nach Mähren, Schlesien, der Lausitz, Oesterreich, Deutschland, Ungarn gingen Abgeordnete, Unterstützung zu begehren. Der Kaiser griff nicht sogleich zu den Waffen, in der Hoffnung durch Milde und Nachgiebigkeit den Sturm noch beschwören zu können. Er versprach Aufrechthaltung des Majestätsbriefes und der Religionsfreiheit, wenn die Stände die Truppen entlassen und sich ferner Thätlichkeiten enthalten wollten. Der Minister Khlesl — der Sohn eines protestantischen Bäckers, Kardinal und Bischof von Neustadt und Wien, Mathias vertrauter Rathgeber und thätiges Werkzeug bei dem Sturze Rudolphs — rieth auch dann noch zur Nachgiebigkeit, als die gütlichen Vorschläge Mathias ohne Erfolg blieben. Dagegen bat König Ferdinand den Kaiser schriftlich, mit den Rebellen Ernst zu machen, und den Rechten der Krone nichts zu vergeben. Da sich Mathias ganz von dem Kardinale leiten ließ und der König diesem auch sonst zürnte, ließ Ferdinand den Bischof ohne Wissen des Kaisers aufheben und nach dem Schlosse Ambras in Tyrol bringen (20. Juli 1618). Des andern Morgens begab sich der König mit Erzherzog Maximilian zu dem Kaiser, um die That zu entschuldigen und seine Genehmigung einzuholen. Der Kaiser lag krank an der Gicht, sie klagten den Kardinal des Hochmuths an: er rühme sich öffentlich, er habe des Kaisers Herz dergestalt in seiner Hand, daß er ohne sein Vorwissen nicht das Geringste thun dürfe, er habe sich oft selbst auf die Brust schlagend gesagt: „hier sitzt der Kaiser", er habe in dem letzten venetianischen Krieg öffentlich sagen dürfen: „er wolle mit diesem Kriege Ferdinanden von Gratz, wie das Fieber den Menschen verzehren; der Kaiser solle ihm keine Hilfe thun, bis ihm das Wasser in's Maul ginge; endlich habe er die Justiz-, Kriegs- und Geldsachen so liederlich verwaltet und alles in solche Verwirrung gesteckt, daß es kein Wunder wäre, wenn Alles zu Grunde ginge. Weil die Fortschickung des Kardinals zum Besten des Kaisers vorgenommen werden mußte, hofften sie, er werde sich gern zur Ruhe begeben. Mathias biß in die Bettdecke und schwieg, die Kaiserin aber bemerkte: „ich sehe mein Gemahl lebt Euch zu lange, Ihr seid ihn überdrüssig."

Die Revolution in Prag hatte schnell einen großen Umfang gewonnen. In Böhmen blieben nur drei Städte, Budweis, Krumau und Pilsen dem Kaiser treu; die benachbarten österreichischen Provinzen unterstützten die böhmischen Protestanten offen und geheim, während man dem Kaiser Hilfe versagte, oder sie an Erfüllung gewisser Bedingungen knüpfte. Die Schlesier

schickten den Aufständischen 2000 Fußknechte und 1000 Reiter, doch sollten diese nur die lutherische Religion vertheidigen und nicht für etwa noch andere Entwürfe und Unternehmungen der Böhmen streiten. Der Graf von Mansfeld, ein Abenteurer im Dienste der evangelischen Union in Deutschland, brachte 4000 Mann; Karl Longueval von Bouquoi und Graf Heinrich Dampierre kamen mit kaiserlichen Kriegsvölkern nach Böhmen ohne etwas auszurichten; die Aufständischen eroberten Krumau und Pilsen, ihr Feldhauptmann Graf Thurn überschritt die österreichische Grenze, und Streifkolonnen drangen bis Unterösterreich vor. Da starb Mathias (20. März 1619); nun sollte Ferdinand den Thron besteigen, die Katholiken jubelten, die Protestanten zitterten.

Fünftes Kapitel.

Der dreißigjährige Krieg.

1. Die Lage Europas am Anfang des dreißigjährigen Krieges. — Ferdinand II.

Die Verhältnisse der europäischen Staaten. — Die Zustände der österreichischen Länder. — Ereignisse in Siebenbürgen. — Gabriel Bethlen. — Ferdinands religiöse Ansichten und Charakter.

Zur Zeit des längsten und blutigsten Krieg's, den Oesterreich führte, war die Lage Europa's in Kurzem folgende. In Deutschland brach der niemals ganz beigelegte Religionsstreit unter Rudolphs thatloser Regierung mit neuer Kraft aus. Es geschah, „was von jeher geschehen war, wenn es dem Throne an einem Kaiser, oder dem Kaiser an einem Kaisersinne fehlte," — die Stände halfen sich selbst und schlossen Bündnisse. Die protestantischen Stände bildeten zur Vertheidigung ihrer Religionsfreiheit die Union, stellten ein Bundesheer auf und übertrugen dem Kurfürsten von der Pfalz das Direktorium. Die katholische Ligue erwählte Herzog Maximilian von Baiern zum Oberhaupte. Diesem Bunde sicherten auch der Papst und der König von Spanien ansehnliche Geldbeiträge zu. Alle Begebenheiten wurden mit der Religion in Verbindung gebracht und auch die im Unrecht waren, von den Glaubensgenossen unterstützt. In Frankreich, wo den Protestanten durch das Edikt von Nantes Religionsfreiheit und Fähigkeit zu allen Aemtern gesichert war, regierte Ludwig XIII., eigentlich sein Minister Kardinal Richelieu. Im Lande dem König die unbeschränkte Macht, im europäischen

Digitized by Google

Staatensysteme Frankreich die Präpotenz zu gewinnen, stellte sich der Kardinal zur Aufgabe, die er glücklich löste. Er nahm den Großen die Privilegien, warf die Protestanten in Frankreich nieder und unterstützte sie in Deutschland, um das Haus Oesterreich zu schwächen.

England war kurz vorher durch die große Elisabeth in die Reihe der ersten Staaten eingeführt. Diese Königin war ohne Zweifel eine der geistvollsten Frauen, die jemals einen Thron besaßen. Sie hatte die Konstituirung der anglikanischen Episkopalkirche beendet. Die Unruhen unter ihrem Nachfolger (1603—1625) und die große Revolution, die bald darauf vor sich ging, erlaubten jedoch dem protestantischen Staate nicht, den deutschen Glaubensgenossen nachdrückliche Hilfe zu bringen. Englands Wachsthum und Spaniens Sinken fallen in dieselbe Zeit. Karl's V. Sohn, Philipp II., überließ das Land schon viel schwächer dem Nachfolger, als er es erhalten hatte. Zwar hatte er Portugal erworben und die Einheit im Glauben seinen Unterthanen, freilich durch die grausamsten Mittel bewahrt, aber die Niederlande waren abgefallen, eine Schuldenlast von 140 Millionen Dukaten drückte den Staat und Frankreich und England standen bereit, auch in Amerika, der Goldgrube Spaniens, als Bewerber um die Macht aufzutreten. Sein Nachfolger Philipp III. (1598—1621) führte das Land noch mehr dem Verfalle zu und unter Philipp IV. (1621—1665) wurden die nördlichen Staaten der Niederlande als unabhängig anerkannt, die große Flotte und mit ihr die Bedeutung Spaniens zur See ging zu Grunde, Portugal riß sich los und in Amerika verlor die Krone schöne Besitzungen.

Die italienischen Staaten waren zu unbedeutend, um auf das große Drama in Deutschland irgend welchen Einfluß zu üben. Die größeren, Mailand und Neapel, gehörten der spanischen Krone; Venedig sank seit den Entdeckungen am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und den Eroberungen der Osmanen; Genua schwächte ein hartnäckiger Kampf zwischen dem alten und neuen Adel, bis es endlich der Zankapfel zwischen Savoyen und Frankreich ward. Rom war in dieser Zeit wenig gefürchtet. — In Dänemark — Norwegen gehörte dazu — ward schon durch König Friedrich I. (1523—1533) der Protestantismus eingeführt. Christian IV. (1588—1648) errichtete das erste stehende Heer. Schweden, früher abhängig von Dänemark, errang um diese Zeit die Präpotenz im Norden. Gustav Wasa (1530—1560), der Befreier seines Vaterlandes von der dänischen Herrschaft, führte den Protestantismus ein, dem die Stände bald so ergeben waren, daß, als König Johann, um seinem Sohne Sigmund die polnische Krone zu erwerben, katholisch wurde, sie dem jungen Fürsten einen Reichsverweser bestellten, auf daß er die Religion nicht gefährde. Und als Sigmund 1587 den polnischen

Digitized by Google

Thron bestieg und die seine Macht beschränkende Verwaltung auflösen wollte, setzten ihn die Schweden ab und erwählten den Reichsverweser, Gustav Wasa's jüngsten Sohn Karl zum König. Nur die evangelische Religion sollte in Schweden öffentlich vorgetragen werden. Jeder Prinz der eine nicht evangelische Gemahlin wähle, sei vom Throne ausgeschlossen. Den Krieg, welchen Karl mit der Krone übernahm, erbte noch dessen Sohn, der große Gustav Adolph (1611—1632). Frankreich und Holland vermittelten Waffenstillstand, weil sie seiner Thätigkeit anderswo bedurften. In **Polen** hatte sich schon unter den Jagellonen der Protestantismus verbreitet und die Wirrungen nach dem Erlöschen dieses Königsstammes, dann die Verfassung, nach welcher auf dem Reichstage nur Einmüthigkeit der Stimmen einen giltigen Beschluß fassen konnte, ließen ihn nicht unterdrücken. Nach mehreren Wahlkönigen gelangte der schwedische Prinz Sigmund auf den Thron (1587—1632), der ihm fast nur die erste Stelle unter Gleichen einräumte. **Rußland** entwand sich allmählig der Barbarei, ohne noch in die Geschicke der übrigen Staaten einzugreifen. Peter der Große wurde erst nachher geboren. Von den Religionskriegen blieb es unberührt, da die Reformation nicht auf dem Gebiete der orientalischen Kirche, welcher die Russen anhängen, sich bewegte.

Wie waren nun die Verhältnisse in Oesterreich, als Ferdinand II. die Regierung antrat? Die Trennung in eine österreichische und steierische Linie hörte zwar jetzt auf, der österreichische Zweig war erloschen und Ferdinand war das Haupt der steierischen, es blieb also nur noch Tyrol getrennt. Doch der religiöse und politische Hader zog zwischen den Völkern des österreichischen Staatenbundes eine Kluft, die mißlicher war als jene Ländertheilung. Die Mehrzahl der Bewohner in Oesterreich, Mähren und Schlesien bekannten sich zum Protestantismus; die Böhmen standen in Waffen. Auch in Ungarn bildeten die Katholiken die Minderzahl; die Evangelischen, augsburger und helvetischer Konfession, und die Socinianer hingen hier nicht minder fest an ihrem Glauben, als die Religionsverwandten in Deutschland. In Siebenbürgen herrschte ein protestantischer Fürst und entschiedener Feind Oesterreichs. Hier mögen die Ereignisse in Siebenbürgen seit dem Wiener Frieden nachgeholt werden.

Nach Stephan Bocskay's Tode wählten die Stände den alten und kränklichen Sigmund Rákoczy zum Wojwoden. Dieser entsagte schon im nächsten Jahre dem Fürstenthume zu Gunsten Gabriel Báthory's. Das war ein grausamer Mann, er drückte den Adel und die Bauern gleichmäßig, vertrieb die Jesuiten und erklärte Siebenbürgen für alle Zeiten jedem katholischen Priester verschlossen. Unter dem Vorwande einer Verschwörung verurtheilte er (1610) den Königsrichter und den ganzen Rath von Hermannstadt

Digitized by Google

zum Tode, doch nahm er den Ausspruch zurück, als ihm die Stadt eine beträchtliche Geldsumme erlegte. In demselben Jahre fiel er in die Walachei ein und beraubte Kirchen und Klöster. Dann verübte er wieder unmenschliche Grausamkeit an dem biederen Sachsenvolke; wäre es in seiner Macht gestanden, er hätte es ausgerottet. Sein Feldhauptmann Gabriel Bethlen trat aus seinem Dienst ob dieser Gräuel, doch unternahm er nichts gegen seinen Herrn. Erst als Báthory ihm nach dem Leben stellte, kehrte er dem Vaterlande den Rücken und begab sich nach Temesvar. Seine Mittheilungen über die Vorgänge in Siebenbürgen empörten selbst die Türken, die Pforte beschloß den Wojwoden wegzujagen und Bethlen zum Fürsten zu erheben. Kaiser Mathias widersprach zwar der türkischen Einmischung in die Angelegenheiten Siebenbürgens, aber als der Sultan erklärte, er möge abstehen von allen Ansprüchen auf das Fürstenthum, denn dadurch sei die Fortdauer des Friedens bedingt, duldete er, was sich, ohne sich großen Gefahren auszusetzen, nicht ändern ließ. Bethlen kam mit türkischen Truppen nach Siebenbürgen, vertrieb Báthory und ließ sich zum Fürsten wählen. Báthory wurde zu Großwardein von seinem eigenen Diener ermordet

Bethlen regierte mit Weisheit. Wiewohl Protestant, duldete er doch die Jesuiten im Lande, ja er nahm Gelehrte dieses Ordens selbst in sein Haus auf. Er war zu aufgeklärt, um Menschen anderer Ueberzeugung zu verfolgen. Niemals reiste er ohne eine Handbibliothek. Er begünstigte und unterstützte alle Anstalten, welche die Gelehrsamkeit förderten. Zu Weißenburg stiftete er eine hohe Schule und eine öffentliche Bibliothek; er unterhielt arme Studenten im Auslande, ließ eine lateinische, ungarische und walachische Buchdruckerei anlegen und eine walachische Bibelübersetzung veranstalten. Die Bibel nahm er auf allen seinen Reisen und Feldzügen mit, er durchlas sie sechsundzwanzigmal. Auf dem Fürstenstuhle hegte er keinen geringeren Plan, als den österreichischen und türkischen Einfluß auf Siebenbürgen aufzuheben und das unabhängige Land erblich an sein Haus zu bringen. — Schon unter Mathias verrieth er diese Absicht, als er mit den Großen in Oberungarn in Verbindung trat und zwischen diesen und der hohen Pforte ein Bündniß vermittelte. Mathias mußte ihm die Gespannschaften Ungarns, welche früher siebenbürgische Fürsten besessen hatten, überlassen. Man fürchtete mit Grund, er werde die Ereignisse in Böhmen zu seinem Vortheile ausbeuten. Dabei hatte der Kaiser nur eine unbedeutende Kriegsmacht, kaum 30,000 Mann; denn das Heerwesen erhielt eine festere Gestaltung erst durch den Krieg, der nun begann. Früher wurde die zum Angriff oder zur Vertheidigung nöthige Streitkraft durch das Aufgebot einberufen; der fünfte, zehnte, zwanzigste Mann, je nach dem Bedürfnisse, mußte die Waffen ergreifen. Da

Digitized by Google

aber diese Mannschaft in den Waffen nicht geübt und in den inneren Kriegen nicht zuverlässig war, ließ man durch ausgezeichnete Offiziere Soldtruppen werben. Diese trieben den Krieg als Gewerbe, doch auch ihre Treue und Subordination stand nur so lange fest, als der Lohn pünktlich gezahlt wurde.

So waren die österreichischen Länder als Ferdinand II. die Regierung antrat. Er war überaus liebenswürdig im Privatleben, ein ungemein zärtlicher Vater, der nicht selten die kranken Hausgenossen selbst pflegte. Es fiel ihm schwer eine Bitte abzuschlagen, kein Bettler „selbst wenn er mit einer ansteckenden Krankheit behaftet gewesen wäre“ ging unbefriedigt weg; er faßte zuerst den schönen Gedanken, eigene Sachwalter für die Angelegenheiten der Dürftigen aufzustellen. Er besaß ein glückliches Gedächtniß und arbeitete unermüdet bis tief in die Nacht; „bei drei Dingen, sagte er, sei ihm die Zeit nicht lang geworden: im Gebet, im Staatsrath und auf der Jagd.“ Seine Mutter, eine bairische Prinzessin, die, als ihr Gemahl den protestantischen Ständen freie Ausübung ihrer Religion gestatten wollte, das Land, in welchem Ketzer hausen, zu verlassen drohte, und seine Erzieher, die Jesuiten in Ingolstadt, hatten ihn mit glühendem Haß gegen die Neuerer in Glaubenssachen erfüllt. Als er die Regierung der Steiermark übernahm, machte er zu Loretto das feierliche Gelübde, das er 1621 zu Maria-Czell in Bezug auf Böhmen und 1629 in Bezug auf Ungarn wiederholte, er wolle die katholische Kirche in ihrem alten Glanze wieder herstellen. Die Gesetzlosigkeit und der Aufruhr gingen nach seiner Ansicht Hand in Hand mit dem Protestantismus und er glaubte gegen seine Pflicht sich zu versündigen, wenn er diesem Duldung bezeuge. Er sagte oft, lieber wolle er allen Kronen entsagen, als eine Gelegenheit, seiner Kirche den Sieg über die Neuerungen zu erkämpfen, versäumen. „Doch, setzte er einmal hinzu, ich liebe diese Irrgläubigen so sehr, daß ich bereit wäre mein Leben für sie zu lassen, wenn sie damit der wahren Religion wieder gewonnen werden könnten.“ In den inneröisterreichischen Ländern hatte er zum Staunen der Welt in kurzer Zeit die Einheit der Kirche hergestellt, als Kaiser wollte er dies nun auch in den großen Reichen die seinem Szepter unterworfen waren, erreichen. Und dabei griff der sonst milde Kaiser oft auch zu harten Mitteln, doch bevor man ihn der Tyrannei und Grausamkeit schmäht, wolle man erwägen, daß er nicht mehr that als viele protestantische Fürsten und daß Intoleranz verzeihlich sein kann in einem Zeitalter, wo Niemand an Duldung dachte.

Digitized by Google

2. Die Schlacht am weißen Berge.

Im Jahre 1620.

hurn vor Wien. — Ferdinands Bedrängniß und Rettung. — Ferdinand wird zum Kaiser gewählt. — Die Böhmen wählen Friedrich von der Pfalz zum König. — Dieser verbindet sich mit Gabriel Bethlen, der Ungarn erobert. — Der Preßburger Landtag. — Maximilian von Baiern in Oberösterreich und Böhmen. — Die Schlacht am weißen Berge. — Der Nikolsburger Friede mit Bethlen. — Die Gegenreformation.

Die Stände von Mähren schlossen sich, als Thurn mit 16,000 Mann ı ihrem Lande erschien, den Böhmen an, vertrieben die Jesuiten und über- :ugen einem Direktorium die Regierung. Am 5. Juni 1619 stand Th n or Wien; Ferdinand befand sich in der Stadt. Seine Lage schildert uns hevenhüller folgender Weise: „König Ferdinand hat in Extremis versiret. öhmen war außer Budweis von Rebellen mit Hilfe der Schlesier und Mäh- :r eingenommen, die Ober- und Unterösterreicher wollten nicht huldigen, und gen mit Hilfe der Böhmen vor Wien, ihren natürlichen Erb- und gekrön- n Herrn zu belagern und ihm die Straße nach dem Wahltage zu verlegen. eine Erbländer traten so weit mit den Rebellen zusammen, daß er seine inge Herrschaft — die Kinder — von Gratz nach Tyrol zu flüchten Vorha- ens gewesen. In seiner Burg war er nicht sicher, sein Einkommen hatten die ebellen inne und führten damit Krieg. Die Neutralen hebten allbereits an ı wanken, die Treuen das Herz zu verlieren und die Widrigen faßten solchen Muth, daß sie allbereits berathschlagten, was mit Ferdinands Person, dessen ingen Herrschaften und Brüdern zu thun, und wie ihre Königreiche und änder auszutheilen seien; das Kriegsvolk war unwillig, gegen den Feind enig, und hatte weder Sold noch Essen; die fremde Hilfe stand noch in rnen Landen und alle Pässe im Reich und dem Land ob der Enns waren :sperrt, Kursachsen sah auf Baiern und Baiern auf Kursachsen, wollte kei- :r den ersten Angriff thun. Unterdessen zogen die Unirten an und der Türke istete ein mächtiges Kriegsheer aus, so man nicht wußte ob es gegen Polen er Ungarn abgesehen; und viele, selbst der geheimsten, riethen zu einem der eligion und dem Erzhaus spöttlichen und verderblichen Accord. Da möchte ner wohl fragen, auf was sich Ferdinand damals verlassen, und wer mit m seinen Stand verwechseln wollte? Unangesehen aber alles dessen hat der chlöbliche Herr niemals verzagt, ist beständig in Religion und Zuversicht :gen Gott verblieben, der hat ihn in seinen Schutz genommen und ihm wider ler Menschen Vernunft über dieses rothe Meer geholfen.“

Hätte Thurn durch einen raschen Angriff sich der Stadt bemächtigt, wer :nn sagen, welchen Gang die Geschichte der nächsten Jahrhunderte genommen? ndeß unterhandelte der Graf mit den protestantischen Ständen, die dem

Anschlusse an Böhmen nicht abgeneigt waren. Am 11. Juni schickten sie sechzehn Edelleute auf die Burg zum König um dessen Einwilligung zu verlangen. Ein Verwegener soll ihn bei den Knöpfen des Wamses gefaßt und trotzig gefragt haben, ob er bald unterschreiben wolle. Da schmetterten plötzlich Trompeten im Burghofe; es war ein Kürassier-Regiment, das Bouquoi zum Schutze des Königs sandte, durch das unbesetzte Fischerthor in die Stadt gekommen. Die Deputirten verschwanden einer nach dem andern, sechshundert Studenten und fünfzehnhundert Bürger ergriffen die Waffen für den König und da noch die Nachricht eintraf, General Bouquoi habe den Grafen von Mansfeld geschlagen und ziehe gegen Prag, hob Thurn die Belagerung auf und eilte nach Böhmen zurück.

Ferdinand ging nun nach Frankfurt auf den Wahltag. Wenn auch als eifriger Katholik bekannt, wurde er dennoch einhellig gewählt (28. August), „denn auch den protestantischen Fürsten schien ein katholisches Oberhaupt dem römischen Reiche unerläßlich, um den Fortbestand seiner alten Verfassung, welche eng mit dem Kirchenthume und den drei geistlichen Kurfürstenthümern zusammenhing, zu sichern." Zehn Tage vorher hatten die Böhmen Friedrich V., den zwanzigjährigen Kurfürsten von der Pfalz, zum König gewählt, Ferdinand aber des Thrones für verlustig erklärt, weil er ein Feind der evangelischen Lehre sei, sich frühzeitig, nämlich noch unter Mathias Regierung, in die Landesangelegenheiten gemischt und gegen seine Unterthanen fremdes Kriegsvolk abgesendet habe. Friedrich war verwandt den Königen von England und Dänemark, dann Moriz von Oranien; sein Haus bewies stets einen regen Eifer für die neue Lehre, er selbst leitete die protestantische Union. Auch war er durch die Oberpfalz Böhmen benachbart. Er schwankte einige Zeit ob er die Krone annehmen solle, König Jakob von England und die Kurfürsten mahnten ab; anders dachte jedoch Moriz von Oranien, der Hauptfeind Spaniens, und als noch der Hofprediger Abraham Scultetus die Zurückweisung als Verletzung der Pflicht gegen die Glaubensgenossen darstellte und der Fürst von Siebenbürgen Gabriel Bethlen Hilfe zusicherte, entschied sich Friedrich für die Annahme. Er kam nach Böhmen und ließ sich am 31. Oktober 1619 krönen.

Bethlen, besorgt um seinen Fürstenstuhl, wenn Oesterreich erstarke, denn es ging das Gerücht, Ferdinand wolle ihn vertreiben und einen andern Fürsten einsetzen, — suchte nur einen Vorwand um die Feindseligkeiten zu eröffnen; — er fand ihn, als mehrere ungarische Große, die der letzte Preßburger Landtag nicht befriedigte, ihn zum Schutze ihrer Freiheiten und Religion aufforderten. In den letzten Tagen des August brach er von Siebenbürgen auf, bis er an die Theiß gelangte war sein Heer durch den Zulauf der Un-

Digitized by Google

zufriedenen schon auf 40,000 Mann angewachsen. Die Ursachen des Angriffs setzte er in einer Erklärung unter dem Titel: „Querelae Hungariae“ auseinander. Da Ferdinand den größeren Theil der Truppen nach Böhmen entsendet hatte, bemächtigte sich Bethlen leicht Oberungarns. In Tyrnau theilte er sein Heer, Franz Rhédey zog mit 8000 Reitern den Böhmen zu Hilfe; die Hauptmacht führte der Fürst vor Preßburg, wo der Palatin Sigmund Forgács, die Kronhüter Révay und Palffy mit mehreren Magnaten versammelt waren. Am 14. Oktober ergab sich auch diese Stadt, der Palatin und die übrigen Herrn waren in das Schloß gezogen, weil sie aber wegen Mangel an Mund- und Kriegsvorrath eine Belagerung nicht hätten aushalten können und an Entsatz sobald nicht zu denken war, ließen sie sich, gleich nach der ersten Aufforderung das Schloß zu übergeben, in Unterhandlungen ein. Sie mußten dem Fürsten Treue schwören und die Reichskleinodien übergeben. Am 17. Oktober hielt Bethlen seinen Einzug in die Stadt und wohnte sogleich, um zu zeigen, daß er alle gesetzlich anerkannten Konfessionen gleichmäßig schützen wolle, dem dreifachen Kultus in der Hauptkirche St. Martin bei. Zuerst wurde das Hochamt nach römisch-katholischer Weise celebrirt, dann folgte eine kalvinische, endlich eine lutherische Predigt. Drei Tage später mußte der Palatin, der übrigens dem Kaiser treu blieb und durch diese Versammlung eine günstige Wendung zu bewirken hoffte, für den 11. November einen Reichstag nach Preßburg ausschreiben. Wiewohl Ferdinand die Versammlung verbot, erschienen die Magnaten und Abgeordneten doch sehr zahlreich. Es kamen auch Boten aus Böhmen, Mähren, Schlesien und Oesterreich, das alte Bündniß zu erneuern. Lange konnte man darüber nicht einig werden, Bethlen verlangte von den Böhmen eine Grenzfestungssteuer von 300,000 Gulden, von den österreichischen Ständen die Einwilligung, das ungarische Reich auf Kosten ihres Landes erweitern zu dürfen, wenn Ferdinand Oesterreich verlöre. Die Verhandlungen unterbrach ein türkischer Gesandte mit der für Bethlen fröhlichen Nachricht, der Sultan sei bereit ihm gegen Ferdinand Hilfe zu gewähren.

Den Oesterreichern wollte Ferdinand — selbst der Papst rieth dazu — Religionsfreiheit zugestehen, doch sie forderten mehr, Bestätigung der Konföderation mit Böhmen. Die Huldigung mußte unterbleiben, so wenig Herrn hatten sich dazu eingefunden. Der Kaiser konnte sich nur auf Steiermark und die katholischen Fürsten Deutschlands stützen, aber jene war zu schwach, diese waren zu entfernt, und ihrer Hilfe bedurfte er in Böhmen. Bethlens Schaaren streiften schon bis vor Wien. Ferdinand konnte dem mächtigen Gegner keine beträchtliche Streitmacht entgegenstellen, da entschloß er sich zu unterhandeln. Er schickte Boten nach Preßburg, welche Bethlen und die

Digitized by Google

Stände über seine Absichten beruhigen sollten. Diese fanden schon Vorberei-tungen zur Königswahl, denn auch die ungarischen Stände wollten Ferdinand der Krone für verlustig erklären, weil er ihre politischen und religiösen Frei-heiten verletzt habe. Die Abgeordneten brachten sehr versöhnliche Botschaft; der Palatin erhielt die Vollmacht den Landtag fortzusetzen, die Nationalrechte und Freiheiten, wenn sie verletzt worden wären, wieder herzustellen, den Be-schwerden der Protestanten nach dem Geiste des Wiener Friedens abzuhelfen und solche Gesetze zu bringen, welche den Frieden und die Eintracht in Ungarn dauerhaft begründen und befestigen sollten. Bethlen wurden großmüthige An-erbietungen gemacht: er solle die Würde eines Fürsten des heiligen römischen Reichs und die schlesischen Herzogthümer Oppeln und Ratibor für sich und seine Nachkommen erblich erhalten; die Gespannschaften Szabolcs, Szathmár, Ugocsa und Bereg für immer zu Siebenbürgen gerechnet werden, neun an-dere Komitate wolle ihm der König lebenslänglich überlassen. Bethlen schloß auf diese vorläufigen Bedingungen einen Waffenstillstand bis Michaeli 1620; Ende Mai aber soll ein Reichstag nach Neusohl einberufen werden, um die Beschwerden zu heben und einen dauernden Frieden zu schließen. In Folge dieses Waffenstillstandes ratifizirte Bethlen, die am 15. Jänner über das böhmische Bündniß ausgestellte Urkunde nicht, er wollte aber in den Waffen-stillstand und in den Frieden auch Böhmen aufgenommen wissen.

Indessen hatte sich die Lage Ferdinands auch in Deutschland günstiger gestaltet. Der Herzog von Baiern, Maximilian, das Haupt der katholischen Ligue, sicherte ihm Hilfe zu, wofür ihm der Kaiser bis zum Ersatze der Kriegs-kosten pfälzische und österreichische Länder als Pfand versprach. Selbst der Kurfürst von Sachsen verweigerte seine Unterstützung nicht, denn die Prote-stanten schwächte Zwiespalt, die Kalviner und Lutheraner haßten sich gegen-seitig nicht minder als die Katholiken. Friedrich von der Pfalz bekannte sich zur reformirten Kirche, Kurfürst Johann Georg von Sachsen zur evangeli-schen; dieser war längst eifersüchtig, daß seinem Hause durch die Kurfürsten von der Pfalz die Leitung der protestantischen Angelegenheiten in Deutsch-land entzogen sei. Die Mitglieder der Union welche nicht auf die Seite des Kaisers traten, schlossen zu Ulm (3. Juli 1620) einen Neutralitätsvertrag in Ansehung der böhmischen Händel. Spanien bewilligte Truppen, der Papst Hilfsgelder. — Dagegen hatte Friedrich durch seinen Eifer für die refor-mirte Kirche einen großen Theil der Böhmen, welche sich der Mehrzahl nach zur evangelischen Religion bekannten, gegen sich aufgebracht.

Im Sommer 1620 führte Maximilian das liguistische Heer — 26,000 Fußgänger und 3000 Reiter — nach Oberösterreich und unterwarf sich in zehn Tagen das Land. Die Stände mußten dem böhmischen Bündnisse ent-

Digitized by Google

sagen, dem Herzog als Stellvertreter des Kaisers huldigen und ihre Truppen zu dem liguistischen Heere stellen. Dann zog Maximilian nach Böhmen. Unter ihm befehligte Johann Tscherklas, Freiherr von Tilly, ein erfahrner Kriegsmann und Sieger in vielen Schlachten. Er focht in den Niederlanden unter Alba, trat dann in kaiserliche Dienste, reorganisirte als Maximilian die Regierung übernahm das bairische Heer und war nun Feldmarschall der katholischen Ligue. Er war streng gegen sich, aber nachsichtig gegen seine Soldaten, er rühmte sich nie berauscht gewesen zu sein, nie ein Weib berührt zu haben. — Gleichzeitig rückte der Kurfürst von Sachsen als kaiserlicher Kommissarius mit 15,000 Mann in die Lausitz, Spinola mit 20,000 Spaniern aus den Niederlanden in die Kurpfalz. Friedrich that nichts, der Gefahr würdig zu begegnen. Die klugen Herrn und Ritter Böhmens begriffen die schwierige Lage und viele ließen den Gegenkönig im Stich. Maximilian zog gerade nach Prag, denn wer die Hauptstadt erobert, erobert das Herz des Landes. Friedrich hatte ihn bei Pilsen erwartet. Um nicht von Prag abgeschnitten zu werden, mußten die Böhmen einen angestrengten Marsch machen; erst um Mitternacht (7. November) kamen sie auf den weißen Berg, dicht vor der Hauptstadt. Es waren ihrer kaum 20,000 Mann, ohne Selbstvertrauen und Einigkeit. Den Befehl führte Fürst Christian von Anhalt. Am nächsten Tage, es war der 22ste Sonntag nach Trinitatis, wo in der Kirche das Evangelium: „gebt dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist," verlesen wird, geschah die Schlacht. Sie dauerte nur eine Stunde und endete mit der Niederlage des Gegenkönigs. „Und wären Alexander Magnus, Julius Cäsar und Carolus Magnus dabei gewesen, sagt der Fürst von Anhalt, sie hätten dieses Volk nicht zum Stehen bringen können." Wenn auch das Heer nicht vernichtet, sondern nur zerstreut war, Mansfeld noch 12,000 Mann in Pilsen und anderen Städten hatte, 8000 Ungarn von Bethlen gesandt, nur noch vier Meilen von Prag standen und diese Stadt eine Belagerung ausgehalten hätte, gab Friedrich doch jede Hoffnung auf, er entfloh mit dem Fürsten von Anhalt nach Breslau und zwar so eilig, daß er die Reichskrone, der Fürst aber seine geheimsten Papiere zurückließ. Vergebens beschworen ihn seine Begleiter zu bleiben, vergebens erboten sich die schlesischen Stände zu jedem Opfer, vergebens erschien Bethlen an der mährischen Grenze, Friedrich eilte nach Berlin und wanderte dann mit seiner Gemahlin nach Holland, wo er auf Kosten seines Schwiegervaters, des englischen Königs Jakob lebte. Die Prager öffneten dem Herzog von Baiern die Thore, schworen dem Kaiser Treue, entsagten allen Bündnissen und lieferten die darauf bezüglichen Urkunden aus. Ihnen folgten bald die Mährer, welche Bouquoi zum Gehorsam brachte und

Digitized by Google

Schlesien. Mansfeld zog mit seinen Truppen nach der Oberpfalz. — Gabriel Bethlen stand schon wieder mit einem Heere an der mährischen Grenze. Bevor noch der Neusohler Landtag sich versammelte, schloß er, ungehalten über die Rüstungen des Kaisers, ein neues Bündniß mit Friedrich; er versprach den Böhmen 12,000 Mann Hilfstruppen, dafür sollten sie über den bisherigen Beitrag für die ungarischen Grenzfestungen noch 50,000 Thaler zahlen. Sie wollten nun auch in ihrer Angelegenheit an den Sultan Abgeordnete senden. Auf den Tag zu Neusohl erschienen wieder Abgeordnete von Böhmen, Mähren, Oesterreich, dann der Pascha von Ofen. Der Palatin wollte die Berathungen bis zur Ankunft der kaiserlichen Kommissäre verschieben, denn diese kamen erst später, weil Bethlen ihnen keinen Geleitsbrief zugestellt hatte; als aber die Nachricht einlief, polnische, im Dienste des Kaisers stehende Truppen bedrohen die nördlichen Komitate, Maximilian von Baiern habe Oberösterreich besetzt und die Protestanten in ihrer Gewissensfreiheit beeinträchtigt, schlossen sich die ungarischen Stände wieder innig an Bethlen; Jeder, der dem erneuerten Bündniß nicht beitreten wolle, verliere seine Güter und wird aus dem Lande gewiesen, die Prälaten sollen keinen Einfluß mehr auf die weltlichen Angelegenheiten üben. Diesen Vertrag unterzeichneten 165 Herrn. Erst Ende Juli erschienen kaiserliche Bevollmächtigte, weil aber Bethlen von dem böhmischen Bündnisse nicht lassen wollte, reisten sie schon nach einigen Tagen wieder ab, nachdem sie den Landtag für aufgelöst und alle Beschlüsse desselben für ungültig erklärt hatten. Die Stände kehrten sich nicht daran, sie setzten die Berathungen fort, ja sie wählten jetzt sogar Bethlen zum König (25. August). Ein Reichsdekret verbot den Priestern die römisch-katholische, die augsburger oder die helvetische Konfession zu lästern, alle drei sollen gleichberechtigt sein und wie die Protestanten nur drei Superintendenten, auch die Katholischen nur drei Bischöfe haben, die zu Erlau, Neutra und Raab residiren und einen jährlichen Gehalt von 2000 Gulden beziehen sollten. Die Jesuiten sollen aus dem Lande verbannt, die Kirchengüter eingezogen und zur Erhaltung der Festungen verwendet werden. Die Verbündeten schickten Boten an den Sultan mit Geschenken im Werthe von ohngefähr 70,000 Gulden.

Noch im Herbst eröffnete Bethlen den Krieg, der mit abwechselndem Glücke geführt wurde. Die kaiserlichen Feldherrn Dampierre und Bouquoi fielen; Bethlen schickte den Böhmen Hilfsvölker, sie kamen zu spät, schon nach der Schlacht am weißen Berge. Nach der Niederlage Friedrichs verließen viele ungarische Herrn den Fürsten von Siebenbürgen, theils entmuthigt, theils in Schrecken gesetzt durch den Sieg des rechtmäßigen Königs, theils auch weil Bethlen sich nun enger an die Türken schloß, die man in Ungarn selbst als Freunde nicht liebte. Er stimmte daher seine Forderungen bedeutend

Digitized by Google

herab, und da der Kaiser den Krieg in Ungarn beigelegt wünschte, kam im nächsten Jahre zu Nikolsburg ein Friede zu Stande (31. Dez. 1621). Bethlen entsagte dem Königstitel und lieferte die Krone aus; dafür soll ihn der Kaiser zum deutschen Reichsfürsten erheben, ihm die Herzogthümer Oppeln und Ratibor lebenslänglich überlassen; er wird in Ungarn die Komitate Szathmár, Szabolcs, Ugocsa, Zemplin, Borschod und Abauj besitzen, doch bleiben diese unter der Jurisdiktion des Palatins und ihre Abgeordneten haben auf dem ungarischen Reichstag zu erscheinen. Bethlen erhielt noch mehrere Herrschaften, theils für ewige Zeiten, theils nur pfandweise; die Stände aber vollständige Amnestie. Der Wiener Friede wurde bestätigt, zur Prüfung der Beschwerden sollte längstens binnen sechs Monaten ein Reichstag einberufen werden.

So war auch dieser Sturm für den Kaiser glücklich vorüber gegangen und Ferdinand hatte nun eine unbeschränkte Macht, wie keiner seiner Vorgänger. Er wollte jetzt die Freiheit der trotzigen Stände eindämmen, die Einheit im Glauben, wie er gelobt, wieder herstellen. In Böhmen wurden viele Edelleute gefangen gesetzt, 27 Häupter des Aufstandes aber hingerichtet. Die Theilnehmer an der Empörung verloren die Güter ganz oder zum Theil, damit wurde die Geistlichkeit und der treugebliebene Adel beschenkt. Den Majestätsbrief durchschnitt Ferdinand mit eigener Hand, der katholische Priesterstand ward zum ersten im Staate erhoben. Die protestantischen Prediger in Prag sollten mehrere hunderttausend Thaler zahlen, sich von ihren Gattinnen trennen und in die alte Kirche zurückkehren oder Böhmen verlassen. Sie erklärten sich sämmtlich für das letztere, da sie nichts gegen ihr Gewissen thun können. Der Kurfürst von Sachsen legte für seine Glaubensgenossen Fürbitte ein, er gab sich aber zufrieden als er für 7 Millionen Gulden die Ober- und Niederlausitz als Pfand erhielt. In den nächsten Jahren dehnte sich die Gegenreformation auf das ganze Land aus. Die Jesuiten kamen zurück und arbeiteten mit rastlosem Eifer an dem Werke der Bekehrung. Die Prediger der neuen Lehre mußten Dominikanern, Franziskanern und Karmeliten den Platz räumen und das Land verlassen. Die Protestanten verloren das Bürgerrecht, sie durften kein Gewerbe oder Handel treiben, nicht einmal giltige Ehen schließen, keine Testamente machen, auf keine wohlthätige Stiftung Anspruch erheben. Auf die Beherbergung eines evangelischen Geistlichen war die Todesstrafe gesetzt; 30,000 protestantische Familien, darunter 185 altadelige Geschlechter wanderten aus; die daheim blieben kehrten in den Schooß der katholischen Kirche zurück.

In Mähren wurden 24 hervorragende Theilnehmer an dem Aufstande zum Tode verurtheilt, doch keiner hingerichtet. Ihre Güter verfielen,

Digitized by Google

die Stände zahlten 120,000 Thaler und lieferten alle die Konföderation betreffenden Schriften aus. Am gelindesten kamen die Schlesier davon, die wohl auch ihre Truppen entlassen und Strafgelder zahlen mußten, aber auf die Vermittelung des Kurfürsten von Sachsen nicht nur Verzeihung, sondern selbst den Majestätsbrief bestätigt erhielten. Später als sie sich wieder zu den Feinden des Kaisers gesellten, verloren auch sie dieses Zugeständniß.

Oberösterreich behielt Herzog Maximilian von Baiern pfandweise, bis er die aufgewandten Kriegskosten herausgebracht haben würde. Hier nahm die Bekehrung denselben Gang wie in Böhmen. Viele kehrten in die katholische Kirche zurück, viele wanderten aus. Der bairische Statthalter Herbersdorf, ein stolzer Mann, zog durch grausame Verfolgungen und große Auflagen den Haß der Bevölkerung auf sich. Als die Protestanten sich der Einsetzung des katholischen Pfarrers zu Zwiespalten widersetzten, erschien er mit Truppen und Scharfrichter; die Gemeindevorsteher mußten um ihr Leben würfeln und wem das Loos unglücklich fiel, der wurde sogleich dem Henker überliefert. Neunzehn verloren in diesem furchtbaren Würfelspiele, davon wurden zwei begnadigt, vier an der Linde im Hammerfeld, sieben auf dem Thurm zu Zwiespalten, drei auf dem zu Vöklabruck und zu Neukirch aufgehängt. Nach zwei Tagen nahm man die Leichen ab und stellte sie auf siebzehn Spießen an der Landstraße auf. Die Erbitterung erreichte nun jenen Grad, wo es nur noch eines geringen Anstoßes bedarf, um in Empörung auszuarten. Er kam bald, als bairische Soldaten von Bauern erschlagen wurden. Das ganze Land erhob sich, Herbersdorf wurde überfallen und ergriff mit dem Reste seines Heeres die Flucht. Sie verlangten Absetzung des Statthalters, Religionsfreiheit und allgemeine Amnestie. Als aber ihr kühner und umsichtiger Anführer Stephan Fadinger, Besitzer eines Freihofes, vor Linz tödtlich verwundet wurde (28. Juni 1626), wich das Glück von ihren Waffen, bis der tapfere bairische General Pappenheim mit 8000 Mann kam und dem Kriege ein Ende machte. Die Bauern legten die Waffen nieder und lieferten ihre Anführer aus, von denen achtzehn zu Linz hingerichtet wurden. Wer nicht zur katholischen Kirche zurückkehren wollte, durfte auswandern.

Auch in Niederösterreich wurden mehrere Bürger verhaftet, doch nur einer hingerichtet. Hier ging die Gegenreformation milder vor sich. Sie begann mit der Wiener Universität, der Stätte, wo der Same für die Bildung der nächsten Generation gestreut wird. Die evangelischen Doktoren der Medizin und der Rechte mußten ihren Glauben oder die Stadt verlassen. Siebzehn wählten das letztere. 1627 aber wurden sämmtliche evangelische Prediger und Schulmeister aus dem Lande gewiesen. Durch energische Durch-

Digitized by Google

ihrung dieser strengen Maßregeln wurde in kaum einem Jahrzehent die
protestantische Lehre in den österreichischen Ländern unterdrückt. Als Ferdi-
and die Regierung antrat, behaupteten die Protestanten allenthalben das
ebergewicht, bei seinem Tode bildeten sie eine bedeutungslose Zahl.

In Ungarn hatte die protestantische Kirche ihre Glanzperiode eben-
lls hinter sich. Zwar war hier durch die Verhältnisse eine gewaltsame Un-
rdrückung unmöglich, denn verfassungsmäßige Gesetze und Friedensverträge
cherten die freie Religionsübung, und die Fürsten von Siebenbürgen hielten
ch berufen, ihre Glaubensgenossen in Ungarn zu schützen; aber auf dem
zbischöflichen Stuhle zu Gran saß Peter Pazman, vom apostolischen
ifer für seine Kirche beseelt, der gelehrteste Mann seiner Zeit, eben so be-
abt mit Verstandesschärfe und Ueberzeugungstalent, als ausgezeichnet durch
nen tugendsamen Wandel. Er war 1570 zu Großwardein von reformirten
ltern geboren, trat aber in Gratz zur katholischen Kirche über und in den
esuitenorden. Als Professor der Philosophie, dann der Theologie erwarb er
h großen Ruhm. In seinem Vaterlande ließ er sich die Bekehrung der vor-
hmen Familien besonders angelegen sein, mit ihnen waren Millionen See-
n gewonnen, da ja der Unterthan selbst in Dingen des Glaubens der Bot-
äßigkeit seines Grundherrn unterworfen war. Als er auf den erzbischöflichen
tuhl erhöht ward (1616), hatte er bereits 30 Magnaten und Herrn in die
tholische Kirche zurückgeführt und als er starb, waren die vornehmen Fa-
ilien der Mehrzahl nach, das Volk wenigstens zur Hälfte katholisch. Einen
st unglaublichen Erfolg hatte sein Werk „Kalauz“ „der Führer“, zur
ahrheit nämlich, das in schöner, reiner magyarischen Sprache geschrieben,
on deshalb selbst in protestantischen Häusern fleißig gelesen wurde.

3. Wallenstein.

Vom Jahre 1625—1630.

nst von Mansfeld. — Georg Friedrich von Baden und Christian von Braunschweig. — Achtung des Kurfürsten von der Pfalz. — Frankreich und England mischen sich in den Streit. — Christian IV. von Dänemark. — Er kommt nach Deutschland. — Gabriel Bethlen verbindet sich mit ihm. — Wallenstein. — Seine Jugend und früheren Thaten. — Die Schlacht bei Lutter. — Wallenstein in Norddeutschland. — Seine Entlassung.

Nach der Schlacht am weißen Berge stand für den Kurfürsten Friedrich
r noch: der kühne Graf Ernst von Mansfeld mit einer kleinen Schaar im
lde. Er hatte sich in die Oberpfalz und von hier verdrängt, nach Franken
zogen. Er stellte den Grundsatz auf: „der Krieg müsse den Krieg ernäh-
n“, der später, allgemein befolgt, Deutschland zur Einöde machte. Seinen
uppen ging es wohl, denn er war freigebig, besonders aus bischöflichen
issen, — deshalb wuchs das Heer schnell an. Als er bei Wisloch Tilly ent-
gentrat und schlug (29. April 1622) zählte er schon über 20,000 Mann.

Digitized by Google

Nach diesem Siege schöpfte Kurfürst Friedrich neuen Muth; er verließ Holland und kam verkleidet in das Lager Mansfeld's, dessen Glück auch zwei andere Fürsten nicht ruhen ließ. Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach trat das Land seinem Sohne ab, sammelte ein Heer und eilte nach der Pfalz, um sich mit Mansfeld zu vereinigen. Aber bei Wimpfen erlitt er durch Tilly eine vollständige Niederlage (6. Mai 1622) und nur der Tapferkeit jener Pforzheimer Bürger, die bis zum letzten Mann auf dem Felde blieben, verdankte er seine Rettung. Indeß hatte auch Herzog Christian von Sachsen-Braunschweig, Administrator von Halberstadt, ein Heer aufgebracht. Als Rittmeister in holländischen Diensten hatte er den flüchtigen Pfalzgrafen kennen, dessen Gemahlin Elisabeth aber lieben gelernt. Ihr Handschuh prangte auf seinem Hute und er schwur ihn nicht früher herabzunehmen, als bis ihr Gemahl seine Länder und Würden besitze. Auf seinen Fahnen standen die Worte: „Alles für Gott und sie." Auch er wurde, bevor er sich mit Mansfeld vereinigen konnte, bei Höchst (19. Juni 1622) von Tilly geschlagen; mit der Reiterei langte er jedoch glücklich bei Mansfeld an. Der Kurfürst Friedrich war wieder entflohen, ja er entließ jetzt auch Mansfeld und den Herzog Christian aus seinen Diensten, weil der Kaiser, mit dem England, Dänemark und Sachsen in Friedrichs Angelegenheit unterhandelten, ihre Entlassung forderte. Indessen hatten die Unterhandlungen nicht den von Friedrich ersehnten Erfolg, — der Kaiser erklärte ihn in die Acht und verlieh sein Land sammt der Kurwürde und dem Truchsessenamt dem Herzog Maximilian von Baiern (25. Februar 1623). Dadurch gewannen die katholischen Interessen das Uebergewicht im Rathe der Kurfürsten mit vier Stimmen gegen zwei. Niemand wagte es sich dem Ausspruche des siegreichen Kaisers zu widersetzen, — die protestantische Union hatte sich aufgelöst.

Mansfeld und der Herzog von Braunschweig traten, nachdem sie die Rheingegend und Elsäß verwüstet und bis nach Paris hin Schrecken verbreitet hatten, in holländische Dienste; Holland kämpfte damals gegen Spanien den Unabhängigkeitskrieg. Bei Bergen-op-zoom wurden die Spanier geschlagen, aber Christian, der den Sieg entschied, verlor den Arm. Als die Holländer die wilde Schaar nicht mehr haben wollten, warf sie sich nach Westphalen, dann trennte sie sich, Mansfeld zog nach Ostfriesland, Christian nach Niedersachsen. Dieser wurde bei Loo im Münster'schen von Tilly (6. August 1623) ereilt und sein Heer dergestalt geschlagen, daß von 20,000 Mann kaum 3000 übrig blieben. Nun gab auch er die Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand auf, er entließ seine Truppen und ging nach London, Christian von Braunschweig aber nach Paris. In Deutschland hatte der Kaiser keinen bewaffneten Gegner mehr.

Digitized by Google

Diese Machterstarkung mußte die Eifersucht Frankreichs wecken. Dort :rgriff eben um diese Zeit der Kardinal Richelieu das Staatsruder, er iahm die Politik der Könige Franz I. und Heinrich IV., welche die Schwä- hung des österreichischen Hauses verfolgte, wieder auf. Auch Jakob von England gedachte nun seinen Schwiegersohn, den flüchtigen Kurfürsten, nach- rücklich zu unterstützen. Selbst wollten sie sich mit dem Kaiser in keinen Krieg inlassen, aber durch Geld gegen ihn wirken. Sie setzten den Herzog von Braunschweig und den Grafen Mansfeld in den Stand, neue Werbungen orzunehmen, und ermunterten Christian IV., König von Dänemark, den ie Protestanten im nördlichen Deutschland zu ihrem Feldobersten wählten, um Krieg. Im Frühjahr 1625 erschienen der Herzog von Braunschweig und er Graf von Mansfeld mit neu geworbenen Truppen im Clevischen, wo sie en König von Dänemark erwarteten. Der Fürst von Siebenbürgen Gabriel Bethlen war wieder in ihrem Bunde.

Nach dem Nikolsburger Frieden, der Bethlen nicht mehr gab, als er ereits besaß, eröffnete Ferdinand persönlich den ungarischen Reichstag zu Preßburg (2. Mai 1622). Hier wurde Stanislaus Thurzo, ein Protestant, um Palatin erwählt und Eleonore die zweite Gemahlin des Königs ge- rönt. Ferdinand bestätigte den Nikolsburger Vertrag, die Krönungsurkunde ind damit den Wiener Frieden. Ungarn schien beruhigt, aber unter der Asche limmte der Brand fort. Die Siege Tilly's steigerten die Furcht vor künfti- en Maßregeln des Kaisers; Gabriel Bethlen klagte, daß die ihm verspro- hene Geldsumme noch immer nicht bezahlt, Oppeln und Ratibor noch nicht n seinem Besitz sei, daß er durch Aeußerungen Thurzo's und Flugschriften, eren Verfasser er unter katholischen Priestern und Jesuiten zu finden meinte, eleidigt worden. Er knüpfte nun wieder mit Mansfeld Verbindungen an. Die Gesandten von England, Frankreich und Holland versprachen ihm mo- atlich 40,000 Thaler. Mitte August brach er mit 80,000 Ungarn, Türken ind Tataren auf und in wenigen Tagen war Oberungarn in seiner Gewalt ind selbst ein Theil Mährens besetzt. Während des Winters unterhandelte nan und im Mai 1623 kam ein Friede zu Stande, welcher den Nikolsburger Bertrag bestätigte; für Oppeln und Ratibor erhielt Bethlen die Burg und Herrschaft Ecsed erblich.

Die deutschen Protestanten klagten den Fürsten des Verraths an, veil er unter so billigen Bedingungen die Waffen streckte, und ihr Ver- acht schien gerechtfertigt durch die Begünstigungen, die Bethlen nun den Katholiken in seinem Lande angedeihen ließ. Er gestattete den Jesuiten die Rückkehr, half ihnen sogar das Kloster in Karansebes bauen, unterstützte aus einer Kasse die katholischen Kirchen, ließ in der Kirche zu Weißenburg eine

Digitized by Google

Kanzel und Orgel bauen. Diese für die deutschen Protestanten auffallende Handlungsweise erklärt uns sowohl seine nüchterne Denkart, die sich über die Vorurtheile des Jahrhunderts erhob, als sein Plan, in Siebenbürgen die erbliche Gewalt seinem Hause zu sichern. Da dieser nur durch ein inniges Bündniß mit Oesterreich gelingen konnte, wollte er sich mit der Tochter des Kaisers vermählen, und er glaubte sich der Gunst desselben zu versichern, wenn er die Katholiken milde behandle. Dennoch erreichte er nicht seine Absicht, da er um die zweite Tochter anhielt, erwiderte Ferdinand höflich, er könne die jüngere Schwester nicht vermählen, so lange die ältere noch ledig sei (1625). Bethlen vermählte sich nun mit der Prinzessin Katharina von Brandenburg und kehrte wieder zu seiner alten Oesterreich feindlichen Politik zurück.

Die Brautwerber besuchten mehrere deutsche Höfe und knüpften dem Kaiser feindliche Verbindungen an. England, Dänemark und Holland versprachen wieder eine monatliche Unterstützung von 40,000 Thalern. Die Türken billigten nicht nur dieses Bündniß, sie sicherten Bethlen sogar thätigen Beistand zu. So drohten auswärtige Feinde dem Kaiser die Frucht so vieler Anstrengung wieder zu entreißen. Er hatte nur eine kleine Armee, die unmittelbar seinen Befehlen gehorchte, denn Tilly war Feldherr der Ligue. Da erbot sich Wallenstein dem Kaiser ein Heer von 40,000 Mann zu stellen, ohne daß es seinem Schatz nur einen Heller kosten solle.

Albrecht Wenzeslaus Eusebius von Wallenstein, oder vielmehr Waldstein, wurde am 15. September 1583 auf dem Gute seines Vaters unweit Königgrätz in Böhmen geboren. Seine Familie war evangelisch und altadelig. Zeitlich verwaist, wurde er von seinem katholischen Oheim den Jesuiten in Olmütz zur Erziehung übergeben, die ihn dem katholischen Glauben zuführten. Nach vollendetem Unterricht begab er sich, begleitet von einem gelehrten Mathematiker und Astrologen auf eine große Reise, durch Holland, England, Frankreich und Italien. In Padua verblieb er einige Zeit und studirte auf der Universität Mathematik und Kriegswissenschaft, vorzüglich Astrologie. Man glaubte noch immer aus dem Stande der Gestirne künftige Schicksale vorhersagen zu können, und ein schlauer Sterndeuter, der den Ehrgeiz des jungen Mannes kannte, verkündete ihm, daß er noch zu großen Ehren berufen sei. Es ging wie bei Rudolph in Erfüllung, weil beide der Prophezeihung glaubten und durch sie in ihrem Handeln sich unbedingt leiten ließen. Heimgekehrt kämpfte er gegen die Türken mit großer Tapferkeit, nach dem Zsitvatoroker Frieden aber ging er nach Böhmen und heirathete eine sehr begüterte alte Wittwe, Lucretia von Landeck, die schon nach vier Jahren starb und ihn zum Erben eines sehr großen Vermögens machte. Als 1616

zwischen dem Erzherzog Ferdinand von Steiermark und den Venetianern Krieg ausbrach, stellte er zweihundert Dragoner auf eigene Kosten in's Feld und besoldete sie sechs Monate lang aus seiner Tasche. Er focht an ihrer Spitze mit vielem Glück; seine Tapferkeit und Umsicht erwarb ihm die Achtung und das Vertrauen, sein gefälliges Benehmen und seine Freigebigkeit die Liebe der Soldaten; seine Reiter hatten Ueberfluß wenn das ganze Heer darbte, denn er war reich und für seine Truppe mehr besorgt als für sich. Sein Name hatte von nun an unter den Söldnern den besten Klang.

Nach der venetianischen Fehde erhielt Wallenstein vom Kaiser den Befehl über das mährische Aufgebot. Er vermählte sich zum zweiten Male mit der Tochter des geheimen Raths und Kämmerers, Grafen Karl von Harrach, der bei Ferdinand sehr viel galt. Beim Ausbruch der böhmischen Unruhen erklärte er sich entschieden für den Kaiser, vermochte aber nicht die Verbreitung des Aufstandes nach Mähren zu hindern, doch wurde von ihm die Landeskasse gerettet und nach Wien gebracht. Er führte nun ein von ihm geworbenes Kürassierregiment Bouquoi zu und seine Tapferkeit entschied den Sieg über Mansfeld, durch welchen Thurn zum Rückzug von Wien bewogen und der Kaiser gerettet ward. Er kämpfte gegen Pfalzgraf Friedrich, dann in Ungarn, schon als General-Major gegen Bethlen. Nach der Schlacht am weißen Berge kaufte Wallenstein viele Güter der Geächteten, der Kaiser aber verlieh ihm zum Ersatze für die Kriegskosten die eben in Böhmen erledigte Herrschaft Friedland mit dem Reichsgrafentitel (1622); im nächsten Jahre wurde er zum Fürsten und später zum Herzog von Friedland erhoben. Der Kaiser gab ihm auch die Herrschaft Sagan in Schlesien.

An Reichthum konnte sich Niemand mit Wallenstein messen. Er bot sich nun an auf eigene Kosten dem Kaiser ein Heer von 40,000 Mann in's Feld zu stellen, wenn man ihm den unumschränkten Oberbefehl gäbe. Die Räthe Ferdinands meinten, man sollte mit 20,000 Mann den Versuch machen, doch Wallenstein erwiderte, diese Zahl getraue er sich nicht zu unterhalten, wohl aber eine große Macht, denn diese brauche nicht zu bitten, sondern befehle und schreibe Gesetze vor und die Lebensmittel ganzer Provinzen stehen ihr zu Gebote. Der Kaiser ging endlich in den Vorschlag ein, und ertheilte ihm den unumschränkten Oberbefehl über das zu sammelnde Heer mit dem Rechte, die Obersten und Hauptleute zu ernennen. Wallenstein schlug sogleich Werbplätze in Böhmen, Franken und Schwaben auf, und da an müßigen Menschen damals, wo der Krieg schon manche herrliche Gegend verwüstet hatte, kein Mangel, Wallensteins Freigebigkeit und Sorge für die Truppen aber allgemein bekannt war, sammelten sich schnell mehr als 20,000 Mann. Er wählte seine Offiziere mit richtigem Blicke, lobte sie, wenn sie es verdienten,

Digitized by Google

strafte aber die Feigheit und den geringsten Ungehorsam mit dem Tode. In seinem Heere herrschte ein Gemeinsinn, dessen sich wenige Armeen jener Zeit rühmen konnten. Wallenstein trug gewöhnlich Hosen und Mantel von Scharlach, einen Reiterrock von Elendsleder, den Halskragen gekräuselt und auf dem Hute eine rothe Feder. „Seine Miene war geheimnißvoll und argwöhnisch, sein Anblick hatte etwas düsteres und Schauer erregendes; ein wunderliches Grauen kam alle Krieger an, wenn seine lange Gestalt durch die Gassen des Lagers schritt."

Wallenstein vertheilte seine Schaaren einstweilen in dem schwäbischen und fränkischen Kreise. Bis zum nächsten Feldzug hatte er wirklich 40,000 Mann beisammen. Er vereinigte sich mit Tilly, trennte sich aber bald wieder, denn jeder war zu stolz um von dem anderen Befehle anzunehmen. Für den Kaiser standen nun zwei große Armeen mit zwei tüchtigen Führern im Felde, auch die protestantischen Feldherrn waren nicht ohne Talent, aber es fehlte dieser Partei Einigkeit und Gemeinsinn. Christian von Dänemark ward bald nach seinem Einmarsch in Deutschland durch einen Unfall in seiner Thätigkeit gelähmt; als er nämlich auf dem Walle von Hameln die Wachen visitirte, stürzte das Pferd mit ihm in eine zwanzig Fuß tiefe Grube. Der König blieb drei Tage lang sprachlos und ohne Besinnung; lange konnte er sich nicht erholen und man will manchmal Spuren der Geistesverwirrung an ihm bemerkt haben. Dieses Unglück hemmte die Operationen, es kamen auch noch andere Unfälle. In Frankreich bewirkte eine Empörung der Hugenotten einen mächtigen Umschwung in der Politik Richelieu's, der nun den Protestanten die Unterstützung entzog; Christian von Braunschweig war zu Wolfenbüttel gestorben, erst 27 Jahre alt. Mansfeld, der nach dem Plane des Königs nach Schlesien vordringen und sich mit Bethlen vereinigen sollte, wurde bei Dessau von Wallenstein geschlagen (6. Mai 1626). Mansfeld ging in's Brandenburgische, zog 5000 dänische Reiter an sich, bewegte sich nun wieder gegen Schlesien und kam glücklich durch den Jablunka-Paß nach Ungarn. Doch auf Bethlens Gesinnung war niemals zu bauen; — der Fürst von Siebenbürgen hatte dem Kaiser durch den Graner Erzbischof schon wieder Friedensanerbietungen gemacht. Nicht lange darauf vertheilte er das Waffenvolk in die Winterquartiere; die Siebenbürger besetzten Kremnitz, Neusohl und einen Theil des Neutraer Komitats, die Ungarn und Türken die Gegend bei Groß-Tapolcsán und Bajmocz derselben Gespannschaft, der Graf von Mansfeld und sein Kampfgenosse, der Herzog Johann Ernst von Weimar, die Thuroczer Gespannschaft. Bethlen hatte die deutschen Feldherrn für strenge Mannszucht verantwortlich gemacht, eine schwere Aufgabe bei dem ausgehungerten an Raub gewöhnten Volke. Wallenstein, der den Grafen von Mansfeld

verfolgte, vertheilte seine Truppen in und um Preßburg. Die ungarischen Geschichtschreiber erzählen uns eine That, die den Hochmuth des Friedländers kennzeichnet. Der Ban von Kroatien, Georg Zrinyi, ein freimüthiger, tapferer Mann, hatte in einem Gefechte bei Palánk einen türkischen Anführer erlegt, er brachte dessen Kopf nach Preßburg mit und legte ihn zu Wallensteins Füßen mit den Worten: „So müssen des Kaisers Feinde verfolgt, so wolle der Sieg erkämpft werden." Wallenstein gereizt durch die Anspielung auf seine Unthätigkeit, der man ihn in diesem Feldzuge anklagte, erwiderte stolz, er habe genug abgeschlagene Türkenköpfe gesehen. Zrinyi blieb die Antwort nicht schuldig: „Gesehen genug, aber selbst gewiß noch nicht einen abgehauen" sagte er. Das war zu viel für den stolzen Heermeister, er sann auf Rache und nachdem mehrere Versuche sie auf eine dem Manne und Helden würdigere Weise zu nehmen, mißlangen, lud er den Ban zu Gast und brachte ihm in einer Rettigwurzel Gift bei. Der tapfere Zrinyi war erst 31 Jahre alt als er an dieser Vergiftung starb.

Am 28. Dezember 1626 unterzeichnete Bethlen den neuen Friedensvertrag mit Ferdinand, der ihm die Burg und Herrschaft Munkács überließ. Der Herzog von Weimar hatte diesen Tag nicht erlebt, er war am 4. Dezember zu St. Martin in der Thurotz gestorben. Mansfeld starb auf der Reise nach England zu Urakovitz in Bosnien. Gerüstet, wie zu einer Schlacht, auf zwei Offiziere gestützt, erwartete er den Tod. Sein Leichnam liegt zu Spalatro begraben. Die deutschen Schaaren traten in Bethlens Dienste oder zerstreuten sich in Schlesien.

Wallenstein konnte nun nach Deutschland zurückkehren. Auch dort stand die Sache des Kaisers günstig. Die niedersächsischen Stände waren unter sich in Streit, Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg trat offen zum Kaiser über, der König von Dänemark, bei Lutter am Barenberge von Tilly auf's Haupt geschlagen (16. August 1626), sah sich im eigenen Lande bedroht. Wallenstein vereinigte sich nun mit Tilly und beide besetzten Holstein. Aber sie trennten sich bald wieder, Tilly ging an die Weser zurück und der Herzog von Friedland setzte über die Elder und eroberte in wenigen Tagen Schleswig und Jütland. Der König von Dänemark zog mit seinem Kriegsvolk auf die Inseln, wo er vor den Kaiserlichen, die keine Schiffe hatten, sicher war. Wiewohl nun in Deutschland der Kaiser keinen bewaffneten Feind mehr hatte, vermehrte doch Wallenstein sein Heer auf einmalhunderttausend Mann. Um eine solche Streitmacht zu erhalten, durfte er sich nicht auf ein kleines Land beschränken, deshalb führte er einen Theil der Truppen aus den dänischen Besitzungen zurück und vertheilte sie im nördlichen Deutschland, ohne Rücksicht auf Freund oder Feind. Dadurch wollte er zugleich die Küste Deutsch-

Digitized by Google

lands vor einer Landung der Dänen sichern. Nur die Stadt Stralsund mochte von einer solchen Einquartierung nichts wissen, sie wies auf ihre Privilegien, dann auf ihre Wälle und Mauern und die günstige Lage an der See, und als Wallenstein dennoch bei seiner Forderung bestand, schworen die Bürger „bei der wahren Religion augsburgischen Bekenntnisses bis an's Ende zu verbleiben, dafür wie auch für gemeine Rechte und Freiheiten ihrer Stadt bis auf den letzten Blutstropfen zu streiten, in Allem ohne Scheu und Eigennutz und Ersparung Leibes und Guts nur des Vaterlandes Bestes in Acht zu haben, aber bei dem römischen Reiche als dessen Glied auch ferner zu bleiben, so weit es vor Gott und vor den Nachkommen und dem der Stadt zum Besten geschwornen Eide verantwortlich sein würde." Sie riefen die Dänen und Schweden zu Hilfe. Stralsund war für die Kaiserlichen wie für die Dänen von großer Wichtigkeit, Wallenstein hätte mit dieser Stadt einen festen Punkt an der Ostsee gewonnen, die Dänen eine mächtige Stütze verloren. Der Kaiser mahnte von der Belagerung ab, der Feldherr, der unbeschränkte Macht besaß, erwiderte: „Und wenn Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, es muß herunter." Und dennoch wurde es nicht erobert. Nach drei Monaten, als schon 12,000 seiner Krieger in fruchtlosen Stürmen gefallen waren und neue Hilfsschaaren aus Dänemark und Schweden anlangten, mußte Wallenstein die Belagerung aufgeben. Am härtesten erging es den mecklenburgischen Fürsten, die den dänischen König unterstützt hatten. Sie wurden als treulose Vasallen von dem Kaiser entsetzt, ihre Länder erhielt Wallenstein. Die Herzoge protestirten gegen diese Entscheidung und flohen zu ihrem Verwandten, dem König Gustav Adolph von Schweden.

Um diese Zeit ward der Kaiser auch in Italien in einen Krieg verwickelt. Das Haus Gonzaga, welches seit fast dreihundert Jahren in Mantua und seit einem Jahrhundert auch in Montferrat herrschte, war mit Vincenz II. am 26. Dezember 1627 ausgestorben. Um die Herrschaft bewarben sich die Enkel eines früheren Herzogs Ferdinand, Fürst von Guastalla und Karl Gonzaga. Der Kaiser verhängte das Sequester über das Herzogthum, bis er zwischen den Prätendenten entschieden haben würde. Frankreich fürchtete die Vergrößerung der österreichisch-spanischen Macht und daß man diese verhindern müsse, darüber war es mit den kleineren italienischen Staaten und selbst mit dem Papste einig. Kardinal Richelieu unterstützte Karl Gonzaga, Duc zu Nevers und Rethel, der in Frankreich lebte, um in Italien ein in französischem Interesse stehendes Fürstenhaus zu haben; Venedig und der Papst waren damit einverstanden. Dagegen war der Herzog von Savoyen Spaniens und des Kaisers Bundesgenosse, weil er auf Montferrat Anspruch machte. Nach einem blutigen Krieg, während welchem die Kaiserlichen

Mantua eroberten und plünderten, wurde Karl Herzog zu Mantua und bekam einen Theil von Montferrat, das übrige der Herzog Viktor Amadeus von Savoyen.

Mit Christian von Dänemark, der selbst um den Besitz seiner angestammten Krone fürchten mußte, fand sich der Kaiser leicht ab. Man sagt auch Wallenstein wünschte den Krieg mit Dänemark beigelegt, daß sein neues Herzogthum vor Angriffen sicher sei. Im Frieden zu Lübeck (12. Mai 1629) bekam Christian alle seine verlornen Länder wieder zurück, auch durfte er keine Kriegskosten zahlen, nur mußte er geloben, daß er sich nicht mehr in die Angelegenheiten Deutschlands mischen wolle, als es dem Herzog von Holstein gezieme. So nachgiebig und gnadenvoll sich der Kaiser dem besiegten König bezeigte, so entschieden trat er den deutschen Protestanten gegenüber auf. In dem berühmten Restitutionsedikte (6. März 1629) erklärte er: „daß jede nach dem Datum des augsburger Religionsfriedens (1555) von den Protestanten geschehene Einziehung sowohl mittelbarer als unmittelbarer Stifter dem Sinne des Friedens zuwider laufe und als eine Verletzung desselben widerrufen sei; daß die augsburger Konfessionsverwandten, welche geistliche Stifter, Bisthümer und unmittelbare Reichsprälaturen inne haben, nicht für Bischöfe und Prälaten zu halten seien, daher auf dem Reichstage weder Sitz noch Stimme haben; daß auch die katholischen Stände in ihrem Gebiete die Unterthanen zu ihrer Religion anhalten, und wenn sie sich nicht fügen, gegen das gebührliche Abzugsgeld, aus dem Lande schaffen können; daß der Religionsfriede auf die Kalviner überhaupt keine Anwendung finde.“ Ueber den geistlichen Vorbehalt hatte man sich, wie erzählt wurde, in dem augsburger Vertrag nicht einigen können und die Protestanten hatten seit seinem Abschluß zwei Erzbisthümer und zwölf Bisthümer, außerdem eine unübersehliche Anzahl von Klöstern und Abteien sich zugeeignet. Kam das Edikt zum Vollzug, so verloren viele Familien ihre ganze, alle protestantische Fürsten einen großen Theil ihrer Macht. Die Einwendung, das Edikt sei ohne die gesetzliche Form zu beobachten, aus eigener Machtvollkommenheit erlassen, beachtete der Kaiser nicht, er trug vielmehr den Kammergerichten auf, nach diesen Grundsätzen zu handeln und die kaiserlichen Kommissäre, welche das Edikt vollziehen sollten, wurden bevollmächtigt, wo sie Widerstand fänden „die nächst gelegene Armada, sowohl kaiserlich als katholischer Liga Volk zu requiriren.“ Mit Augsburg, der Stadt wo der Frieden geschlossen ward, machte man den Anfang; die Bürger mußten unter die Gerichtsbarkeit des Bischofs zurücktreten und sechs protestantische Kirchen schließen lassen.

Wenn die Katholiken mit dieser Maßregel einverstanden waren, so stimmten sie mit den Protestanten in den Klagen gegen die Erpressungen

Digitized by Google

Wallensteins, die katholische Länder nicht minder hart als protestantische trafen, überein. Man würde dem Feldherrn Unrecht thun, wollte man ihm allein die Ausschweifungen des Heeres zur Last legen, aber man würde der Wahrheit auch nicht nahe kommen, wollte man diese in Abrede stellen. Der Bruder des Kaisers, Erzherzog Leopold, Herr in Tyrol, schrieb darüber an Ferdinand II.: „Ew. kaiserliche Majestät glauben nicht, wie das Volk auf den Durchzügen hauset. Solche Gräuel habe ich nicht gesehen, auch nicht verstatiet, wiewohl ich etliche Jahre dem Kriegswesen nachgezogen bin. Ohne allen Schaden kann es nicht abgehen, aber das Brennen, das Weiberschänden, das Todtschlagen, das Abschneiden der Ohren und Nasen, anderer Martern, welche den armen Leuten angethan werden, nicht zu gedenken, diese Ausschweifungen können die Offiziere gar wohl verhindern. Die Offiziere spicken ihre Beutel mit der armen Leute Schweiß und Blut, und ich könnte mehrere nennen die vor kurzer Zeit schlecht einhergezogen sind, jetzt aber drei oder viermalhunderttausend Gulden baares Geld besitzen. Diese Summen erhielten sie nicht vom Feinde, sondern sie preßten sie der katholischen Fürsten armen Unterthanen ab. Die Ungeduld fängt an so groß zu werden, daß ich mich in meinem Gewissen verbunden halte, alles dies Ew. Majestät zu berichten. Eine gute Anmahnung an den Herzog zu Friedland wird nicht schaden können. Viele ansehnliche Personen haben mich schon oft ersucht, an Ew. Majestät zu schreiben, ich habe es nie thun wollen; endlich bin ich dazu gezwungen worden. Ich sehe, daß es mich nunmehr am meisten im Markgrafthum Burgau und in den altenburgischen Herrschaften, von welchen ich leben muß, selbst betrifft." Den höchsten Grad erreichte der Unwille gegen Wallenstein, als dieser Mecklenburg erhielt, denn sein Stolz ward nun den Fürsten furchtbar und sie sahen nicht gern einen Mann, der einmal laut sich über die Kurfürsten verachtend äußerte, in ihrem Rathe; sie seien, meinte er, überflüssig, wie sie ja auch Spanien und Frankreich entbehre. Sein heftigster Gegner war Kurfürst Maximilian von Baiern, der durch die Erhebung Wallensteins in Schatten gestellt und eifersüchtig auf die selbstständige Macht des Kaisers, nun selbst einem französischen Bündnisse nicht abgeneigt war.

Was Ferdinand bisher gethan, geschah aus kaiserlicher Machtvollkommenheit; jetzt schrieb er auf den Juni 1630 seinen ersten Reichstag nach Regensburg aus. Eine bedeutende Opposition war vorauszusehen. Der Kaiser wollte die Wahl seines ältesten Sohnes, der auch Ferdinand hieß, zum römischen König durchsetzen und zeigte sich den Fürsten nachgiebig. Diese erhoben vor Allem Klagen gegen Wallenstein und seine Söldner. Sie nehmen, hieß es, den armen Leuten die Hemden vom Leibe, verbrennen und verheeren alles, hindern den Gottesdienst, nothzüchtigen Weiber und Jungfrauen; die Fürsten haben nicht

Digitized by Google

mehr so viel Einkünfte, als zur Unterhaltung der Tafel nöthig ist; ganze Distrikte seien verödet und blühende Städte eingeäschert worden. Brandenburg gab den erlittenen Schaden auf zwanzig, Pommern auf zehn, Hessen auf sieben Millionen an; die Stadt Nürnberg hatte monatlich zwanzigtausend Thaler, Berlin zehntausend Gulden zahlen müssen. Als nun der Kurfürst von Baiern auf die Entsetzung Wallensteins antrug, erhielt er die Zustimmung nicht nur der weltlichen, sondern selbst der geistlichen Stände und Ferdinand gab, wiewohl nach langem Widerstreben, seine Einwilligung, doch erklärte er: „daß er an allem hieraus entstehenden Unheil vor Gott und der Welt unschuldig sei." In der That entstand hieraus für den Kaiser viel Unheil. Wallenstein nahm die Entlassung ruhig auf. Er bewirthete die Boten, die ihm das betreffende Schreiben nach Memmingen brachten, gastfreundlich und wohl unterrichtet über die Vorgänge in Regensburg zeigte er ihnen, bevor sie sich ihres Auftrags entledigt hatten, eine astrologische Schrift mit den Worten: „Ihr Herren, hieraus könnt ihr sehen, daß ich euren Auftrag gekannt habe. Ich lege dem Kaiser keine Schuld bei, aber es thut mir wehe, daß Ihro Majestät sich meiner so wenig angenommen hat. Ich will gehorchen." Er dankte dem Kaiser schriftlich für das in ihn gesetzte Vertrauen und zog sich auf seine Güter in Böhmen, wo er nun zu Prag oder Gitschin mit kaiserlicher Pracht lebte. Sein Astrolog Zeno sagte ihm, daß er noch über alle Feinde triumphiren werde.

Durch diesen Erfolg ermuthigt, drangen die Fürsten dem Kaiser noch andere Zugeständnisse ab; er verminderte das Wallenstein'sche Heer auf 39,000 Mann, versprach die mecklenburg'sche Angelegenheit untersuchen zu lassen und suspendirte die Vollziehung des Restitutionsedikts bis auf den nächsten Reichstag, der über einen Vergleich berathen sollte. Dennoch wurde sein Sohn nicht zum römischen König gewählt, die Fürsten verschoben auch diese Angelegenheit auf die nächste Versammlung, und Frankreich, das die Entlassung Wallensteins befürwortete und vollkommene Neutralität gegen alle Feinde des Kaisers zusicherte, gab dieses Versprechen, als Richelieu schon über einen Feldzug nach Deutschland mit dem schwedischen König Gustav Adolph Verträge abgeschlossen hatte. Die entlassenen Soldaten eilten nun unter des Schwedenkönigs Fahnen. „Betrug und List triumphirten also über diesen Kaiser zu einer Zeit, wo man ihn in Deutschland allmächtig glaubte und wo er es durch seine Waffen wirklich war."

Digitized by Google

4. Gustav Adolph.

Vom Jahre 1630—1632.

Gustav Adolph in Pommern und Brandenburg. — Die Zerstörung von Magdeburg. — Die Schlacht bei Leipzig. — Die Sachsen in Prag. — Tilly's Tod. — Gustav Adolph in München. — Wallenstein übernimmt wieder das Kommando. — Die Schlacht bei Lützen. — Gustav Adolph's Tod.

Nicht allein das Verlangen, seinen bedrängten Religionsgenossen Hilfe zu bringen, bewog Gustav Adolph zu diesem Krieg; es waren auch politische Gründe vorhanden. Er wollte Oesterreich an der Ostsee nicht festen Fuß fassen lassen, darum hatte er schon die Stralsunder unterstützt, er fühlte sich gekränkt durch die Zurückweisung seiner Gesandten von den Lübecker Friedensverhandlungen, auch hatte der Kaiser den Polen gegen die Schweden 10,000 Mann zu Hilfe gesendet. Er wünschte während der Wirren Länder in Deutschland zu gewinnen und wenn nicht schon jetzt, so stand doch nach den ersten Erfolgen selbst die Kaiserkrone seinen Wünschen nicht zu hoch. Doch hätte er kaum gewagt es mit einem so mächtigen Gegner aufzunehmen, wenn nicht Frankreich, das Oesterreich gern im Norden beschäftigt sah, um in Italien, wo der mantuanische Erbfolgekrieg noch immer geführt wurde, freie Hand zu haben, ihn dazu ermuntert und seiner Unterstützung versichert hätte. Richelieu versprach angemessene Geldsummen.

Zehn Tage nach Wallensteins Abdankung landete der Schwedenkönig mit 15,000 Mann und 3000 Pferden in Pommern (24. Juni 1630). Den deutschen Fürsten schien diese Schaar so unbedeutend, daß sie nicht wagten sich mit ihm in Bündnisse einzulassen. Der Herzog Bogislaw XIV. von Pommern öffnete ihm nur gezwungen die Hauptstadt Stettin. Diesen Ort machte nun Gustav Adolph zu seinem Waffenplatze. Noch in demselben Jahre waren die Kaiserlichen aus Pommern und Mecklenburg verdrängt, dieses Land erhielt seine alten Fürsten wieder, die dem Schwedenkönig anhingen. Im nächsten Jahre zwang Gustav Adolph den Kurfürsten von Brandenburg zu einem Bündniß, denn wiewohl Protestant, war dieser doch dem Kaiser ergeben.

Leichter entschied sich die Stadt Magdeburg, die nach dem Restitutionsedikt wieder einen katholischen Bischof erhalten sollte. Sie hatte mit Gustav Adolph ein Bündniß geschlossen, als dieser noch fern stand. Gegen sie zog Tilly, nun Generalissimus der kaiserlichen Armee. Nach sechswöchentlicher Belagerung wurde die Stadt mit Sturm genommen; aber der Sieger sollte sich des Gewinnes nicht freuen; die Bürger zündeten selbst die Häuser an und um dem entfesselten Elemente den Lauf zu erleichtern, hatten sie Minen gegraben und Pulver auf die Dächer gestreut. Wie viele Bewohner im

Kampfe und durch das Feuer umkamen, wer konnte sie zählen? wohl aber wird behauptet, daß nur 5000 die Zerstörung der Stadt überlebten. Die Wallonen, Kroaten und Ungarn sollen unmenschlich gehaust haben. Neuere Geschichtsforscher haben Tilly von der Schmach, den Ruin einer blühenden Stadt muthwillig und grausam herbeigeführt zu haben, gereinigt; nach ihnen that er, so viel ein Feldherr damals thun konnte, das Loos der Unglücklichen zu mildern. Von der herrlichen Stadt blieben nur die Domkirche, das Liebfrauenkloster und 139 Fischerhütten an der Elbe stehen. Als man nach zwei Tagen die Domkirche öffnete, fand man darin gegen tausend von Hunger und Durst abgemattete Menschen, die hier ein Asyl gesucht. Tilly ließ Brod unter sie vertheilen (10. Mai 1631).

Gustav Adolph suchte in einem Manifeste die Schuld an dem Unglück Magdeburgs von sich ab und auf die deutschen Fürsten zu wälzen, die ihn, wo er doch für ihre Freiheit kämpfe, nicht unterstützen. Jetzt nach dem Falle der Stadt schienen sie dazu noch weniger geneigt. Selbst der Kurfürst von Brandenburg mußte durch Drohungen gezwungen werden, das Bündniß zu erneuern. Gustav Adolph führte den Krieg mit großer Vorsicht und wagte nicht vorzudringen, so lange er im Rücken einen Feind oder unsicheren Freund hatte. Tilly war nicht minder umsichtig. Die protestantischen Fürsten hatten sich gerüstet, nicht für die Schweden, sondern nur um die Rücknahme des Restitutionsedikts zu erwirken. Tilly traute ihnen nicht; der Landgraf von Hessen sollte sich nun als Freund oder Feind erklären, die Truppen abdanken, kaiserliche Besatzungen in die Festungen aufnehmen und Kriegssteuer zahlen; der Kurfürst von Sachsen die Rüstungen einstellen, dem kaiserlichen Heere die nöthigen Lieferungen und Durchmärsche gestatten, die man sich eben jetzt wo der Schwedenkönig vordringe unmöglich könne abschneiden lassen. Der Kurfürst berief sich auf die Reichsverfassung, aber Tilly, dessen Heer durch die aus Italien heimgekehrten Truppen auf 50,000 Mann angewachsen war, besetzte mehrere sächsische Städte und schrieb nun eigenmächtig Kontributionen aus. Da warf sich der Kurfürst Johann Georg den Schweden in die Arme. Am 12. September 1631 ward der Vertrag abgeschlossen und drei Tage später vereinigte sich das sächsische Heer, ungefähr 20,000 Mann, mit dem schwedischen, das indeß die Elbe überschritten hatte, bei Düben. Bei Leipzig stießen die verbündeten Heere auf die Kaiserlichen. An Stärke waren sich beide ziemlich gleich, Tilly erwartete Verstärkung, aber bevor sie anlangte, geschah die Schlacht (17. September 1631). Gustav Adolph ließ die Sachsen besonders aufstellen, denn er traute ihrer Tapferkeit nicht; gegen sie kämpfte Tilly, während der tapfere Pappenheim die Schweden angriff. Die Sachsen flohen in der That bis auf wenige Regimenter, aber die Schweden

Digitized by Google

machten Front gegen die nun auch seitwärts andringenden Kaiserlichen, warfen die Angriffe Pappenheims siebenmal zurück, erstiegen die Höhen wo das kaiserliche Geschütz aufgestellt war und richteten dieses gegen ihre Feinde. Nach fünfstündigem Gefecht, in welchem auch Tilly drei, wiewohl nicht gefährliche Schußwunden erhielt, ergriffen die Kaiserlichen die Flucht. Nur fünf Regimenter wollten noch immer nicht weichen, erst als sie auf 600 Mann herabgeschmolzen waren, verließen sie das Schlachtfeld. Die Kaiserlichen zählten 7000 Todte, 3500 Mann wurden gefangen und alles Geschütz und Heergeräthe ging verloren. Das war die erste bedeutende Niederlage Tilly's.

Dieser Sieg war entscheidend für die Haltung der protestantischen Stände. Nun wagten sie es mit ihrer Farbe an den Tag zu treten. Ohne bedeutenden Widerstand zu finden, zog Gustav Adolph über Halle, Erfurt, — wo er mit dem weimar'schen Hause einen Traktat schloß — Würzburg nach Frankfurt (27. November). Hier stellte sich der vertriebene Pfalzgraf Friedrich wieder ein, aber der Schwedenkönig versprach ihm nicht viel, man sagt er habe die Pfalz für sich behalten wollen. Als die englischen Gesandten die Forderung Friedrichs unterstützten, gab er zur Antwort: „Will der König von England ein Bündniß gegen Spanien mit mir schließen und mir zwölftausend Mann überlassen, die er aber auf seine Kosten unterhalten und über die ich unumschränkt gebieten muß, so bin ich bereit dazu und ich verpflichte mich, die Spanier und den Herzog von Baiern so weit zu bringen, daß sie alles, was sie dem kurpfälzischen Hause abgenommen haben, wieder herausgeben sollen." Von da zog Gustav Adolph nach Mainz, wo er seinen Truppen Winterquartiere anwies. Der Kurfürst von Sachsen war indeß mit seinem Heere in Böhmen eingebrochen und feierte am 11. November seinen Einzug in Prag. Die Jesuiten wurden vertrieben und den Protestanten einige Kirchen eröffnet; viele Verbannte, unter ihnen auch Graf Thurn kehrten zurück, aber wie verändert fanden sie das Vaterland. Fast alle Böhmen bekannten sich schon zur katholischen Kirche und es herrschte ein anderer Geist als vor zwölf Jahren.

Kurfürst Maximilian von Baiern, der bisher irregeleitet von Frankreich sich mehr neutral verhielt, sah nun seine Grenzen von den Schweden bedroht. Gustav Adolph erzwang sich den Uebergang über den Lech (10. April 1632), Tilly wurde verwundet nach Ingolstadt gebracht, wo er wenige Tage darauf nach unsäglichen Leiden den Geist aufgab. Er war besser als sein Ruf. Geld und Güter verschmähte er ebenso, wie Titel und Würden. Als er zum Reichsfürsten erhoben werden sollte, bestach er den Kanzleisekretär, daß dieser das Patent nicht ausfertige; ein kostbares Geschenk der Regentin der Niederlande gab er sogleich an ein Kloster, eins der Stadt Hamburg wies er zurück. Da-

Digitized by Google

rum hinterließ er ein geringes Vermögen und das vermachte er größtentheils den Regimentern, die in der Schlacht bei Leipzig so treu und tapfer sich gehalten. Die Soldaten nannten ihn Vater, Gustav Adolph nannte ihn den alten Korporal.

Der Schwedenkönig ging auf München los; der Hof war nach Salzburg entflohen und der Magistrat hielt es für gerathen, dem Sieger die Schlüssel der Stadt entgegenzutragen. Der König empfing die Boten gnädig, „ihr habt es gut gemacht, sprach er, und mich entwaffnet. Geht in Frieden, seid unbesorgt, mein Wort gilt mehr als alle Kapitulationen von der Welt." Am 17. Mai hielt er seinen Einzug; 140 Kanonen, die unter dem Fußboden des Zeughauses vergraben waren, fielen in seine Hände. Er besuchte auch das Jesuitenkollegium und sprach mit dem Pater Rektor fast eine Stunde lang über das heil. Abendmahl.

Der Kaiser hatte sich noch im Winter an Wallenstein gewendet, der sich in seinem Herzogthume Friedland mit Landeskultur, Handel und Gewerben beschäftigte, scheinbar gleichgiltig für die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze, aber sie aufmerksam verfolgend, denn Zeno hatte ihm aus den Sternen verkündet, seine Zeit werde noch kommen. Indessen umgab er sich mit königlichem Gepränge, um den Neid zu wecken, den kleine und große Seelen der Verachtung oder gar dem Mitleide vorziehen. Obgleich er mäßig war im Genusse von Speise und Getränk, mußten doch täglich hundert Schüsseln auf seinen Tisch gebracht werden; sechszig in Gold gekleidete Edelknaben bedienten ihn und eine Leibwache von fünfzig Hellebardieren umgab seine Person. In seinem Marstalle standen um marmorne Krippen mehrere Hundert auserlesene Pferde. Der Adel Böhmens warb um seine Gunst wie um die eines Kaisers, denn er war freigebig und ließ keine Aufmerksamkeit unbelohnt. Lange weigerte er sich auf die Anträge des Kaisers wegen Uebernahme des Kommandos einzugehen, endlich ließ er sich herbei ein Heer von 40—50,000 Mann zu werben, doch ein anderer sollte den Befehl führen. Wo Wallenstein die Fahne schwang, fehlten niemals Streiter, aus allen Ländern strömten ihm arme Bauern und kriegslustige Ritter zu und im März (1632) stand das versprochene Heer versammelt. Der Kaiser unterhandelte weiter wegen der Führung des Kommandos, da man nicht ohne Grund besorgte mit dem Rücktritte Wallensteins würde die Schaar auseinander laufen. Nachdem Ferdinand alle seine Forderungen erfüllt hatte, erklärte sich Wallenstein im April endlich bereit, das Kommando fortzuführen. Die Bedingungen waren hart, und daß sie der Kaiser einging, beweist wie gefährlich ihm seine Lage erschien. „Der Herzog von Friedland wird Generalissimus des Kaisers, des ganzen Erzhauses und der Krone Spanien's. Er erhält den Oberbefehl in absolu-

Digitized by Google

tissima forma. Zur Gewißheit der ordentlichen Belohnung wird dem Herzoge ein österreichisches Erbland zugesagt und verschrieben. Die Konfiskationen im Reiche, desgleichen die Begnadigungen hängen ganz allein von ihm ab, so daß weder Reichskammergericht noch Reichshofrath darin mitsprechen können. Im künftigen Frieden muß ihm Mecklenburg wieder zugesichert werden. Alle Geldmittel zum Kriege werden ihm überwiesen, und im Nothfalle werden ihm alle kaiserlichen Erbländer zum Rückzuge offen stehen."

Gegen Ende des April brach Wallenstein aus Mähren auf und vertrieb zunächst die Sachsen aus Böhmen. Nachdem er sich mit dem Kurfürsten von Baiern vereinigt hatte, rückte er 60,000 Mann stark gegen Gustav Adolph, der in Nürnberg lag. Im Angesichte dieser Stadt bezog er ein verschanztes Lager. Zwei Monate hindurch standen sich hier die berühmtesten Feldherrn ihrer Zeit gegenüber, verfolgt von den Blicken eines Welttheils, der hier das Ende des blutigen Kriegs erwartete. Endlich griff Gustav Adolph an, mußte aber nach großem Verluste wieder zurückweichen. Er verließ nicht lange darauf die Stadt, wo es bereits an Lebensmitteln mangelte und zog nach Schwaben. Wallenstein folgte ihm nicht, sondern wendete sich nach Sachsen um dort die Winterquartiere zu beziehen. Das wollte Gustav Adolph verhindern, denn Wallensteins Schaaren hausten wieder furchtbar und der Kurfürst von Sachsen schrie um Rettung und Hilfe, darum eilte er nach Sachsen. Bei Lützen trafen sich die Heere und hier war endlich die offene Feldschlacht (15. November). Wallenstein nahm seine Stellung nördlich von der Landstraße, welche von Leipzig nach Lützen führt, die in der Nacht aufgeworfenen Gräben dienten seinen Musketieren als Brustwehr. Der rechte Flügel lehnte sich an Lützen und war durch den höchsten Punkt der Gegend, den Windmühlenberg, den wieder vierzehn Geschütze hinter einer großen Schanze vertheidigten, gesichert; der linke dehnte sich bis an einen Kanal, den sogenannten Floßgraben aus, der die Elster mit der Saale verbindet. Den linken Flügel befehligte Götz bis zur Ankunft Pappenheims, der kurz vorher mit zehn Regimentern nach Westphalen aufgebrochen war, aber nun von Wallenstein eilends zurückberufen wurde, das Zentrum General Offikutz, den rechten Flügel General Holk. Wallenstein ließ alles Gepäck nach Leipzig bringen, damit das Heer in seinen Bewegungen nicht gehemmt sei, nur die Munitionswagen standen hinter dem Treffen, und um den Feind über seine Stärke irre zu leiten, mußten alle Troßjungen und Knechte zu Pferde sitzen und sich dem linken Flügel anschließen. Alle diese Anordnungen geschahen in der Nacht. — Gustav Adolph stellte in der gegenüber liegenden Ebene seine Völker auf, in derselben Ordnung, wodurch er bei Leipzig gesiegt hatte. Durch das Fußvolk vertheilte er kleine Schwadronen und durch die Reiterei wieder eine

Digitized by Google

Anzahl Musketiere. *) In der Mitte hielt das Fußvolk unter des Grafen von Brache Befehlen, die Reiterei stand auf den Flügeln, das Geschütz vor der Fronte. Die deutsche Reiterei des linken Flügels befehligte Herzog Bernhard von Weimar, die schwedische auf dem rechten Flügel führte der König selbst an. Das schwedische Heer zählte ohngefähr 30,000 Mann, wenn Pappenheim ankam, war das kaiserliche eben so stark.

Am Morgen des 16. November lag ein dichter Nebel über diesen Gefilden. Die Schweden stimmten die Lieder: „Eine feste Burg ist unser Gott" und „Es wolle Gott uns gnädig sein" an. Gegen neun Uhr begannen die Kanonen zu spielen, sie verstummten aber bald, da sich die Gegner nicht sahen. Erst nach zehn Uhr fiel der Nebel; nun griffen die Schweden an, „Gott mit uns" war ihr Schlachtruf, „Jesus Maria!" der der Kaiserlichen. Gustav Adolph trug einen ledernen Koller und einen Tuchrock, den ihm angebotenen Harnisch wies er mit den Worten „Gott ist mein Harnisch" zurück. Lützen ging in Feuer auf, Wallenstein hatte es anzünden lassen, um von dieser Seite noch mehr gegen Umzingelung gesichert zu sein. „Nun wollen wir daran, rief der König, das walt' der liebe Gott, Jesu hilf mir heute streiten zu deines heiligen Namens Ehre!" und damit stürmte er an der Spitze des rechten Flügels gegen die Landstraße und trotz des furchtbaren Feuers, das ihn aus den Gräben empfing, über die Wälle; die kaiserliche Reiterei mußte weichen. Schon wollte er es mit den Kürassieren des zweiten Treffens aufnehmen, als ihm die Nachricht zukam, seine Infanterie die auch schon über die Gräben gesetzt war, sei durch die feindliche Reiterei des Zentrums zurückgeworfen. Um nicht umgangen zu werden, eilte er ihr zu Hilfe, doch das rasche Pferd trug den kurzsichtigen Reiter unter die vorgerückte feindliche Kavallerie, nur der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg mit seinem Stallmeister, der Kammerherr von Truchseß, der Page August von Leubelfing und zwei Leibknechte konnten ihm folgen. Sein Pferd erhielt sogleich einen Pistolenschuß durch den Hals, ihm selbst zerschmetterte eine Kugel den linken Arm. Er bittet den

*) „Seine Kriegsmanier war in den Grundsätzen die vortrefflichste, und von ihm selbst geschaffen: er kannte die Erfahrung, die Vorschriften des Alterthums, aber sein herrlicher Verstand wußte sie nach den Umständen und Waffen zu modifiziren. Er fühlte die Unbequemlichkeiten der schweren Infanterie und wie er überhaupt auf die Kunst der Bewegungen mehr als auf die physische Kraft hielt, machte er kleinere Abtheilungen; er vermengte Fußvolk pelotonweise unter seine Reiterei. Bei der Geisteshoheit, welche die Größe seiner Pläne voraussetzt, fehlte ihm weder die Aufmerksamkeit auf das Detail der Organisirung seines Heeres, noch der ruhige Blick in verwickelten Umständen; er wußte sein Heer auch durch Religion zu begeistern." Johannes Müller, Geschichte der europäischen Menschheit. S. 477.

Digitized by Google

Herzog von Lauenburg ihn aus der Schlacht zu bringen, aber in dem Augenblick sinkt er, durch einen Pistolenschuß im Rücken getroffen, vom Pferde. Der Herzog entfloh, sein Stallmeister war mit dem kaiserlichen Oberstlieutenant von Falkenberg, der die Kugel abgefeuert haben soll, im Kampfe, von den Dienern war der eine getödtet, der andere verwundet, nur Leubelfing, ein achtzehnjähriger Jüngling, blieb bei dem König. Vergebens bemühte er sich den gefallenen Helden fortzubringen, kaiserliche Kürassiere sprengten heran und da sie den König nicht als Gefangenen wegführen konnten, weil wieder die Schweden vordrangen, schossen sie ihn nieder. Daß der Herzog von Lauenburg den König verrätherisch ermordet habe, wie viele behaupten, ist ein verläumderisches Gerücht.

Als das Pferd, das den König getragen, nun blutend in die schwedischen Reihen zurückkehrte und ihnen die schon verbreitete traurige Nachricht bestätigte, beseelte diese Armee nur ein Wunsch: den Tod des geliebten Königs zu rächen. „Für mich ist das Leben kein Leben mehr, rief der Herzog von Weimar aus, wenn ich seinen Tod nicht rächen soll. Greift an und beweist nun, daß ihr den König lieb gehabt!" Die Schweden drangen zum zweitenmale über den Graben, nahmen die feindliche Batterie, warfen die Kavallerie, erstiegen selbst den Windmühlenberg; die Kaiserlichen wichen, da kam Pappenheim mit seiner Reiterei an und stellte die Schlacht wieder her. Er warf sich in den rechten Flügel der Gegner, der Generallieutenant Piccolomini, dem an diesem heißen Tage schon vier Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, und Graf Terzky führten die Kavallerie des Zentrums vor; — die Schweden mußten noch einmal über die Landstraße zurückziehen. Da sank auch Pappenheim tödtlich verwundet vom Pferde. Er fragte noch einmal, ob das Gerücht von des Königs Tode sich bestätige, und auf die bejahende Antwort ließ er dem Herzog von Friedland melden, daß er vergnügt sterbe, da der gefährlichste Feind seines Glaubens mit ihm zugleich gefallen sei. Durch den Fall dieses Tapferen geriethen wieder die Kaiserlichen in Unordnung, Bernhard von Weimar ließ die Infanterie des zweiten Treffens, die noch nicht im Kampfe war, vorrücken, kaiserliche Munitionswagen flogen von schwedischen Kugeln entzündet, in die Luft, die Soldaten glaubten den Feind schon im Rücken und flohen. Da erschien die Infanterie Pappenheims und deckte den Rückzug. Die Schweden folgten nicht, denn es war bereits Nacht.

Es wäre schwer zu entscheiden, ob die Schweden oder die Kaiserlichen an diesem Tage tapferer kämpften. Wallenstein war immer in Mitte der Schlacht und wurde auch von einer Kugel gestreift; die Zahl der Todten und Verwundeten betrug über 10,000. Das Schlachtfeld behaupteten aber die Schweden. Am nächsten Morgen suchten sie den König, sie fanden ihn

Digitized by Google

unter einem Leichenhügel, nackt und von Blut und Hufschlägen entstellt. Der Herzog von Weimar ließ den Leichnam nach Weißenfels bringen, wo ihn die Königin Maria Eleonora, die ihrem Gemahle nach Deutschland gefolgt war, empfing; sie begleitete ihn über Wittenberg und Berlin nach Stockholm. Gustav Adolph war erst 38 Jahre alt; er hinterließ nur eine Tochter von acht Jahren, Christine, und einen natürlichen Sohn, dessen Nachkommenschaft unter dem Namen der Grafen von Vasaburg noch jetzt in Schweden blüht. Ueber Gustav Adolphs Charakter und Thaten mögen die Ansichten nach der religiösen Parteiung getheilt sein; daß er außer der Sicherstellung seines Glaubens auch materielle Vortheile in Deutschland anstrebte, daß er nach unerwartet glücklichen Erfolgen selbst das Verlangen nach der Kaiserkrone merken ließ, daß er aber nicht fähig gewesen wäre Deutschland dauernden Frieden zu bringen, weil er die Katholiken nicht minder haßte, als Ferdinand die Protestanten, das werden die Einen nicht in Abrede stellen, wie die Anderen ihm den frommen Sinn, Menschlichkeit und Milde, ein edles und großes Gemüth nicht absprechen dürfen, wenn sie auf Unbefangenheit und Gerechtigkeit in ihrem Urtheile Anspruch machen wollen. Kaiser Ferdinand vergoß Thränen als man ihm den blutigen Koller des Königs überreichte, „gern, sprach er, hätte ich dem Unglücklichen ein längeres Leben und eine fröhliche Heimkehr in sein Reich gegönnt, wenn nur in Deutschland Frieden geworden wäre."

5. Ferdinand's II. letzte Regierungsjahre. Ferdinand III.

Vom Jahre 1632—1645.

Axel Oxenstierna. — Wallensteins Tod. — Die Schlacht bei Nördlingen. — Der Prager Friede und seine Folgen. — Ferdinand's II. Tod. — Ferdinand III. — Bernhards von Weimar Ausgang. — Der Reichstag zu Regensburg. — Banner. — Torstensohn. — Wrangel.

Während der Unmündigkeit der Thronerbin Christina wurden die deutschen Angelegenheiten dem schwedischen Reichskanzler Axel Oxenstierna anvertraut, der mit ungewöhnlicher Geisteskraft die Verbündeten Schwedens zusammenhielt. Sachsen und Brandenburg wollten sich ihm zwar nicht unterordnen, jenes weil es selbst gern, wie in der Reformationszeit, an der Spitze der Protestanten gestanden wäre, dieses weil es die Absichten Schwedens auf Pommern fürchtete; doch die Stände der vier sogenannten oberen Kreise, von Schwaben, Franken, Ober- und Niederrhein übertrugen ihm auf der Versammlung zu Heilbronn (März — April 1633) die Obergewalt, die nur durch das sogenannte consilium formatum beschränkt war. Sie wollten so lange für einen Mann stehen, bis die deutsche Freiheit und Verfassung befestigt, ein sicherer Religionsfriede geschlossen und Schweden gebührend ent-

Digitized by Google

schädigt wäre. Doch die Soldaten verlangten nun auch zu wissen für wen und für was sie kämpfen, sie wünschten die schönen Verheißungen, die man ihnen gemacht, verwirklicht, vor allem aber pünktliche Zahlung des Soldes, damit sie nicht mehr auf Rauben und Plündern angewiesen seien. Selbst Bernhard von Weimar benützte die Verlegenheit des Kanzlers um die Bisthümer Bamberg und Würzburg als Herzogthum Franken an sich zu reißen. Als Oxenstierna mit Entsetzung drohte, erwiderte er, ein deutscher Fürst gelte mehr als zehn schwedische Edelleute und der Kanzler sah sich genöthigt nachzugeben. Der Herzog befriedigte nun seine Soldaten mit Gütern und Herrschaften, deren Werth man auf fünf Millionen Thaler schätzte. „So war denn die schwedisch-protestantische Partei zu denselben Maßregeln gekommen, durch welche die kaiserliche zur Zeit ihrer Uebermacht Deutschland bedrückt hatte. Wie Ferdinand wider Reichsverfassung und Recht seinem Feldherrn Mecklenburg geschenkt hatte, so vergabte Oxenstierna jetzt nach dem Rechte des Schwertes die Länder geistlicher Fürsten, seine Befehlshaber und seine Soldaten zu beschwichtigen und zu belohnen.“ Die Truppen wurden mit Geld befriedigt. Jetzt besaß Bernhard die ganze Oberpfalz und auch die wichtige Stadt Regensburg; Schweden und Sachsen, vom Feldmarschall Arnim geführt, besetzten Schlesien.

Wallenstein zog nach der Schlacht bei Lützen nach Böhmen und hielt dort strenges Gericht über seine Armee. Die sich durch ihre Tapferkeit auszeichneten, belohnte er königlich, die aber ihrer Pflicht nicht nachkamen, empfingen die härtesten Strafen. Auf einer mit schwarzem Tuch bedeckten Blutbühne vor dem Prager Rathhause wurden zwei Obristlieutenants, ein Hauptmann, ein Rittmeister, vier Lieutenants, ein Fähndrich und zwei Hauptleute von der Artillerie enthauptet; sieben Offizieren zerbrach der Henker den Degen, mehrere gemeine Reiter wurden gehenkt und die Namen vieler abwesenden Offiziere an den Galgen geschlagen (14. Februar 1633). Dann ließ er aus eingeschmolzenen Glocken Kanonen gießen und neue Truppen werben, so daß er bis zum Frühling wieder eine Armee von 25,000 Mann beisammen hatte. Der spanische Hof schickte eine ansehnliche Streitmacht nach dem Elsaß. Man versprach sich von diesen Verstärkungen den günstigsten Erfolg, um so mehr, da, wie erwähnt wurde, die protestantische Partei sich nach dem Tode des großen Führers wieder durch innere Zerwürfnisse schwächte. Doch Wallenstein blieb unthätig, er wollte keine Entscheidung herbeiführen und knüpfte bald selbst mit den Schweden Unterhandlungen an.

Er brach wohl nach Schlesien auf, aber statt die Feinde aus dem schönen Lande zu vertreiben, schloß er mit ihnen Waffenstillstand. Dies, noch mehr daß er mit den feindlichen Feldherrn Zusammenkünfte hielt, erregte in

Wien Verdacht. Er war begründet; Arnim konnte dem schwedischen Kanzler den Abfall des österreichischen Generalissimus von der Sache des Kaisers in Aussicht stellen. Er wolle sich mit den Schweden vereinigen, wenn er wüßte, daß sie ihn unterstützen, er habe alle verdächtigen Offiziere abgeschafft und werde noch ferner die Armee von den Männern reinigen, denen er nicht trauen könne. Die unverläßlichen sechs Regimenter wolle er Arnim anvertrauen, mit der übrigen Mannschaft werde er nach Böhmen zurückziehen und dann in Oesterreich und Steiermark einfallen. Bernhard von Weimar solle den Kurfürsten von Baiern angreifen und ruiniren, der König von Frankreich aber dahin gebracht werden, daß er den Krieg gegen Spanien in Italien wieder beginne. Oxenstierna war über diese Nachricht erfreut, aber Bernhard von Weimar bewog ihn so zu handeln, als ob ihn die Sache gar nicht anginge, der kluge Herzog traute nicht recht und war überzeugt, daß es zwischen dem Feldherrn und Kaiser zum Bruch kommen müsse. Wallenstein wollte sich nun gegen die Schweden mit den Sachsen und Brandenburgern verbinden, als diese hierauf nicht eingingen, kündigte er den Waffenstillstand, und war so glücklich, 6000 Mann unter ihnen auch den Hauptanstifter des Kriegs, den Grafen von Thurn bei Steinau gefangen zu nehmen. Thurn wurde jedoch freigelassen, da die Kapitulation unter der Bedingung, daß die Anführer und Offiziere frei abziehen dürften, erfolgte. Er starb nicht lange darauf.

Wallenstein drang nun bis Berlin vor, weil aber gerade um diese Zeit Bernhard von Weimar Baiern bedrohte, rief ihn der Kaiser zurück. Wallenstein kehrte um, ging aber nicht dem Kurfürsten zu Hilfe, sondern bezog in Böhmen Winterquartiere. Der Kaiser sah nicht gern das ausgesogene Land noch mehr belastet und rieth dem Feldherrn außerhalb der österreichischen Grenzen Winterquartiere zu suchen; doch Wallenstein bestand bei seinem Vorhaben und Ferdinand mußte nachgeben. Die Spannung wurde immer ernster. „Wallenstein war zu hoch gestiegen, als daß er nur Feldherr des Kaisers hätte sein wollen, es war zu viel in seine Hand gelegt, als daß er nur nach dem Willen desselben hätte handeln können." Hätte ihn nur Rechtlichkeit und Liebe für den Monarchen und das Vaterland geleitet, er hätte Europa um fünfzehn Jahre früher den westphälischen Frieden bringen mögen, aber sein heftiger Ehrgeiz, dem die Verheißungen der Sterndeuter noch einen Sporn ansetzten, führte ihn bald von der Bahn der Pflicht auf den schlüpfrigen Weg der Selbstsucht und des Eigennutzes. Von Schweden, Sachsen und Brandenburg zurückgewiesen, knüpfte er mit Frankreich und Bernhard von Weimar Unterhandlungen an. Bei den Verhandlungen mit jener Macht leistete ihm gute Dienste sein Schwager Kinsky, ein böhmischer Verbannter. Der französische König versprach Wallenstein die böhmische Krone, wenn er sich offen

Digitized by Google

gegen den Kaiser erklären würde. Der österreichische Hof wurde durch den Herzog von Savoyen von diesen Verhandlungen in Kenntniß gesetzt. Gleichzeitig langten aus Böhmen beunruhigende Berichte ein. Wallenstein hatte die verläßlichen Obersten und Generale zu **Pilsen** versammelt und ihnen durch Vertraute erklären lassen, daß er vom Kommando zurückzutreten gesonnen sei. Sie waren darüber nicht wenig bestürzt, da sie bei der Truppenwerbung große Summen ausgegeben hatten, deren Rückzahlung sie nur von ihm erwarteten, und unterzeichneten daher bereitwillig den ihnen von **Illo**, einem Vertrauten Wallensteins, vorgelegten Revers, kraft dessen sie sich verpflichteten, treu und ehrlich bei dem Feldherrn auszuhalten, so lange er im Dienste des Kaisers verbleibe.

Dieser Beschluß überraschte in Wien um so mehr, da man längst unzufrieden, mit der Haltung des Generalissimus eben eine Veränderung im Armeekommando vornehmen wollte. Dennoch unterzeichnete der Kaiser am 24. Januar 1634 ein Patent, in welchem er der Armee anzeigte, daß er aus hochwichtigen und dringenden Ursachen dem Generalissimus den Oberbefehl entzogen und einstweilen dem Generallieutenant Gallas übertragen habe. Doch wurde dieses Patent vorläufig nur Gallas und einigen Getreuen mitgetheilt. Erst als Wallenstein eine neue Versammlung zu Pilsen veranlaßte, befahl Gallas den Korpskommandanten nur ihm, Piccolimini und Altringer zu gehorchen (18. Februar). Er fand mehr Gehorsam als man erwartete. Die treuen Regimenter versammelten sich um Prag.

Wallenstein versicherte die in Pilsen versammelten Offiziere, daß er nichts gegen den Kaiser unternehmen wolle; ähnliche Erklärungen gab er auch dem Kaiser mit dem Zusatze, daß er das Kommando niederzulegen bereit sei. Gleichzeitig gingen jedoch Boten nach Frankreich ab, um auf den Abschluß der Unterhandlungen zu dringen, da der Generalissimus nun entschlossen sei, sich zu erklären und zum König von Böhmen ausrufen zu lassen; an Bernhard von Weimar um ihn zum möglichst schnellen Vorrücken nach Böhmen zu bewegen. Wallenstein begab sich nicht, wie er früher beabsichtigte, nach Prag, von dort zogen die Kaiserlichen, zu denen der größte Theil seiner Truppen übergegangen war, gegen ihn heran, sondern begleitet von Illo, Terzky, Kinsky und einigen Infanteriekompagnien nach dem Grenzplatz **Eger**. Unterwegs begegnete er **Buttler**, der ein Dragonerregiment befehligte und jetzt einem früheren Befehle gemäß nach dem weißen Berge führte. Dieser General traute dem Oberbefehlshaber schon lange nicht und der Befehl in dem Augenblick wo die Feinde gegen die Grenze rücken, die Päffe zu räumen und sich in's Innere des Landes zu ziehen, mußte ihn in seinem Verdacht bestärken. Wallenstein befahl ihm umzukehren und ihn nach Eger zu be-

Digitized by Google

gleiten. Buttler gehorchte, ließ jedoch durch seinen Beichtvater Patrizius Taaffe Piccolimini melden, daß er nur gezwungen dem Generalissimus folge, da er sonst den Abfall seiner Truppen fürchte. Piccolomini gab dem Boten den Bescheid, sein Sender könne von dem Kaiser besonderen Lohn erwarten, wenn er zurückkehre und Wallenstein todt oder lebendig mitbringe. Bevor dieser sich seiner Auftrags entledigen konnte, hatte Buttler ihn vollzogen.

Nach der Ankunft in Eger (24. Februar) berieth sich Buttler mit dem Festungskommandanten Gordon und dem Oberstwachmeister Leslie — beide waren schottische Protestanten — was unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu thun sei. Daß Wallenstein auf Verrath sinne bezweifelten sie nicht. Sie beschlossen die Verräther zu tödten und weihten am nächsten Tage mehrere ihnen ergebene Offiziere des Buttler'schen Regiments in das Geheimniß ein, die nun wieder aus ihren Kompagnien die zur Ausführung des Anschlages erforderliche Anzahl von Gemeinen stellten. Gordon lud Kinsky, Illo, Terzky und den Rittmeister Neumann zu einem Abendschmaus. Diese waren guter Dinge, denn es ging das Gerücht, die Schweden seien im Anzuge und Illo erzählte mit Freuden, daß sie am nächsten Tage wohl in Eger eintreffen würden, was Buttler wieder in seinem Vorhaben nur bestärken konnte. Während die Geladenen sorglos schmauseten, besetzten Soldaten alle Eingänge, und der Oberstwachmeister Geraldin mit 30 Buttler'schen Dragonern selbst die Thüren des Speisesaales. Die fremden Diener wurden in ein entferntes Gemach gelockt und dort eingeschlossen. Zwischen acht und neun Uhr als die Herrn noch beim Trunke saßen, traten Geraldin und der Hauptmann Deverour mit den Dragonern in den Saal. Auf den Ruf Geraldin's: „Holla! wer ist gut kaiserlich!“ sprangen Gordon, Leslie und Buttler auf, zogen den Degen, ergriffen die Lichter und traten mit den Worten vivat Ferdinandus auf die Seite. Kinsky und Illo wurden niedergestoßen, bevor sie ihre Waffen erreichten, Terzky vertheidigte sich tapfer eine Zeit lang, fiel aber auch unter den Streichen der Dragoner, Neumann entkam in das Vorzimmer, dort stießen ihn die Wachen, weil er das Losungswort nicht kannte, nieder. Die eingesperrten Diener suchten, als sie das Geschrei hörten, durch das Fenster zu entkommen, aber auch sie wurden niedergemacht. Nun ging Buttler mit Geraldin, Deverour und mehreren entschlossenen Dragonern nach dem Hause des Bürgermeisters, wo Wallenstein wohnte. Sie wurden eingelassen, wiewohl es schon um eilf Uhr war, da sie vorgaben, dem Herzog wichtige Dinge melden zu müssen. Doch zwei Kammerdiener hielten sie zurück; der eine wurde niedergemacht, der andere entkam und schlug Lärm. Wallenstein, der sich eben zur Ruhe begeben hatte, eilte an's Fenster um die Wache zu fragen, was es denn gäbe. In demselben Augenblick erbrechen Dragoner die Thüre und De-

Digitized by Google

verour stürzt mit dem Rufe: „Bist Du der Schelm, der Se. Majestät um Land und Krone bringen will?" in das Schlafgemach. Wallenstein sprach kein Wort, sondern breitete die Arme aus und Deverour stieß ihm die Hellebarde in die Brust. Buttler verübte diese That aus eigenem Antrieb und nicht, wie man lange behauptete, auf Befehl des Kaisers. Dieser sah den unglücklichen Ausgang des tapferen Feldherrn als eine Strafe Gottes an, und die Vollstrecker der That als von Gott zu seiner Rettung gewählte Werkzeuge; um sie vor den Augen der Welt zu rechtfertigen, erließ er nach dem Tode Wallensteins den Befehl, ihn todt oder lebendig einzubringen; und damit es schiene, als hätten sie nur diesen Befehl vollzogen, ward er vom 18. Februar datirt, während er doch erst im September 1634 ausgestellt wurde*).

Ferdinand ließ für die Getödteten 3000 Seelenmessen lesen. Der Gemahlin Wallenstein's wies er die Herrschaft Neuschloß in Schlesien zum Witwensitz an. Die Herrschaft Friedland bekam Gallas, das Herzogthum Sagan behielt der Kaiser. Die treugebliebenen Generale wurden mit den übrigen Gütern und Herrschaften Wallenstein's und seiner Anhänger belohnt. Es zeigte sich, daß Wallenstein sich über seinen Anhang getäuscht habe, denn das Heer blieb ruhig. — An die Spitze der kaiserl. Armee stellte sich nun des Kaisers ältester Sohn **Ferdinand**, bereits gekrönter König in Ungarn. General Gallas war ihm an die Seite gegeben. Durch Zuzüge aus Lothringen und Italien wuchs das Heer auf 40,000 Mann an und noch in demselben Jahre (6.—7. September 1634) erfocht er bei **Nördlingen** einen herrlichen Sieg über Bernhard von Weimar und den schwedischen General **Horn**. Es war die erste und einzige große Niederlage, welche die Schweden im Laufe dieses Krieges auf deutschem Boden erlitten haben. Ihre gesammte Artillerie und 6000 Gefangene fielen in die Hände der Kaiserlichen. Wären die Spanier mit den Oesterreichern vereint geblieben, der Krieg wäre bald beendet worden, doch jene trennten sich und zogen nach den Niederlanden. Dadurch wurden die Schweden gerettet und bald standen sie furchtbarer als jemals da.

Zwar fielen mehrere Reichsstädte dem Kaiser zu und der Kurfürst von Sachsen, der im schwedischen Bündnisse keine Aussicht hatte, die verlorene Lausitz wieder zu gewinnen, schloß mit dem Kaiser den Prager Frieden, in welchem er die Lausitz erblich, für seinen Sohn August aber das Erzstift Magdeburg auf Lebenszeit erhielt; zwar traten diesem Frieden auch der Kurfürst von Brandenburg und mehrere Stände, wie Anhalt-Mecklenburg, Braunschweig-Lüneburg und die Hansa bei, aber Schweden gewann Frankreich, dessen Hilfe schwerer in die Wagschaale fiel, als jener kleinen Fürsten,

*) S. Majlath, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates III. B., S. 377 u. f. f.

die mit dem Kaiser nicht dieselben Interessen hatten, daher auch niemals dessen treue Bundesgenossen wurden. Diese Macht unterstützte seit Gustav Adolph's Siegen die Schweden weniger, als sie es gewünscht hätten, ja sie wirkte ihnen eine Zeit lang im Geheimen entgegen. Frankreich wollte an der Grenze keinen mächtigen Herrn, heiße er nun Kaiser oder König von Schweden, man wollte keine der streitenden Parteien noch unterliegen lassen, weil mit der Dauer des Kriegs auch die Vortheile des Nachbars wuchsen. Jetzt, als die Schweden die Schwächeren waren, versprach es ihnen nicht blos Geldunterstützung, sondern auch bewaffneten Beistand; es wollte 12,000 Mann bei den Bundestruppen unterhalten und am Rhein eine Armee aufstellen, um, wenn es noth thue, gegen den Kaiser zu operiren; dafür sollte es aber Elsaß und mehrere Festungen am rechten Rheinufer erhalten und im Bundesrath Sitz und Stimme haben. Schweden handelten mit Franzosen um deutsche Länder, so weit war es mit dem römischen Reiche gekommen. Der Vertrag wurde am 10. November 1634 abgeschlossen.

Da Frankreich eine Verlängerung des Waffenstillstands zwischen Schweden und Polen auf neue 26 Jahre vermittelte, konnten jene ihre in Polen stehenden Truppen nun auch auf den deutschen Kriegsschauplatz ziehen. So verstärkt gewannen sie bald durch die Schlacht bei Witstock (24. Sept. 1636) wo ihr General Banner über die Kaiserlichen und Sachsen siegte, das Uebergewicht. Glücklicher fochten die Kaiserlichen am Rhein; schon waren sie verbunden mit den Spaniern nach Frankreich gedrungen, schon zitterte Paris, als Richelieu 50,000 Mann zusammenbrachte und sie zum Rückzug nöthigte.

Im Dezember desselben Jahres versammelte der Kaiser die Stände zu Regensburg wegen der Wahl seines Sohnes Ferdinand zum deutschen König. Sie erfolgte ohne Schwierigkeit. Zwei Monate darauf, am 15. Februar 1637 starb Ferdinand. Auch er wurde nach den verschiedenen Parteistandpunkten verschieden beurtheilt. Standhaftigkeit bei Verfolgung des einmal sich gestellten Ziels wird ihm Niemand absprechen. Die Maßregeln, die er dabei anwandte, billigt das neunzehnte Jahrhundert nicht, aber darf man ihn tadeln, daß er sich nicht auf jene Höhe schwang, wohin die fortschreitende Kultur nach langer Zeit die Menschen — und auch nicht viele — führte? Wenn man das Maß, mit welchem man häufig Ferdinand messen sieht, auf sämmtliche Charaktere des siebzehnten Jahrhunderts anlegen möchte, wie viele würden wohl gerecht befunden werden? — Ferdinand III., der nun die Regierung in Deutschland und den österreichischen Ländern antrat, war in religiösen Dingen mäßiger und duldsamer als sein Vater, doch blieb der Thronwechsel ohne Einfluß auf die deutschen Ereignisse, denn es handelte sich ja nicht mehr blos um Rettung der Religionsfreiheit.

Digitized by Google

Bernhard von Weimar, der förmlich in französische Dienste getreten war, starb am 18. Juli 1639, erst 35 Jahre alt. Um sein Heer warben nun Oesterreich, Schweden und Frankreich; Richelieu's Geld siegte. Die Offiziere schwuren dem französischen König Treue „zur Bekämpfung seiner Feinde, zur Herstellung der unterdrückten Freiheit der Stände des deutschen Reichs und zur Gründung eines sicheren Friedens."

Im Jahre 1640 berief Ferdinand III. einen Reichstag nach Regensburg. Vier Monate lang berathschlagten hier die Fürsten, man sprach viel vom Frieden, ohne den Weg zu demselben finden zu können; es hing ja nicht mehr von dieser Versammlung, sondern von fremden Mächten das Schicksal Deutschlands ab, und die empfanden die Last des Krieges nicht allzuschwer, da er auf deutsche Kosten geführt wurde. Banner dachte damals an einen kühnen Streich; er wollte Regensburg überfallen und den Kaiser mit den Kurfürsten gefangen nehmen. Er theilte dem französischen Marschall Guebriant den Plan mit und beide erschienen plötzlich vor der Stadt. Weil jedoch das Thauwetter die Eisdecke der Donau löste und das kaiserliche Heer ziemlich stark war, begnügte sich Banner, fünfhundert Kanonenkugeln in die Stadt zu schicken, dann kehrte er nach Halberstadt zurück. Hier starb er, auch in der Blüthe seiner Jahre.

Schweden schickte wieder einen großen General, Torstensohn, aus der Schule Gustav Adolph's auf den Kampfplatz. Dieser ausgezeichnete Mann brachte neues Leben in das der Auflösung nahe Heer. Wiewohl er wegen Podagra weder reiten noch fahren konnte und sich meistens in einer Sänfte herumtragen ließ, war er doch von allen Generalen der schnellste. Er durchzog in kurzer Zeit dreimal das deutsche Reich. Durch die Lausitz ging er nach Schlesien, drang nach Mähren und eroberte Olmütz. Er zog bald zurück, weil Krankheiten sein Heer schwächten. Des Kaisers jüngerer Bruder, Erzherzog Leopold und Feldmarschall Piccolomini verfolgten ihn nach Sachsen. In der Ebene von Leipzig, wo schon so viele Schlachten geschlagen wurden, blieb er stehen und hier erfocht er einen glänzenden Sieg (2. Nov. 1642). Die Kaiserlichen verloren über 10,000 Mann, 46 Kanonen, fast 200 Fahnen und Standarten, die Kriegskanzlei und die Kasse. Der Erzherzog, der sich sehr tapfer benahm, entsagte nun dem Kommando, um den geistlichen Pflichten — denn er war zum Priester bestimmt — zu leben; Piccolomini trat in spanische Dienste und so erhielt wieder Gallas den Feldherrnstab. Er hatte seine Unfähigkeit schon in früheren Feldzügen an den Tag gelegt und war einem Torstensohn nicht gewachsen. Dieser flinke General erschien im nächsten Jahre wieder in Mähren und bezog bei Dobitschau ein Lager, von wo aus er Streifkorps bis Wien entsandte. Da erhielt er

Digitized by Google

die Ordre zum Zug nach Dänemark, dessen König, von Eifersucht getrieben, zum Krieg gegen Schweden rüstete. In fünfzehn Tagen legte Torstensohn fast hundert deutsche Meilen zurück und griff die Dänen an bevor sie es erwartet hatten; in kurzer Zeit war das feste Land in seinen Händen. Schon traf er Anstalten, die Inseln anzugreifen, als Gallas in Holstein erschien. Nun kehrte er sich gegen diesen, und ohne Schlacht, nur durch strategische Künste, Einschließen und Abschneiden von Lebensmitteln, verminderte er das kaiserliche Heer bis auf 2000 Mann. — Die Generale Hatzfeld und Götz brachten ein neues Heer auf, aber auch sie wurden bei Jankovitz in Böhmen geschlagen (5. März 1645). Götz lag unter den Todten, Hatzfeld war unter den Gefangenen. Torstensohn eroberte Mähren und zog vor Wien, um sich mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Georg Rákoczy, zu vereinigen. Hier müssen die Ereignisse in Ungarn nachgeholt werden.

6. Georg Rákoczy II.

Vom Jahre 1629—1645.

Bethlen's Ausgang. Unruhen nach seinem Tode. Georg Rakoczy Fürst von Siebenbürgen. Sein Feldzug nach Ungarn. Der Linzer Friede.

Gabriel Bethlen erhob sich zum vierten Male gegen den Kaiser und der Krieg schloß wieder mit einem Vertrage unter den Bedingungen der früheren Friedensschlüsse. Er hegte endlich gar den Plan, im Bunde mit Gustav Adolph, der bekanntlich mit Polen in Krieg verwickelt war, die Krone dieses Landes sich auf's Haupt zu setzen, doch der Tod ließ ihn diese Absicht nicht weiter verfolgen. Er starb am 15. November 1629 an der Wassersucht. In seinem Testamente waren Kaiser Ferdinand II. und dessen Sohn, der König von Schweden und der Sultan, seine Feldherrn und Krieger, Kirchen und Schulen mit reichen Vermächtnissen bedacht. Siebenbürgen betrauerte ihn aufrichtig, denn er gab dem durch lange Kriege zerrütteten Lande die Ordnung wieder, sah streng auf die Vollziehung des Rechts und förderte Ackerbau, Handel, Künste und Wissenschaften. Er wußte den Einfluß der Türken auf ein geringes Maß zurückzuführen. Unter seinen Truppen hielt er strenge Mannszucht, in einer Zeit, wo die Raublust der Söldner blühende Länder nicht selten in wenigen Monaten in Einöden verwandelte. In eben der Zeit, als in Deutschland der Grundsatz auf kam, der Krieg müsse den Krieg ernähren, erließ Bethlen von Neusohl aus an seine in Ungarn stehenden Truppen folgenden Tagesbefehl (11. Juni 1620): „Damit wir unsere Kavallerie in einer bessern Kriegszucht halten können, da sie keinen Sold hat, wünschen wir

Digitized by Google

zu ihrer Verpflegung nichts als Brod und etwas Essen, und wo Bier im Ueberflusse wäre, auch dieses. Wein wollen wir nicht, die Pferde bedürfen nichts als Gras. Damit aber der arme Landmann vor ihren Eigenmächtigkeiten sicher gestellt werde, haben wir einen scharfen Befehl ertheilt: 1. Kein Lieutenant, Rittmeister oder Vorgesetzter darf unter Todesstrafe den Weideplatz oder die Station ändern, sich an die Station eines Andern, oder an einen Ort, wo er nicht angewiesen ist, verfügen. 2. Niemand darf sein Gras abmähen, sondern muß dasselbe gehörig auffüttern lassen, worauf die Vorgesetzten zu sehen und die Uebertreter zu bestrafen haben. 3. Die Vorgesetzten dürfen die Soldaten in Dörfern nicht müßig liegen lassen, sie sollen besonders des Nachts hinausgeschickt werden, um bei ihren Pferden und Estandarten zu wachen. 4. Hauswirthe und Bauern dürfen nicht geschimpft und gemißhandelt werden; Jeder wird wegen Prügel geprügelt; die Dienstleute werden wegen Erzessen in den Block gespannt. Auf verübten Mord folgt Tod. Wer seinen Kameraden, Hauswirth oder einen Bauer mit dem Säbel hau't, wird getödtet. Gewalt an Frauen oder Jungfrauen wird mit dem Haupte gebüßt. Wegen Entwendung eines Ochsen oder eines Pferdes wird der Dieb gehängt. Für Diebstahl an Gras, Lämmern oder Borstenvieh erfolgen Stockstreiche oder Schadenersatz; wegen Aufbrechens von Truhen, Diebstahls von Kleidern und jeglichen Raubes und Mordes, zumal wegen Kirchenraubes, wegen Oeffnung der Särge, folgt ohne Schonung der Tod. 5. Wohnungen von Geistlichen, Predigern, Schulen, Wirthshäuser sind quartierfrei. Wer Edelhöfe oder Meiereien gewaltsam besetzt oder verwüstet, wird mit dem Tode bestraft. 6. Wenn dieser Befehl übertreten wird, soll bei den Vorgesetzten geklagt werden, die unter Todesstrafe darüber wachen und die Uebertreter strafen müssen. Erfolgt keine Genugthuung, so soll gerade in unserem Hoflager geklagt werden und unser Kommissär wird genugthun."

Gabriel Bethlen's Gemahlin, Kathar.na von Brandenburg, war schon drei Jahre vorher von den siebenbürgischen Ständen zur Nachfolgerin und Landesregentin erwählt worden. Sie hatte indeß im Geheimen die katholische Religion angenommen und neigte sich nun auf die Seite Ferdinands. Nach dem Tode ihres Gemahls schickte sie einen Boten nach Wien, um dem Hofe ihre Bereitwilligkeit, die sieben ungarischen Komitate wieder abzutreten, zu erklären. Zur Leichenfeier des Fürsten sollte ihr Anhang zahlreich erscheinen und dann wollte sie ihren Religionswechsel und ihre Gesinnung für den ungarischen König bekannt machen. Doch die auf ihre Selbstständigkeit stolzen Stände erhielten von diesem Plan frühzeitig Kenntniß, sie vereitelten ihn und huldigten auf dem Reichstag 1630 der Fürstin nur unter solchen Bedingungen, welche ihre Macht sehr beschränkten und die Unab-

Digitized by Google

hängigkeit des Landes sicherten. Sie durfte nichts unternehmen ohne die Zustimmung des ihr in der Person Stephan Bethlen's — eines Bruders des verstorbenen Fürsten — an die Seite gegebenen Statthalters einzuholen, und mußte versprechen, wenn Unruhen entstehen sollten, die sie nicht beschwichtigen könne, auch dem Fürstenthume zu entsagen. Sie mußte wieder die protestantische Religion annehmen und das h. Abendmahl nach der Vorschrift dieser Kirche empfangen. Weil jedoch der Parteistreit fortdauerte und die Fürstin den Frieden nicht herstellen konnte, die Stände aber Miene machten, sie beim Worte zu nehmen, dankte sie noch in demselben Jahre freiwillig ab; sie wanderte bald darauf in ihre Heimath zurück. Die Stände wählten nun den Herrn von Sárospatak, Georg Rákoczy zum Fürsten. Die hohe Pforte bestätigte ihn sogleich in dieser Würde, aber nicht Ferdinand. Die sieben ungarischen Komitate, welche Bethlen besaß, hatten zwar dem König gehuldigt, aber er glaubte bei dem Parteistreite in Siebenbürgen auch dieses Land wieder in sein altes Verhältniß zur ungarischen Krone zurückführen zu können. Er schickte nun den Palatin Eßterházy mit einer Heeresmacht gegen das Fürstenthum; die königlichen Truppen wurden jedoch am linken Theißufer bei Rakomaz geschlagen, und da es Ferdinand an Geld und an Mannschaft fehlte, um neben dem Kriege in Deutschland auch noch einen in Ungarn mit Nachdruck zu führen, schloß er mit Rákoczy Frieden und erkannte diesen als Fürsten von Siebenbürgen.

Rákoczy ging zwar auf das von Gustav Adolph ihm angebotene Bündniß nicht sogleich ein, wohl aber unterhielt er Verbindungen mit ungarischen Protestanten, die wieder häufig über die Verletzung des Religionsfriedens klagten, und besonders über die Unduldsamkeit der durch Pazman in die katholische Kirche zurückgeführten Magnaten aufgebracht waren. Die katholische Kirche war jetzt schon reicher als die protestantische; Pazman stiftete das noch in Wien bestehende Priesterseminarium (Pazmaneum) und eine Hochschule in Tyrnau, die den Grund zu der späteren Universität bildete. Rákoczy brach nach Ungarn auf, aber nach der Schlacht bei Lützen schloß er zu Leutschau Frieden mit Ferdinand II., der ihm für zweimalhunderttausend Gulden die Herrschaft Munkács erblich überließ.

Ferdinand III. versammelte wenige Monate nach dem Antritt der Regierung die ungarischen Stände zu Preßburg (21. September 1637). Hier ging nun der religiöse Streit wieder los. Vergebens bat der König, vor Allem die Sicherheit das Landes und die Vertheidigungsmittel für den Fall als die Türken den Krieg erneuern sollten, einer Berathung zu unterziehen; die protestantischen Stände, die auf diesem Reichstage noch in der Mehrheit waren, erklärten, sie würden die königlichen Vorschläge so lange nicht bera-

Digitized by Google

then, bis der König sie nicht versichert habe, daß den Protestanten die ihnen weggenommenen Kirchen wieder zurückgegeben würden. Die katholischen Magnaten erklärten, daß im Wiener Frieden den Protestanten zwar freie Religionsübung gestattet worden sei, aber ohne Kirchen. Die protestantischen Stände meinten dagegen, die freie Benützung der Kirchen sei der wesentlichste Theil der Religionsübung. Endlich reichten diese ihre Beschwerden dem König ein; Ferdinand tadelte es, daß die protestantischen Stände sich von dem legislativen Körper trennten, er drohte, wenn sie von diesem unfruchtbaren Gegenstande nicht abstehen würden, wolle er allein mit den katholischen die Angelegenheiten des Reiches berathen. Als aber die Protestanten auch ferner bei ihrer Ansicht verharrten, fand es der König dennoch nicht gerathen, die Sache auf's Aeußerste zu treiben; er versprach die auf die Religionsangelegenheiten bezüglichen Punkte des Wiener Friedens und der Krönungsurkunde Mathias' aufrecht zu erhalten und auch in das gegenwärtig zu bringende Gesetzbuch aufzunehmen. Die Protestanten beruhigten sich damit und bewilligten nun ohne Widerspruch die Krönung der Königin. Aber die Klagen dauerten fort und die Unzufriedenheit wuchs derart, daß selbst „der unmäßige Eiferer für den Katholizismus" der Palatin Nikolaus Eßterházy die freie Religionsübung bei dem König bevorwortete.

Indessen trat Georg Rákoczy, der Bethlens Plane verfolgte, in ein Bündniß mit Schweden und Frankreich. Diese Mächte versprachen ihm, wenn er aus dem Fürstenthume vertrieben würde, eine Jahresrente von 40,000 Thalern; als Kriegskosten aber im ersten Jahre zweimalhundert, in den folgenden einmalhundertfünfzig tausend Thaler; außerdem wollten sie während der Zeit des Krieges 3000 Mann Fußvolk in seinem Heere erhalten. — 1643 brach er mit 20,000 Mann nach Ungarn auf und da er Wiederherstellung der verletzten religiösen und politischen Freiheit als Zweck des Krieges angab, fiel ihm das Land schnell zu. In den ersten Tagen des nächsten Jahres versammelte sich der Adel aus den Gespannschaften Abaujvar, Borschod und Zemplin bei Kaschau auf freiem Felde und erklärte Rákoczy zum Fürsten des ungarischen Reichs; diesem Beispiele folgten die Grundherren der übrigen Gespannschaften dies- und jenseits der Theiß und nun konnte er den Krieg auf ungarische Kosten führen. Als Ferdinand's Friedensvorschläge gescheitert waren, schickte er die Generale Götz und Puchhaim mit 20,000 Mann nach Ungarn. Der Krieg wurde mit wechselndem Glücke geführt. Unter Rákoczy's Feldherrn zeichnete sich besonders Johann Kemény aus. Als Torstensohn von Dänemark zurückgekehrt, wieder in die Erbstaaten des Kaisers einfiel und Götz gegen ihn ziehen mußte, drang Kemény bis an die Waag vor.

Digitized by Google

Der Schluß des dreißigjährigen Krieges hat vieles mit dessen Anfang gemein. Wie Bethlen mit Thurn, so drohte jetzt Kemény mit Torstensohn sich vor Wien zu vereinigen; doch die Türken, von dem Kaiser bewogen, ermahnten den siebenbürgischen Fürsten ernstlich, von dem schwedischen Bündnisse abzustehen und Frieden zu schließen, da sie sonst sein Fürstenthum besetzen würden. Weil auch die Hilfsgelder von den Verbündeten viel spärlicher eingeflossen, als Rákoczy es erwartet hatte, und der Kaiser, bedrängt in den deutschen Ländern, den Krieg in Ungarn je früher beendigt wünschte, kam schon im August 1645 ein Friede zu Stande. Der Fürst entsagte dem französisch-schwedischen Bündnisse und führte sein Waffenvolk aus dem königlichen Gebiete weg. Dagegen verlieh der König ihm und seinen Söhnen die Gespannschaften Szathmár und Szabolcs; ihm, seinen Söhnen und deren männlichen Nachkommen erblich die Burg und Herrschaft Tokaj mit dem Marktflecken Tarczal; den Marktflecken Szathmár sollten in Zukunft immer die Fürsten von Siebenbürgen besitzen. Der Fürst erhielt endlich für Lebenszeit die fünf Komitate Abaujvár, Zemplin, Beregh, Borschod und Ugocsa, mit denselben Rechten und Einkünften, wie sie Gabriel Bethlen besessen hatte. Rákoczy zog nun zurück und entließ zu Munkács sein Heer.

Ueber das gegenseitige Verhältniß der katholischen und protestantischen Kirche wurde mehrere Monate lang zu Linz verhandelt. Am 16. Dezember 1645 ward endlich folgender Vertrag geschlossen, der unter dem Namen des Linzer Religionsvertrags berühmt ist: „Der erste Artikel von 1608, so wie der sechste Punkt der königlichen Wahlverträge haben ihre volle Giltigkeit; alle Stände des ungarischen Reichs, königliche Freistädte, freie Marktflecken und die ungarischen Besatzungen in den Grenzplätzen sollen überall freie Ausübung ihrer Religion mit freiem Gebrauch der Kirchen, des Geläutes und der Begräbnisse genießen. Auf eben die Art wie die Stände soll auch das unterthänige Landvolk in Grenzplätzen, Marktflecken, Dörfern, auf den Gütern der Grundherren und des Fiskus der Kirchenfreiheit theilhaftig sein, und im Genusse derselben weder von dem Könige oder von dessen Staatsdienern, noch von den Grundherrschaften unter was immer für einem Vorwande gestört werden. Den bisher Gestörten oder zur Annahme einer andern Konfession Gezwungenen sollte frei stehen, zu ihrem ehemaligen Kultus zurückzukehren, ihn auszuüben und ungehindert fortzusetzen. Auch sollten sie zu keinen ihrer Konfession widerstreitenden Zeremonien angehalten werden. Niemand sollte befugt sein, dem Landvolke seine Pastoren und Prediger wegzunehmen und zu verjagen; dort wo es bisher geschehen wäre, sei es dem Volke gestattet, sie wieder zurückzuberufen oder andere an ihre Stelle einzusetzen. Die Beschwerden der Nichtkatholischen sollten auf dem nächsten Landtage ge-

Digitized by Google

hoben, Strafen gegen die Verletzer der Kirchenfreiheit festgesetzt, dieses königliche Diplom bestätiget und in das Reichs-Dekret eingetragen; über die Entfernung ausländischer Kriegsvölker aus Ungarn und über andere, den alten Verordnungen, Rechten und Freiheiten des Reiches zuwider laufende Mißbräuche entschieden werden."

7. Der westphälische Friede.

Im Jahre 1648.

Friedensverhandlungen. — Fortgang des Krieges. — Die Schweden in Böhmen. — Der westphälische Friede. Folgen des dreißigjährigen Krieges.

Nun konnte der Kaiser seine Truppen aus Ungarn ziehen und gegen die Schweden führen. In der That mußten diese jetzt Böhmen und Schlesien räumen. Indessen dachte man auch in Deutschland an den Frieden, freilich nicht überall mit gleichen Gefühlen. Die deutschen Fürsten und Völker wünschten den Krieg je früher beendet, denn schon hatte er ihr blühendes Land furchtbar verwüstet. Die Schweden und Franzosen dachten aber nicht daran, die Waffen niederzulegen, bevor sie für die Kriegskosten entschädigt würden und auch sonst noch einigen Gewinn erhielten. Nach den von den kaiserlichen, den französischen und schwedischen Gesandten schon 1641 abgeschlossenen Präliminarien sollte in den westphälischen Städten Münster und Osnabrück über den Frieden verhandelt werden, aber die Gesandten versammelten sich erst 1644, und über ein Jahr lang kamen sie zu keinem Resultat. Erst im November 1645 gab der neue kaiserliche Prinzipalkommissär, Maximilian Trautmannsdorf den Berathungen eine ernste Richtung. Weil aber das Interesse fast aller europäischen Staaten in diesen Krieg verwickelt war, brauchte auch dieser geistvolle Mann Jahre, um das große Friedenswerk zu Stande zu bringen.

Als Rákoczy den Frieden abschloß, wich Torstensohn, der bereits vor Wien lag, nach Mähren zurück. Auch Brünn belagerte er vergebens. Aus Unmuth über diese ungünstige Wendung und von der Gicht geplagt, trat der umsichtige General nun vom Kommando zurück. Sein Nachfolger Wrangel war nicht minder tapfer. Er drang im August 1646 vereint mit einem französischen Heere unter Marschall Turenne nach Baiern und zwang den treuen Freund des Kaisers, den Kurfürsten Maximilian, zu einem Waffenstillstand; der Kurfürst von Sachsen mußte schon vor zwei Jahren einen solchen Vergleich eingehen. Nun wäre wohl der Krieg in die kaiserlichen Staaten hinübergespielt worden, wenn nicht die Eifersucht der Franzosen die Verbündeten ge-

Digitized by Google

hindert hätte, ihren Sieg zu verfolgen. Kardinal Mazarin, der nach dem Tode Richelieu's (1642) Frankreich in demselben Sinne wie sein Vorgänger regierte, rief Turenne aus Baiern zurück. Wrangel wandte sich nach Böhmen und der Kurfürst von Baiern benützte diesen Umstand, den Waffenstillstand zu kündigen und die alten Verbindungen mit dem Kaiser wieder anzuknüpfen. Erst als der kaiserliche Oberbefehlshaber Melander die Schweden aus Böhmen verdrängt hatte, vereinigte sich Turenne wieder mit ihnen, um zum zweiten Male Baiern zu besetzen. In der Schlacht bei Susmarshausen (17. Mai 1648) wurden die Kaiserlichen geschlagen, Melander starb an seinen Wunden, der Kurfürst floh nach Salzburg, und Baiern war nun den Feinden preisgegeben. Der schwedische General Königsmark eilte nach Böhmen und gewann durch schnellen Ueberfall die Kleinseite von Prag (5. August 1648); die Alt- und Neustadt wurden jedoch tapfer vertheidigt. Schon zogen Schweden zur Verstärkung Königsmark's und kaiserliche Truppen zum Entsatz der Stadt herbei, als die Nachricht, der Friede sei geschlossen, die Waffen in die Scheide zu stecken gebot. So endete der dreißigjährige blutige Krieg vor derselben Stadt, wo er begonnen hatte.

Am 24. Oktober 1648 wurden zu Osnabrück und zu Münster die Friedensinstrumente unterzeichnet. Dort wurden die Interessen Schwedens, hier die Frankreichs befriedigt. Schweden erhielt einen Theil Pommerns, einige Städte und fünf Millionen Thaler. Doch sollten jene Länder als Reichslehen mit dem deutschen Staatskörper verbunden bleiben und ihretwillen Schweden am Reichstag Sitz und Stimme haben. Frankreich gewann Metz, Toul und Verdun, die Landgrafschaft Ober- und Unterelsaß und den Sundgau, die Hoheit über Piquerol, die Stadt Breisach und das Besatzungsrecht in Philippsburg. Die durch die Abtretungen an Schweden beschädigten Stände und mehrere Fürsten erhielten säkularisirte geistliche Länder und Güter; so bekam Brandenburg die Bisthümer Halberstadt, Minden und Cammin als weltliche Fürstenthümer und das Erzstift Magdeburg als ein Herzogthum; der Herzog von Mecklenburg Schwerin und Ratzeburg, Mitrow und Nemerow; Hessen-Kassel die Abtei Hirschfeld und zwei Aemter; Kursachsen erhielt ebenfalls einige Aemter. Den Feinden des Kaisers in Deutschland wurde allgemeine Amnestie und Restitution zugesichert. Karl Ludwig, der Sohn des unglücklichen Pfalzgrafen Friedrich, erhielt die Unterpfalz und die neukreirte achte Kurwürde. Nur auf die Unterthanen des Kaisers selbst sollte die Amnestie und Restitution keine Anwendung finden. Die Schweiz und Holland wurden für von Deutschland unabhängige Staaten erklärt.

Der Augsburger Religionsfriede wurde feierlich bestätigt und auf die Reformirten ausgedehnt. In Ansehung der anzuerkennenden Konfessions-

Digitized by Google

eigenschaft und Religionsübung einzelner Länder und Orte wurde der erste Januar 1624 als Normaltag bestimmt. Die geistlichen Güter sollten auf immer in dem Zustande bleiben, wie sie an diesem Tage waren, ausgenommen diejenigen Stiftungen, über welche der Friedensschluß anders verfügte. Evangelische und katholische Unterthanen, welche an diesem Tage ihre Religion frei ausüben durften, sollten in diesem Rechte auch ferner nicht behindert werden. In den Reichsverhältnissen und in allen politischen Dingen sollten beide Religionsparteien gleichberechtigt sein. — In Betreff der Reichsjustiz wurde festgesetzt, daß nicht nur geistliche Angelegenheiten sondern auch weltliche, sobald diese zwischen katholischen und protestantischen Parteien oder blos evangelischen verhandelt würden, beim Reichskammergericht durch eine gleiche Anzahl von Beisitzern aus beiden Religionen entschieden werden sollen. — Als die Gesandten über diese Artikel einig geworden waren, entstand eine solche Bewegung der Gemüther, daß sie vor Freude Thränen vergossen. Die Anträge auf Wiederherstellung der Religionsfreiheit in den österreichischen Ländern wies Trautmannsdorf entschieden zurück.

Das Landeshoheitsrecht der Stände wurde in diesem Frieden ausdrücklich anerkannt. Die Stände dürfen unter sich und mit auswärtigen Mächten Verbindungen eingehen, nur dürfen diese nicht wider den Kaiser, das Reich und den Landfrieden gerichtet sein. Dagegen ward die Gewalt des Kaisers beschränkt, er solle ohne Einwilligung des Reichstages kein Gesetz geben, weder Krieg erklären noch Bündnisse eingehen. Deutschland war nicht viel mehr als ein Staatenbund.

Oesterreich verlor die Lausitz an Sachsen, Ober- und Niederelsaß, die Landvogtei Hagenau, den Sundgau und Breisach an Frankreich. Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich waren verwüstet, der materielle Wohlstand auf lange Zeit vernichtet; aber die Einheit im Glauben war wieder hergestellt. Wenn man behauptet, daß zwei Drittel der Bewohner Deutschlands in diesem Kriege umgekommen seien, so kann man wohl ohne Uebertreibung annehmen, daß die genannten österreichischen Länder wenigstens die Hälfte ihrer Bevölkerung verloren haben, und wenn es wahr ist, daß in ganz Deutschland 30,000 Ortschaften verbrannt wurden, lieferten diese Länder zu dem Aschenhaufen wenigstens den verhältnißmäßigen Antheil.

Digitized by Google

Achtes Buch.

Die Zeiten Leopolds I. *)

Vom Jahre 1648—1713.

Erstes Kapitel.

Ferdinand III. Leopold.

Die deutsche Königswahl. — Ferdinand III. Tod. — Leopold. — Sein Charakter.

Nach dem westphälischen Frieden trachtete Kaiser Ferdinand die Wunden, welche der langjährige Krieg geschlagen, zu heilen. In den älteren österreichischen und den böhmischen Ländern waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt, weniger in Ungarn, wo die Türken ihre Herrschaft noch immer behaupteten. — In Deutschland war die Macht des Kaisers zu beschränkt, um Gutes zu stiften; dort horchten viele Fürsten auf Frankreich, das seinen jüngst vermehrten Einfluß aufbot, den einzigen Gegner seiner Hegemonie auf dem Festlande, das Haus Oesterreich zu schwächen. Dennoch setzte Ferdinand 1653 die Wahl seines ältesten Sohnes, des bereits zum König von Ungarn und Böhmen gekrönten Ferdinand IV., zum römischen König durch, da

---

*) Die Periode vom Abschluß des westphälischen Friedens bis zu den Verträgen von Szathmar und Rastatt nennen wir die Zeit Leopolds, wiewohl dieser Kaiser erst 1657 zur Regierung gelangte und schon 1705 starb. Aber die neun letzten Jahre Ferdinands III., wo die Länder an der Erschöpfung des dreißigjährigen Krieges litten, sind zu arm an wichtigen Ereignissen, als daß sie uns in der Eintheilung beirren sollten, und die acht Jahre nach Leopolds Tod, standen wir nicht an, noch diesem Buche anzuschließen, weil ja sie, was Leopold ein Menschenalter hindurch beschäftigte, fortsetzen und zu einem Ziele bringen.

Digitized by Google

auch Schweden diesmal auf seine Seite trat. Wenige Monate darauf starb dieser Prinz. Ferdinand wollte jetzt seinem zweiten Sohne Leopold, der eigentlich zum geistlichen Stand bestimmt war, die Nachfolge sichern; die Ungarn und Böhmen entsprachen seinem Wunsche, aber in Deutschland wirkten ihm die Franzosen entgegen, die wie schon Franz I., nur unter günstigeren Verhältnissen, die Kaiserkrone an Frankreich bringen wollten. Wieder durchzogen Boten mit Geldsäcken Deutschland, und die alten Künste, von neuen unterstützt, wurden angewendet. Dennoch gelang es nur die den Angriffen Frankreichs ausgesetzten geistlichen Kurfürsten einzuschüchtern, die übrigen und auch die Protestanten wollten von einem französischen Kaiser nichts wissen und erklärten sich für Oesterreich. Alles was Mazarin erzielte, war die Verzögerung der Wahl, denn sie erfolgte erst 15 Monate nach Ferdinands III. Tode, und eine harte Wahlkapitulation.

Ferdinand III. starb am 2. April 1657. Seine Gerechtigkeitsliebe ging so weit, daß er alle zu Gunsten seiner Kammer gefällten Urtheile zum zweitenmale prüfen ließ. In kirchlichen Dingen neigte er sich, besonders in den letzten Jahren, zur Duldsamkeit, wodurch er die Liebe und das Vertrauen der ungarischen und deutschen Stände in nicht gewöhnlichem Maße gewann. Als auf dem ungarischen Reichstage (1646) zwischen den Katholischen und Evangelischen ein heftiger Streit über die Reihenfolge der zu verhandelnden Gegenstände entstand, schlichtete ihn Ferdinand zu Gunsten der Protestanten, und als in derselben Versammlung der Graner Erzbischof Georg Lippai im Namen des ungarischen Klerus gegen den Linzer Vertrag protestirte, befahl der König die Friedensurkunde trotz des Protestes in das Reichsdekret einzutragen. Im Familienleben war Ferdinand nicht minder unglücklich als sein Vater. Vaterangst beschleunigte seinen Tod. Er lag schwer krank, als in der Hofburg, dicht an den Zimmern die er bewohnte, Feuer ausbrach. Er wollte sich nicht in Sicherheit bringen lassen, bevor sein Kind — erst drei Monate alt — gerettet sei. Ein Trabant ergiff die Wiege, rannte aber damit in der Verwirrung an die Wand und stürzte mit dem Prinzen zu Boden. Drei Tage nach diesem Schrecken starb der Kaiser.

Sein Nachfolger Leopold zählte erst achtzehn Jahre. Er war, weil zum geistlichen Stande bestimmt, unter Jesuiten aufgewachsen und diesem Orden nicht minder als sein Großvater Ferdinand II. ergeben. Mildthätig, wohlwollend, Wissenschaften und Künste hochschätzend, fehlte ihm doch die religiöse Duldsamkeit, und in Ungarn dauerte der unselige Religionshader noch über seine Regierung hinaus. Ohne diesen hätte die Herrschaft der Osmanen in Ungarn früher ihr Ende erreichen mögen und Frankreich kaum jene Macht erlangt, durch die es sich am Ende dieses Jahrhunderts berechtigt glaubte,

Digitized by Google

Europa Gesetze vorzuschreiben. Liegt es auch auf der Hand, daß die wiederholten Aufstände in Ungarn politische Zwecke verfolgten, — die Häupter der Verschwörung unter Leopold waren Katholiken, und zwar eifrige Katholiken — so war es doch der Enthusiasmus für die Religion, der die Armeen warb und den Aufständischen, die Schätze des Volks, das sonst dem politischen Streite ferne stand, öffneten.

Leopold's fast fünfzigjährige Regierung ist bedeutungsvoll für Europa. Rußland begann sich bemerkbar zu machen; im Nordosten Deutschlands entstand ein neues Königreich — Preußen, — in Spanien starb die Dynastie aus und nach einem langen Krieg theilte Europa die Erbschaft. Ein guter Theil fiel Oesterreich zu, das eben die Osmanen aus Ungarn verdrängte und die seit anderthalb Jahrhunderten von ihnen beherrschten Länder der ungarischen Krone in Besitz nahm. Tyrol kam schon 1665 nach dem Erlöschen der herrschenden Linie an den Kaiser und seitdem blieb es mit den österreichischen Ländern vereint.

Zweites Kapitel.

Die Schlacht bei St. Gotthardt.

Im Jahre 1664.

Rückblicke auf die türkische Geschichte seit der Schlacht bei Kereßtes. — Unruhen in Siebenbürgen. — Michael Apaffi Fürst. — Der Preßburger Reichstag 1662. — Montecuculi. — Des Großveziers Achmed Köprili Pläne auf Siebenbürgen. — Sein Feldzug nach Ungarn. — Graf Niklas Zrinyi. — Die Schlacht bei St. Gotthardt. — Der Vasvarer Friede.

Unter Sultan Mohamed III., der sich während der Schlacht bei Kereßtes (1596) hinter das Gepäck seines Heeres versteckte, verfiel die Macht der Osmanen immer mehr. Sein Nachfolger Achmed I. war nicht minder feig und wollüstig. Nicht mehr in Siegen auf dem Schlachtfelde, in der Pracht der Feste, in Kleidern, in der Zahl der Frauen suchten die Sultane ihren Ruhm. Achmeds Sohn und Nachfolger (1617) Osman, über welchen der Bruder, den er grausamerweise erdrosseln ließ, den Fluch sprach: „Osman, Osman! ich verfluche dich! Ich bitte Gott, deine Tage zu verkürzen und dein Reich untergehen zu lassen! Du sollst den Tod sterben, zu dem du mich verdammst!" ward nach wenigen Jahren (1622) von den Janitscharen in das Schloß der sieben Thürme geworfen und dort von Meuchelmördern umgebracht. Damals zählte das osmanische Reich nur noch 60,000 Städte und Dörfer, während Suleiman der Prächtige 150,000 beherrschte.

Digitized by Google

Murad IV. (1623—1640) ergriff noch einmal mit Kraft den Zügel; aber seine Nachfolger Ibrahim und Mohamed IV. waren wieder Schwächlinge. Doch gab während der Regierung des letzteren der hohen Pforte neues Ansehen der Großvezier Mohamed Köprili, der Sohn eines armen Bauers aus Albanien, der nach Konstantinopel gekommen war, um sein tägliches Brod zu suchen, hier Küchenjunge, Oberkoch, Großstallmeister, Statthalter mehrerer Provinzen, endlich Großvezier wurde. Er konnte weder lesen noch schreiben, besaß aber scharfen Verstand, der ihn zum ausgezeichneten Staatsmann machte. Er unterdrückte den Geist der Empörung, wenn auch 30,000 Köpfe fallen mußten, ordnete die zerrütteten Finanzen und vermehrte die Flotte. Als er auf dem Sterbebette lag, besuchte ihn der Sultan, — eine Ehre, die noch keinem türkischen Minister widerfuhr. „Mein Padischah, sprach der sterbende Großvezier, höre den Rath deines getreuen Sklaven: Laß dich nie von den Frauen beherrschen, vertraue das Siegel des Reichs keinem habgierigen Menschen, fülle die Staatskasse, halte dein Heer und deine Person in steter Bewegung." Sein Sohn folgte ihm, was auch bisher ohne Beispiel war, in der Würde eines Großveziers. Achmed Köprili machte die türkischen Waffen dem Auslande wieder furchtbar; er spielt in den nächstfolgenden Ereignissen eine wichtige Rolle. —

Fürst Georg Rákoczy II., der seinem Vater 1648 in der Herrschaft Siebenbürgens folgte, wurde von Mohamed Köprili vertrieben, weil er den Schwedenkönig Gustav X. im Kriege mit Johann Kasimir, König von Polen, Hilfe geleistet hatte (1657) und an seine Stelle Achazius Barcsay gesetzt. Rákoczy verjagte diesen feigen Mann, aber neue türkische Heerhaufen kamen in's Land und setzten ihn wieder ein. Rákoczy fand in der Schlacht bei Klausenburg den Tod. Seine zerstreuten Truppen sammelte Johann Kemény, er schlug Barcsay und ließ sich zum Fürsten wählen. Weil er aber ohne auswärtige Hilfe sich gegen die Türken nicht hätte behaupten können, suchte er eine Verbindung mit dem Kaiser und die Unterhandlungen waren schon bei seiner Wahl so weit gediehen, daß er die Stände mit Briefen des Palatins Wesselényi und des ungarischen Primas, durch welche Leopold dem Fürstenthume, wenn es sich Ungarn wieder anschließe, kräftigen Schutz zusicherte, überraschen konnte. Der Landtag ging in diesen Plan um so lieber ein, da gleichzeitig der Pascha von Ofen mehrere westliche Komitate von Siebenbürgen trennen und dem türkischen Gebiete einverleiben wollte. Doch söllte der Fürst bis er der Hilfe des Kaisers gewiß sei, den Türken Freundschaft und Treue heucheln. Boten gingen an die hohe Pforte die Anerkennung Kemény's zu erwirken. Barcsay wurde gefangen und hingerichtet.

Kemény nahm als Unterpfand seiner Treue eine königliche Besatzung

in die Festen Székelyhid und Kövár auf, dagegen befahl Leopold seinem Gesandten in Konstantinopel, die Sache des Fürsten zu unterstützen. Aber der Großvezier Mohamed Köprili — denn dieser regierte eigentlich — wollte weder Kemény anerkennen, noch dem Kaiser irgend ein Recht, sich in die Angelegenheiten Siebenbürgens zu mengen, zugestehen, sondern schickte gleichzeitig den Ofner Pascha und den Khan der Tataren in das unglückliche Land. Hermannstadt, Kronstadt und andere Städte wurden eingeäschert, selbst Weiber und Kinder blieben nicht verschont. Die Türken ließen nun Michael Apaffi zum Fürsten ausrufen. Der kaiserliche Feldherr Montecuculi *) drang bis Klausenburg vor, aber hier kehrte er plötzlich um. Der tüchtige Feldherr mag seine guten Gründe gehabt haben, die Ungarn und Siebenbürger erkannten diese jedoch nicht und schrieben den Rückzug der Feigheit, oder Unkenntniß, oder dem Verrath an der guten Sache zu. Kemény setzte den Krieg fort, bis er am 22. Jänner 1662 in der Schlacht den Tod fand.

Leopold wollte sich vor Beginn eines neuen Kriegs der Hilfe der ungarischen Stände versichern. Der Reichstag versammelte sich am 1. Mai 1662 zu Preßburg. Doch die Stände entsprachen seinen Erwartungen nicht, sie drangen vielmehr, gestützt auf den Wiener Frieden und andere Gesetzartikel, auf die unverzügliche Wegschaffung der fremden Feldherrn und Truppen aus dem Lande, da sie dieses aussaugten und die verfassungsmäßige Freiheit bedrohten, ohne etwas zu nützen. Das beleidigte den General Montecuculi, und um seinen allenthalben getadelten, plötzlichen Rückzug aus Siebenbürgen zu rechtfertigen, reichte er der Versammlung eine Denkschrift ein, die ihn aller Schuld an dem verunglückten Feldzuge entheben sollte. Sie enthielt bittere und beleidigende Ausfälle auf die ungarischen Heerführer, denen er alle Kenntniß der Kriegskunst, ja selbst jede Tapferkeit absprach. Der Ban von Kroatien, Niklas Zrinyi, ein würdiger Nachkomme des Helden von Szigeth, der vor zwei Jahren in der Murau (Muraköz) gegen die Osmanen eine Burg, das bald so wichtig gewordene Szerinvár gebaut und sich durch kühne und glückliche Feldzüge nicht minder als durch poetische Werke bekannt gemacht hatte, vertheidigte in einer anonymen Schrift den Waffenruhm des ungarischen Volks. Mit beißendem Witze widerlegte er die Behauptungen des

*) Graf Raimund von Montecuculi war 1608 im Modenesischen geboren. Er trat als Volontär in die österreichische Armee und zeichnete sich hier bald derart aus, daß er schon 1637 als Obrist ein Reiterregiment befehligte. 1657 war er Generalmajor. Er hinterließ mehrere kriegswissenschaftliche Werke. In Ungarn war er nicht beliebt, er vereitelte mehr durch kluges Zaudern, als in kühnen Schlachten die Pläne der Gegner und das sagte den heftigen Orientalen wenig zu.

Digitized by Google

stolzen Italieners und deckte manchen Fehler desselben in seinen kriegerischen Unternehmungen auf. Da der Reichstag bei seiner Forderung beharrte, beschloß das Wiener Kabinet, in welchem Johann Ferdinand Portia und Wenzeslaus Euseb Lobkowitz, die beide von Leopold in den Fürstenstand erhoben wurden, die Stimme führten: den größeren Theil der ausländischen Krieger sogleich in die übrigen Provinzen des Kaisers zu verlegen, den Rest aber bis zum nächsten Georgitag in den Grenzfestungen zu lassen, doch indessen dem Palatin zu unterordnen. .

Nun glaubte man der Hilfe der Stände gewiß sein zu können; da hemmte eine andere Frage die auf den Krieg bezüglichen Verhandlungen. Die Deputirten von dreizehn oberungarischen Komitaten erklärten, sie dürfen sich laut ihrer Instruktion in keine Berathung einlassen, so lange den Beschwerden über die verletzte kirchliche Freiheit nicht abgeholfen sei. Sie klagten, daß seit dem Linzer Frieden den Protestanten viele Kirchen von den Prälaten und katholischen Magnaten abgenommen worden seien. Die „evangelische Standschaft“ — dieser Titel wurde den Protestanten durch Reichsverordnungen zuerkannt — reichte in dieser Angelegenheit der Regierung eine Denkschrift ein. Die katholischen Grundherrn machten dagegen ihr Patronatrecht geltend, nach welchem sie die Kirche des Dorfes den Gläubigen ihrer Konfession überlassen dürfen. Doch das widerstritt dem Linzer Frieden, der auch den Unterthanen freie Religionsübung mit Benutzung der Kirchen zugestand. Als sechs Vorstellungen der Protestanten erfolglos blieben, Portia sie vielmehr im Namen des Königs ermahnte, den Gang wichtigerer Angelegenheiten nicht aufzuhalten und ihre Beschwerden bei den Gerichtsbehörden vorzubringen, reisten die evangelischen Stände am 2. September von Preßburg ab, wiewohl sie der Palatin Vesselényi durch Bitten, der königliche Fiskus durch Drohungen von diesem Entschlusse abzubringen suchte. Als nach geschlossenem Reichstage die gefaßten Gesetzartikel in hergebrachter Weise den Komitaten zur Vollziehung und Darnachachtung zugesendet wurden, schickten die dreizehn Komitate dieselben dem Staatsminister Portia zurück, da sie, ohne Zustimmung der evangelischen Stände gebracht, ungiltig seien; als aber die Katholiken erwiderten, daß auch mehrere den Evangelischen günstige Gesetze, die Beistimmung eines Reichsstandes, des katholischen Klerus nicht erhalten haben, folglich auch ungiltig wären, fanden es die Protestanten nicht gerathen, den Streit fortzusetzen. Doch die Unzufriedenheit wucherte fort und wenn man den Ursachen der späteren Bürgerkriege nachspürt, wird man auf diese Controverse zurückgeführt.

Bei einer solchen Stimmung gab der Kaiser sein Vorhaben, Siebenbürgen wieder dem ungarischen Reiche einzuverleiben, schon auf; um so höher

Digitized by Google

stiegen die Hoffnungen in Konstantinopel, wo eben der 26jährige Achmet Köprili, ein Mann von seltenem Geiste und umfassendem Wissen die Würde eines Großveziers erhielt. Er war nicht so grausam wie sein Vater, nur als er sein hohes Amt antrat, ließ er einige Todesurtheile vollziehen, um die Aufrührer in Furcht zu erhalten; aus derselben Ursache zwang er sich auch, streng und finster zu erscheinen, wiewohl er bieder und milde war. Ihm allein war die Regierung überlassen, denn Sultan Mohamed IV. lebte nur dem Luxus, der Jagd und den Frauen *). Köprili suchte daher Krieg, denn das stehende Heer von 200,000 Mann war in Friedenszeiten schwer im Zaume zu halten und stets zu Aufständen geneigt; er griff nun den schon oft von der Pforte gehegten Plan, Siebenbürgen in ein Paschalik zu umstalten, wieder auf. Er wollte sich mit dem Kaiser, der friedliche Anträge stellte, erst dann in Unterhandlungen einlassen, wenn die kaiserliche Besatzung aus Székelyhid und Kövár zurückgezogen, diese und mehrere an der nordwestlichen Grenze Siebenbürgens gelegene Festungen, dann die Haiduckenstädte den Türken überlassen werden. Schon erbot sich der Kaiser, seine Truppen aus Siebenbürgen zurückzuziehen, da forderte der Großvezier noch eine jährliche Abgabe von 30,000 Dukaten, — ein Beweis, daß er nur den Krieg wünschte.

Leopold sicherte sich auf dem Reichstage (1663) die Hilfe der deutschen Stände; Spanien und Venedig zahlten Subsidien. In Ungarn wurde nach dem Beschluße des Preßburger Reichstags das Aufgebot erlassen, es hatte aber geringen Erfolg, theils weil viele Komitate der ohne ihre Zustimmung gebrachten Maßregel keine gesetzliche Kraft beilegten, theils weil die Türken so schnell vordrangen, daß die Truppen der oberen Komitate sich nicht mehr mit dem Heere des Palatins vereinigen konnten. Achmed Köprili kam im Frühling 1663 mit einer großen Armee nach Ungarn; ihn begleiteten hunderttausend Tataren, deren Raubsucht auch die Nachbarprovinzen zu beklagen hatten. Sie streiften bis Brünn und Olmütz, ohne daß Montecuculi's schwaches Heer sie aufhalten konnte und schleppten viele tausend fleißige Menschen auf den Sklavenmarkt in Neuhäusel, eine Festung an dem Neitrafluß — lange Zeit hindurch das Raubnest der Osmanen im nördlichen Un-

*) Der Historiograph Abdi mußte, vom Padischah gezwungen, da wenig Wichtiges zu berichten war, lächerliche Dinge in die Annalen des Reichs eintragen, z. B. wann der Sultan ein Wild erlegt hat, oder eine Kuh kalben sah, oder einen Giaur (Christenhund) zum Islam bekehrte. Einst fragte er Abdi, was er an diesem Tage schon geschrieben habe? Auf die Antwort, „Nichts, Herr, denn es hat sich heute noch nichts Denkwürdiges zugetragen," warf der Sultan dem armen Historiographen einen Dscherd an den Kopf, damit er doch auch von diesem Tage etwas zu melden habe.

Digitized by Google

garn. Neitra, Levenz, Neograd fielen in die Hände der Türken. Mit unermeßlicher Beute kehrte Köprili im Herbste heim und vertheilte seine Truppen um Belgrad in die Winterquartiere. Graf Niklas Zrinyi, der von seiner Feste Szerinvár aus den Türken auch während dieses Jahres empfindliche Verluste beigebracht, nahm ihm auf dem Rückzuge noch mehrere tausend christliche Sklaven ab.

Im Winter langten die Reichstruppen und 6000 Franzosen von König Ludwig XIV. dem Kaiser zu Hilfe gesendet, an. Der Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe führte dem Grafen Zrinyi 9000 Mann zu. Dieser begann nun noch im Jänner (1664) den Krieg; er verbrannte die von Suleiman dem Prächtigen gebaute Brücke bei Essek und mehr als 500 Ortschaften, um dem Großvezier den Feldzug zu erschweren; dann belagerte er Kanischa, das für den Schlüssel von Steiermark und Kroatien galt. Er mußte aber die Belagerung bald aufgeben, denn Köprili ließ eine neue Brücke über die Drau schlagen und drohte ihn von seiner Festung abzuschneiden. Achmed umlagerte nicht lange darauf Szerinvár; Montecuculi erschien der Burg gegenüber am rechten Donauufer. Wiewohl das kaiserliche Heer nun über 25,000 Mann zählte und an seiner Spitze die tapfersten Feldherrn, ein Hohenlohe, Johann Spork, Buttler, Thurn, Niklas Zrinyi standen, wiewohl der kaiserliche Gesandte im türkischen Lager versicherte, der Großvezier habe trotz aller Prahlereien höchstens 30,000 Mann, war der kaiserliche Oberbefehlshaber Montecuculi doch nicht zum Angriff zu bewegen. Mit Unwillen sah es die kampflustige Armee, wie in ihrem Angesichte Szerinvár von den Türken erobert und in die Luft gesprengt wurde. Von den 1700 Mann der Besatzung kamen nur 300 in das christliche Lager zurück. Zrinyi meinte, bei solcher Art Krieg zu führen, müßten alle Festungen und Reiche der Erde den Türken unterliegen; aber Montecuculi wollte durch kluges Zaudern alle Anstrengungen des Großveziers vereiteln.

Montecuculi ließ Niklas Zrinyi an der Mur zurück; er selbst ging mit der Hauptarmee auf das linke Ufer des Raabflußes, um die Türken auf ihrem Weitermarsche zu beobachten. Als sich der Markgraf Leopold von Baden mit mehr als 40,000 Mann ihm anschloß, zählte er über 70,000 Mann und war somit auch an Heeresmacht dem Großvezier weit überlegen. Dieser hatte die Absicht, gerade auf Oesterreich loszugehen; er zog über Kanischa gegen Körmend, wo er über den Raabfluß setzen wollte (27. Juli). Hieran wurde er aber von Montecuculi verhindert. Nun ging er am rechten Ufer den Fluß hinauf, die Kaiserlichen folgten am linken bis St. Gotthardt, wo die Türken den Uebergang zu erzwingen suchten und es zur entscheidenden Schlacht kam (1. August). Montecuculi stellte seine Truppen bei der Abtei kunstgerecht

Digitized by Google

auf; erst um 3 Uhr Nachmittags, als der größere Theil der Feinde über den Fluß gesetzt war, griff er ihn mit seiner gesammten Macht an. Der General der Kavallerie Johann von Spork, einer der tapfersten Feldherrn, der aber seinen Namen nicht schreiben konnte, entblößte sein Haupt, fiel auf die Knie und betete mit lauter Stimme: „Allmächtiger Generalissimus dort oben, willst Du uns, Deinen christgläubigen Kindern heute nicht helfen, so hilf doch wenigstens den Türkenhunden nicht, und Du sollst einen Spaß sehen!“ Als der Großvezier die gepuderten und parfümirten Franzosen in ihren bunten Uniformen sah, fragte er: „Wer sind jene Mädchen?“ Aber die Franzosen fochten eben so tapfer wie die Deutschen und Ungarn; mit dem Rufe: „Allons! allons! tuez! tuez!“ (Vorwärts! vorwärts! tödtet! tödtet!) stürmten sie in die feindlichen Reihen ein und verbreiteten Tod und Verderben um sich. Die Schlacht dauerte nur eine Stunde und endete mit einer vollständigen Niederlage der Türken. 5 Pascha's, 30 Aga's und über fünfzehntausend Mann hatten sie verloren; den Siegern fielen 6000 kostbare Säbel, 140 Fahnen, viele Pferde mit prächtigen Satteln und Zeug und große Geldsummen in die Hände. Es war der erste große Triumph der Christen über den Halbmond; am nächsten Tage stimmte die kaiserliche Armee das Lied: „Herr Gott, Dich loben wir!“ auf dem Schlachtfelde an, das noch heute eine zur Erinnerung an den ruhmvollen Tag errichtete Kapelle bezeichnet.

Köprili zog nun am rechten Ufer der Raab östlich nach Vasvár (Eisenburg) und bei Gran über die Donau nach Neuhäusel. Die Christen verfolgten ihn nicht, denn ein Platzregen trieb bald nach der Schlacht den Fluß aus seinen Ufern, auch litten sie Mangel an Pulver. Montecuculi führte daher seine Armee nach Preßburg, wo er Nahrungs- und Munitionsvorräthe an sich zog und dann gegen Neuhäusel, um dem Großvezier eine neue Schlacht anzubieten. Aber noch am rechten Waagufer erhielt er den Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen, denn der Kaiser habe mit dem Sultan Frieden geschlossen. Simon Renninger, bevollmächtigter Gesandte des Kaisers im Lager des Großveziers hatte schon am neunten Tage nach der Schlacht bei St. Gotthardt zu Vasvár mit Köprili einen Vertrag verabredet, den der Kaiser und der Sultan bestätigten. Die Minister holten weder die Meinung des Feldmarschalls noch die Ansichten des Palatins und ungarischen Staatsrathes ein, was in Ungarn um so mißliebiger aufgenommen wurde, je weniger der Friede den Hoffnungen entsprach, zu welchen man sich durch den Sieg bei Gotthardt berechtigt glaubte. Alle Welt erwartete, daß nun der Kaiser seine Ansprüche auf Siebenbürgen geltend machen und in Ungarn, wenn nicht die Türken in engere Grenzen drängen, doch wenigstens sein Gebiet vor ihrer

Digitized by Google

Raubsucht sichern würde. Keiner dieser Wünsche wurde befriedigt; der Vasvárer Vertrag bestimmte, daß Siebenbürgen von den kaiserlichen und türkischen Truppen geräumt werde, beide Mächte Apaffi als Fürsten anerkennen und nach seinem Tode sich die Stände frei den Nachfolger wählen mögen; daß Székelyhid zerstört werde, dagegen Neuhäusel den Türken verbleibe, doch stehe es dem Kaiser frei, an der Waag eine neue Festung zu bauen. Der Kaiser schickt dem Sultan ein Geschenk von 200,000 Gulden und der Großherr wolle eine anständige Gegengabe nicht vorenthalten. Selbst nach einem unglücklichen Feldzuge hätte der Friede kaum ungünstiger lauten können.

Drittes Kapitel.

Die Verschwörung in Ungarn und ihre Folgen.

Vom Jahre 1664—1675.

Stimmung in Ungarn. — Palatin Wesselenyi. — Der Palatinaltag zu Neusohl. — Ausbreitung der Verschwörung; ihre Entdeckung und Unterdrückung. — Verfolgung der Protestanten. — Modifikation der Verfassung.

Nach der Reichsverfassung sollte der Friedensvertrag auf dem ungarischen Landtage publizirt werden. Die Regierung, wohlunterrichtet von der Mißstimmung, zog es vor, einige angesehene Magnaten und Prälaten nach Wien zu berufen und nur diesen den Inhalt des Vertrags mitzutheilen, ohne ihnen die Urkunde vorzulegen. Portia bat die Anwesenden, die irrigen Ansichten ihrer Landesgenossen von diesem Frieden zu berichtigen. „Das Volk sei unfähig, die verwickelten Verhältnisse der öffentlichen Angelegenheiten zu durchschauen, es deute die Schritte der tiefer blickenden Regierung nur zu oft falsch und trage kein Bedenken, seinen Wahn allenthalben zu verbreiten. Man müsse den Zustand von ganz Europa im Innersten kennen, man müsse die anfänglich verspätete, dann geringer als verheißen war, zugesandte, im Beharren ungewisse Reichshilfe beachten, um die Nothwendigkeit und die Wohlthat des vasvárer Friedens richtig zu beurtheilen." Doch die Magnaten waren hierdurch nicht beruhigt, sie billigten weder den Frieden noch die Art, wie er publizirt ward. Ein Ausländer, klagten sie, der die Verhältnisse Ungarns nicht kennt, habe ihn, ohne den ungarischen Staatsrath zu befragen, wie es doch das Gesetz vorschreibt, geschlossen; ein Ungar hätte nimmermehr Neuhäusel den Türken überlassen, denn dadurch sei Oberungarn ihren räuberischen Angriffen blosgestellt, so wie im nördlichen und östlichen Theile des

Landes an Sicherheit nicht zu denken sei, so lange in Großwardein, Lugos und Karansebes die Osmanen Raubnester besäßen. Székelyhid wäre um keinen Preis aufzuopfern gewesen. Nicht wenig überraschte sie die Mittheilung, Johann Rothal, wieder ein Ausländer, sei zum Vollzieher der Vertragsbedingungen ernannt. Rothal sprengte die Festung Székelyhid durch 32 Minen mit 60 Zentner Pulver in die Luft; die aus Siebenbürgen zurückgezogene Mannschaft wurde in die ungarischen Festungen vertheilt, dagegen die ungarische entlassen, was wieder böses Blut machte. Böswillige verbreiteten das Gerücht, der Vertrag enthalte noch viel schmählichere Punkte, als man veröffentlicht habe, und der Stände bemächtigte sich die Besorgniß, die Regierung werde nicht stehen bleiben und wie jetzt in militärischen, bald auch in politischen Angelegenheiten die Landesverfassung umgehen und die Verwaltung nach jener der. übrigen Provinzen umgestalten. Viele Zeichen deuteten darauf hin, daß solches auch wirklich im Plane des Ministers Lobkowitz lag; Portia war im Februar 1665 gestorben.

Die Magnaten reichten durch den Palatin dem König eine Bittschrift ein, des Inhalts, daß, wenn sie schon den Friedensvertrag anerkennen müssen, wenigstens die deutschen Söldner das Land räumen mögen. Lobkowitz versprach strenges Verfahren gegen alle Ausschweifungen des Kriegsvolkes, mehr könne er nicht thun, denn die Verhältnisse erlauben nicht, das Land von Kriegern zu entblößen. Er mochte wohl schon selbst erkennen, wie wenig durch den Vasvárer Vertrag der Friede gesichert war, denn die Türken hatten sich neuerdings um Neuhäusel fast 200 Dörfer unterworfen. Um ihren Raubzügen Einhalt zu thun, beschloß man, die im Vertrage gestattete Festung zu bauen und am 19. September 1665 legte der Palatin Wesselényi den Grundstein zur Festung Leopoldstadt.

Wesselényi und der Graner Erzbischof Lippay, die ihren Unwillen über den Vasvárer Frieden und mehrere Maßregeln Lobkowitz's unverhohlen erklärt hatten, hielten nun mit mehreren Magnaten geheime Berathungen, „wie man die von den deutschen Ministern unterdrückte Freiheit wiederherstellen und ihre den Umsturz der ungarischen Verfassung verfolgenden Plane vereiteln könnte." Einmal auf Abwege gerathen, verirrten sie sich so weit, daß sie endlich beschlossen, durch die Vermittlung des Fürsten Apaffi den Schutz der Türken gegen den rechtmäßigen König anzuflehen. Apaffi ging auf den Vorschlag ein und schickte auf die geheime Zusammenkunft der Verschworenen zu Murány (1666) zwei Abgeordnete. Der Held und Sänger Niklas Zrinyi nahm an diesem verbrecherischen Unternehmen nicht mehr Theil, er war von einem Eber auf der Jagd getödtet worden. Vierzehn Monate nach ihm starb der Erzbischof Lippay; sein Nachfolger Georg Szelepcsényi hatte nichts

mit den Verschwörern gemein. — Diese beschlossen, dem Sultan für seine Unterstützung einen jährlichen Tribut von 60,000 Thalern zu zahlen und nach errungener Selbstständigkeit sich der Regierung Apaffi's zu unterwerfen. Da man vernahm, der Kaiser werde seiner Braut, einer spanischen Prinzessin entgegen fahren, dachten einige Verschwörer ihn durch einen kühnen Zug gefangen zu nehmen, nach Ungarn zu bringen und ihm hier mehrere Zugeständnisse abzudringen. Die wichtigsten Punkte wären gewesen: Der König wird sogleich in einer von der österreichischen Grenze fern liegenden Stadt einen Landtag versammeln, die den Ungarn feindlich gesinnten Minister entlassen, die deutschen Truppen aus dem Lande schaffen und die freie Religionsübung zusichern. Der Anschlag wurde nicht ausgeführt, weil der Kaiser seine Reiseroute änderte.

Der König hatte zur Schlichtung mehrerer Streitfälle im Frühling 1667 einen Palatinaltag in Neusohl angeordnet und den Grafen Rothal und den erst vor Kurzem zum Ban von Kroatien ernannten Peter Zrinyi, der auch zu den Verschworenen gehörte, ohne bisher Verdacht gegen sich erweckt zu haben, zu königlichen Kommissären bestimmt. Zu demselben erschienen Georg Szeleptsényi, Graner Erzbischof; Franz Wesselényi, Reichspalatin; Franz Nádasdy, Erzhof- und Landrichter; Graf Paul Eszterházy; Johann Szathmáry, königlicher Personal &c. Die Deputirten der 13 obern Komitate, deren Beschwerden an diesem Tage vernommen werden sollten, weigerten sich in einer Versammlung zu erscheinen, der ein Ausländer, nämlich Rothal präsidire. Sie erklärten, daß die ungarischen Angelegenheiten nur von Ungarn verhandelt werden dürfen und zogen ab.

Die Verschworenen hielten auch zu Neusohl geheime Berathungen. Die Sendung an den Sultan hatte, weil dieser eben von Konstantinopel abwesend war, bisher keinen Erfolg. Da rieth Wesselényi, bevor man auswärtige Hilfe in Anspruch nehme, die Mittel zu erschöpfen, welche die Verfassung den Ständen gestattet, wenn der König nicht im Sinne der Konstitution regiere. Die goldene Bulle Andreas II. räumte dem Adel in solchen Fällen das Recht ein, sich gegen den König zu erheben, ohne sich der Untreue schuldig zu machen, nur müsse man ihn vorher durch eine feierliche Gesandtschaft um Erfüllung seiner eidlichen Verheißungen ersuchen. Man möge daher wohl Truppen werben, jedoch noch einmal Leopold bitten, Alles zu erfüllen, was er bei der Krönung versprach: in ungarischen Angelegenheiten sich allein mit Ungarn zu berathen, Aemter nur diesen zu verleihen und die fremden Söldner aus dem Lande zu ziehen. Erst wenn der König ihren Wunsch nicht erfülle, solle man zu den Waffen greifen. Die Verschworenen nahmen diesen Vorschlag einstimmig an. Wenige Tage nachher starb Wesselényi. Der Landrichter

Digitized by Google

Franz Nadasdy und der Ban von Kroatien Peter Zrinyi stellten sich nun an die Spitze der Verschwörer, denen sich auch Graf Frangepan und der steierische Landeshauptmann Graf Erasmus Tattenbach anschlossen.

Indeß brach unter ihnen selbst Zwiespalt aus. Die Anführer begnügten sich nicht mehr, die Verfassung zu vertheidigen, sie wollten, wenn das Unternehmen gelinge, auch nicht ohne Privatvortheil ausgehen. Zrinyi wollte sich zum Fürsten von Ungarn, seinen Schwiegersohn Rákoczy zum Fürsten von Siebenbürgen erheben; Nadasdy strebte nach der Würde eines Palatins. Apaffi, von diesen Plänen in Kenntniß gesetzt, versagte nun der Verschwörung jede Unterstützung; auch die Pforte, an welche sie im nächsten Jahre wieder einen Gesandten schickten, zeigte keine Lust, den für sie so günstigen Vasvárer Frieden zu brechen, der Dollmetsch Panajotti aber, der von dem österreichischen Hofe manche Wohlthaten empfangen hatte, setzte die Regierung von diesen geheimen Unterhandlungen in Kenntniß. Nicht lange darauf konnte er ihr auch die Namen der Rädelsführer mittheilen. Diese schlugen nun vor der Zeit los, aber die Regierung war vorbereitet, denn sie hatte aus Böhmen, Mähren und andern Ländern eine beträchtliche Heeresmacht zusammengezogen. General Spankau besetzte Kroatien, Sporf Oberungarn, wo Rákoczy die Fahne des Aufruhrs aufpflanzte. Zrinyi und Frangepan wurden von dem Grafen Kéri gefangen und dem Kaiser ausgeliefert. Rákoczy, zu schwach zum Widerstande, entließ sein Volk und floh nach Munkács zu seiner Mutter, einer eifrigen Katholikin. Auf ihre Bitte wurde ihm in Anbetracht seiner Jugend verziehen, doch mußte er 400,000 Gulden zahlen und deutsche Besatzung in seine Schlösser aufnehmen. Schriften in dem Schlosse Murány verriethen die Mitschuld Nadasdy's, der nun auch verhaftet wurde (1671). Ein Gericht aus österreichischen Herren zusammengesetzt sollte die Rädelsführer aburtheilen; die ungarischen Gespannschaften wandten ein, daß die Verhaftung der ungarischen Grafen und die Verhandlung ihrer Sache vor einem ausländischen Gerichtshofe wider die Rechte und Freiheiten des Reiches sei, da es ausschließend den Ständen zukomme, über ungarische Majestätsverbrecher Recht zu sprechen. Die Grafen hätten nicht dem Erzherzoge von Oesterreich, nicht dem römischen Kaiser, sondern dem König von Ungarn den Huldigungseid geleistet; haben sie diesen verletzt, so gezieme sich, daß sie von dem Könige der Ungarn und weil sie nicht in königlichen Hausdiensten standen, sondern hohe Reichsämter verwalteten, in Gemeinschaft mit den ungarischen Ständen gerichtet werden. Der Minister Lobkowitz theilte aber weder diese Vorstellung noch die rührenden Bittschriften der Verhafteten dem König mit und änderte nichts in seiner einmal getroffenen Verfügung. Das Gericht verhängte über sie Verlust des Adels, Einziehung ihrer Güter, Abhauung

Digitized by Google

der rechten Hand und Hinrichtung durch das Schwert. Der gewissenhafte Kaiser unterzeichnete die Sentenz erst, nachdem eine besondere Deputation und der Staatsrath dieselbe geprüft und gerecht befunden hatten. Das Abhauen der rechten Hand erließ er. Nadasdy antwortete, als ihm das Urtheil angekündet wurde „alle Macht ist von Gott und wer der Macht widersteht, widerstrebt der göttlichen Ordnung"; Zrinyi vernahm es ruhig; Frangipani, der letzte seines Geschlechts, mit Entsetzen. Der erste ward zu Wien, die beiden letzten zu Neustadt, Tattenbach aber zu Gratz enthauptet (1671).

Der König kränkelte um diese Zeit, der Minister Lobkowitz, dessen Treue für seinen Herrn und Kaiser keineswegs außer allem Zweifel stand, wie auch sein Sturz, den wir bald erzählen werden, bekundet, leitete indeß die Regierung. Wegen der Maßregeln, die nun erfolgten, darf man also nicht den König anklagen, denn es kam nicht einmal vor, daß Gesandtschaften, die bei ihm gegen irgend eine Verfügung Beschwerde führten, die Antwort erhielten, er wisse von einer solchen Verfügung nichts und sie geschehe nicht nach seinem Willen. Andererseits darf man jedoch auch nicht übersehen, daß bei den damaligen Zuständen Manches im Namen des Ministers geschah, was selbst der Minister nicht billigte. Die ungarischen Geschichtschreiber erzählen uns fast einstimmig, Lobkowitz hätte, um die Aufmerksamkeit von seinen verfassungswidrigen Verordnungen abzulenken, oder wenigstens zu theilen, den kaum beigelegten religiösen Streit absichtlich wieder angefacht. Es mag sein daß viele protestantische Prediger Sympathien für die Verschwörer verriethen, aber die Häupter des Komplotts waren Katholiken, und der Zweck, den sie sich stellten, war ein politischer. Das Gericht zu Preßburg, welches über die Anhänger der Verschwörung das Urtheil fällen sollte, lud 300 protestantische Edelleute und Prediger vor, ließ einige hinrichten, schickte mehrere in's Exil oder auf die Galeeren, oder in die Festungen zu schweren Schanzarbeiten; die katholischen Grundherrn trieben die evangelischen Prediger von ihren Gütern und schlossen die protestantischen Kirchen und Schulen; wer sich widersetzte, wurde als Theilnehmer an der Rebellion angeklagt. Der Zipser Großprobst vertrieb aus 11 Ortschaften die protestantischen Pastoren und drang den evangelischen Bewohnern Jesuiten auf; der Graner Großprobst nahm in Tyrnau den Protestanten zwei Kirchen ab, welche sie auf ihre Kosten erbaut hatten; dasselbe geschah in Preßburg, Komorn, Bartfeld, Eperies, Kaschau und an andern Orten. Wo die Protestanten stark waren, widersetzten sie sich der Gewalt. So griff das Landvolk des Neutraer Komitats zu den Waffen, als der königliche Protonotar mit 400 Kroaten erschien, um mehrere evangelische Kirchen in Besitz zu nehmen, es schlug den Protonotar todt und ein gleiches Loos hätte wohl auch den anwesenden Großwardeiner Bischof betroffen, wenn

Digitized by Google

sich nicht Daniel Krmann, Prediger zu Miawa und Tura-Luka, auf ihn geworfen und gegen die Wuth der Rasenden beschirmt hätte. Viele Protestanten kehrten in die katholische Kirche zurück, aber mehr noch wanderten nach Siebenbürgen, dessen Fürst ein eifriger Protestant war, oder in das türkische Gebiet, wohin auch die Theilnehmer an der Verschwörung und zahllose Mißvergnügte geflüchtet waren.

Apafi, der nun, wo sein Gegner Zrinyi nicht mehr zu fürchten war, sich wieder auf die Seite der Unzufriedenen neigte, wagte zwar nicht für sie die Waffen zu ergreifen, forderte aber heimlich, selbst ohne Wissen seines Staatsrathes, die Szabolcser Haiducken auf, wie ihre Vorfahren unter Bocskay, die Fahne der Glaubensfreiheit zu schwingen und sich mit den Verbannten und Flüchtigen zu verbinden. Diese, schon zu einer beträchtlichen Zahl angewachsen, wagten am 29. August 1672, dem Tag der Mohácser Schlacht, einen Einfall nach Ungarn; in Nagy-Szöllös geriethen zwei Franziskaner, die kurz vorher den Reformirten die Hauptpfarrkirche abgenommen hatten, in ihre Hände. „Der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn;" der religiöse Fanatismus glaubte sich zu den unmenschlichsten Grausamkeiten berechtigt; die unglücklichen Franziskaner wurden entkleidet, verstümmelt und auf einem Lager von Disteln und Dornen herumgewälzt. Die Haiducken schlossen sich in der That den Aufständischen an, die nun bis in das Zipser Komitat vordrangen; aber sie versäumten es einen obersten Feldherrn zu erwählen, jeder Heerführer handelte, ohne gemeinsamen Plan, wie es ihm eben am besten dünkte, darum bezweckten sie auch nichts; als nun noch die Hajducken, nachdem ihnen in geheimen Unterhandlungen Verzeihung zugesichert ward, die Fahnen und Waffen wegwarfen und zu den Kaiserlichen übergingen, zogen die Mißvergnügten wieder nach Siebenbürgen zurück. Apafi empfing sie diesmal unfreundlich, denn Lobkowitz drohte, in Jahr und Tag würde er nicht mehr Fürst sein, wenn er die Rebellen noch länger unterstütze. Sie begaben sich in das Gebiet des Paschas von Großwardein, wo sie gastfreundliche Aufnahme, Winterquartiere und unentgeltliche Verpflegung fanden.

Lobkowitz war der Ansicht, der König sei jetzt durch die Waffen unumschränkter Herr des Landes geworden, man dürfe also die standschaftliche Verfassung aufheben und dem Lande eine, mit den übrigen Provinzen gleichförmige Verwaltung geben. 30,000 Mann deutsche Truppen sicherten vor etwaigen Widerstand. Ein Gubernator mit königlicher Vollmacht sollte an der Spitze der Verwaltung stehen. Man verlangte von dem Graner Erzbischof und bisherigen königlichen Statthalter Szeleptscheny ein Gutachten über den Machtumfang des Gubernators; er möge wohl bedenken, schrieb der Minister Martinitz, daß Ungarns Verfassung monarchisch, nicht aristokratisch

sei; daß die Stände nicht gleich an Macht mit dem Könige an des Staates Steuerruder sitzen; daß des Reiches größter Theil durch gerechter Waffen Gewalt wieder in Ordnung gebracht sei, er möge daher dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist geben und nicht wähnen, er habe die Pflicht eines treuen Staatsdieners erfüllt, wenn er sich nicht an der Spitze eines feindlichen Heeres dem Könige entgegenstelle; oder die Faktion durch geheime Botschaften und Briefe zu verstärken und irgend einer Partei beizutreten unterlasse. Szeleptschény erwiderte in einer freimüthigen Denkschrift, daß er zur Einführung der neuen Würde nicht rathe; die Meuterei sei das Verbrechen Weniger gewesen, die ungarischen Völker haben in unwandelbarer Treue beharret; wäre der Thron erledigt, oder der König minderjährig, so möchte ein Gubernator nöthig sein und in solchem Falle würde den Reichsgesetzen gemäß, die rechtsgiltige Verordnung desselben den Ständen auf dem Landtage gebühren. Er habe sich um die von ihm bekleidete Würde nicht beworben, keine Vortheile daraus gezogen, die Erfüllung ihrer Pflichten habe ihm nur Ueberdruß, Feindschaft, Haß eingebracht und seine Kräfte aufgerieben. Jetzt sei es ihm lediglich darum zu thun, daß sein in Staatsdiensten grau gewordenes Haupt nicht befleckt und nicht gesagt werde: Szeleptschény habe der Treue ermangeln lassen, man kann die Verwaltung nicht mehr sicher ihm anvertrauen. Schließlich ermahnte er dringend, nichts ohne Berathung mit den Ständen zu verfügen. Dennoch wurde am 17. Februar 1673 Johann Kaspar von Ampringen, Großmeister des deutschen Ordens, ein strenger Mann, zum bevollmächtigten Gubernator in Ungarn und den dazu gehörigen Provinzen ernannt. Die ungarischen Geschichtschreiber klagen weniger über die Aenderung der Verwaltung, als über die Härte, mit welcher Ampringen sein Amt verwaltete. Er belegte Adelige und Unadelige mit Abgaben und ließ die in Ungarn bisher nicht bekannte Verzehrungssteuer eintreiben. Das außerordentliche Gericht in Preßburg zitirte im nächsten Jahre wieder 300 evangelische Prediger und Lehrer und verurtheilte sie wegen Aufruhr, Lästerung des Königs und Einverständniß mit den Türken und anderen auswärtigen Mächten zum Tode. Der gute Kaiser milderte das Urtheil, er ließ den Unglücklichen die Wahl, entweder das Land zu verlassen oder ihrem Lehramte für immer zu entsagen. 236 entschieden sich für eine oder die andere dieser Bedingungen, die übrigen aber betheuerten ihre Unschuld und wollten nicht wählen. Sie wurden zuerst in Festungen, dann nach Triest und Neapel auf die Galeeren gebracht. 34, die der schweren Arbeit nicht erlagen, erhielten später auf die Vermittelung des holländischen Gesandten Michael Ruyter und des sächsischen Gesandten die Freiheit.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Kriege Leopold's mit König Ludwig XIV. v. Frankreich.

Vom Jahre 1668—1697.

Streit wegen der Niederlande. — Ludwig's Krieg gegen Holland. — Lobkowitz's Sturz. — Der Friede zu Nimwegen. — Die Reunionskammern. — Uebergriffe des König's. — Krieg bis zum Ryßwiker Frieden.

Kardinal Mazarin, der Frankreich die überwiegende Macht auf dem Festlande errang, war am 10. März 1661 gestorben. König Ludwig XIV. übernahm nun selbst die Regierung und verbot den Staatsbeamten, ohne sein Wissen auch nur einen Paß auszufertigen. Dieser ehrgeizige, entschlossene, mit nicht gewöhnlichem Geiste begabte Monarch dachte die vortheilhafte Stellung, die ihm Richelieu und Mazarin bereitet, zu benützen, um Spanien und Oesterreich noch mehr zu schwächen und dann Europa Gesetze vorzuschreiben. Nachdem er seine Finanzen in blühenden Zustand gebracht, mit Hilfe der Holländer sich eine ansehnliche Marine geschaffen, mit Schweden, Dänemark, der Schweiz und mehreren deutschen Reichsfürsten vortheilhafte Bündnisse geschlossen hatte, richtete sich seine Habgier nach den spanischen Niederlanden, das heutige Belgien. König Philipp IV. von Spanien (gest. 1665) hinterließ einen einzigen Sohn Karl II., der das ganze Reich erben sollte. Ludwig hatte eine Tochter Philipps erster Ehe, Maria Theresia, zur Gemahlin; wiewohl diese auf ihr Successionsrecht feierlich verzichtete, behauptete er doch, Ansprüche auf die Niederlande zu haben, da in mehreren Provinzen bei Privaterbschaften das sogenannte Heimfalls- oder Umwälzungsrecht (jus devolutionis), nach welchem beim Tode eines Ehetheiles alle Güter, welche das Ehepaar besaß, den Kindern solcher Ehe anheim fallen, bestand, das er nun auch auf die Thronfolge anwenden wollte. Doch England, Holland und Schweden widersetzten sich einer solchen Ausdehnung der partikularrechtlichen Bestimmung und Ludwig mußte sich im Frieden zu Aachen mit einigen festen Plätzen begnügen (1668).

Jetzt wandte sich sein Zorn gegen Holland, das seinen Planen widerstrebt hatte. Mit einem wohlgerüsteten Heere, wie Europa noch keines sah, geführt von den trefflichen Feldherren Condé und Turenne, erschien er im Frühling 1672 an der holländischen Grenze; England, Schweden, der Kurfürst von Köln und der Bischof zu Münster waren ihm verbündet. Dagegen waffnete sich das Haus Oesterreich in Deutschland und Spanien, dann Brandenburg zum Schutz der Republik und nicht lange darauf trat auch der Herzog

Digitized by Google

von Lothringen, dem Ludwig sein Land genommen hatte, Dänemark und das deutsche Reich dem Bunde bei. Doch der kaiserliche Minister Lobkowitz war mehr den Franzosen zugethan und wirkte im Geheimen gegen die Interessen seines Kaisers. Er soll seinem Herrn Fürsten entfremdet und den Franzosen wichtige Geheimnisse entdeckt haben. Als der Fürst und Saganer Herzog Wenzeslaw Lobkowitz am 17. Oktober 1674 Morgens in die Wiener Burg fuhr, verwehrte ihm der Hauptmann der Wache das Aussteigen, indem er ihm einen kaiserlichen Befehl überreichte, der ihn aller Aemter nnd Würden entsetzte und unverzüglich vom Hofe nach Raudnitz in Böhmen verbannte. An demselben Tage wurde ihm der Orden vom goldenen Vließe abgenommen und am nächsten verließ er unter bewaffneter Bedeckung die Residenz. Nun übernahm auch Leopold als erster Minister die Regierung, und die französischen Angelegenheiten nahmen eine günstigere Wendung. Die kaiserlichen Heere befehligten die tüchtigen Generale Montecuculi und Herzog Karl von Lothringen. Die Franzosen hausten am Rhein wie Vandalen, indem sie Städte und Dörfer muthwillig verbrannten. Der Krieg dauerte bis 1679, wo er durch mehrere mit den kriegführenden Reichen einzeln geschlossene Verträge, mit dem Kaiser durch den zu Nimwegen beendigt ward. Die Republik verlor nichts, wohl aber Spanien in den Niederlanden die Franche Comté und 16 Festungen an Frankreich; dieses entsagte dem Besatzungsrechte in Philippsburg, welches es seit dem westphälischen Frieden besaß, dafür überließ ihm Oesterreich aus seinen eigenen Besitzungen die Festung Freiburg im Breisgau, — ein Tausch, bei welchem Frankreich gewann, denn dieser Ort lag tiefer in Deutschland. Der Herzog von Lothringen sollte seine von den Franzosen besetzten Länder zurückerhalten, aber dem französischen König Nancy und Longwy abtreten und durch sein Gebiet vier Heerstraßen, jede eine halbe Meile breit, zugestehen; der Herzog verwarf den schimpflichen Vertrag und überließ lieber sein Land auch ferner im ungerechten Besitze Frankreichs. Brandenburg gewann von den Schweden einen Strich von Pommern, jenseits der Oder.

Frankreich blieb die gebietende Macht in Europa. Der stolze Ludwig betrachtete sich schon im Geiste als Herrn der Könige und die übrigen Monarchen als Vasallen. Wen sollte Er fürchten, der den Kampf gegen das halbe Europa glücklich bestanden, nun da es seinen diplomatischen Künsten gelungen war, die Verbündeten zu trennen. Der englische König hing ihm aus persönlicher Neigung an, das Ministerium und das Parlament waren durch Geld gewonnen; dieser Dämon hielt auch deutsche Staatsmänner und Gelehrte an sein Interesse gebannt; zwischen Oesterreich und Brandenburg herrschte Spannung; der Freundschaft der Polen, Türken und ungarischen Mißver-

Digitized by Google

gnügten war Ludwig sicher, so oft er ihrer bedurfte; Schweden hatte mit Frankreich die Interessen in Deutschland gemeinsam und die italienischen Staaten schlugen sich nach hergebrachter Politik zu jener Macht, welche in ihrem Lande am wenigsten besaß. Der eitle, hochmüthige, nach Glanz strebende Ludwig glaubte sich unter solchen Verhältnissen an die Friedensschlüsse nicht binden zu müssen; sein weites Gewissen ließ sich durch die Forderungen der Gerechtigkeit nicht leicht beirren. Er behielt Orte, die ihm gefielen, besetzt und errichtete mit Verhöhnung alles Rechts sogenannte Reunionskammern, die untersuchen sollten, welche Länder ehevor zu den im westphälischen und Nimweger Frieden an Frankreich abgetretenen gehörten, damit sie, als alte Dependenzen in den Zugeständnissen begriffen, von Frankreich in Besitz genommen werden. Deutschland und Spanien wurden auf solche Weise vieler schöner Länder beraubt. „Seit der Römerzeit war so freche Anmaßung, so schamlose Gewaltthat ohne Beispiel." — Die französischen Schriftsteller spotteten, nach diesem Grundsatz könne ihr König ganz Deutschland einziehen; die Deutschen bemerkten dagegen, wenn man auf die ältesten Zeiten zurückgehen wolle, müsse sich Frankreich dem römischen Kaiser unterwerfen.

Ludwig blieb nicht stehen. Er nahm mitten im Frieden das für Deutschland so wichtige Straßburg (29. Sept. 1681) durch plötzlichen Ueberfall. Die deutschen Fürsten, statt mit vereinten Kräften die Grenzen ihres Reichs zu vertheidigen, stritten über den Vorrang, die Titel ihrer Gesandten, und ob sie bei den Berathungen an einem runden oder an mehreren Tischen sitzen sollen; der Kaiser aber hatte in Ungarn eine von Frankreich geschürte Empörung zu bekämpfen. Durch diese Erfolge ermuthigt, griff Ludwig, — es war noch immer Frieden — „um den Geist des Nymweger Vertrags zu erfüllen" Spanien an und eroberte mehrere Städte in Flandern, Luxemburg und das Erzbisthum Trier. Zu Regensburg ward am 15. August 1684 ein Waffenstillstand auf 20 Jahre geschlossen, dem König blieben alle Erwerbungen seit dem Nymweger Frieden.

Die Türken waren bis Wien vorgedrungen. Der Angst, in welche sie Deutschland versetzten, verdankt Frankreich größtentheils seine unblutigen Siege. Es lag im Plane Ludwigs, durch seine Bundesgenossen, die Türken, das Haus Oesterreich so zu demüthigen, daß es die Kaiserkrone aufgebe, die er dann seinem Sohne erwerben wollte. Die Türken wurden bei Wien geschlagen und gleich darauf bis an die Drau und untere Donau zurückgedrängt. Dieses Glück mußte den Neid Frankreichs wecken. Noch waren die Türken nicht ganz aus Ungarn vertrieben, als Ludwig, wiewohl der Waffenstillstand noch viele Jahre dauern sollte, dem Kaiser den Krieg erklärte. Die wahre

Digitized by Google

Ursache des Friedensbruchs durfte der allerchristlichste König nicht angeben, er nahm daher zum Vorwand das angebliche Erbrecht der Herzogin von Orleans, einer pfälzischen Prinzessin auf einen Theil der Länder ihres Bruders, dann die Bischofswahl von Köln. Ludwig wollte seinen treuen Diener den Bischof von Straßburg zum Erzbischof von Köln erhöht sehen; der Kaiser aber erklärte den undeutschen Mann für unfähig zu dieser Würde, und setzte die Wahl eines andern durch.

Ein unerwartetes Ereigniß entzog Frankreich seinen mächtigsten Bundesgenossen. König Jakob II. von England, ein Verehrer Ludwigs, war von diesem bewogen in die katholische Kirche zurückgekehrt und trachtete nun auch sein Volk diesem Glauben wieder zu gewinnen. Aber die Engländer waren nicht so leicht zu bekehren, sie richteten ihre Blicke nach Holland, dessen Statthalter, Wilhelm von Oranien, Gemahl der Tochter Jakobs, Ansprüche auf die Erbfolge hatte und als eifriger Protestant bekannt war. Wilhelm, von der Stimmung in England durch zahlreiche Flüchtlinge wohl unterrichtet, landete im November 1688 mit einer Armee in der Bucht von Torbay und das Parlament übertrug ihm die Krone Großbritanniens. Jakob war nach Frankreich entflohen und Ludwig versprach, ihn wieder auf den Thron zu setzen. Dagegen schlossen sich Holland und England dem Kaiser an, und dem Bündnisse traten auch Spanien, Savoyen und Dänemark bei, Frankreich stand plötzlich allein.

Dennoch dauerte der Krieg neun Jahre (1688—1697) und die französischen Waffen erfochten manchen glänzenden Sieg. Doch entehrten sie dieselben durch die grausamen Verwüstungen am Rhein, — um ihre Grenzen zu decken. Der Krieg erstreckte sich bald auch über Amerika, Afrika und Asien. Der Friede zu Ryßwik, einem Dorfe zwischen dem Haag und Delft, war günstig für den Kaiser und das deutsche Reich (1697). Freiburg und Breisach kamen an Oesterreich, Kehl und Philippsburg an das deutsche Reich zurück, der Herzog von Lothringen erhielt seine Länder und den pfälzischen Erbstreit sollte der Papst entscheiden. (Das Urtheil fiel zu Gunsten des Kurfürsten von der Pfalz aus.) Ludwig zeigte sich nachgiebig, um seinem Lande Zeit zu gönnen, sich von den übermäßigen Anstrengungen zu erholen und für einen andern Krieg zu rüsten, den auch Staatsmänner von gewöhnlicher Begabung hereinbrechen sahen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Emerich Tökölyi.

Vom Jahre 1675—1682.

Bündniß der mißvergnügten Ungarn mit Frankreich. — Diese wählen Emerich Tökölyi zum Anführer. — Sein Waffenglück. — Leopolds versöhnliche Maßregeln. — Trotz der Aufständischen. — Tökölyi Fürst von Ungarn. — Die Türken brechen den Vasvarer Frieden.

Lobkowitz' Fall wurde in Ungarn nicht ohne Freude vernommen, denn ihm schrieb man alle gegen die Verfassung wie gegen den Protestantismus erlassenen Maßregeln zu. In der That trat der Kaiser jetzt milder auf. Er schickte Ladislaus Csáky nach Siebenbürgen, um durch Apafi's Vermittlung den Frieden mit den Emigranten zu unterhandeln; doch diese, die sich schon Kurutzen *), die Deutschen dagegen Labantzen nannten, wollten die Waffen nicht niederlegen, bis die der Reichsverfassung widerstreitenden Verordnungen nicht aufgehoben, ein Palatin gewählt und das fremde Kriegsvolk aus dem Lande gezogen wäre (1676). Solche Bedingungen wollte sich der König nicht vorschreiben lassen, doch ließ er im nächsten Jahre den Mißvergnügten, die unter türkischem Schutze standen, Wiedereinsetzung in ihre Güter anbieten; auch versprach er bei der Besetzung der Reichsämter auf die Konfession keine Rücksicht zu nehmen und den Evangelischen in jeder Gespannschaft wenigstens eine Kirche zu sichern, aber die Kurutzen beharrten bei ihrer Forderung.

Sie waren um diese Zeit der Hilfe der Türken, Franzosen und selbst des wankelmüthigen Fürsten von Siebenbürgen gewiß. Der französische Agent Roger Acaccio hatte zu Fogaras mit ihnen einen Vertrag abgeschlossen, zu dessen Ratifizirung Kaspar Sándor nach Paris ging. Die Malcontenten sollten 12,000 Mann, Apafi 15,000 Mann stellen, Ludwig XIV. schickt 6000 Reiter und zahlt den Aufständischen 15,000 Thaler, dem Fürsten von Siebenbürgen 6000 Stück Dukaten monatlich. Eine Fraktion der siebenbürgischen Stände klagte deshalb Apafi bei der Pforte an, da dies eine Verletzung des Vasvárer Friedens sei; aber Achmed Köprili war 1676 gestorben und sein Nachfolger, der Großvezier Kara Mustapha erklärte sich

*) Den Namen „Kurutzen" leiten Einige von der schlechten Aussprache des lateinischen „Cruciati" Kreuzfahrer, weil die Aufständischen am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bekanntlich Kreuzfahrer waren; Andere, und wahrscheinlich richtiger, von dem türkischen „Kurudschi"-veterani, dienstgeübte Krieger, ab.

Digitized by Google

offen für die Aufständischen. Graf Boham miethete mit französischem Gelde polnische und tatarische Reiter und brachte noch im Oktober 1677 das versprochene Hilfskorps nach Ungarn.

Die Mißvergnügten wählten Emerich Tökölyi zu ihrem Anführer. Emerichs Vater, Stephan, Arvaer Obergespan, war auch in die Verschwörung Zrinyi's und Nádasdy's verwickelt und lag krank, als Spork und Heister die Arvaer Burg belagerten. Er übergab die Veste erst, nachdem er seinen dreizehnjährigen Sohn in Sicherheit gebracht hatte. Stephan starb drei Tage darauf. Emerich ward im Gewande eines Bauernjungen auf die Burg Likava im Liptauer Komitate gebracht, von wo ihn, als polnisches Mädchen verkleidet, ein Freund seines Hauses über Polen nach Siebenbürgen begleitete. Nun wuchs er unter den Emigranten auf und erwarb sich durch seltene Beredtsamkeit, Muth und Tapferkeit ihr unbedingtes Vertrauen. Als sie ihn einstimmig zum Feldherrn wählten (1678) war er kaum 20 Jahre alt, und doch schaarten sich in wenigen Wochen über 20,000 Mann um die Fahne des Jünglings.

Er brach nun in das Marmaroscher Komitat ein und unterstützt von den Mißvergnügten in Ungarn konnte er in kurzer Zeit bis in die Bergstädte Neusohl und Schemnitz vordringen, wo er viel Gold und Silber erbeutete. Doch der kaiserliche Feldherr Dünewald drängte ihn bald bis an die Theiß zurück und der Krieg wurde mit wechselndem Glück geführt. Leopold besorgt, auch der von ihm beherrschte Theil Ungarns könnte sich den Aufständischen anschließen, und durch mehrfache Zeichen zu der Ueberzeugung gebracht, daß im weiteren Verlaufe des Krieges die hohe Pforte sich nicht neutral verhalten werde, wich von dem bisher befolgten System ab und versammelte den Reichstag zu Preßburg (1681). Er hob die Statthalterwürde auf und ließ einen Palatin wählen; er versprach die durch den Wiener Vertrag gewährleistete freie Religionsübung in Zukunft unverletzt zu erhalten: den Protestanten sollen keine Kirchen mehr abgenommen werden; die bis zum Jahre 1670 abgenommenen verbleiben ihren gegenwärtigen Besitzern, doch stehe es den Protestanten frei, an solchen Orten neue zu bauen; die Verzehrungs- und Kopfsteuer werden aufgehoben; die Freiheiten des Reichs gewährleistet; bei Friedensschlüssen mit den Türken werden die Ungarn zu Rathe gezogen. Endlich verkündete Leopold Amnestie jenen Emigranten und Verbannten, die binnen zwei Monaten den Eid der Treue leisten.

Wohl traten jetzt viele Malcontenten auf die Seite des rechtmäßigen Herrn, aber der größere Theil mit Tökölyi war durch diese Zugeständnisse nicht befriedigt. Sie verlangten vollständige Wiederherstellung der früheren politischen und religiösen Zustände. Allein waren sie nun zu schwach, den

Digitized by Google

Krieg mit Erfolg fortzuführen, darum forderten sie von den Türken, die Verträge wenig achteten, wenn der Bruch Vortheile für sie versprach, Waffenhilfe. Der Sultan nahm Tökölyi in seinen Schutz; er sollte Oberungarn beherrschen, dafür aber der hohen Pforte jährlich 40,000 Thaler zahlen. Der Vezier von Ofen rief ihn im Lager bei Fülek im Namen des Großherrn zum Fürsten von Ungarn aus und übergab ihm als Zeichen der Herrschaft einen Hut, eine Reichsfahne und ein Schwert (1682). In der Einsetzungsurkunde sagte der Sultan Mohamed IV.: „Alle, welche auf der Schwelle unserer erhabenen Pforte ihre Stirne im Staube reiben, genießen einer vollkommenen Sicherheit und haben von ihren Feinden nichts zu fürchten." — Auch Ludwig XIV., der in Frankreich die Hugenotten verfolgte, versicherte Tökölyi seines Schutzes und beglaubigte bei ihm sogar einen Geschäftsträger. Tökölyi ließ Münzen schlagen mit der Inschrift: Pro libertate et justitia, auf der Kehrseite las man: Ludovicus rex Galliae, protector et patronus Hungariae.

Die Türken hatten hiemit den Vasvárer Frieden, der 20 Jahre dauern sollte, gebrochen. Der Kaiser klagte deshalb bei dem Divan, aber der Großvezier Kara Mustapha erklärte in diesem hohen Rathe: „Der vornehmste Beruf eines Padischah sei die Verbreitung der Religion des Propheten und kein Vertrag und keine Rücksicht könne ihn von dieser heiligen Pflicht entbinden; daß die Ungarn sich nach dem türkischen Joche sehnten; daß Oesterreich, erschöpft von seinen letzten Kriegen mit Frankreich, außer Stande sei, den osmanischen Heeren zu widerstehen, daß die hohe Pforte nie eine bessere Gelegenheit gehabt habe, die Grenzen des Reichs auszudehnen; daß sie über unermeßliche finanzielle Hilfsmittel und unbesiegbare Truppen verfüge; daß sie bereits vier christlichen Fürsten (von Ungarn, der Walachei, der Moldau und Siebenbürgen) die Krone auf's Haupt gesetzt habe, und daß endlich alle Länder, welche früher das römische Reich gebildet hätten, dem Szepter des Padischah unterworfen werden müßten." Diese Rede verräth mehr Blindheit und Eitelkeit als Verstand und Klugheit; man glaubt, Kara Mustapha wollte ein zweites türkisches Reich gründen und sich in diesem zum Sultan machen. Er sammelte ein Heer von 200,000 Mann, wohlgerüstet, wie die Pforte noch keines gehabt. Decken, Zäume, Steigbügel und Sättel der Pferde selbst gemeiner Soldaten strahlten von Gold und Edelsteinen. Es war ein imposanter Zug, der aber keine Reiche eroberte, — sondern die Herrschaft der Osmanen in Ungarn zu Grabe trug.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Die Belagerung von Wien.

1683.

Anstalten zur Vertheidigung Wiens. — Graf Starhemberg. — Kolonitsch. — Die Belagerung. — Johann Sobiesky. — Schlacht und Sieg.

Als die Unterhandlungen mit den Türken und Tökölyi fruchtlos blieben, sah auch Leopold sich um Bundesgenossen in dem herannahenden Kampfe um. Der tapfere Polenkönig Johann Sobiesky und die mächtigeren deutschen Fürsten sagten Hilfe zu; bevor diese aber anlangte, stand Mustapha mit seiner Heermacht vor Wien. Das österreichische Heer, das Karl von Lothringen*) befehligte, zählte kaum 40,000 Mann, davon waren 9000 Ungarn. Da der Herzog mit diesem Häuflein den Marsch der Türken nicht aufhalten konnte, zog er sich auf das linke Donauufer, um dort die Hilfstruppen abzuwarten und indessen die Vereinigung Tökölyi's mit den Türken zu verhindern. Es gelang ihm, die Malcontenten, die schon bis Tyrnau vorgedrungen waren, hinter den Waagfluß zurückzudrängen.

Am 14. Juli 1683 umlagerten die Osmanen Wien zum zweitenmale. Der Kaiser hatte über die nur 10,000 Mann zählende Besatzung den Grafen Ernst Rüdiger Starhemberg zum Kommandanten ernannt und ihm ein geheimes Rathskollegium an die Seite gegeben; er selbst aber verließ am 7. Juli Abends mit dem ganzen Hofstaate die Stadt, nachdem er vorher den Bürgern mannhafte Vertheidigung empfahl und baldigen Entsatz in Aussicht stellte. 60,000 Menschen folgten ihm, und viele blieben nur deshalb zurück, weil kein Fuhrwerk mehr zu dingen war. Diese rüsteten sich mit den muthigen Bewohnern zum verzweifelten Widerstande; die Universität bildete ein Regiment, dem der Rector als Oberst vorstand; die Bürgerschaft theilte sich in acht Kompagnien; die Wirthe, Kaufleute und mehrere Zünfte traten in eigene Kompagnien; so wuchs die Besatzung bis auf 21,960 Mann.

Die wackere Vertheidigung der Residenz zählt die vaterländische Geschichte zu ihren schönsten Ereignissen. Der Raum gestattet uns nicht, alle die Namen aufzuzeichnen, die sich in diesen Tagen durch die Waffen oder durch

---

*) Montecuculi hatte seine Laufbahn im Kriege gegen Frankreich beendet; er lebte später in Linz, wo er auch 1680 an einer von einem herabstürzenden Balken empfangenen Wunde starb.

Digitized by Google

menschenfreundliche und patriotische Handlungen ein Anrecht auf die Dankbarkeit der Mit- und Nachwelt erworben haben. Man kann sagen, jeder Bürger that seine Schuldigkeit. Man sah den Bürgermeister bei den Befestigungswerken den Karren schieben, und neben dem reichen Kaufmann und hohen Beamten auch den Priester das Grabscheit führen. Unter den Geistlichen zeichnete sich besonders Graf Leopold Kolonics aus. Als Maltheser war er schon einmal auf Kandia den Türken furchtbar; mehr als einen erschlug er im Zweikampf und manche Trophäe blieb ihm zur Erinnerung an seine Heldenzeit. Später trat er in den geistlichen Stand, er war jetzt Bischof von Neustadt. Als die Türken nahten kam er freiwillig in die Hauptstadt, um die Geschäfte eines Civilkommissärs zu übernehmen. Er sorgte für Lebensmittel, leitete die Löschanstalten, flößte den Kriegern Muth, den Verwundeten und Sterbenden himmlischen Trost ein.

Als Kara Mustapha die Stadt aufforderte, sich zu ergeben (14. Juli), konnte ihm durch die ungeheure Thätigkeit der Besatzung und Einwohner schon aus 200 Kanonen von den Wällen geantwortet werden. Graf Starhemberg ließ die Vorstädte in Brand stecken. Am ersten Tage der förmlichen Belagerung (15. Juli) war auch die Stadt in Gefahr eingeäschert zu werden. Von der Roßau kam Brennstoff und steckte den Schottenhof mit den anstoßenden Gebäuden in Flammen. Schon züngelte das Feuer auf das benachbarte Zeughaus hin, wo 1800 Zentner Pulver aufgehäuft waren, entzündete sich dieses, so war ein Theil der Festungswerke zerstört und eine längere Vertheidigung nicht möglich. Schon brennt der hölzerne Gang des Zeughauses, nur vierzig Schritte vom Pulver entfernt und die Funken und Brände stieben weit umher; da eilt ein junger Mann von 26 Jahren, Graf Guido Starhemberg — der Neffe des Kommandanten — mit dem Lieutenant Cumpert herbei und begießen die Fässer mit Wasser; während der Bürgermeister von Liebenberg mit einigen wackeren Männern den brennenden Gang einreißt, treibt Guido Starhemberg mit gezücktem Degen die Handwerker an, die Fenster der Pulverkammer zu vermauern und wendet so das drohende Unglück ab.

Am 17. Juli ward auch die kleine Schaar, die noch in der Leopoldstadt sich behauptete, von den Türken zurückgeworfen, die nun die Stadt ganz einschlossen. Bei St. Ulrich erhob sich Kara-Mustapha's prachtvolles Gezelt, einer kleinen Stadt ähnlich, zu seinen beiden Seiten stand der Kern des Heeres, gegen das Schottenthor und Burgthor gerichtet, unter dem Janitscharen-Aga und den Pascha's von Damaskus, Rumili und Temesvár. Den linken Flügel, der bis in die Roßau und an die Donau lagerte, bildeten die Truppen Kara Mehmed's, Statthalter von Mesopotamien, den rechten am Kärnthner- und Rothenthurmthor asiatische und egyptische Völker mit den Pascha's von

Digitized by Google

Erlau und Großwardein. — Von diesem Tage an dauerte der Kampf Wochen lang fast ununterbrochen fort. Die Türken hatten sehr viel grobes Geschütz mit sich; mehr aber als durch dieses schadeten sie den Festungswerken durch Minen. Flog eine Mine auf, so folgte stets ein Sturm, aber immer wurden die Osmanen wacker zurückgeschlagen. Der Kommandant Starhemberg ließ am letzten Juli, um den Feinden den fröhlichen Muth der Bürgerschaft und Besatzung zu zeigen, auf der Bastei des Kärnthnerthores lustig musiziren, und das türkische Geschütz konnte die herausfordernden Töne nicht schweigen machen. Ein Student trank eben während eines Sturmes aus seiner ledernen Feldflasche, als ein feindlicher Pfeil dieselbe traf, jedoch in ihr stecken blieb. Der lustige Streiter führte die Flasche kaltblütig zum zweitenmal an den Mund und dankte dem Feinde durch eine höhnische Verbeugung, daß er so gut gezielt habe. Eine Mine schleuderte einmal drei Soldaten in die Luft und sie fielen unverletzt auf den alten Platz zurück. Den überraschten Kameraden klagten sie nur, daß sie in Folge des Feuers und des Staubes gar heftigen Durst fühlen.

Starhemberg leuchtete den Kämpfern als Muster in der Erfüllung der Pflicht voran. Des Tages mehrmal und in der Nacht wenigstens einmal besichtigte er die Stadt und die Wälle, und wo Gefahr war, stand er da und belebte durch Wort und Beispiel den Muth seiner Krieger; den Braven war er ein Vater, den Treulosen ein strenger Richter. So ließ er zwei Knaben, der eine von zehn, der andere von fünfzehn Jahren, hinrichten, weil sie den Türken als Kundschafter dienten; Soldaten, die Unzufriedenheit äußerten, mußten um ihr Leben würfeln, und Hauptleute, die ihre Fehler nicht hinlänglich entschuldigen konnten, wurden erschossen.

Dennoch hätte man die Stadt nicht für die Dauer behaupten können. Die Lebensmittel wurden immer theuerer und seltener; die Armen verschmähten selbst Hunde- und Katzenfleisch nicht mehr, und die stete Begleiterin der Hungersnoth, Krankheit, stellte sich auch diesmal ein. Den Bemühungen des Bischofs Kolonics, der nicht nur für geräumige Spitäler sondern auch für gehörige Pflege sorgte, ist es zu danken, daß die Krankheit keinen ansteckenden Charakter annahm. Ende August verdoppelten die Türken ihre Anstrengungen; nach einem mörderischen Kampfe bemächtigten sie sich des Burgravelins und am 4. September riß eine auffliegende Mine ein fünf Klafter großes Stück der Burgbasteimauer in den Graben. Der Großvezier führte selbst seine Schaaren zum Sturm, schon drangen Türken auf die Mauer, schon prangten vier Roßschweife auf derselben, als Graf Starhemberg, der wie ein gemeiner Krieger kämpfte, auf die Ungläubigen stürzte und sie über die Wälle warf. Nun wurde die Bresche wieder ausgefüllt mit Balken, Pflöcken, selbst

Dachstühlen, welche die Bürger willig zu diesem Zwecke abtragen ließen. — 6. September stürzte neuerdings eine Mauer ein, wieder folgte ein heftiger Sturm, — der nochmals mit dem Siege der Besatzung endete. Doch ließ Starhemberg vom Stephansthurm jetzt immer mehr Raketen aufsteigen, um dem Herzog von Lothringen die Noth der Stadt zu verkünden.

Hätte Kara Mustapha dem Drängen seiner Truppen nachgegeben und einen allgemeinen Sturm angeordnet, wahrscheinlich wäre die Stadt noch vor der Ankunft des Entsatzungsheeres in seine Hände gelangt. Er vermied aber die entscheidende Schlacht, um die Schätze der Residenz, die nach einer Erstürmung geplündert worden wäre, für sich und den Sultan zu behalten, denn daß sie wegen Mangel an Vertheidigern und Munition sich ergeben müsse, zweifelte er nicht. „Noch ein wenig Geduld," sprach er zu einem seiner Vertrauten, „Alles wird zum größten Ruhme der Osmanen enden; die Reichthümer Wiens, seine Kirchen, die ich in Moscheen verwandeln werde, sind mein und ich werde sie bekommen." Er hielt sich des Sieges so gewiß, daß er die Höhen des Kahlenberges und Leopoldsberges, über welche man der Stadt allein zu Hilfe ziehen konnte, und die Donau unbesetzt ließ. So überschritt Karl von Lothringen, nachdem die Kurfürsten von Sachsen und Baiern, die deutschen Reichstruppen und der König von Polen, Johann Sobjesky sich mit ihm vereinigt hatten, ungehindert die Donau bei Tuln. „Ich kenne den Großvezier," sagte der tapfere Polenkönig, „er ist unwissend und anmaßend, er hat die Brücke von Tuln nicht zerstört und eine schlechte Stelle zu seinem Lager gewählt; wir schlagen ihn ganz gewiß." Das Entsatzungsheer bestand aus 27,100 Oesterreichern, 26,600 Polen, 11,400 Sachsen, 11,300 Baiern, 8400 Kriegern aus dem fränkischen und schwäbischen Kreise, im Ganzen aus 38,700 Mann Fußvolk und 46,100 Reitern, mit 186 Kanonen. Den Oberbefehl führte dem Namen nach Karl von Lothringen, faktisch Johann Sobjesky. Dieser wurde durch Muth, Einsicht und Leutseligkeit bald der Abgott der Krieger und das Volk in Oesterreich empfing ihn allenthalben als Retter des Vaterlandes und „Rächer des von dem Halbmond beleidigten Kreuzes."

Am 10. September stand das verbündete Heer am Fuß des Kahlenberges; am nächsten Tage hatte es die Höhen dieses und des Leopoldsberges besetzt; den linken Flügel bildeten die Oesterreicher, den rechten die Polen, das Centrum die Reichsvölker. In der folgenden Nacht stiegen ganze Feuerbündel vom Stephansthurm auf und ein Reiter, der im Dunkeln sich aus der Stadt geschlichen hatte, brachte das lakonische Schreiben Starhemberg's an den Fürsten von Lothringen: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit mehr verlieren." Am Morgen des 12. September begab sich Sobjesky mit den vornehmsten Führern in die auf dem Leopoldsberg gelegene Kapelle.

Digitized by Google

Ein alter Kapuziner, Markus Avianus, der als heiliger Mann verehrt ward, und dem christlichen Heere den Segen des Papstes brachte, las die Messe, der König von Polen ministrirte am Altare. Nach der Messe schlug Sobjesky seinen Sohn zum Ritter, „zum Andenken an den größten Tag, den er jemals erleben könne.“ Von der Kirchenschwelle richtete er noch einige kräftige Worte an das Heer und nun gaben fünf Kanonenschüsse das Zeichen zur Schlacht. Der Großvezier, der jetzt seine Sorglosigkeit wohl bedauern mochte, ließ hinlängliche Mannschaft vor der Stadt, um einen Ausfall abzuwehren; er selbst warf sich mit dem größeren Theile seiner Armee dem Entsatzungsheere entgegen. Bis zum Mittag blieb der Kampf unentschieden, die kaiserlichen Kanonen richteten jedoch in den feindlichen Reihen furchtbare Verheerung an. Gegen ein Uhr bemerkte Sobjesky lange Züge von Kameelen auf der Straße nach Ungarn abgehen, ein Zeichen, daß der Feind sich zurückziehe. Nun befahl er, mit blanken Waffen die Türken anzugreifen, er selbst stand an der Spitze; es folgte ein blutiger Kampf, der erst Abends fünf Uhr mit der vollständigen Niederlage der Moslemin endete. Sie zerstreuten sich und ließen das Lager mit allen Schätzen in Stich. Der Großvezier entkam kümmerlich, nur mit einem Rocke bekleidet. Zwanzig tausend Türken und vier tausend Deutsche waren an diesem Tage gefallen.

Die Christen machten unermeßliche Beute; allein das Zelt des Großveziers schätzte man auf viermalhunderttausend Thaler; es fiel bei der Theilung mit Mohamed's geheiligter Fahne dem König von Polen zu, der die letztere dem Papste Innocenz schenkte. In der Kriegskasse fand man zwei Millionen an Geld; der Gebrauch des Kaffee's, an dem man ungeheure Beute machte, wurde von jetzt an allgemein. Die Soldaten begnügten sich mit Gold und Silber; die andern Waaren überließen sie den Wienern, von denen viele noch so reichen Fund machten, daß sie damit ihre zerstörten Gebäude wieder aufführen konnten. Auch der Bischof Kolonics kam in das Lager, doch nicht, um irdische Schätze zu suchen. Viele durch die Unmenschlichkeit der Türken ihrer Eltern beraubte Kinder irrten hilflos umher und Niemand kümmerte sich in diesen Tagen der allgemeinen Freude um sie. Diese, über 500 an der Zahl, sammelte nun der ehrwürdige Priester um sich, er sorgte aus eigenen Mitteln für ihren Unterhalt und wo jene nicht hinreichten suchte er Menschenfreunde, welche die unglücklichen Kleinen in Pflege nähmen.

Sobjesky brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde in dem Gezelte Kara Mustapha's zu, da man die Rückkehr des Feindes befürchtete. Doch die Türken verließen Deutschland und betraten es nie wieder. Am 13. September Morgens kam Starhemberg mit den Offizieren der Besatzung durch das Stubenthor in das Lager, den König zu begrüßen; Sobjesky eilte ihm entgegen,

Digitized by Google

umarmte ihn und nannte ihn „Freund und Bruder." Dann besichtigten sie mit dem Herzog von Lothringen die Belagerungsarbeiten, worauf der feierliche Einzug in die Stadt durch's Stubenthor erfolgte. Voraus zog eine Schaar polnischer Edelleute, dann kam der König, Graf Starhemberg und die übrigen Fürsten. Die Glocken, die während der Belagerung geschwiegen hatten, läuteten, die Straßen konnten das Volk kaum fassen, das sich herbei drängte, dem Erretter Hände und Füße oder auch nur das Kleid zu küssen. Sobjesky vergoß Thränen, „Gott hat Alles gethan, meine Freunde," sprach er zu dem Volke, „wir wollen ihm für den Sieg danken." Der Zug ging zu den Augustinern, wo in der Lorettokapelle eine Messe gelesen ward. Darauf trat der König vor den Altar und stimmte selbst das „Herr Gott, dich loben wir" an; der Metropolit aber predigte über die Befreiung der Stadt und wählte zum Text die Worte der h. Schrift: „Und es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes," und aller Augen waren auf Johann Sobiesky gerichtet.

Am 14. September kam der Kaiser nach Wien und begab sich Nachmittags in das Lager bei Schwechat. Er trug Bedenken, wie er, der Kaiser, den polnischen Wahlkönig empfangen solle, und obschon der Herzog von Lothringen ihm zurief: „Mit offenen Armen, denn er hat das Reich gerettet!" war Leopold doch sehr zurückhaltend und wortkarg. Die Zusammenkunft fand auf dem Orte, den noch eine Pyramide bezeichnet, statt. Der König sprach einige lateinische Worte an den Kaiser und dieser dankte, „daß Seine Liebden eine so beschwerliche Reise angetreten, um wider den geschwornen Erbfeind der ganzen Christenheit so getreuen Beistand zu leisten. Nicht allein er, der Kaiser müsse Sr. Liebden für den Entsatz der Stadt Wien höchlich verbunden sein, sondern die ganze Christenheit, und Se. Liebden hätten bei der Nachwelt unsterblichen Ruhm erworben." Die Unterredung, während welcher der Kurfürst von Baiern und polnische Edelleute einen Kreis um die Monarchen bildeten, dauerte eine Viertelstunde; hierauf verbeugte man sich und der Kaiser begab sich in die Stadt. Am andern Tage ging der Kaiser wieder nach Linz, da die Burg in Wien bedeutend gelitten hatte.

Starhemberg wurde Feldmarschall, Staats- und Konferenzminister und erhielt 100,000 Reichsthaler und den Stephansthurm in seinen Wappen; die Stadt Wien aber bezeugte ihre Dankbarkeit, indem sie sein Haus auf ewige Zeiten von Abgaben befreite. Kolonics wurde Kardinal. Der Kundschafter Költschützky, ein Pole, der das türkische Lager passirte, und der Besatzung Nachrichten von Karl von Lothringen brachte, erbat sich als Belohnung das Recht, ein Kaffeehaus einzurichten. Es war das erste in Wien, und des wackern Mannes Porträt bewahrt stets der Vorstand der Kaffeesieder.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Wiedereroberung Ungarns.

Vom Jahre 1683—1699.

Die Schlacht bei Párkány. — Sobjesky verläßt Ungarn. — Bündniß gegen die Osmanen. — Karl von Lothringen erobert Ofen, schlägt die Türken bei Mohacs. — Traurige Lage der Türken. — Ungarn ein Erbreich. — Anton Caraffa. — Siebenbürgen unterwirft sich dem ungarischen König. — Prinz Eugen von Savoyen. Die Schlacht bei Zenta. — Der Friede von Karlowitz.

Am sechsten Tage nach diesem herrlichen Sieg brachen der Herzog von Lothringen und der König von Polen zur Verfolgung des Feindes nach Ungarn auf. Erst bei Párkány, am linken Donauufer, gegenüber von Gran, erreichten sie die fliehenden Türken, die hier wieder eine furchtbare Niederlage erlitten (9. Oktober 1683). Gran, das 78 Jahre lang in den Händen der Osmanen war, ergab sich 11 Tage später und wurde nun ein Bollwerk gegen den Halbmond. Sobjesky kehrte über Oberungarn nach Polen zurück; bei Szécsen schlug er noch einmal die Türken vollständig (11. November 1683). Kara Mustapha floh bis Belgrad, wo er, weil man seiner Sorglosigkeit und Ungeschicklichkeit die Niederlagen zuschrieb, auf Befehl des Sultans erdrosselt wurde. Als die Oesterreicher 1688 Belgrad eroberten, nahmen sie seinen Schädel mit dem Schweißtuch aus dem Grabe und schickten ihn an Kolonics, welcher ihn wieder der Kaiserstadt verehrte. Er befindet sich gegenwärtig in dem Zeughaus zu Wien, das Kara Mustapha zum Sitz eines zweiten türkischen Reiches machen wollte.

Die Osmanen waren um diese Zeit noch Herren vieler Länder. Außer einem großen Theile Asiens und Afrika's besaßen sie in Europa ganz Griechenland, Thrakien, die Bulgarei, die Moldau, die Walachei, Serbien, den größeren Theil von Ungarn und Siebenbürgen. Die Christen glaubten, nun sei die Zeit gekommen, wo man die Ungläubigen aus Europa vertreiben könne. Der Papst predigte gegen sie den vierzehnten Kreuzzug; Oesterreich, Polen und Venedig, welche das Zurückdrängen der Osmanen besonders wünschen mußten, verbündeten sich zum gleichzeitigen Angriff und der Bailo von Venedig erklärte dem Divan im Namen der drei Mächte den Krieg. Die Polen, geführt von dem tapfern König Johann und dessen Sohne Jakob, drangen wohl bis Jassy vor, mußten sich aber bald zurückziehen, weil zahllose Schaaren von Türken und Tataren ihnen die Lebensmittel abschnitten, Brunnen und Bäche vergifteten. Glücklicher fochten die Venetianer; sie vertrieben die Türken aus Dalmatien, bemächtigten sich der jonischen Inseln und

eines großen Theils des Peloponnes, vernichteten die türkische Flotte und äscherten Athen ein. Die größten Erfolge errangen jedoch die Kaiserlichen.

Karl von Lothringen hatte 1684 die Türken mehrmals geschlagen und ihnen Wissegrad, Waitzen, Pest genommen; 1685 vertrieb er sie auch aus dem Raubneste Neuhäusel. Nun machten sie und Tökölyi Friedensanträge, aber der Herzog würdigte sie keiner Antwort, belagerte vielmehr im Sommer 1686 Ofen. Karl hatte diesen Plan im Hofkriegsrathe gegen alle Stimmen durchgefochten. Den Oberbefehl theilte er mit des Kaisers Schwiegersohn, dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern. Das kaiserliche Heer zählte über 90,000 Mann, davon waren 14,000 Ungarn unter dem Palatin Paul Eßterházy, 8000 Brandenburger, 6000 Schwaben unter dem Markgrafen Ludwig von Baden, 8000 Baiern, 3000 Franken, die übrigen Oesterreicher und Böhmen. Der General-Kriegsverpfleger Graf Rud. von Rabbata sorgte für die Armee auf's Beste; auf den Donauinseln befanden sich Futter-Vorrathskammern und die in beträchtlicher Menge auf dem Strome vor Anker liegenden Schiffe waren mit Nahrungs- und Munitionsvorrath derart befrachtet, daß selbst wenn die Belagerung ein Jahr dauern sollte, ein Mangel nicht zu befürchten war. Marcus von Aviano weilte auch diesmal im kaiserlichen Lager und begeisterte die Krieger durch die Kraft des göttlichen Worts *).

Am 18. Juni standen die Christen um Ofen, das 16,000 Janitscharen und Spahi's vertheidigten. Aufgefordert, die Stadt zu übergeben, erwiderten sie, der Prophet kämpfe in ihren Reihen; sie hätten ihn auf den Wällen gesehen und wären bereit früher zu sterben, als die Stadt den Christen zu überlassen. Ofen war seit 145 Jahren das Hauptbollwerk der Osmanen gegen das Christenthum, der Schlüssel des Islam in Europa. Sie hatten diesen Ort wie keinen zweiten am linken Donauufer befestigt und verschönert, die Festungswerke waren geschmückt, es gab hier herrliche Moscheen, bequeme Bäder, öffentliche Küchen (Imarez) und Karavansereien. Als der Großmufti nun von dem Sultan befragt wurde, ob die Besatzung Ofens kapituliren dürfe, gab er zur Antwort, die Vertheidigung dieser Stadt sei eine Glaubenspflicht, die erfüllt werden müsse und wenn es das Leben gälte. Sultan Mohamed IV. schrieb in diesem Sinne an den Befehlshaber Abdi Pascha: „Eure Krieger müssen die Festung behaupten oder durch das Schwert des Henkers sterben."

*) Dieser würdige Priester, gleich geachtet von dem Herzog von Lothringen wie von dem Kaiser, starb 1699 in Wien. Leopold drückte ihm mit eigener Hand die Augen zu; er wollte ihn in der kaiserlichen Gruft beisetzen lassen und nur mit Mühe gelang es dem Ordensobern, ihn von diesem Vorhaben abzubringen.

Digitized by Google

Die Türken vertheidigten sich mit religiösem Fanatismus. Der erste Angriff geschah auf die Wasserstadt; bis zum 1. Juli waren die Kaiserlichen so weit vorgedrungen, daß man die Mauern und die obere Stadt beschießen konnte; am 13. Juli, als die Mauer schon mehrere Risse hatte, wagte der Herzog den Sturm; die Kaiserlichen drangen auf die Wälle, da zünden die Türken die Minen an und sprengen die vordersten Reihen in die Luft; die folgenden werden vom Feuer ergriffen und weichen zurück, die kühnsten der Janitscharen springen über die Mauertrümmer und richten unter den halb Verbrannten und Fliehenden ein furchtbares Gemetzel an. Dieser Tag kostete vielen tapfern Herren und 1400 wackern Kriegern das Leben. In den nächsten zwei Wochen wurden Minen und Laufgräben angelegt und die Beschießung der Stadt mit glühenden Kugeln fortgesetzt. Eine solche schlug am 22. Juli in das türkische Zeughaus, zerschmetterte was ihr im Wege war und brachte Feuer in die Pulverkammer, so daß dieses Gebäude mit den benachbarten Häusern und 1500 Menschen in die Luft flog. Ueber eine Meile weit verspürte man die Erschütterung der Erde; dennoch wollten die Türken die Stadt nicht übergeben.

Am 27. Juli wurde der zweite allgemeine Sturm unternommen. Der Angriff und die Vertheidigung war noch heftiger als beim ersten. Prinz Eugen von Savoyen, der 4000 Mann gegen die Schloßseite führte, zeichnete sich rühmlich aus. Schon wichen die Kaiserlichen zurück, als Herzog Karl mit gezogenem Degen und Marcus von Aviano mit dem Kreuze herbeisprengten und den gesunkenen Muth hoben; nach einem mörderischen Kampfe, während welchem auffliegende Minen noch viele hundert wackere Streiter tödteten, bemächtigten sich die Christen endlich der äußeren Mauer, wo sie schnell Verschanzungen und Brustwehren aufführten. Dieser Tag hatte ihnen bei 4000 Mann gekostet; der Herzog ließ den Pascha zur Uebergabe auffordern; dieser antwortete zwar bescheidener als vorher, doch stellte er die Bedingung, daß man einen dauernden Frieden schließe und die Uebergabe als ersten Schritt zu demselben betrachte. Karl, des Sieges gewiß, wollte sich keine Bedingungen vorschreiben lassen, und da der Großvezier Suleiman mit 60,000 Mann zum Entsatze nahte, beschleunigte er das Minengraben gegen die zweite Mauer. Suleiman stand am 11. August schon zwischen Hansabék und Budaörs; Herzog Karl zog seine Streitkräfte zusammen und ließ das Lager kunstgemäß verschanzen und derart befestigen, daß ihm die Feinde nichts anhaben konnten, Der Großvezir mußte zusehen, wie die Hauptstadt Ungarns in die Hände der Christen fiel; wiederholte Angriffe auf das kaiserliche Lager wurden wacker zurückgewiesen und dabei spielte das grobe Geschütz unablässig auf die Mauern Ofens fort. Am 2. September endlich, als der größere Theil

Digitized by Google

der Besatzung niedergemacht war, fiel die Stadt. — Suleiman betrachtete von einem Berge das schreckliche Schauspiel, er trat am nächsten Tage eiligst den Rückzug an. Die Christen plünderten die Nacht hindurch. Der Graf Marsigli aber, ein großer Bücherfreund, der mit den Belagerern nach Ofen gekommen war, suchte die berühmte Bibliothek des Mathias Corvinus; sie war nicht zu finden; die kostbaren Einbände, welche die Türken mehr zu schätzen wußten als den Inhalt, waren herabgeschunden und versilbert, die Werke selbst theils von den Barbaren vernichtet, theils von Kennern (und hätte doch alle dieses Loos getroffen) entwendet worden. Marsigli fand noch viele schätzbare Manuskripte in feuchten Kellern*).

Die Moscheen wurden nun wieder in christliche Kirchen umgewandelt und die türkische Bevölkerung verließ die Stadt. Der Fall Ofens feuerte den Muth der Christen an, während er die Türken vollends verzagt machte. Sie betrachteten den Verlust als göttliche Züchtigung für ihre Sünden und die Imans predigten Ergebung in Gottes Willen, Mäßigkeit, Almosenspendung, selbst Liebe gegen Christen, um den Allmächtigen zu versöhnen.

Erst im nächsten Jahre, als der Herzog Karl schon Simontornya, Siklosch, Fünfkirchen, Szegedin und andere wichtige Plätze erobert hatte, brachte der Vezier Suleiman 60,000 Mann über die Drau. Unweit Mohacs, wo Suleiman der Prächtige vor 161 Jahren der Unabhängigkeit Ungarns ein Ende gemacht, wurden die Türken nun auf's Haupt geschlagen. Sie verloren 20,000 Mann, fast ihr ganzes Kriegsmaterial und unermeßliche Schätze; es war wieder im August (12. August 1687). Slavonien wurde in Folge dieses Sieges erobert.

Die Macht der Osmanen war in Ungarn für immer gebrochen. Mohamed IV. weinte über die Hiobsposten; aber ein alter Janitschar sagte öffentlich: „Ein Padischah soll in solchen Fällen nicht Thränen, sondern sein Blut vergießen, indem er in eigener Person die Feinde des Propheten bekämpft." So dachte das ganze Reich; man schrieb der Thatlosigkeit des Sultans, der während seine Soldaten für den alten Glauben kämpften und starben, im Harem weilte oder auf der Jagd sich unterhielt, die Unglücksfälle zur Last; die Janitscharen verlangten seine Absetzung und er mußte im November 1687 den Thron gegen ein Gefängniß im Serail vertauschen; sein Bruder Suleiman II. wurde Sultan. Auch in Ungarn war die moralische Wirkung dieser Siege außerordentlich; die siebenbürgischen Stände — nach der Schlacht bei

*) „Diese Schätze des menschlichen Geistes befinden sich gegenwärtig in der Bibliothek des Instituts von Bologna, wo sie weder so gekannt, noch so gewürdiget werden, als sie verdienen." Poujulat, Geschichte des osman. Reichs, Seite 160.

Mohács war Karl von Lothringen in ihr Land gedrungen — erklärten, das alte Verhältniß, welches vor Johann Zapolya zwischen ihrem Lande und Ungarn bestand, wiederherstellen zu wollen; nur sollten sie das Recht haben, nach dem Tode Apafi's sich einen Fürsten zu wählen und die Freiheiten der vier gesetzlich anerkannten Religionen, der katholischen, evangelischen, reformirten und unitarischen nicht verletzt werden. In Ungarn, wo Leopold noch überdies den Aufständischen Amnestie verkünden ließ, schwuren nicht nur die aus dem Joche der Türken befreiten, sondern auch mehrere Tökölyi anhängende Komitate, dem Kaiser Treue. Es half Jenem nichts, daß er die von ihm Abgefallenen grausam verfolgte; er entfremdete sich dadurch die Gemüther noch mehr. In demselben Jahre, wo die glückliche Schlacht bei Mohács geschlagen ward, gaben die Stände auf dem Reichstag zu Preßburg ihr Wahlrecht auf und anerkannten Leopolds ältesten Sohn kraft seiner Geburt als König. In Zukunft sollte stets der älteste Prinz des österreichischen Hauses durch das Erbrecht den Thron besteigen. Nur der Judex Curiae Niklas Draschkowich sprach gegen die Aufhebung der Wahlförmlichkeit. „Du bist also der einzige," sagte der König mit schneidendem Tone, „der meinen Sohn als erblichen König verschmäht!" was den Magnaten so sehr erschütterte, daß man ihn des andern Morgens todt auf seinem Lager fand. Das in der Bulle Andreas II. festgesetzte sogenannte Widerstandsrecht des Adels wurde aufgehoben. Dasselbe berechtigte die Stände, sich gegen den König zu erheben, so oft dieser die Verfassung und die Gesetze verletze.

Der Erzherzog Joseph, der am 9. Dezember gekrönt wurde, schwur, die Stände in ihren alten Rechten und Freiheiten zu erhalten und auch das Dekret des Königs Andreas, mit Ausnahme der gestrichenen Klausel, in allen seinen Artikeln und Punkten zu beobachten. Die Jesuiten erhielten das Bürgerrecht, dagegen wurden die Protestanten aus Dalmatien, Kroatien und Slavonien ausgeschlossen; im eigentlichen Ungarn erhielten sie die Kirchenfreiheit, jedoch blos aus königlicher Gnade, bestätigt. Waren die Protestanten schon mit diesen Bestimmungen unzufrieden, so empörte sie wie die Katholiken das Verfahren des Italieners A n t o n C a r a f f a, der als Befehlshaber in Oberungarn in einem Schreiben an den Kaiser behauptete, er sei einer weitverzweigten Verschwörung auf die Spur gekommen und sich zugleich Vollmacht zur Bestrafung der Meuterer erbat. Leopold überließ ihm die Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen, jedoch nach ungarischen Gesetzen und ohne die verkündigte Amnestie zu verletzen. Nur die nach zugesicherter Gnade sich wider ihren rechtmäßigen Herrn aufgelehnt haben, sollten bestraft werden. Caraffa beachtete aber diese Weisung nicht; er setzte aus zwei Italienern, einem Danziger und einem Schwaben ein Gericht zusammen, ließ in Eperies

Digitized by Google

vor seinem Fenster auf dem Platze ein Blutgerüst aufführen und viele Herren hinrichten. Als Leopold von diesen Ereignissen Kenntniß erhielt, rief er Caraffa ab und hob das Blutgericht sogleich auf. Aber die Handlung des Generals hatte die Folge, daß viele mächtige Herren jetzt wieder die Partei Tökölyi's ergriffen.

Gegen die Türken wurde der Krieg auch in den folgenden Jahren glücklich fortgesetzt. Als Karl von Lothringen den Oberbefehl über die deutsche Reichsmacht gegen Frankreich erhielt, kommandirte die Kaiserlichen in Ungarn Markgraf Ludwig von Baden. Karl von Lothringen starb 1690. Er hatte den größern Theil Ungarns von den Türken befreit und wurde durch seine Ehe mit des Kaisers Schwester Eleonore der Ahnherr des jetzt regierenden österreichischen Kaiserhauses. Auch unter Ludwig von Baden nahmen die Kaiserlichen viele wichtige Plätze und 1688 sogar Belgrad ein; doch konnten sie die Festung nicht lange behaupten, da viele Truppen an den Rhein geschickt werden mußten. Am 19. August 1689 brachten sie den Türken bei Zalankemen eine furchtbare Niederlage bei. Aber noch einmal schien das Glück Tökölyi günstiger. Dieser kühne Parteigänger suchte nach den großen Siegen der Kaiserlichen, als er weder von Frankreich noch den Türken mehr nachdrückliche Hilfe erwarten konnte, mit dem König Unterhandlungen anzuknüpfen; als aber ein Bittschreiben an Leopold, in welchem er, wenn er unter gewissen Bedingungen in Gnaden aufgenommen würde, seinen Einfluß auf die ungarischen Großen gegen die Türken geltend zu machen versprach, diesen in die Hände fiel, ließ ihn der Pascha von Großwardein gefangen nehmen und nach Adrianopel bringen. Kurz darauf huldigte fast ganz Oberungarn dem Kaiser, nur Munkács leistete längere Zeit Widerstand. Diesen Ort vertheidigte nämlich Tökölyi's heldenmüthige Gattin Helene Zrinyi, die Tochter des wegen Theilnahme an der Verschwörung hingerichteten Bans Peter Zrinyi. Nach der Kapitulation zog sie mit ihren zwei Kindern aus erster Ehe, Juliana und Franz Rakoczy nach Wien; 1691 wurde sie gegen einen gefangenen General ausgewechselt. Als die Pforte noch mehr bedrängt wurde, ließ sie Tökölyi frei, um ihn als Bundesgenossen gegen den Kaiser zu benützen. Nach dem Tode des Fürsten Apafi (12. April 1690) fiel er in Siebenbürgen ein und schlug den General Heister. Der Markgraf von Baden eilte jedoch hin und vertrieb ihn wieder. Der Fürst Michael Apafi der jüngere, der das Land nicht zu vertheidigen vermochte, übergab es dem Kaiser gänzlich und begnügte sich mit dem Reichsfürstentitel, Gütern in Oesterreich und einer jährlichen Pension. So kam Siebenbürgen, das über ein Jahrhundert hindurch eine scheinbare Selbstständigkeit behauptet hatte, wieder unter den König von Ungarn.

Digitized by Google

Sultan Achmed II., der seinem Bruder Suleiman II. in der Regierung gefolgt war, starb am 16. Februar 1695. Sein Nachfolger Mustapha II. machte gleich bei seiner Thronbesteigung bekannt, daß er entschlossen sei, den Waffenruhm der Osmanen wieder herzustellen. „Unter Monarchen," sagte er in einem Hattischerif, „welche sich dem Schlafe und träger Ruhe hingeben, hat man zu keiner Zeit Ruhe genossen. Lust und Trägheit seien von heute an von diesem Hofe verbannt; ich werde mich selbst wie unser erlauchter Ahn Suleiman an die Spitze meiner Heere stellen, und Ihr meine Gläubigen, gehorcht der Stimme Eures Padischah." Der Divan erklärte, daß in so gefährlichen Zeiten der Sultan seine Person nicht den Gefahren eines Krieges aussetzen dürfe, aber Mustapha zerriß diese Entscheidung. Er ließ Truppen ausheben und die Flotte verstärken; diese errang in kurzer Zeit drei große Siege über die Venetianer. Im August 1695 führte er 150,000 Mann bei Pancsova über die Donau. Ueber die Kaiserlichen hatte diesmal den Oberbefehl Kurfürst Friedrich August von Sachsen. Der Sultan nahm Lippa und Lugosch, bei dieser Stadt fiel der tapfere General Veterani, von zwei Kugeln in die Brust getroffen. Da die Jahreszeit schon weit vorgerückt war, setzte er den Krieg nicht fort, sondern kehrte mit einem Theile der Truppen nach Konstantinopel zurück, wo er Triumphzüge feierte. Gleichzeitig kam die Nachricht, Peter der Große von Rußland, der für Polen die Waffen ergriffen, habe Asow fruchtlos belagert und 30,000 Mann verloren. Die schönen Tage Suleimans des Großen schienen für die Türkei wieder zurückzukehren.

Doch bald wandte sich das Kriegsglück; schon im nächsten Jahre eroberte Peter der Große Asow, das Hauptbollwerk des osmanischen Reichs gegen die Russen, und Eugen von Savoyen machte durch einen Hauptschlag den Plänen der Türken auf Ungarn für immer ein Ende.

Prinz Eugen Franz von Savoyen, Carignan und Piemont stammte aus einer Nebenlinie des Regentenhauses in Savoyen. Er war zu Paris am 18. Oktober 1663 geboren. Seine Mutter, Olympia Mancia war die Nichte des Kardinals Mazarin; als sein Vater starb zählte er nur 10 Jahre. Da er von ungemein schwächlicher Leibesbeschaffenheit war, bestimmte man ihn für den geistlichen Stand und am Hofe Ludwigs XIV., wo er Zutritt hatte, nannte man ihn nur „den kleinen Abbé von Savoyen". Doch Eugen zeigte schon als Knabe Vorliebe für den Krieg und diese Neigung erhielt Nahrung durch das fleißige Studium von Alexander des Großen Biographie. Seine Mutter, die eine Zeit lang Ludwig XIV. beherrschte, fiel in Ungnade und wurde aus dem Lande verbannt, was in unserem Helden frühzeitig Erbitterung gegen Frankreich und dessen König weckte. Als er vergeblich um

Digitized by Google

ein Dragonerregiment bat und man ihm noch die spöttische Antwort gab, der Krieg passe für den schwachen Abbé nicht, verließ auch er Paris, um in des Kaisers Dienste zu treten. „Wohl denn,“ sprach er beim Abschiede, so will ich nimmer mehr als mit dem Degen in der Faust, als Feind den Boden Frankreichs betreten; mir ist nicht bange um einen andern Herrn, sorgt nur Ihr, denjenigen zu finden, der einst mir gegenüber stehen dürfe.“ Es traf wörtlich ein.

Leopold ernannte ihn zum Obersten bei der Armee des Herzogs von Lothringen, der damals auf dem Rückzuge vor Kara Mustapha bei Raab stand. Nach dem Siege bei Wien, wo er seine Tapferkeit und Feldherrngabe glänzend ankündigte, wurde er zum kommandirenden Obersten und Inhaber des erledigten Kufstein'schen Dragonerregiments ernannt, welches noch heute den Namen „Eugen von Savoyen“ führt. In den folgenden Jahren zeichnete er sich vor Ofen, wo er verwundet wurde, aus; dann unterwarf er das Land zwischen der Donau und Theiß. In der Schlacht bei Mohács warf er die zehnmal stärkere feindliche Reiterei sammt den Janitscharen in ihr Lager zurück. Dieses war von einem breiten Graben umschlossen, und von den Wällen stürzte ein Hagel von Pfeilen, Steinen und Kugeln auf die Verfolger herab. Eugen besann sich nicht lange, er stieg vom Pferde, sprang in den Graben und kletterte der erste jenseits den Wall hinauf; die Truppen folgten ihm und in wenigen Stunden erfochten die Kaiserlichen den glänzenden Sieg. Der Prinz brachte im Auftrage des Herzogs von Lothringen die frohe Botschaft an das kaiserliche Hoflager und Leopold ernannte ihn zum Feldmarschalllieutenant. Bei der Eroberung von Belgrad war Eugen wieder der erste auf dem Walle.

Im Jahre 1697, als die Sache der Türken in Ungarn wieder besser stand und die kaiserliche Armee bedeutend zusammen geschmolzen war, erhielt Eugen den Oberbefehl. Mit 45,000 Mann schlug er die Türken, die in diesem Feldzuge 140,000 Mann zählten, bei Zenta entschieden auf's Haupt. Die türkischen Befehlshaber suchten ihn über ihre Absichten irre zu führen, aber ein gefangener Pascha sagte aus, daß der Sultan, der wieder selbst an der Spitze der Armee stand, bei Zenta die Theiß übersetzen und das von Truppen entblößte Oberungarn und Siebenbürgen überschwemmen wolle. Eugen's Plan war sogleich gefaßt, der Feind mußte um jeden Preis hier aufgehalten werden. Am 11. September (1697) erreichte er die Ebene von Zenta, wo die Türken ein mit doppeltem Wall und Graben verschanztes Lager errichtet hatten. Der Prinz traf sogleich Anordnung zur Schlacht. In demselben Augenblicke kam ein Kourier von Wien mit einer Depesche, die dem Befehlshaber verbot, sich mit dem Feinde in ein entscheidendes Treffen einzulassen, da im Falle eines unglücklichen Ausganges kein Mittel vorhanden wäre, die geschla-

Digitized by Google

gene Armee zu ersetzen. Eugen steckte ruhig den Befehl des Hofkriegsrathes in die Tasche, sagte Niemand etwas davon, und setzte die Anordnungen zum Angriffe fort.

Mehr als die Hälfte der Feinde war schon über den Fluß gesetzt, als Eugen das Zeichen zum Angriff gab. Er rückte in einem Halbzirkel gegen die türkischen Schanzen, es war schon vier Uhr Abends, eine Stunde später waren die Christen Herren der äußern Verschanzung. Der Sultan hatte sich bei Zeiten auf das linke Theißufer gemacht. Der Großvezier wollte ihm jetzt folgen, doch die Brücke war durch die kaiserlichen Kanonen und das türkische Zug- und Schlachtvieh, welches durch den Fluß getrieben werden sollte, aber erschreckt durch das Getöse der Schlacht, wild an die Brücke rannte, zerstört. Er durfte nur mehr zwischen Sieg oder Tod wählen, darum trieb er mit dem Säbel in der Faust seine Truppen vorwärts — es half nicht — jeder dachte nur an seine Rettung. In drei Stunden lagen 20,000 türkische Leichen auf dem Schlachtfeld; unter ihnen der Großvezier, vier Veziere, zwanzig Paschas und fünfzehn Beglerbegs. Die Christen verloren nur tausend Mann. Die Beute der Kaiserlichen war ungeheuer: die ganze Artillerie und Bagage, 8000 Wagen, 6000 beladene Kameele, die Kriegskasse, ungeheuere Mund- und Kriegsvorräthe. Der Sultan, der vom jenseitigen Ufer die furchtbare Niederlage sah, weinte, zerraufte sich Haare und Bart, warf seinen Schmuck und die kostbaren Waffen weg und floh, als gemeiner Janitschar verklei et, bis nach Konstantinopel. Eugen eroberte nun auch Bosnien.

Im November ging der Held, der sich von der Beute bei Zenta nichts als das große Siegel der hohen Pforte, welches der Großvezier am Halse trug, und das Zelt des Padischah behielt, nach Wien. Die Reise war ein Triumphzug. „In Städten und Dörfern drängte sich Jung und Alt an seinen Wagen, küßte seine Hand, den Saum seines Kleides, die Scheide des Sieger-Degens. Retter, Befreier! ward er von Allen gegrüßt, nirgends lauter, herzlicher als um und in Wien, wo man die vor vierzehn Jahren erlittenen Drangsale noch im frischen Andenken trug." Eugen erhielt Zutritt zum Kaiser, dem er in bescheidenen Worten die glorreiche Schlacht schilderte. Leopold war sehr zurückhaltend und entließ den großen Feldherrn mit einem stummen Kopfnicken. Diesem erklärte sich bald der kalte Empfang. Der Prinz hatte im Hofkriegsrath mehrere Gegner, die sein Glück und seine Verdienste beneideten und nun geltend machten, der glänzende Erfolg könne den Subordinationsfehler nicht entschuldigen, den Eugen beging, als er trotz des abmahnenden Befehls sich mit den Türken in eine Schlacht einließ. Am Tage nach der Audienz trat der Kapitän der kaiserlichen Garde in Eugen's Zimmer, forderte ihm den Degen ab und kündigte ihm Stadtarrest an. „Das ist

Digitized by Google

hart," erwiederte der Prinz, „doch ich weiß zu gehorchen. Hier ist mein Degen, den der Kaiser fordert, noch raucht er vom Blute seiner Feinde und ich wünsche ihn nie wieder zu ziehen, wenn es nicht zu seinem Dienste sein kann." — Ganz Wien kam über diesen Vorfall in Bewegung; die Bürgerschaft sendete Deputationen an ihn, wollte sein Palais bewachen, erbot sich im Nothfalle Gut und Blut für ihn zu wagen. — „Ich danke mit Rührung für diesen schmeichelhaften Beweis der Anhänglichkeit," sprach Eugen, „ich will keine Bürgschaft als meine gute Sache und die geringen Dienste, die ich dem Hause Oesterreich zu leisten so glücklich war. Der Kaiser ist zu weise, als daß er nicht Wahrheit und Verleumdung zu unterscheiden wüßte und viel zu gerecht, als daß dieser mein gegenwärtiger Zustand noch länger dauern könnte." Leopold hob in der That unverzüglich den Arrest und alles weitere Verfahren gegen den Prinzen auf, und als seine Gegner dennoch mit ihren Anklagen fortfuhren, erwiederte er mit Unwillen: „Da sei Gott für, daß ich den Mann verfolge, den mir der Himmel zum Retter aus diesen Bedrängnissen zugesendet hat" *).

Eugen erhielt nun wieder das Kommando in Ungarn und zwar mit unumschränkter Vollmacht. Er erzwang von den Türken den Karlovitzer Frieden, den unglücklichsten, den sie bisher geschlossen (26. Jänner 1699). Die hohe Pforte mußte die Ukraine und Podolien — denn dem Kongresse wohnten Bevollmächtigte aus Oesterreich, Rußland, Polen und Venedig bei — Polen überlassen, Morea bis zur Landenge von Korinth und ganz Dalmatien, ausgenommen einen Landstrich, welcher Ragusa mit der Türkei verband, Venedig abtreten, der Herrschaft über Siebenbürgen und Ungarn, mit Ausnahme des Banats entsagen, Tököly und die übrigen Emigranten aber interniren. Der Friede mit Oesterreich ward auf 25 Jahre geschlossen. Tökölyi starb in Nikomedien 1705.

Achtes Kapitel.

Der spanische Erbfolgekrieg.

Vom Jahre 1701—1713.

Die Erben des spanischen Reichs. — Verschiedene auf die Erbfolge bezügliche Verträge. — Beginn des Erbfolgekriegs. — Eugen und Marlborough. — Die Schlacht bei Hochstädt. — Tod des Kaisers. — Sein Charakter.

Mit Frankreich unter Ludwig XIV. konnten keine dauernden Verträge geschlossen werden. Den zu Ryßwik hatte, wie erwähnt wurde, der König nur

*) Johann Freiherr v. Hormayr's österreichischer Plutarch.

Digitized by Google

angenommen, um Zeit und Mittel zu gewinnen, sich für den großen Kampf um Spanien, dessen Dynastie im Erlöschen war, vorzubereiten. Der König dieses Landes, Karl II., ein schwacher Fürst, der außer dem größern Theile von Amerika, einige Plätze in Afrika, in Europa aber Neapel, Sizilien, Sardinien, die Lombardie und die südliche Hälfte der Niederlande (Belgien) besaß, hatte keine Erben. Noch bei seinem Leben unterhandelten die Mächte, wem die reiche Erbschaft zufallen sollte; ja Ludwig XIV. dachte schon, als er sich mit Karl's Schwester, Maria Theresia vermählte, an die Vereinigung Spaniens mit Frankreich, denn wenn auch die Braut auf das Nachfolgerecht eidlich Verzicht leistete, so war das für den „großen König," der nur zu oft bewies, wie wenig er Verträge und Gelöbniße achte, kein unüberwindliches Hinderniß. Kaiser Leopold hatte auch eine Schwester Karl's, Margaretha zur Gemahlin, sie war die jüngere, aber sie hatte dem Throne nicht entsagt; darum waren ihre Ansprüche mehr begründet als die der älteren Schwester. Ueberdies hatte das spanische Regentenhaus mit dem österreichischen den Stamm gemeinsam und zu Gunsten des Kaisers sprachen noch mehrere zu verschiedenen Zeiten geschlossene Familien- und Erbfolgeverträge. Beide Monarchen, Leopold und Ludwig hatten spanische Prinzessinen zu Müttern. Philipp IV., der Vater Karl's, hatte, wenn dieser König kinderlos stürbe, der mit dem deutschen Kaiser vermählten Prinzessin die spanische Krone bestimmt. Doch Margaretha starb lange vor ihrem Bruder. Sie hinterließ eine einzige Tochter, Maria Antonia, die an den Kurfürsten von Baiern Maximilian Emanuel vermählt war und nicht unbegründete Ansprüche auf die spanischen Länder geltend machen konnte; aber sie starb auch schon 1692 und ihr Sohn folgte ihr 1699 in's Grab. Zu diesen Bewerbern kam noch Viktor Amadeus von Savoyen, der von Philipp II. abstammte *).

*) Zur leichteren Uebersicht lassen wir hier eine Stammtafel der auf Spanien Anspruch machenden Fürsten folgen:

Philipp II., König von Spanien, † 1598.

- Philipp III. König von Spanien.
  - Anna Maria, † 1666, Gemahlin Ludwig XIII., König von Frankr.
    - Ludwig XIV., König v. Frankreich, † 1715.
      - Ludwig, Dauphin von Frankreich, † 1711.
        - Ludwig † 1712. Philipp, Herzog v. Anjou, † 1746.
  - Philipp IV., König v. Spanien. Gemahlinen: 1. Isabella, Heinrich IV. Königs v. Frankr. Tochter, † 1644. — 2. Maria Anna, Kaiser Leopolds Schwester, † 1696.
    - Maria Theresia, verm. mit Ludwig XIV., König von Frankreich.
    - Karl II. König von Spanien.
    - Margaretha Theresia, verm. mit Leopold, röm. Kaiser.
      - Maria Antonia, † 1682, Gemahlin von Max Emanuel, Kurfürst von Baiern.
        - Joseph Ferdinand † 1699.
  - Maria Anna, † 1646, vermählt mit Ferdinand III., römischer Kaiser.
    - Leopold, römischer Kaiser, † 1705.
- Katharina, † 1597, vermählt mit Karl Emanuel Herzog von Savoyen, † 1630.
  - Viktor Amadeus I. † 1638.
    - Karl Emanuel II., † 1675.
      - Viktor Amadeus II erster König v. Sardinien, † 1732.

Digitized by Google

Der König von England hielt die Ansprüche Oesterreichs wie Frankreichs gleich gefährlich für das Gleichgewicht der europäischen Staaten, wenn auch Ludwig seinen zweiten Enkel Philipp von Anjou, — Kaiser Leopold seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl auf den spanischen Thron setzen wollte. Auf seine Vermittlung kam 1698 ein Theilungstraktat zu Stande, nach welchem der baierische Kurprinz Spanien, die Niederlande und die Kolonien, der Dauphin beide Sizilien, der Erzherzog Karl Mailand erhalten sollte. Aber Karl II. verwarf die Zerstückelung seiner Länder und setzte in einem Testamente den baierischen Prinzen zum alleinigen Erben ein.

Als dieser Prinz starb gingen die Unterhandlungen wieder an. Karl II. zeigte Vorliebe für das verwandte österreichische Haus, und seine Gemahlin, eine österreichische Prinzessin, bestärkte ihn in der Absicht, demselben alle Lande zu hinterlassen; aber der französische Gesandte am spanischen Hofe wußte es, unterstützt von dem Papste Innocenz XII. und einer mächtigen Partei in Spanien dahin zu bringen, daß Karl II. durch ein Testament den Herzog Philipp von Anjou zum Erben aller spanischen Länder einsetzte. „Jetzt bin ich nichts mehr," sprach der König weinend, als er das seine nächsten Verwandten enterbende Aktenstück unterschrieb; er schickte einen Boten an den Kaiser mit der Versicherung, daß noch nicht Alles verloren sei, daß er wohl Zeit haben werde, dieses Testament aufzuheben und einen Erzherzog zum Nachfolger zu ernennen; doch nicht lange darauf am 1. September 1700 starb er.

Philipp von Anjou kam noch im Dezember desselben Jahres nach Madrid und alle Provinzen huldigten ihm. Holland und England erkannten ihn als König; der Herzog von Savoyen, dessen Tochter der neue Monarch sich vermählte, mehrere deutsche Fürsten und selbst Baiern verbündeten sich mit Frankreich. Die Königin und der österreichische Gesandte verließen die Hauptstadt Spaniens. Der Kaiser stand mit seinem Widerspruche allein; dennoch war er nicht geneigt, seinem Rechte zu entsagen. Er schickte vielmehr Eugen nach Italien um vor der Hand wenigstens Mailand als eröffnetes Reichslehen zu besetzen.

Eugen kam nach Ueberwindung mancherlei Hindernisse glücklich über die Alpen und nach den Treffen bei Carpi und Chiari (7. Juli und 1. Septbr. 1701) war er Herr des Mantuanischen, Parmesanischen und Modenesischen. Während des Winters gewann der Kaiser mächtige Bundesgenossen. Der vertriebene König Jakob II. von England war am 16. September 1701 zu Versailles gestorben. Ludwig XIV. anerkannte, von Frau von Maintenon überredet, dessen Sohn als rechtmäßigen Nachfolger, wodurch er die englische Nation und deren König Wilhelm gegen sich herausforderte. England und Holland verbündeten sich nun mit dem Kaiser, auf dessen Seite sich auch

Digitized by Google

die mächtigeren deutschen Fürsten, die Kurfürsten von Baiern und Köln ausgenommen, und 1703 selbst Portugal und Savoyen, das letztere durch den Uebermuth Frankreichs gekränkt, das erstere durch Versprechungen gewonnen, stellten. Prinz Eugen, der Engländer Marlborough und der Holländer Heinsius haben sich in diesem Kriege besonders berühmt gemacht.

In den ersten Kriegsjahren blieb das Kriegsglück den Franzosen geneigt, denn wieder war mit ihrer Hilfe in Ungarn ein Aufstand ausgebrochen (S. das nächste Kapitel), der den Kaiser die Kräfte theilen hieß. Schon drohten die Franzosen von Italien aus sich mit den vom Norden vordringenden Baiern in Tirol zu vereinigen, schon hatten diese Kufstein, Rettenberg, Hall, Innsbruck besetzt, als sich das treue Volk auf den Alpen erhob und das Vaterland glorreich befreite. Der Kurfürst von Baiern, der dem Land Tirol schon eine neue Einrichtung geben wollte, entkam nur mit Lebensgefahr und die Franzosen hielten es auch gerathen, umzukehren, doch brannten sie viele Dörfer nieder, entweihten Kirchen und viele andere heilige Orte, und ruinirten den Wohlstand des biedern Volkes auf viele Jahre muthwilliger Weise, indem sie Maulbeer- und Oelbäume und Weingärten nach der Art der Vandalen zerstörten (1703).

So zurückgeworfen, wandte sich der Kurfürst mit den vom Rheine her vorgedrungenen Franzosen im nächsten Jahre gegen das Erzherzogthum Oesterreich. Er hatte schon Passau besetzt, als Prinz Eugen, vor Kurzem zum Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt, zur deutschen Armee sich begab und Marlborough, der an der Spitze des englisch-holländischen Heeres in den Niederlanden viele Siege errungen und wichtige Plätze erobert hatte, sich mit ihm vereinigte. Bei Hochstädt oder Blindenheim wurde das französisch-bairische Heer auf's Haupt geschlagen (13. August 1704). Eugen, dem die Gesinnungen einiger Generale verdächtig waren, widersprach im Kriegsrathe dem englischen Feldherrn, der auf eine schnelle Schlacht drang, so daß die Versammlung unverrichteter Dinge auseinander ging. Doch bald darauf versicherte er seinen Kollegen durch ein Schreiben, daß er seiner Ansicht völlig beistimme. Am 12. in der Nacht wurde alle Bagage nach Donauwörth zurückgebracht und die Armee erhielt den Befehl zum Aufbruch. Um 4 Uhr Morgens hatte sie den Feind vor sich, der um mehr als 10,000 Mann stärker war. Den rechten Flügel befehligte Eugen, den linken Marlborough; jenem stand Marsin, diesem Tallard gegenüber. Länger als fünf Stunden dauerte die Schlacht, ohne Entscheidung, als Eugen seine Truppen vorführte und einen herrlichen Sieg errang. Neuntausend Franzosen und Baiern blieben auf dem Wahlplatz, gegen 3000 ertranken in der Donau, 15000 wurden gefangen, darunter Tallard, 11 Generale, 14 Brigadiers und Oberste und 1200 Offi-

Digitized by Google

ziere; 6000 Wagen, 120 Kanonen, 200 Fahnen, die Kriegskasse, die Kriegskanzlei, die Zelte und Pontons fielen den Siegern in die Hände. Die Franzosen flohen über den Rhein zurück und selbst über diesen Strom wurden sie von den Kaiserlichen verfolgt, die Landau besetzten. Ganz Baiern war nun in ihrer Gewalt. Der Kurfürst entfloh und die Kurfürstin schloß, von ihrem Gemahl bevollmächtigt, mit dem Kaiser einen Vertrag, in welchem sie demselben alle baierischen Festungen mit Geschütz und Kriegsvorrath überließ und die Miliz abschaffte. In demselben Jahre landete Leopolds zweiter Sohn Karl, zu dessen Gunsten der Kaiser und dessen Erstgeborner, Joseph, in einer glänzenden Versammlung der Minister und Hofwürdenträger allen ihren Rechten auf die spanische Monarchie entsagt hatten, in Portugal. Bevor er aber etwas Entscheidendes unternahm, erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Vaters. Leopold starb am 5. Mai 1705 zu Wien, nach einer siebenundvierzigjährigen Regierung. Unter ihm kam Tirol wieder unmittelbar unter den Kaiser und — was noch wichtiger ist — wurden die Türken aus Ungarn vertrieben, das nun zum erstenmale ungetheilt die Herrschaft des österreichischen Hauses erkannte. — Ein wohlthätiges Herz zeichnete diesen Monarchen aus; nur in Religionssachen ließ er, namentlich in Ungarn, selten Gnade walten, obwohl er immer erklärte, daß er die Protestanten nicht der Religion halber, sondern als Theilnehmer an der Verschwörung verfolge. Er war mehrerer Sprachen kundig, liebte Wissenschaften und Künste und empfahl seinem Historiographen Freimüthigkeit; dabei sah er aber streng auf die pünktliche Beobachtung der spanischen Etikette, die er selbst im Kreise seiner nächsten Umgebung streng beobachten ließ. An seiner Tafel speisten nur regierende Fürsten und die Gesandten der fremden Höfe kamen alle Morgen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Er liebte den Prunk und selbst in Wien mußten ihn 20 leere Wagen, die Hofdiener aber zu Fuß begleiten. Seine Frömmigkeit bekundete er noch auf dem Sterbebette, indem er ein Kruzifix in die Hand nahm und sprach: „Krone und Szepter habe ich von Dir empfangen, zu Deinen Füßen lege ich sie nieder."

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Franz Rákoczy II.

Vom Jahre 1700—1711.

Aufstand des Franz Rákoczy II. — Sein Manifest. — Leopolds Friedensversuche. — Des Kaisers Tod. — Joseph I. auf dem Throne. — Fortsetzung des bürgerlichen Kriegs. — Unterhandlungen. — Josephs Tod. Der Szathmarer Friede.

Seit 1687 wurde kein ungarischer Reichstag gehalten; waren schon deshalb die auf ihre Vorrechte eifersüchtigen Stände unzufrieden, so erklärten sie ihren Unwillen laut, als 1693 zur Deckung der türkischen Kriegskosten eine Steuer von zwei Millionen Gulden im Lande ausgeschrieben wurde. Damit berührte man die empfindlichste Seite der Komitate, die in Repräsentationen gegen diese Abgabe — welche, wenn man erwägt, daß fast ausschließlich deutsches Blut und Geld Ungarn von dem türkischen Joche befreite, gering und keineswegs ungerecht genannt werden kann — wiederholt protestirten. Die Regierung kehrte sich aber nicht daran, schrieb vielmehr 1696 neuerdings eine Steuer von zwei Millionen Gulden aus, und der zum Erzbischof von Gran erhöhte Kolonics überreichte dem Ministerrathe ein großes Werk, in welchem er ausführlich erörterte, wie man das Verwaltungssystem der deutschen Erbstaaten auch in Ungarn einführen und in diesem Lande dem Staatsschatze neue Quellen eröffnen könnte. Nach seinem Vorschlage sollte der Adel jener Komitate, welche bisher den Türken steuerpflichtig waren, für die Befreiung jährlich dem königlichen Schatze eine bestimmte Summe entrichten; jene Komitate, welche vollständig unter der Macht der Türken waren, als durch Waffengewalt erworben, betrachtet werden und unter militärischer Verwaltung bleiben, so lange, bis sie sich von dem Aerar nicht auslösen; jene Herren und Edelleute aber, deren Güter in den von den Türken zurückeroberten Gegenden liegen, sollen vor einer in Wien unter dem Namen „Commissio neoacquistica" einzusetzenden Behörde ihr Besitzrecht geltend machen; wenn sie dieses nachweisen, erhalten sie ihre Güter zurück, müssen aber dem Aerar für die Kosten der Rückeroberung eine besonders zu bestimmende Summe als Lösegeld zahlen.

Dieser Vorschlag wurde 1696 mehreren in Wien versammelten Magnaten mitgetheilt. Sie schwiegen, bis endlich der Kalocsaer Erzbischof Paul Szécésenyi seine Stimme erhob, doch nicht um seine Meinung zu äußern, sondern um für sich und die übrigen Anwesenden einige Tage Bedenkzeit zu

Digitized by Google

fordern. Man gewährte sie und während dieser Zeit erwirkte sich der Kirchenfürst eine Audienz bei dem Könige, dem er beherzt erklärte, der eingeschlagene Weg führe nicht zu dem beabsichtigten Ziele. Nur auf Landtagen, aber niemals außerhalb des Reichs dürfe man ungarische Angelegenheiten verhandeln. Wenn die Anwesenden auch etwas beschlössen, so würden es doch die Ungarn nicht für giltig und verbindlich erkennen. Die darauf gefolgte Berathung mit den Ministern war heftig. Die Magnaten gaben zu, daß es billig sei, bei den bedeutenden Kriegskosten auch das befreite Land in's Mitleid zu ziehen, aber sie schlugen konstitutionelle Wege vor. Als die Minister erwiederten, die bisher übliche Thorsteuer sei unbestimmt und schwankend, riethen die Magnaten, die Zahl der Thore genau, z. B. auf 8000 zu bestimmen und der König erklärte sich in der Besprechung mit dem Erzbischof von Kalocsa für ihre Ansicht, so daß der Ministerrath endlich den Vorschlag der Ungarn annahm.

Die Frage schien erledigt, als nicht lange darauf ein bedauerlicher Vorfall zu Ujhely eine bedeutende Aenderung in diesen Verhältnissen verursachte. Ein Offizier, der von den Marktbesuchern ungewöhnliche Zölle erhoben haben soll, wurde im Tumulte erschlagen. Der Aufstand verbreitete sich schnell über die Nachbarorte und das raubsüchtige Gesindel, an welchem nach den vieljährigen Bürgerkriegen kein Mangel war, kam den Rebellen zu Hilfe und besetzte, geführt von Szalontai und Tokai, Patak und Tokaj. Der Szathmárer Obergespan Alexander Károlyi unterdrückte zwar die Rebellion, aber der Ministerrath sah sich nun veranlaßt, da die Ausgaben nicht unbedeutend anwuchsen, statt der Thorsteuer eine Abgabe von vier Millionen Thaler auszuschreiben, und ernstlich zu berathen, wie dem Lande dauernder Friede gesichert werden könnte. Man kehrte in mehrfacher Beziehung auf Kolonics's Vorschlag zurück. Die Unzufriedenheit nahm zu, als bei Abschluß des Karlowitzer Friedens kein Ungar zu Rathe gezogen wurde, und in der Urkunde nur der deutsche Kaiser, aber nicht der König von Ungarn erwähnt ward. Gleich darauf wurde die „Commissio neoacquistica“ in der That errichtet, der höhere Adel mit einem Sechzehntel seiner Einkünfte, der niedere gleich den Unterthanen besteuert.

Die Familie Rákoczy gab den Mißvergnügten wieder einen Anführer. Als Helene Zrinyi, die Witwe des Franz Rákoczy I. und Gemahlin Emerich Tökölyi's nach der Uebergabe von Munkács (1687) nach Wien zog, übergab Kaiser Leopold ihre Kinder, die 16jährige Julie und den 12jährigen Franz dem Kardinal Kolonics zur Erziehung. Dieser schickte die Tochter in's Kloster der Ursulinerinen, den Knaben aber zu den Jesuiten nach Prag. Nach beendeten Studien reiste Franz Rákoczy mit Genehmigung der Regierung

Digitized by Google

nach Italien und 1696 nach dem kaiserlichen Lager am Rhein. Unterwegs wurde er mit der Tochter des Fürsten von Hessen bekannt, die er sich vermählte. Er zog nun mit seiner Gemahlin auf die ungarischen Güter, wo er die öffentlichen Angelegenheiten aufmerksam verfolgte und sehnsüchtig der Gelegenheit harrte, die ihn in dieselben eingreifen ließe. Auf welche Seite er sich bei einem Aufstande in Ungarn schlagen sollte, machte dem stolzen, ehrgeizigen Mann keine Verlegenheit: sein Großvater von mütterlicher Seite war unter dem Henkerbeile, sein Onkel im Kerker gestorben, sein Vater mußte den Fürstenstuhl mit einer gemeinen Lebensweise vertauschen, seine Mutter und sein Stiefvater lebten im Elend in Asien. Er sprach mit seinem vertrauten Freunde, dem Graf Niklas Bercsényi oft davon, wie er den Glanz seiner Familie wiederherstellen könnte, um aber nicht vorzeitig den Verdacht gegen sich zu wecken, heuchelte er Treue gegen das regierende Haus und Haß gegen sein Volk. Er trug deutsche Kleider und wollte nicht einmal magyarisch sprechen, ja er sagte oft, wenn er wüßte, welche Rippe ihn zu den Ungarn ziehe, würde er sie ausschneiden und wegwerfen. Als ihn nach dem Aufstande von Ujhely der Verdacht traf, der Bewegung nicht allzufern zu stehen, machte er den Vorschlag. man möge ihm statt der Besitzungen in Ungarn, Güter in den übrigen Erbländern geben, was zwar nicht geschah, aber doch den Verdacht aufhob. Er weilte oft in Wien, wo der französische Gesandte ein brauchbares Werkzeug für Ludwig XIV. feindliche Absichten gegen Oesterreich in ihm erkannte. Er ließ ihm nicht undeutlich merken, daß er auf Ludwigs kräftige Unterstützung zuversichtlich rechnen dürfe, wenn er daran dächte, sich nicht nur um Ueberlieferung seiner sämmtlichen Erbherrschaften, sondern auch um die fürstliche Würde in Siebenbürgen zu bewerben.*)

Bei Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs erneuerte Ludwig seine Anträge und Rákoczy schickte seinen Hausfreund, den Hauptmann Longueval aus Lothringen an den französischen Hof. Longueval, der in alle Geheimnisse Rákoczy's eingeweiht war, überreichte in Wien dem Reichshofrathspräsidenten Grafen Wolfgang von Öttingen den Brief und entdeckte ihm Alles, was er über die Pläne Rákoczy's und der mit ihm verbundenen ungarischen Malcontenten erfahren hatte. Am 18. April 1701 wurde Rákoczy auf der Sároser Burg verhaftet und dann nach Wiener-Neustadt in dasselbe Gefängniß gebracht, wo sein Großvater Peter Zrinyi das Todesurtheil empfangen hatte. Dasselbe widerfuhr sechs anderen Gutsbesitzern; Graf Niklas Bercsényi und einige Hausfreunde Rákoczy's entkamen jedoch noch bei Zeiten nach Polen.

*) Feßler, Geschichte von Ungarn IX. Band, S. 489.

Digitized by Google

Rákoczy wurde vor ein aus österreichischen Herren zusammengesetztes Gericht gestellt, wo Longueval als Ankläger auftrat. Er leugnete nicht, daß er den Brief geschrieben, aber er klagte, daß man diesem einen andern Sinn beilege, als der Schreiber und stellte entschieden in Abrede, daß die mit ihm Verhafteten sich des Hochverraths schuldig gemacht hätten, da sie zu der Zeit, wo sie nach der Anklage sich verschworen haben sollen, nicht beisammen waren Auch verlangte er als ungarischer Magnat von ungarischen Ständen, im Lande selbst und nach ungarischen Gesetzen gerichtet zu werden. Der Prozeß zog sich in die Länge; nach sechs Monaten gelang es Rákoczy, mit Hilfe des Hauptmann Lehmann, dem die Bewachung anvertraut war, aus dem Kerker und nach Polen zu entkommen. Lehmann, der sich zu dieser That durch Verschreibung einer ansehnlichen Geldsumme verleiten ließ, wurde mit dem Tode bestraft, die übrigen Mitgefangenen aber erhielten jetzt ohne weitere Anfechtung die Freiheit.

Die Regierung hegte hinsichtlich der Stimmung in Ungarn so wenig Besorgnisse, daß sie nicht nur den größern Theil des Heeres aus dem Lande zog und an den Rhein beorderte, sondern auch zur Deckung der französischen Kriegskosten eine außerordentliche Abgabe ausschrieb und die bereits einmal aufgehobene Verzehrungssteuer wieder einführte. Das schien selbst dem Palatin Paul Eßterházy bedenklich und er machte deshalb dem König Vorstellungen. Da entzündeten fünf berüchtigte Räuber die Flamme der Empörung. Albert Kiß, Thomas Eße, Michael Papp, Georg Bige und Martin Nagy, versammelten in den Wäldern und zwischen unwegsamen Felsen unzufriedene Volkshaufen und schickten Abgeordnete nach Polen an Rákoczy und Bercsényi um Hilfe zu bitten. Diese unterhandelten zwar mit dem französischen Botschafter und einigen polnischen Herren, aber mit den Räubern wollten sie sich in kein voreiliges Bündniß einlassen. Erst als sie die zuverlässige Nachricht hatten, daß die Stimmung in Oberungarn einem Aufstande sehr günstig sei, schickte Rákoczy den Rebellen Fahnen mit der Inschrift: „Für Gott, Vaterland und Freiheit," zugleich untersagte er aber in einem offenen Briefe Allen, die unter ihm dienen wollen, diese Fahnen durch Raub, Mord oder Brand zu beschimpfen. Doch die Räuber kehrten sich nicht daran, sie überfielen Vorrathshäuser, Edelhöfe und besonders die Salzämter, da das Volk auch über die Vertheuerung des Salzes klagte. Da sammelte der Szathmárer Obergespan, Alexander Károlyi Truppen und zog gegen die Rebellen, die nur zwei tausend Mann stark, bei Dolha in der Marmarosch den mit polnischen Reitern nahenden Rákoczy erwarteten. Am 7. Juni sprengte Károlyi die Rotte auseinander; die nicht umkamen warfen sich in das Gebirge. Der Sieger begab sich mit drei erbeuteten Fahnen und Rákoczy's Aufruf an die Un-

Digitized by Google

garn nach Wien, um schleunige Hilfe zu bitten. — Der spanische Erbfolgekrieg nahm damals fast die gesammte österreichische Armee in Anspruch; andererseits mag man noch immer die Bewegung für nicht gefährlich gehalten haben; die Hilfe blieb aus. Rákoczy, der am 14. Juni mit einem kleinen Gefolge polnischer Reiter die Grenze überschritt, hatte freies Spiel. In einem Manifeste gab er die Unterdrückung der bürgerlichen und religiösen Freiheit als Ursache des Aufstandes an, und forderte die Ungarn auf, sich ihm anzuschließen. Auf seinem Gute Zawadka, dicht an der polnischen Grenze erwartete er den Erfolg, welchen dieser Aufruf haben würde. Er entsprach seinen Wünschen. Es kamen Boten der durch die Regierung für eine halbe Million Gulden an den deutschen Ritterorden pfandweise verschriebenen Distrikte Jazygien und Kumanien, um ihm zu huldigen und die Versicherung zu geben, daß wenn er jenseits der Theiß erscheine, beide Völker sich ihm anschließen werden. Gleich darauf erschienen vierhundert wohlgerüstete ungarische Reiter und stellten sich ihm zur Verfügung; Niklas Bercsényi aber brachte 600 Mann, theils Walachen, theils Polen und einiges Geld. So verstärkt erzwang sich Rákoczy bei Tißa-Becse den Uebergang über die Theiß und von allen Seiten strömten ihm kriegslustige Haufen, wenn auch nur mit Sicheln, Sensen, Heugabeln, Dreschflegeln und Knitteln bewaffnet zu, so daß er in kurzer Zeit über zwanzigtausend Mann gebot. Die deutsche Besatzung von Hußt verließ treulos die Fahnen und nahm bei Rákoczy Dienste, mit dem nun auch Alexander Károlyi, der sich persönlich gekränkt glaubte, in Verbindung trat. Unglücklicherweise starb gerade um diese Zeit der Landeshauptmann von Oberungarn, Graf Nigrelli, was dem Aufstand wieder Vorschub leistete. Oberbefehlshaber des Revolutionsheeres war Graf Niklas Bercsényi, dem es jedoch an Scharfblick und Gewandtheit fehlte. Nächst diesem waren Johann Szöts, Stephan Senyey, Alexander Károlyi und Georg Andrásy Rákoczy's berühmteste Waffenmeister. „Die übrigen, sagt ein Geschichtschreiber, waren größtentheils unwissend, allen Ausschweifungen gemeiner Naturen ergeben, aus Noth ihrer weit niedrigeren Bestimmung entnommen, aus Eigendünkel und Neid stets uneinig unter sich. Seinen Heerschaaren mangelte ausdauernder Muth; Begierde nach Beute, nicht Ehre des Sieges trieb sie in den Kampf; darum entliefen sie haufenweise, sobald die letztere nur der höchsten Anstrengung zu Theil werden konnte. Dennoch ist auch mit diesem rohen, ungeübten, zügellosen Raubvolke vom Maria Geburtstage bis zum Weihnachtsabende außerordentlich viel geschehen, da von Seite des Wiener Hofkriegsrathes ungemein wenig und gar nichts Kräftiges geschah. War es doch, als hätte das gesammte Ministerium die Versorgung des jüngern Königssohnes **Karl** mit einem entfernten, erschöpften, verarmten Reiche sich zum

Digitized by Google

höchsten Ziele seiner Anstrengung gesetzt und dafür das Erbtheil des ältern Sohnes Joseph, das nahe Ungarn, durch seine inneren unversiegbaren Quellen des Reichthums feste Grundlage der österreichischen Monarchie, völlig außer Acht lassen oder wohl gar Preis geben wollen."

Erst als der Aufstand sich schon über die Bergstädte hin bis an die Waag verbreitet hatte, kam Graf Leopold Schlick mit einem deutschen Heere und wurde in der Preßburger Gespanschaft das Aufgebot erlassen. Gleichzeitig erließ der König dem Lande ein Drittel von der allgemeinen Steuer und neun Tage später (18. Oktober) versicherte er Allen, die zur Treue und Pflicht zurückkehren würden, Verzeihung und Gnade. Aber beide Zugeständnisse blieben ohne Wirkung. Prinz Eugen von Savoyen, seit kurzer Zeit Präsident des Hofkriegsrathes, rieth dem Kaiser, nicht stehen zu bleiben, sondern auch ferner Milde und Nachgiebigkeit walten zu lassen, da eine friedliche Beilegung des Bürgerkrieges jetzt, wo man mit Frankreich in einen hartnäckigen Krieg verwickelt sei, um jeden Preis zu wünschen wäre. Auf seinen Vorschlag erhielt der Palatin Paul Eßterházy, und als die Mißvergnügten ihr Mißtrauen gegen diesen zu erkennen gaben, der Kalocsaer Erzbischof Paul Széchenyi, der seit dem Wiener Tage das unbedingte Vertrauen der Stände besaß, den Auftrag, wegen Herstellung des Friedens mit den Häuptern des Aufstandes zu unterhandeln. In der ihm zu diesem Zwecke ausgestellten Vollmacht erklärte Leopold, daß „wenn die Rechte und Freiheiten der Ungarn bisher verletzt wurden, es ohne sein Wissen und Wollen geschehen sei." Die Verhandlungen zwischen dem Erzbischof Bercsényi und Károlyi fanden schon im Jänner 1704 zu Sz.-Miklós im Wieselburger Komitate statt, und wurden später zu Gyöngyös und Paks fortgesetzt, ohne zu einem Ziele zu führen, da die Aufständischen nicht nur die Verfassung wieder hergestellt, sondern den zu schließenden Frieden auch von auswärtigen Mächten garantirt wissen wollten, worauf die Regierung natürlich nicht eingehen konnte. Als nun noch Erlau und Tokay den Rebellen in die Hände fiel, die siebenbürgischen Stände Rákoczy zum Fürsten wählten und Károlyi, der über die Donau setzte, den größern Theil des Distriktes jenseits dieses Stromes revoltirte, war an einen friedlichen Vergleich noch weniger zu denken.

Als nach Leopold's Tode sein ältester Sohn Joseph die Regierung übernahm, hoffte man zwar wieder, den Krieg bald beendet zu sehen. Der junge Kaiser und König führte selbst die Regierung und liebte die ungarische Nation, deren Muth und Tapferkeit er im Kriege am Rhein kennen gelernt hatte; er kannte den Fürsten Rákoczy genau, denn noch vor fünf Jahren, während dessen Aufenthalt in Wien, pflog er mit ihm einen nähern Umgang. Joseph ließ schon am 18. Mai 1705, also wenig Tage nach der Thronbesteigung,

Digitized by Google

durch den Palatin Paul Eßterházy und den Ofner Befehlshaber Freiherrn von Pfeffershoven in einem offenen Briefe erklären, er habe die Ungarn immer geliebt, wenn etwas wider die Reichsverfassung und die Gesetze vorgefallen war, so sei der verewigte König nicht daran schuld, am allerwenigsten aber der jetzt regierende, der für die Handlungen Anderer nicht verantwortlich sein könne. Er werde pünktlich erfüllen, was er bei seiner Krönung gelobt habe. Rákoczy, der das edle Herz des Königs kannte, schrieb an ihn: „Die Ungarn betrachten den Anfang seiner Regierung als den Aufgang eines wohlthätigen Gestirnes, wodurch die Nebel und Stürme, welche die Nation fast aufgerieben hätten, zerstreut und beigelegt werden sollten. Von seiner Huld und Gnade erwarteten sie die Wiederherstellung ihrer alten Freiheit, deren Genuß das Volk in seiner alten Treue und Ergebenheit befestigen werde. Er insonderheit sei stets von tiefer Ehrfurcht und getreuer Anhänglichkeit an die Person des Königs durchdrungen gewesen, und weit entfernt von dem bösen Willen, der Herrschaft desselben zu widerstreben, sei er vielmehr mit der ganzen Nation bereit, ihm zu huldigen, und im Dienste seines rechtmäßigen Königs und Herrn das Leben hinzugeben."

Anders dachte aber Frankreich, das nach der Niederlage bei Hochstädt des Bündnisses mit den ungarischen Rebellen noch mehr bedurfte, und die Umgebung des Fürsten, die aus dem Kriege bereits ein Handwerk machte. Durch ihre Umtriebe wurden alle Friedensversuche vereitelt, wiewohl der König schon die Vermittlung Englands und Hollands annahm und die ungarischen Stände den gräulichen Verwüstungen der Kurutzen — so nannten sich auch jetzt die Aufständischen — gern ein Ende gemacht hätten. Das, dann die Religionsfrage gab Veranlassung zu Zerwürfnissen unter den Aufständischen, um sie minder gefährlich zu machen und die Auflösung, zu welcher sie führen mußten, zu vermeiden, beschlossen die Stände auf der Versammlung zu Szétschen, wo sämmtliche Gespanschaften und königliche Freistädte — außer fünfen, welche österreichische Truppen besetzt hielten — repräsentirt waren, eine feste Konföderation unter einem gemeinschaftlichen, frei erwählten Oberhaupte, nicht wider den König, sondern wider Faktionen unter den Mißvergnügten selbst zu errichten. Bercsényi, der heftigste Gegner der Friedensunterhandlungen, der, so lange sein Ehrgeiz nicht vollständig befriedigt war, auch die Waffen nicht niederlegen wollte, machte den Antrag, der allgemein gebilligt und sogleich vollzogen wurde. Die Versammlung wählte einstimmig den Fürsten Franz Rákoczy, der erst 29 Jahre zählte, zum Führer und Oberhaupt der Konföderation und übertrug ihm die höchste Gewalt in allen öffentlichen Angelegenheiten. Ein Staatsrath von 25 Mitgliedern wurde ihm an die Seite gegeben, ohne an dessen Entscheidungen gebunden

Digitized by Google

zu sein. – In dem Eide, welchen er auf das Evangelium in die Hände des Erlauer Bischofs Stephan Telekessi ablegte, versprach er, die Konföderation für Wiederherstellung der Reichsgesetze und der Nationalfreiheit wie sein eigenes Leben zu vertheidigen, zur Erhaltung der Eintracht alle seine Kräfte aufzubieten, die Rechte und Freiheiten der verbündeten Stände und die Kirchenfreiheit der drei gesetzlich aufgenommenen Religionen unangefochten zu erhalten und gegen Jedermann zu beschützen; endlich Alles, was die konföderirten Stände beschließen würden, pünktlich zu vollziehen (20. September 1705); dagegen schworen ihm die Prälaten, Staatsräthe, Magnaten und Abgeordneten der Gespanschaften und der Freistädte Gehorsam und Treue. Der Fürst und die Staatsräthe wurden bevollmächtigt, unter Vermittlung Englands und Hollands den Frieden zu unterhandeln, doch sollten sie ihn nicht ohne Zustimmung der Stände abschließen.

Die Unterhandlungen wurden zwar fortgesetzt, zogen sich jedoch in die Länge, da die Konföderirten nun hartnäckig darauf bestanden, daß das im Jahre 1687 in Bezug auf die Erbfolge gebrachte Gesetz abgeschafft werde und der damals gestrichene Artikel der goldenen Bulle wieder gesetzliche Kraft erhalte. Der König erklärte sich bereit, allen bei der Krönung eingegangenen Verbindungen nachzukommen, doch könne er keine Pflichten übernehmen, die eben so sehr dem Interesse der Krone, wie dem der Völker widerstreiten; endlich scheiterten die Unterhandlungen an dem Ehrgeize Bercsény's, des Feldherrn der Konföderation, der mindestens die Palatinalwürde erlangen wollte.

Am 16. Mai 1707 versammelte Rákoczy die Stände zu Onod, am Zusammenfluß des Sajo und der Theiß. Die Magnaten erschienen zahlreich und 31 Komitate schickten Abgeordnete. 10,000 Mann schützten die Versammlung, welche auf freiem Felde unter Zelten berieth. Am 24. Mai erschien der Fürst mit seltenem Pomp und Gepränge im Lager, „dort feierte er den Triumph seines Glücks, das von nun an sich wandte, und zugleich das Leichenbegängniß seiner Herrlichkeit." — Bei seinem Eintritte in das große Versammlungszelt begrüßte ihn der Erlauer Bischof mit den Worten: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, meine Augen haben dein Heil gesehen." Schon in der zweiten Sitzung ließ der Fürst die Stände zum Frieden ermahnen, denn es sei nicht rathsam, sich vom Könige gänzlich loszusagen, weil, wäre ihm das Glück günstig und würde er Ungarn erobern müssen, er auch die Rechte und Freiheiten des Landes aufheben könne. Die Klugen sahen voraus, daß wenn der König den spanischen Krieg beendigt, es ihm nicht schwer sein werde, die zusammengerafften Schaaren zu Paaren zu treiben und riethen daher zum Frieden; aber die Mehrheit war noch immer für

den König gestimmt. In der dritten und vierten Sitzung wurden die Vorstellungen Rákoczy's über die nöthige Kriegssteuer und den Kours der Kupfermünze berathen. Von allen Seiten erhoben sich Widersprüche, Rákoczy ließ diese nicht gelten und sprach von Spaltungen und Meutereien, die den Bund lähmen. Paul Okolicsány und Rakovski hatten das Thurotzer Komitat bewogen, in einem Schreiben die Gespanschaften aufzufordern, bei der nächsten Versammlung darauf zu dringen, daß dem Bürgerkriege, der nur Einige bereichere, Andere aber in's Elend stürze, ein Ende gemacht und mit dem König Friede geschlossen werde. Dieses Schreiben führte nun der Fürst zum Beweis für seine Behauptung an und forderte von den Ständen über die in demselben enthaltenen Anzüglichkeiten gegen seine Person Genugthuung. Als diese einige Augenblicke schwiegen, deutete dies Rákoczy als eine Billigung des Thurotzer Rundschreibens. „Vaterland!" rief er erzürnt aus, „das ist mein Lohn für die vielen Opfer, die ich dir gebracht habe. Gott, Du weißt es, daß ich aufrichtigen Herzens bin und meinen eigenen Vortheil nie gesucht habe. Wählet Euch ein würdigeres Oberhaupt, mich lasset hingehen und in der Verborgenheit sterben." Er sprang auf, wollte fort, rang an der Thüre mit einem Herrn, der ihn festhielt und auf den Fürstenstuhl zurück trug. Es folgte ein furchtbarer Tumult, Bercsény und Károlyi und andere Herren zogen die Säbel, tödteten Rakovsky, den Deputirten des Thurotzer Komitats und verwundeten Christoph Okolitscháni, Pauls Sohn. Diesen ließen die Stände enthaupten, 17 vornehme Thurotzer Herren wurden gefangen gesetzt, die Thurotzer Gespanschaft wurde aufgelöst, ihr Gebiet unter die vier Nachbarkomitate vertheilt und das Siegel vernichtet. So erhielt Rákoczy Genugthuung, aber der Preis war das Vertrauen, das er von nun an nicht mehr besaß. In der Versammlung saßen gar Viele, die wie die Thurotzer Herren dachten, aber Niemand wagte mehr zu widersprechen, wo man statt Gründe anzuführen, Mord beging. So konnte es geschehen, daß in der fünften Versammlung auf Frankreichs Betrieb, das den Rebellen erst nach der förmlichen Losreißung Ungarns vom österreichischen Hause nachdrückliche Hilfe in Aussicht stellte, der Thron für erledigt, Ungarn als selbstständiges und unabhängiges Reich erklärt und eine provisorische Regierung mit Rákoczy und dessen Stellvertreter Bercsény an der Spitze, eingesetzt wurde. Alle, die binnen zwei Monaten der Konföderation nicht beitreten, machen sich des Verraths schuldig und verlieren ihre Güter (9. Juni).

Bevor die Versammlung sich auflöste, beschloß sie noch mit Hilfe Frankreichs den Kurfürsten von Baiern auf den königlichen Thron zu heben. Ludwig XIV., dem nun Rákoczy diese Beschlüsse mittheilte, billigte sie zwar, erklärte aber, daß er wegen der großen Entfernung die Ungarn nicht thatsächlich

Digitized by Google

unterstützen könne, doch wolle er trachten, daß sie in den zu schließenden allgemeinen Frieden auch aufgenommen werden. So waren die Rebellen auch von diesem Fürsten, dessen Hilfe sie sich durch einen verbrecherischen Beschluß zu erkaufen vermeinten, in Stich gelassen.

Die Edelsten der Nation verließen jetzt die Fahne der Empörung. Der Palatin, zwei Erzbischöfe, zwanzig Bischöfe, eilf Barone, sechsundzwanzig Obergespäne, sechs Domkapitel, vierzig Magnaten, dreizehn königliche Freistädte, Kroatien und Slavonien mit ihrem Ban protestirten feierlich gegen den Onoder Beschluß; nach der für die Konföderirten unglücklichen Schlacht bei Trencsin ging Otschkai mit mehreren Herren zu dem Kaiser über und Neutra, Schemnitz, Kremnitz, Neusohl ergaben sich. In Siebenbürgen machte General Rabutin der Herrschaft Rákoczy's ein Ende. Als nun noch Joseph am 14. Juli 1709 sämmtlichen Aufständischen, mit Ausnahme Rákoczy's und Bercsény's Amnestie verkünden ließ und nicht lange darauf erklärte, daß es sein entschiedener Wille sei, die Rechte der Protestanten aufrecht zu erhalten, die ihnen in letzter Zeit abgenommenen Kirchen zurückzugeben und die vertriebenen Prediger wieder einzusetzen, als Rákoczy bei Vadkert geschlagen, seine Infanterie von General Sickingen gefangen genommen wurde und die meisten Städte Oberungarns dem rechtmäßigen Herrn die Thore öffneten, stand die Sache der Konföderirten so schlecht, daß der bisher kriegslustige Bercsény nach Rußland entfloh und der Fürst es für rathsam hielt, seine Schätze nach Polen zu schicken. So schnell änderten sich die Verhältnisse in Folge des Beschlusses zu Onod.

Die Konföderirten hatten nur mehr Kaschau, Munkács und einige kleinere Städte, ihr Heer zählte kaum 12,000 Mann. Dennoch zog der großmüthige König einen friedlichen Vergleich dem Kriege vor und bevollmächtigte den Oberfeldherrn in Ungarn Johann Pálffy, mit den Aufständischen zu unterhandeln. Dieser wandte sich an den angesehenen Führer der Malcontenten, Károlyi, der den Antrag Rákoczy mittheilte und von diesem zu den Verhandlungen Vollmacht erhielt. Der Fürst begab sich nach Polen, um den russischen Czar um Hilfe zu bitten. Schöne Versprechungen des mächtigen russischen Kaisers, Peter des Großen, stimmten ihn wieder kriegerischer, aber während seiner Abwesenheit hatte Károlyi mit Pálffy den Frieden geschlossen, welchen auch 44 Magnaten und Herren unterzeichneten (1. Mai 1711). Auf freiem Felde zwischen Szathmár und Majtény hatte Pálffy kaiserliche Reiterei, Károlyi die Truppen der Konföderation aufgestellt; die Friedensurkunde wurde verlesen, von den Aufständischen angenommen und Feldherrn, Offiziere und Mannschaft schworen dem rechtmäßigen König den Eid der Treue; darauf wurden die Waffen, Fahnen und andere Kriegszeichen

Digitized by Google

auf einen Haufen gelegt und das Heer stimmte feierlich das erhabene Lied: „Herr Gott Dich loben wir," an.

Nach diesem Friedensvertrage, welcher der von Szathmár heißt, sollte Rákoczy, wenn er binnen drei Wochen die in demselben enthaltenen Bedingungen annähme und entweder persönlich oder durch einen Bevollmächtigten den Huldigungseid leiste, alle seine Güter zurückerhalten; doch müsse er in seine Burgen und Schlösser königliche Besatzung aufnehmen; desgleichen sollten alle seine Parteigänger nach geleistetem Eid der Treue Amnestie und alle Güter zurückerhalten, selbst diejenigen, welche schon in fremden Besitz gekommen wären. Der König versprach die Religionsfreiheit der Protestanten in Ungarn und Siebenbürgen im Sinne der Gesetze aufrecht zu erhalten und ihre Klagen auf dem nächsten Reichstage gnädig entgegenzunehmen, die Verfassung gewissenhaft zu beachten, Staats- und Kriegsämter nur an eingeborne Ungarn zu vergeben; dagegen erwarte aber auch Se. Majestät, daß die ungarische Nation ihre Treue und Anhänglichkeit an den rechtmäßigen König an den Tag lege. Der edle Kaiser erlebte den Frieden nicht, er war am 17. April an den Pocken gestorben, aufrichtig betrauert von allen seinen Völkern. — In Abwesenheit des Thronerben Karl bestätigte die Kaiserin Mutter Eleonora als Reichsverweserin am 26. Mai den Friedensvertrag.

Rákoczy nahm die Bedingungen nicht an, er reiste mit Bercsény und anderen Flüchtlingen nach Paris, wo er sechs Jahre lang weilte. Von hier ging er, als zwischen der Pforte und Oesterreich Krieg ausbrach, nach Konstantinopel. Als aber die Dinge eine andere Wendung nahmen, als er erwartete, wanderte er mit mehreren Emigranten nach Rodosto, wo er 1735 in stiller Einsamkeit im 60. Lebensjahre starb. Er liegt zu Konstantinopel an der Seite seiner heldenmüthigen Mutter begraben.

Wenn Du Wanderer, die gesegneten Thäler der Donau und Theiß besuchst, und wo die Natur sich so freigebig zeigt, Wüsten und Einöden findest, wenn der fruchtbarste Boden brach liegt und Du meilenweit keinem Menschen begegnest, auf noch größeren Räumen die Thätigkeit und den Fleiß menschlicher Hände vermissest, wenn auch dort, wo die Bevölkerung dichter, Deine bescheidenen Forderungen unbefriedigt bleiben, keine Straßen, Dir die Reise erleichtern, Armuth und Elend Dir entgegenstarrt, wo die Natur sich in ein herrliches Gewand gehüllt, so breche nicht voreilig über die Anlagen und Fähigkeiten, den Fleiß und Betriebssinn des seit einem Jahrtausend diese schönen Gauen bewohnenden Volkes den Stab; bedenke vielmehr, daß noch vor zwei Jahrhunderten — im Leben der Völker ein kurzer Zeitraum — hier tyrannische Paschen ihre unmenschliche, darum entmenschende Geißel schwangen; daß dieses Land kaum vor einem Jahrhundert aufgehört hat der Schau-

Digitized by Google

platz eines fast dreihundertjährigen Krieges zu sein, und daß, was ein langer Zeitraum zerstörte, auch die größte Thatkraft, der edelste Wille nicht plötzlich gut machen kann. Im Leben der Völker, das seine organische Entwicklung hat, berechnet sich der Verfall wie das Aufblühen nach Jahrhunderten. Wie viel Menschenblut diesen gesegneten Boden gedüngt habe, ersieht man daraus, daß allein im letzten Rákoczy'schen Aufstande achtzigtausend Ungarn den Tod fanden. Nicht minder groß, als der materielle Schaden, war der moralische; das Volk gewöhnte sich unter der türkischen Herrschaft, wo jeder Ueberfluß in die Schatzkammern der Paschen wanderte, während des Bürgerkriegs, wo selbst das Nothwendige vor Feuer und Schwert nicht zu sichern war, an Genügsamkeit, endlich an Trägheit und da es in Zeiten allgemeiner Wirrungen auch ohne Arbeit die Bedürfnisse befriedigen konnte, an Diebstahl und Raub. Die nothwendigen Folgen langwieriger Bürgerkriege auf den Charakter des Volks, Heuchelei und Zweideutigkeit, blieben auch hier nicht aus. Wenn wir den Ursachen dieser Leiden nachspüren, trifft das verdammende Urtheil wohl auch Söhne der Nation selbst; ein Ungar führte die Osmanen in diese gesegneten Gauen und half ihnen die Herrschaft begründen und es geschah nicht ohne Zuthun des faktiösen Geistes, daß der Halbmond hier so lange seine Herrlichkeit behaupten konnte. Doch für die Thaten Einzelner mache man nicht die gesammte Nation verantwortlich, am wenigsten für die Schuld der Väter die Nachkommenschaft. Für uns sind die Geschichten verzeichnet, um in uns die Ueberzeugung zu stärken, daß, wer gegen den Thron sich erhebt, sich immer auch an seinem Volke vergreift; daß Aufstände niemals Segen, immer Verderben und Elend verbreiten, daß wahres Wohl nur dann gedeiht, wenn Fürsten und Völker mit vereinten Kräften und Hand in Hand dasselbe anstreben. Das nächste Jahrhundert, wo die durch den Szathmárer Frieden hergestellte Eintracht fortdauerte, überzeugt uns davon, während desselben ist Ungarn — eine Wildniß im siebzehnten Jahrhunderte — geworden was es ist, wenn auch noch kein Paradies, dazu war die Zeit zu kurz, doch immerhin ein aufblühendes Land, das auch hinsichtlich der geistigen Kultur nicht mehr zu den letzten Europa's zählt.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Fortgang und Ende des spanischen Erbfolgekriegs.

Vom Jahre 1705—1713.

Eugen in Italien. — Schlacht bei Turin. — Eroberung von Neapel. — Die Schlachten bei Oudenard und Malplaquet. — Josephs Tod. — Karl. — Ende des Kriegs.

Kaiser Joseph I. führte auch den spanischen Erbfolgekrieg mit vielem Glück. Während die Schlacht bei Hochstädt dem Kaiser am Rhein das Uebergewicht gab, drangen die Franzosen in Italien vor; schon hatten sie Savoyen, dessen Herzog bekanntlich dem Kaiser verbündet war, bis auf die Stadt Turin unterworfen und eben schickten sie sich an, diese zu belagern, als Eugen die Regimenter aus Baiern, mit im englischen Solde stehenden hessischen und pfälzischen Truppen über die Alpen führte. General Feuillade schloß am 13. Mai (1706) Turin ein und ließ den Herzog, der sich in der Stadt befand fragen, wo er sich während des Bombardements aufhalten würde, da er jenen Ort nicht beschießen lassen wolle. Viktor Amadeus antwortete: überall, verließ jedoch, von seines Vetters Annäherung in Kenntniß gesetzt, die Residenz und stieß am 28. August mit dem größern Theil seiner Reiterei bei Carmagnola zu dem kaiserlichen Heere; in Turin führte den Oberbefehl Graf Daun. Als Eugen sich der Stadt näherte, stritten die französischen Feldherren, ob man ihm entgegenziehen oder im verschanzten Lager ihn erwarten solle. Die Mehrheit der Herren im Kriegsrathe entschied sich für das Erstere, da die Verschanzungen noch unvollendet wären, und die Franzosen den Kaiserlichen um 50,000 Mann überlegen seien. Aber Marsine, der erst vor Kurzem zur italienischen Armee kam, zeigte einen Befehl Ludwig XIV. daß in zweifelhaften Fällen immer seine Meinung entscheiden solle, und er erklärte, daß man den Feind in dem verschanzten Lager erwarten müsse. In Folge dieses Streits entstand eine Verwirrung in dem Lager, die Eugen, der von einer nahen Anhöhe das feindliche Heer überschaute, nicht entging. — „Vetter," sprach er zu dem Herzog von Savoyen, „die Leutchen sind jetzt schon so gut wie geschlagen." Er ließ sogleich an drei verschiedenen Seiten das Lager angreifen; die Franzosen vertheidigen sich tapfer und drängen die kaiserliche Reiterei zurück. Eugen führt sie wieder vor, ein Page und ein Kammerdiener fallen an seiner Seite, sein Pferd wird verwundet, stürzt zu Boden und schleudert ihn in einen Graben. Eugen erhebt sich schnell wieder und stürmt mit dem Rufe, „vorwärts, vorwärts!" auf die Feinde los. In

Digitized by Google

drei Stunden waren 80,000 Franzosen von 30,000 Oesterreichern völlig geschlagen; sie verloren 25,000 Todte und 8000 Gefangene, unter diesen auch Marsine, der bald darauf an seinen Wunden starb. Ihr ganzes Lager, die Artillerie, die Kriegskasse, die Bagage fiel in die Hände des Siegers. — Am 8. September 1706 zog Herzog Eugen mit seinem Vetter feierlich in Turin ein.

Der Besitz von fast ganz Oberitalien war der Preis dieses glänzenden Siegs. Ludwig gab die Hoffnung auf, je wieder in Italien festen Fuß zu fassen; in dem Traktate vom 7. März 1707 versprach er, für den freien Abzug seiner in einzelnen Städten zurückgebliebenen Truppen die ganze Lombardie zu räumen, und in Folge desselben herrlichen Sieges zog der kaiserliche General Graf Daun nach dem südlichen Italien und eroberte binnen drei Monaten das schöne Königreich Neapel. Der Papst Clemens XI. mußte das Recht Karl's auf den spanischen Thron anerkennen, und nachdem die Engländer 1708 auch Sardinien genommen hatten, blieb Philipp von Anjou in Italien nichts weiter als Sizilien.

In diesem Jahre erfochten Eugen und Marlborough wieder einen herrlichen Sieg bei Oudenarde (11. Juli). Nicht lange darauf fiel Lille, „das Meisterstück der Befestigungskunst" in ihre Hände. Frankreich machte nun günstige Friedensanträge. Ludwig wollte alle spanischen Länder, Neapel und Sizilien ausgenommen, dem österreichischen Hause überlassen; aber Eugen, Marlborough und Heinsius fanden nach so vielen Niederlagen dieses Opfer noch immer gering. Nach der Schlacht bei Malplaquet (11. Sept. 1709), welche wieder die Franzosen verloren, obwohl sie nur 12,000, die Verbündeten aber 19,000 Todte und Verwundete hatten, erklärte sich Ludwig sogar bereit, das Elsaß wieder herauszugeben und die Alliirten mit Hilfsgeldern zu unterstützen, wenn sein Enkel mit Sizilien und Sardinien sich nicht begnüge. Vergebens, die Verbündeten wollten die Zerstückelung der spanischen Monarchie nicht zugeben und stellten dem König von Frankreich die Bedingung, daß er Philipp binnen kurzer Frist, sei es mit Worten, sei es mit den Waffen, zur Entsagung aller Ansprüche auf spanische Länder bewege. Ludwig erklärte, daß er gegen seinen nahen Verwandten die Waffen nicht führen werde.

Da änderten sich die Verhältnisse plötzlich zu Gunsten Frankreichs. In England wurde das alte Ministerium gestürzt und das neue wünschte Frieden; die geheimen Unterhandlungen, welche es sofort mit Frankreich anknüpfte, wurden eifriger und öffentlich betrieben, als Joseph unvermuthet starb (16. April 1711). Er hatte keinen Sohn, sein Bruder Karl, der Erbe der spanischen Länder, erhielt nun Oesterreich und bald auch die deutsche Kaiserwürde. England hatte den Krieg geführt, um das Gleichgewicht zwischen den euro-

Digitized by Google

päischen Staaten aufrecht zu erhalten; jetzt war dieses durch Oesterreich mehr als durch Frankreich gefährdet; deshalb trat es von dem Bündniß zurück. Vergebens reiste Eugen selbst nach London; er wurde seiner Heldenthaten würdig empfangen, aber die Regierung beharrte bei ihrer Politik und Holland, Portugal, Preußen und Savoyen folgten ihr. Alle diese Mächte schlossen mit Frankreich Frieden; Oesterreich setzte nun den Krieg allein — wie es ihn begonnen hatte — eine Zeit lang fort, bis das Kriegsglück sich wandte und die Kassen erschöpft waren; da sah auch der Kaiser sich genöthigt, mit Frankreich zu Rastadt für Oesterreich (6. März), zu Baden in der Schweiz für das deutsche Reich (7. September 1714) unter viel ungünstigeren Bedingungen als Ludwig vor einigen Jahren angeboten hatte, Frieden zu schließen. — Philipp von Anjou behielt Spanien, doch sollte dieses Land niemals mit Frankreich vereinigt werden, der Kaiser die Niederlande, Neapel, die Insel Sardinien, das Herzogthum Mailand und Mantua *); Sizilien kam an Savoyen, in Baiern wurde die vertriebene Fürstenfamilie wieder eingesetzt.

*) Die Nachkommen Karl's von Nevers (S. II. Band, S. 104) beherrschten Mantua bis Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, als Karl IV. im spanischen Erbfolgekrieg für Frankreich Partei nahm, aber nach dem Entsatze von Turin sein Land verlassen mußte. Er starb bald darauf in der Reichsacht (1708). Die Stadt und das Herzogthum Mantua behielt der Kaiser für sich, Montferrat gab er dem Herzog von Savoyen.

Digitized by Google

Neuntes Buch.

Die Reformperiode.

Karl VI. Maria Theresia. Joseph II. Leopold II.

Vom Jahre 1711—1792.

Erstes Kapitel.

Die pragmatische Sanktion.

Uebergang. — Glücklicher Krieg mit den Türken. — Die Schlacht bei Belgrad. — Der Passarovitzer Friede. — Die pragmatische Sanktion. — Karl bringt ihrer Anerkennung bedeutende Opfer.

Joseph's, wenn auch nur fünfjährige Regierung hatte für Oesterreich glückliche Folgen. Dieser edle Monarch, der außer seiner Muttersprache der deutschen, der lateinischen, französischen, italienischen, spanischen und böhmischen Sprachen kundig, in der Geschichte bewandert war, und den Gang derselben unbefangen beurtheilte, — seinem Lehrer Wagner v. Wagenfels wurde von Leopold Freimüthigkeit empfohlen — wußte mit dem frommen Sinn auch Duldsamkeit zu verbinden und stellte dadurch die Ruhe in dem tieferregten Ungarn wieder her. Er kannte die Verhältnisse und Interessen der einzelnen Länder, denn seit seinem sechzehnten Jahre wohnte er regelmäßig den Sitzungen des Staatsrathes bei. Durch Sparsamkeit in der Verwaltung gewann er Mittel, gleichzeitig zwei große Kriege, gegen Frankreich und die Aufständischen in Ungarn, führen zu können. Mehr als die Denksäule auf dem hohen Markte in Wien, verewigt sein Andenken die kräftigere Entwicklung der österreichischen Länder und Völker, die er anregte. Er hinterließ zwei Töchter;

Digitized by Google

die eine, Maria Josepha vermählte sich mit August III., Kurfürsten von Sachsen und König von Polen; die zweite, Maria Amalia mit Karl Albert, Kurfürsten von Baiern; beide verdienten ein besseres Loos, als ihnen das Schicksal zumaß.

Karl VI., der nun aus Spanien zurückgekehrt, die Regierung übernahm und am 22. Dezember 1711 zu Frankfurt als Kaiser gekrönt wurde, zeichnete sich zwar durch Gerechtigkeitsliebe, Frömmigkeit und ein mildes und wohlthätiges Herz aus, aber an Scharfsinn und Thatkraft war er dem älteren Bruder nicht gleich. Er liebte Künste und Wissenschaften und hat sich, wie später ausführlich dargethan werden soll, um ihr Emporblühen unsterbliche Verdienste erworben; aber die Finanzen geriethen in Verfall, und die Mittel, die er zu ihrer Hebung ergriff, schwächten auch die Armee, wodurch Oesterreich manches schöne Land verlor. Auch verstand er es nicht, Talente in seinem Rath zu vereinen; Prinz Eugen äußerte: „Leopold war mein Vater, Joseph mein Bruder, Karl mein Herr." Nach dem Rastadter Vertrag besaß er ein größeres Reich als einer seiner Vorfahren; Neapel, Sardinien, Mailand, Mantua, die Niederlande hatte er den ererbten Ländern hinzugefügt, und noch schien das Wachsthum nicht vollendet, denn Prinz Eugen nahm bald darauf den Türken ein nicht unbedeutendes Territorium ab. Doch konnte der Kaiser diese Ländermasse nicht ungeschmälert behaupten.

Der Sultan Achmet II. nahm die Insel Morea, welche im Karlowitzer Frieden an Venedig gekommen war, ein (1715); der Kaiser, an den sich die bedrängte Republik wandte, forderte Genugthuung für die Verletzung des Vertrags, aber der Divan antwortete mit einer Kriegserklärung. Eugen kam mit 60,000 Mann nach Ungarn und erfocht am 5. August 1716 bei Peterwardein einen glänzenden Sieg über den fast dreimal so starken Feind, dem 114 Kanonen, 50 Fahnen, 5 Roßschweife, 6 Pauken, viele Zelte, darunter auch das des Großveziers, eine Menge Pferde, Waffen und Geld abgenommen wurden. Wichtiger war die Eroberung Temesvárs, des letzten Bollwerkes der Osmanen in Ungarn, das sich zwei Monate nach dieser Schlacht (13. Oktober) den Kaiserlichen ergab. — Im nächsten Jahre belagerte der große Feldherr, dessen Armee nun durch Zuzüge und den Zulauf von Freiwilligen aus allen Ländern auf 140,000 Mann anwuchs, mit 72,000 Mann Belgrad, das 30,000 Türken vertheidigten. Diese hielten sich des Sieges gewiß, da der Großvezier mit 150,000 Mann zum Entsatze nahte. Eugen setzte am 15. Juni über die Donau und vier Tage darauf hatte er die Festung eingeschlossen. Sein Heer lag auf serbischem Boden, der linke Flügel lehnte sich an die Save, der rechte an die Donau. Er ließ gegen die Festung und im Süden gegen den Vezier Schanzen aufführen, was Viele sehr bedenklich

Digitized by Google

fanden, da er zwischen zwei Feuer leicht aufgerieben werden könne. Die Augen Europa's waren nach der Mündung der Save gerichtet, nicht ohne Besorgniß, besonders als man vernahm, die Besatzung bringe dem kaiserlichen Heere durch häufige Ausfälle nicht geringe Verluste bei, die Armee des Großveziers sei am 1. August auf den Höhen um Belgrad erschienen und habe Eugen im halben Bogen eingeschlossen. Selbst kaiserlichen Generalen mißfiel ihre Stellung und einer konnte sich nicht enthalten, den Prinzen zu fragen, was er denn glaube, daß da herauskommen werde. „Ich bin überzeugt," antwortete Eugen scherzend, „eines von beiden wird sicher geschehen, entweder ich schlage die Türken oder sie mich;" dem Kaiser aber schrieb er, es sei für Alles gesorgt, Belgrad werde nächstens fallen.

Der Großvezier wollte gleichzeitig mit der Besatzung die Kaiserlichen angreifen und schickte in dieser Angelegenheit durch den Ungar Johann Vékony, der nach Rákoczy's Niederlage in türkische Dienste getreten war, an den Befehlshaber der Festung einen Brief. Aber Vékony, in dem die Liebe zum Vaterlande nicht völlig erloschen war, übergab das Schreiben dem im kaiserlichen Lager weilenden Grafen Pálffy, der es sogleich dem Feldherrn mittheilte. Eugen las es und gab es Vékony zurück, damit er die Antwort aus Belgrad bringen könne, was dieser auch that. Für diesen Dienst wurde Vékony vom Kaiser in den Adelstand erhoben, zum Hauptmann ernannt und mit einer goldenen Kette beschenkt. Eugen sah aus dem Briefwechsel, daß die Türken am 17. August das christliche Lager angreifen wollten; er kam ihnen zuvor, indem er am 16. Morgens, während die Festung heftig beschossen wurde, mit dem größern Theil seines Heeres das türkische Lager stürmte. Der Kampf war blutig und endete mit der vollständigen Niederlage der Osmanen. Ihr ganzes Lager mit 280 Kanonen wurde erbeutet. Belgrad ergab sich nach zwei Tagen; die Tschaikenflottille, Semendria, Orsova, Sabacz, Mehadia und Serbien waren in zwei Monaten in den Händen der Christen.

Wie die Schlacht bei Zenta den Karlowitzer, so hatte der Sieg bei Belgrad den Passarowitzer Frieden zur Folge. Nie hat Oesterreich einen rühmlicheren mit der Pforte geschlossen (21. Juli 1718). Die Osmanen überließen nicht nur Temesvár mit dem Banate, sondern auch die Walachei bis zur Aluta, Belgrad und Serbien bis an den Timok und das Gebirge Bujukdasch, Novi und einen Theil von Bosnien zwischen der Unna und Save an den Kaiser. Rákoczy, den die Pforte für ihre Pläne zu benützen gedachte, mußte in Folge der Vorstellungen des österreichischen Gesandten nach Rodosto wandern; Venedig gewann Morea zwar nicht, wohl aber wichtige Plätze in Dalmatien und auf den jonischen Inseln. Der Papst Clemens XI., dem Eugen mehrere erbeutete Fahnen übersendet hatte, legte diese eigenhändig auf

Digitized by Google

den Altar der Kirche von St. Maria nieder und stimmte selbst für den glänzenden Sieg das Lied, „Herr Gott, Dich loben wir," an.

Eugen hätte Konstantinopel nehmen und der türkischen Herrschaft in Europa ein Ende machen können, aber die Mächte, besorgt über die plötzliche Erstarkung Oesterreichs, vermittelten den Frieden. Man hielt schon damals wie noch heute, im Interesse des Gleichgewichts unter den europäischen Staaten den ungeschmälerten Bestand der Türkei für nothwendig und diese Ansicht hat seit jener Zeit das osmanische Reich erhalten. — Karl fand es nicht rathsam, gegen den Willen der Mächte zu handeln, denn wenn auch die österreichische Monarchie eine große Ausdehnung besaß, so machte doch die Lage derselben die Erhaltung des Friedens wünschenswerth. Bei einem allgemeinen Kriege wären mehrere Länder nicht leicht zu behaupten gewesen, so die von dem großen Staatskörper getrennten Niederlande und Neapel, deren Besitz, bei dem Mangel an einer Flotte, nur die Freundschaft mit den Seemächten sicherte.

Auch beschäftigte Karl'n um diese Zeit ein Plan von größerer Wichtigkeit als die Vergrößerung seiner Reiche nach Außen. Er sah persönlich, welches Unheil der Mangel eines Erbfolgegesetzes über Volk und Fürst bringe, besonders wenn die Untheilbarkeit nicht festgestellt ist. Seine 1708 mit Elisabeth Christine Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg eingegangene Ehe blieb mehrere Jahre kinderlos, der männliche Stamm des Hauses Habsburg drohte mit ihm zu erlöschen, und nach der Rückkehr aus Spanien bemächtigte sich seiner die trübe Ahnung, die vielen und reichen Kronen, die er trug, dürften auseinander fallen, wenn sie nicht wie die Glieder einer Kette unauflöslich miteinander verbunden würden. Diese Besorgniß theilte sich seinen Staatsmännern und Allen, die von der Liebe zur Dynastie und zum Vaterlande durchdrungen waren, mit. Prinz Eugen schrieb: „Die Erbfolge des Erzhauses verursacht mir die unruhigsten Stunden meines Lebens, besonders, wenn ich mich des Ausdrucks unsers würdigen Grafen Wratislaw erinnere, der uns immer sagte: Der Himmel gebe uns nur einen Prinzen, denn sonst ist nichts anderes zu denken, als daß die österreichischen Erbländer spolia gentium werden." Bei einem Staate, der wie Oesterreich aus so vielen in dem Charakter, in der Denkungsart und in allen Verhältnissen ungleichen Nationen zusammengesetzt war, war eine bestimmte Erbfolge vor Allem nothwendig. Der Bestand Oesterreichs war damals wie jetzt eine historische und politische Nothwendigkeit. Die Verfassung des deutschen Reichs, seine Macht nach Außen, der große Gedanke eines Bundes der mitteleuropäischen Staaten gegenüber der egoistischen Politik des Hauses Bourbon, die damit verknüpfte Erhaltung des europäischen Gleichgewichts hing zusammen mit der ungetheilten

Digitized by Google

Monarchie. Alle großen Männer jener Zeit in Oesterreich, Deutschland und England waren von dieser Politik durchdrungen*).

In den verschiedenen Provinzen bestanden über die Thronfolge nach dem Erlöschen des Habsburgischen Mannesstammes verschiedene Bestimmungen; Karl beschloß nun, ein für alle seine Staaten giltiges Erbfolgegesetz zu geben, das einerseits die Untheilbarkeit seines Reiches sichern, andererseits die Nachfolge in der weiblichen Linie bestimmen sollte. Er lud am 19. April 1713 die Minister und geheimen Räthe in die Hofburg, und theilte ihnen die von ihm bestimmte Erbfolgeordnung, welche unter dem Namen der pragmatischen Sanktion bekannt ist, mit. Nach derselben sollten, wenn Karl ohne männliche Erben stürbe, alle österreichischen Staaten unvertheilt und ungesondert auf die weiblichen Nachkommen der regierenden Familie nach der Reihe der Erstgeburt übergehen, und zwar zuerst auf die Töchter Karl's, dann auf die Josephs, endlich auf die Leopolds und ihre Nachkommen. — 1716 ward dem Kaiser ein Prinz geboren, was die ganze Monarchie mit außerordentlicher Freude erfüllte; aber der Erzherzog starb noch in demselben Jahre.

Doch wurden dem Kaiser mehrere Erzherzoginen geboren: Maria Theresia (1717), Maria Anna (1718) und Maria Amalia (1724). Nach der pragmatischen Sanktion sollte also Maria Theresia in der Regierung folgen. Die Töchter Josephs entsagten bei ihrer Vermählung an die Kurfürsten von Baiern und Sachsen allen Rechten und Ansprüchen auf die österreichischen Länder und die Kurfürsten bestätigten die Verzichtleistung.

Karl ließ von den Ständen aller österreichischen Länder die pragmatische Sanktion anerkennen. Selbst die ungarischen Stände, bei denen man Widerstand befürchtete, nahmen auf dem Landtage zu Preßburg (1722) „in Anerkennung des Erbrechtes, welches Kaiser Karl durch die Bande des Bluts nach Kaiser Leopold und Joseph zustand, in Erinnerung des ruhmreichen Krieges und Friedens, wodurch Ungarns innere und äußere Wohlfahrt stieg, und in Erwägung der großen Uebel, welche mit einem Zwischenreiche verknüpft sind," das Grundgesetz mit Bereitwilligkeit und Begeisterung an. Prinz Eugen schrieb an den Fürsten von Salm: „Durch die garantirte Erbfolgeordnung der österreichischen Regenten sind die Zweifel über die Eigenschaft des Erb- und Wahlreichs endlich mit einem Male gehoben worden. Ich bin sehr beruhigt über die glückliche Beendigung dieses wichtigen Gegenstandes, von dem doch sowohl jetzt schon als noch mehr für die Zukunft das innere Wohl des österreichischen Erzhauses ganz allein abhängt, wenn auch unsere

*) Dr. Adam Wolf, die Geschichte der pragmatischen Sanktion. Wien 1850.

Feinde hierauf jetzt schon nicht gut zu sprechen sind; denn gehen einmal die Niederlande verloren, so macht Ungarn die Grundlage der österreichischen Monarchie aus; — ich habe zu meiner Beruhigung hiedurch erfahren, daß die ungarische Nation eine der schönsten Eigenschaften besitzt, indem sie kein Opfer zu groß hält, das sie nicht der Aufrichtigkeit, die man in sie setzt, zur Erkenntlichkeit gleichsam entgegensetzt."

Der Kaiser war nun bemüht, diesem Gesetze auch die Garantie der auswärtigen Mächte zu gewinnen und er brachte diesem Zwecke bedeutende Opfer, wiewohl Prinz Eugen erklärte, daß nach der Anerkennung von Seite der österreichischen Länder eine Armee von 200,000 Mann und eine gefüllte Schatzkammer die sicherste Bürgschaft wäre. Von nun an bildete die Anerkennung der pragmatischen Sanktion den Hauptpunkt der Unterhandlungen mit fast allen europäischen Kabineten, die auf so billige Weise manches schöne Land gewannen. Nach einem Streite mit Spanien überließ er dessen Bundesgenossen dem Herzog von Savoyen für Sizilien die Insel Sardinien (1719) und der Herzog nahm nun den Titel: „König von Sardinien" an. Er hob die Handelsgesellschaft in Ostende auf (1727), um England und Holland zu gewinnen, welchen die Ausdehnung des österreichisch-niederländischen Handels nach Ost- und Westindien ein Dorn im Auge war. Spaniens Garantie opferte er Parma und Toskana, die er nach dem Aussterben der regierenden Häuser dem Infanten Don Carlos zusagte. Der spanische Hof war damit noch nicht zufrieden; nach dem polnischen Thronstreit, in welchem der Kaiser, Rußland und Preußen für August III., Sohn des Kurfürsten von Sachsen und polnischen Königs August II., Frankreich, Spanien und Sardinien dagegen für Stanislaw Lesczynski Partei nahmen, mußte Karl im Frieden zu Wien (1735) die schönen Königreiche Neapel und Sizilien an Don Carlos, ein Gebiet am rechten Ufer des Tessino an den sardinischen König abtreten, wofür er nur Parma und Piacenza erhielt. Lothringen soll Stanislaus Lescynski besitzen und nach dessen Tode an Frankreich fallen; als Entschädigung erhält der Herzog Franz von Lothringen Toskana. Alle Mächte garantirten die pragmatische Sanktion.

Nach diesem Grundgesetze sollte, da Karl keinen Sohn hatte, dessen älteste Tochter Maria Theresia nach seinem Tode den Thron besteigen. Die geistvolle Erzherzogin wurde 1736 mit dem Herzog Franz von Lothringen, Enkel des berühmten Karl, der die Macht der Türken in Ungarn brach, vermählt. Er war ein schöner, leutseliger und verständiger Fürst, der die Liebe der Erbin der österreichischen Länder in vollem Maße besaß. Er kam schon in früher Jugend nach Wien und bekleidete seit 1733 die Würde eines königlichen Statthalters in Ungarn. Nach der Behauptung vieler Geschichts-

Digitized by Google

forscher haben die Häuser Habsburg und Lothringen einen Stammvater. (S. I. Band, Seite 86.)

Zweites Kapitel.

Eugen's Tod. Der Friede zu Belgrad.

Eugen's Tod. — Sein Charakter. — Neuer Türkenkrieg. — Der Belgrader Friede.

Nach dem Passarowitzer Frieden diente der große Eugen seinem Monarchen mehr im Rathe als auf Schlachtfeldern. Auch hier hat er Großes, Unsterbliches geleistet, und man muß wünschen, daß Karl die Stimme des erfahrenen Greises immer beachtet hätte. Die pragmatische Sanktion wäre fester gesichert gewesen und Oesterreich nicht in den polnischen Wahlkrieg verwickelt worden, der ihm zwei schöne Länder entriß. Die Vermählung Maria Theresia's mit dem Herzog Franz von Lothringen erhielt Eugen's volle Zustimmung. Zwei Monate nachher, am 20. April 1736, starb er plötzlich; man fand ihn des Morgens todt im Bette. Bei seinem Leichenbegängnisse wurde das Zeremoniel wie für einen Prinzen vom regierenden Hause beobachtet; er ruht im Dom zu St. Stephan in Wien.

Was Eugen der österreichischen Monarchie war, haben die vorhergehenden Abschnitte erzählt; wir wollen nun noch diesen Mann, der, wenn unser Kaiserstaat einmal sein Pantheon haben wird, in demselben eine der ersten Stellen einnehmen muß, im Privatleben betrachten. Wir lassen hier seinen Biographen, den Freiherrn von Hormayr, erzählen:

Eugen war schön gebaut, aber von kleiner Statur, schwächlichem Ansehen und mager. Das ganze Gesicht und insbesondere die Nase sehr lang, das Teint eines Franzosen. Seine schwarzen Augen waren voll Ausdruck und beständiger Bewegung. Sein Gesicht, eine vorzügliche Feldherrngabe, überaus scharf in der Nähe und Ferne. Seine schwarzen Haare, mit zwei kleinen steifen Locken, trug er, bis sie zwischen dem fünfzigsten und sechzigsten Jahre anfingen grau zu werden. Sofort vertauschte er sie mit einer Allongeperrücke. Dem herrlichen Ausdruck seiner geistreichen Miene benahm die Gewohnheit seiner späteren Tage nicht wenig — unmäßig spanischen Tabak zu schnupfen, von dem er deshalb beide Westentaschen vollgefüllt hatte und wovon meistentheils alle seine Kleider von einer Schulter bis zur andern überzogen und gefärbt waren.

Seine Kleidung war an Höfen und bei feierlichen Gelegenheiten überaus prächtig, im Felde aber so einfach, wie jene seines Zeitgenossen, Karls XII.

Digitized by Google

Er trug beständig einen kapuzinerfarbenen Ueberrock mit messingenen Knöpfen. Das Anspruchslose und Unansehnliche dieser Tracht machte, daß, als er vor der Schlacht bei Zenta in seinem 34. Jahre zum ersten Male als Kommandirender zur Armee kam, die alten Eisenfresser einander in's Ohr raunten: „Dies Kapuzinerlein wird den Türken wohl nicht viel Haare aus dem Bart raufen!"

In Eugen war von Kindheit an männlicher Ernst und Liebe zum Nachdenken, das Prälegat aller Zöglinge der Einsamkeit, aller derer, die sich selbst gebildet haben. Durch widrige Umstände seines Hauses zum Domherrn bestimmt, von der gewaltigeren Natur zum Feldherrn berufen, gab er sich diesem Berufe ganz hin, mit Seele und Leben, und mit jenem parteiischen Feuer, mit welchem nur jene Sachen verfolgt zu werden pflegen, in denen man, nach langem hartnäckigen Widerstand, endlich gleichwohl Recht behalten hat. Kalt, Alles bedenkend, Jedes wägend, entwarf er — ohne Ruhe und Rast bereitete er; schnell, kühn, hartnäckig, unerschütterlich durch einzelnen Unfall, vollstreckte er seine Plane. Einzig war er in der Kunst, den erfochtenen Vortheil zu verfolgen, welches unstreitig die größte ist, denn selbst Hannibal hat nur zu siegen verstanden. Den Rath des Mindesten nicht verachtend, begrub er gleichwohl den Plan jeder entscheidenden Unternehmung tief in seine Brust, bis zum Momente der That.

Die Armee liebte in ihm ihren Vater. Das Verdienst durfte gewiß sein, von ihm erkannt und gewürdiget zu werden. Die Soldaten hielten sich für unüberwindlich unter seiner Führung. Wo solches Vertrauen wohnt, da gehen einzelne Unglücksfälle vorüber gleich Streifregen, auf die sogleich wieder der wohlthätige Sonnenschein folgt.

Wissenschaften und Künste fanden an Eugen ihren eifrigen Beschützer. Mitten im Getümmel des Krieges, im reißenden Lauf seiner Siege, im ernsten Sinnen über die großen Angelegenheiten, weihte er doch jeden Augenblick der Muse, dem Studium der Alten, den Mustern der Historie, den Reizen der Dichtkunst. Er besaß einen edlen, geläuterten Geschmack. Die Künste, denen das Leben das Meiste von seiner Annehmlichkeit verdankt, sollten sich, dachte er, nicht in dürftigem Gewande zeigen, darum verband er mit dem Schönen die Pracht.

Die erste vollständige, geschmackvolle Bibliothek in Wien hat er errichtet; an 15,000 Bände stark, wo möglich lauter Prachtausgaben, grand Papier, alle gleich in rothem Maroqin gebunden von einem Franzosen, der in dieser Kunst seines Gleichen nicht mehr gefunden hat. Eine Zeit lang stand ihr der Dichter Baptist Rousseau vor. Sie war in Theologie, Jurisprudenz, Geschichte, schöne Wissenschaften und Künste getheilt.

Digitized by Google

Groß war ihr Reichthum an den ältesten Druckwerken, an schönen, durch die Ueppigkeit der Vergoldung und der Malerei ausgezeichneten Handschriften; ihr Alter reichte jedoch nicht über das dreizehnte Jahrhundert hinauf, nur die jetzt noch in der Hofbibliothek bewunderte peutingerische Tafel gehört wahrscheinlich dem eilften Jahrhundert an.

Der rühmlich bekannte Marietto legte des Prinzen vortreffliche Kupfersammlung an, aus der sich insbesondere die Porträts, auch um ihrer historischen Merkwürdigkeit willen, auszeichnen. Alle diese Schätze prangen nun in der Hofbibliothek auf dem Josephsplatze, wo sie größtentheils in der Kuppel dieses wahrhaft kaiserlichen Musentempels die Statue Karl VI. umgeben.

Mit einem kalten Kopfe verband Eugen ein warmes Herz. „Oesterreich über Alles!“ war die Losung aller seiner Unternehmungen.

Lange Zeit hindurch war er die Zielscheibe bitterer Verfolgungen. Nach den Schlachten von Marsaglia und Zenta trachteten seine Feinde ohne Ruh' und Rast, ihn in ewiges Gefängniß oder auf's Blutgerüst zu bringen. Gleichwohl dachte er nie daran sich zu rächen, selbst da er die volle Macht dazu hatte. Wenn der Dienst ihn mit seinem hämischsten Widersacher zusammenrief, vergaß er mit der edelsten Selbstverleugnung sein empörtes Gefühl; nur den Dienst, nur des Monarchen Sache im Auge habend, die nur durch einträchtiges Zusammenwirken befördert werden können. Dies und die unerschütterliche Eintracht mit Marlborough ist der schönste Zug in seinem Gemälde; denn ungleich größer ist die Zahl Derjenigen, die ihre Feinde, als derer, die sich selbst zu überwinden gewußt haben.

So ernsthaft der Prinz in Geschäften war, so aufgeweckt, scherzhaft und überaus geistreich war sein gesellschaftlicher Umgang. Sein erhabener Beruf erfüllte alle Stunden des Tages, nur die Abendstunden vertrieb er manchmal durch ein Schach- oder Kartenspiel. Im Umgange mit Damen vereinigte er die Galanterie eines Franzosen mit der Herzlichkeit und Treue eines Deutschen. Freund war er mit ganzer Seele, wie er überhaupt nichts halb war. Jeder Dürftige hatte untrüglichen Anspruch auf seinen Trost, Rath und seine wahrhaft fürstliche Freigebigkeit.

Von Abkunft ein Italiener, in Frankreich geboren, übrigens mit Leib und Seele Oesterreich angehörig, unterschrieb er auch seinen Namen immer in drei Sprachen: Eugenio von Savoye.

Schon im nächsten Jahre zeigte sich, was Oesterreich an diesem Feldherrn verloren. Der Kaiser gerieth als Bundesgenosse Rußlands, welches das schwarze Meer seinen Schiffen sichern wollte, mit der hohen Pforte in Krieg. Der Oberanführer des österreichischen Heeres Graf von Secken-

Digitized by Google

dorf, dem statt hundertzwanzigtausend Mann nur halb so viele gesandt wurden, auch Geld und Mundvorrath nicht im gewünschten Maße zukam, der wegen verschiedener, oft entgegengesetzter Anordnungen des Kriegs- und Staatsraths keinen festen Plan fassen konnte, und darum mancherlei Unfälle erlitt, wurde zurückberufen, vor Gericht gestellt und auf die Festung zu Gratz gesetzt (1737). „Man wollte nicht glauben, daß ohne Verrätherei die Türken, die Eugen so glänzend geschlagen, jetzt siegen können." — Sein Nachfolger, der Graf von Königseck war nicht minder unglücklich, auch er ward abberufen und mußte den Feldherrnstab und den Vorsitz im Hofkriegsrathe mit einem Hofamte vertauschen (1738). Nun kam sein Gegner der Graf von Wallis an die Spitze des Heeres, aber die Niederlage bei Grotzka erschütterte den Glauben an sein Feldherrntalent; „ist denn alles Glück mit Eugen von meinen Adlern gewichen, habe ich keinen Feldherrn mehr?" fragte der Kaiser, der nun, da Wallis in seinem Berichte die Uebermacht der Osmanen und die Schwäche des kaiserlichen Heeres und der Grenzfestungen gleichmäßig übertrieben darstellte, dem Grafen Neipperg, welcher bisher einen abgesonderten Heerhaufen befehligte, die Vollmacht gab, über den Frieden zu unterhandeln. Nun begannen Verhandlungen, welche ein Geschichtschreiber als die merkwürdigsten und unglücklichsten zugleich bezeichnet. Die Seele in den Konferenzen war der französische Gesandte Marquis von Villeneuve, der die Interessen seines Hofes in Konstantinopel mit eben so viel Gewandtheit als Kraft vertrat und nichts so sehr anstrebte, als die Macht Oesterreichs zu schwächen. Er wußte es dahin zu bringen, daß diesmal die Türken die Bedingungen vorschrieben. — Oesterreich verlor im Belgrader Frieden (1739), was es im Passarowitzer gewonnen hatte: Belgrad, Serbien, Bosnien und die Walachei. Die Donau sollte die Grenze zwischen beiden Reichen bilden. Karl nannte die Stunde, in welcher er den Vertrag unterzeichnete, die unglücklichste seines Lebens.

Die Grafen Wallis und Neipperg, die bei den Unterhandlungen ihre Vollmacht überschritten haben sollen, wurden verhaftet und blieben, so lange Karl VI. lebte, gefangen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Innere Verhältnisse. Karls Tod.

Die Verwaltung in den deutsch-österreichischen Ländern. — Handel und Ackerbau. — Steuern. — Wissenschaften und Künste. — Die Verfassung Ungarns.

Karls Regierung ist weniger durch große Waffenthaten als durch Reformen in der Verwaltung und durch Stiftungen berühmt. Er begann jene Reihe von Verbesserungen, welche diese Periode auszeichnen. Von dem wichtigsten Gesetze, der pragmatischen Sanktion, war oben ausführlich die Rede. Ungarn stand vertragsmäßig ganz abgesondert im österreichischen Staatenbunde, seine Angelegenheiten müssen daher besonders erwähnt werden.

In den deutsch-österreichischen Ländern war die Macht der vor hundert Jahren so gewaltigen Stände gebrochen und es bildete sich immer mehr die absolute Monarchie aus, und zwar gleichförmig in allen Landen, die sich allmälig unter einerlei Gesetzen vereinten, obwohl kein allgemeiner Grundsatz darüber anerkannt war. Der Fürst gab die Gesetze, ernannte und entsetzte die Beamten und Richter, entschied über Kirchenwesen und Erziehungsanstalten, über Krieg und Frieden. Nur beim Ausschreiben der Steuern und beim Ausheben der Kriegsleute holte man die Meinung der Landesstände ein. Die Städte hoben sich, besonders unter Karl, der dem kläglichen Zustande der Finanzen durch Belebung des Handels aufzuhelfen strebte. Er gründete zu Wien eine orientalische Handelsgesellschaft, begünstigte die levantische zu Triest, das zum Freihafen erklärt ward *), verbesserte die Postordnung, Gesetze und Gerichte und sicherte Person und Eigenthum durch verständige Polizeiverfügungen und strenge Maßregeln gegen Räuber und Diebe. Besonders Wien, die Residenz des Monarchen und der Sitz von fast dreihundert Agenten fremder Höfe, deutscher Fürsten, Reichsgrafen und Stifte, der reichsten Geschlechter der österreichischen Länder, gewann an Reichthum und Wohlstand, der sich auch in prachtvollen Gebäuden zeigte. Die Hofbibliothek, der Brunnen am Neumarkt mit den Metallbildern von Raphael Donner, die Peterskirche, die Karlskirche, das Belvedere, das Münzhaus in der Himmelpfortgasse, der Fürst Liechtenstein'sche Palast in der Schenkenstraße entstanden in

*) Triest zählte damals nicht ganz 6000 Einwohner; die außerordentliche Handelsthätigkeit und der lebhafte Verkehr, der sich nun entwickelte, bewirkten schnell das Aufblühen dieser Stadt, die als Zeichen der Dankbarkeit dem Kaiser eine reichvergoldete Statue setzte.

Digitized by Google

jener Zeit. Die Landleute erhielten Erleichterung, indem das Gesetz den Grundherren die Robot zu vermindern befahl und drei neue Pflanzen, der Tabak, Mais und die Kartoffel allgemein bekannt wurden, deren Anbau die Regierung begünstigte. Doch litten ihre Felder großen Schaden durch das allzu häufig gehegte Wild. Die Bauersleute durften keine solche Hunde halten, welche das Rothwildpret niederreißen oder das junggesetzte beschädigen konnten; sie erhielten das Verbot, weder durch Schreien noch Klopfen, weder durch Ungestüm noch Hundegebell das Wild in Gehölz und Waldung aufzusprengen; die Jäger durften die spitzigen Zäune, woran das Wild sich verletzte, abhauen.

Die Einkünfte der Staatskasse vermehrten sich durch die Steuer vom Vermögen, welche, anfangs nur zur Abwendung von Kriegsgefahr eingesammelt, sich allmälig fest begründete. Fanden die Stände die Steuerforderung des Fürsten zu hoch, so antworteten sie mit einer Gegenbitte, worauf etwas von der Regierung nachgelassen und etwas von der Landschaft nachgerückt wurde.

Die stehende Armee machte auch größere Steuern nothwendig. Ein deutsches Regiment zu Fuß, welches aus einem Stab von zehn Köpfen, aus zwei Grenadierkompagnien, jede zu 100 Köpfen und aus 15 Musquetierkompagnien, jede zu 140 Köpfen bestand, kostete in einem Jahre 161,675 Gulden an Brot, Fleisch, Sold; ein deutsches Regiment Dragoner, mit einem Stab von zehn Köpfen, einer Grenadierkompagnie von 94 Pferden und 1000 Pferden in 12 Ordinari-Kompagnien 139,848 Gulden. — Die Heermacht Oesterreichs belief sich auf 161,000 Mann.

Karl VI. liebte und unterstützte die Wissenschaften und Künste. Wir haben bereits erwähnt, daß er die Hofbibliothek zu Wien erbaute, ein Prachtgebäude, das Werk des großen Meisters Fischer von Erlach, und Karl sorgte auch für den innern Gehalt mit wahrhaft kaiserlicher Freigebigkeit. Er ließ die Archive den Kennern öffnen, ertheilte den Gelehrten Gnadengehalte und unterstützte die großen Forschungen seiner Zeit. Es lebten damals in Oesterreich viele gelehrte Männer und die höhere wissenschaftliche Bildung förderten vier Universitäten, zu Wien, Prag, Breslau und Innsbruck. Es bestanden schon Censurgesetze, nach welchen jede Handschrift vor dem Abdrucke von Censoren durchgelesen werden sollte und 1730 stellte man den Grundsatz auf, daß jedes ausländische Buch so lange als verboten anzusehen sei, bis es von der Regierung die Erlaubniß zum Freiverkauf erhalten habe. Auf die Künste verwendete Karl große Summen. Die Akademie der bildenden Künste in Wien, welche schon Leopold I. gestiftet hatte, wurde erweitert. Der gefeierte Metastasio kam als Hofdichter nach Wien (1729) und bezog einen Jahrgehalt von 4000 Gulden. Auch der leidenden Menschheit vergaß der

Digitized by Google

Kaiser nicht; er gründete in Wien das Siechen- und Waisenhaus zu St. Johann und das große Armenhaus, das große Militärspital, dann die ersten Invalidenhäuser zu Pest und Prag.

Ungarn erhielt Einrichtungen, die bis in unsere Zeit dauerten. Der Landtag vom Jahre 1715 bestimmte und ordnete die Verfassung und die Freiheiten des Landes, auf Grund der hergebrachten Vorrechte und des Szathmárer Friedens. Ungarn sollte nach eigenen Gesetzen verwaltet und die übrigens blos für das Militär bemessene Steuer nur durch den Reichstag bestimmt werden; in dringenden Fällen steht es jedoch dem König frei, mit einigen Prälaten, Magnaten und Abgeordneten, die schnell versammelt werden können, in dieser Angelegenheit sich zu berathen. An die Stelle des alten Wehrsystems wurde nun auch hier eine stehende Armee eingeführt. Bisher oblag die Vertheidigung des Vaterlandes dem Adel, der so oft das blutige Schwert im Lande herumgetragen wurde, persönlich Kriegsdienste leistete und Banderien stellte. Während der Bürger- und Türkenkriege kam der Adel so herab, daß er sich jetzt zu schwach fühlte, dieser Aufgabe ferner zu entsprechen; er nahm daher den Vorschlag des Königs, nach dem Beispiele der übrigen österreichischen Länder eine stehende Armee zu errichten, bereitwillig an. Doch statt die Wehrpflicht mit dem Volke zu theilen, wälzte er, der sonst keine Lasten kannte, nun auch diese Pflicht ganz auf die Schultern der Bürger und Bauern, die ohnedies von vielen Seiten hart in Anspruch genommen waren. Sieben Jahre später ließ sich der Adel die Steuerfreiheit bestätigen; so mußte das Volk, das in den ungarischen Gesetzen misera contribuens plebs heißt, nicht allein die Soldaten, sondern auch das Geld zur Erhaltung der Armee liefern. Das, bemerkt ein ungarischer Geschichtschreiber, war für die nichtadelige Klasse um so drückender, da der Adel in seinem albernen Vorurtheile, die Theilnahme an den Staatslasten sei knechtisch, eines Edelmannes unwürdig, selbst an den Kosten der innern Verwaltung sich nicht betheiligte. Die Ausgaben der Komitate waren früher so gering, daß sie leicht durch die Strafgelder gedeckt wurden; jetzt aber wuchsen sie so bedeutend, daß die Gesetzgebung direkte Steuern ausschreiben mußte. Dabei beging man noch den großen Fehler, daß die Gesetzgebung nicht unmittelbar selbst die Steuer ausschrieb, sondern die Komitate bevollmächtigte, dieselben nach ihren Bedürfnissen einzutreiben, wodurch der Adel neuerdings ein Uebergewicht über die nichtadelige Klasse erhielt und diese wieder mehr der Willkür der adeligen Komitatsbeamten unterworfen ward, die Komitatsmunizipien aber, welche in den Jahrhunderten des Kriegs ohnedies eine große, die administrative Einheit des Reichs aufhebende Gewalt erlangten, mit einer neuen Macht bekleidet wurden, die in konstitutionellen Staaten nur der Gesetzgebung zukommt. Wir wollen hier die ungari-

Digitized by Google

sche Verfassung, wie sie sich auf der alten Grundlage um diese Zeit gestaltete, näher betrachten*).

Nach der pragmatischen Sanktion soll Ungarn, so lange ein Sprößling des Hauses Habsburg lebt, mit Oesterreich vereint bleiben und der jedesmalige regierende Erzherzog von Oesterreich zugleich König von Ungarn sein, doch muß er sich als solcher krönen lassen. Die Stelle einer Kapitulation vertrat das Inaugural- oder Krönungsdiplom, welches der König gewöhnlich am Tage vor der Krönung unterschrieb und in welchem er unter Anderem gelobte, die Landesfreiheiten, Rechte, Gesetze, Gewohnheiten, welche schon bestehen und unter seiner Regierung noch hinzukommen dürften, selbst zu beobachten und durch andere beobachten zu lassen und die Reichskrone nicht aus dem Lande zu führen, sondern sie der Obhut zweier weltlichen, ohne Unterschied der Religion von den Ständen ernannten Kronhüter, anzuvertrauen. Die Krönung geschah stets auf einem Reichstage, in der Kirche, mit einer erhabenen Ceremonie. Nach derselben begab sich der König mit den Reichskleinodien, dem heiligen Diadem, dem Mantel des heiligen Stephan rc. geschmückt zu Fuß in eine andere Kirche, wo vom Throne herab, eine Anzahl von Edelleuten mit dem Stephans-Schwerte zu Rittern geschlagen wurde. Von hier aus ging der glänzende Zug, zu dem mit dreifärbigem Tuche bedeckten Ehrengerüste, welches der König mit den ersten Reichsbaronen bestieg, um unter einer Menge von vielen tausend Zuschauern den Dekretaleid abzulegen. Darnach ritt er auf einen nahen Hügel, wo er zum Zeichen, daß er das Königreich wider alle Feinde vertheidigen wolle, das bloße Stephans-Schwert ins Kreuz und in die Quer schwang. Den Beschluß der Krönungsfeier machte ein königliches Gastgebot, bei welcher Gelegenheit die Reichsbarone ihre Erzämterdienste verrichteten.

Die Person des Königs von Ungarn ist heilig und unverletzbar und ihm kommt die Majestät zu. Er führt unter seinen Titeln nicht nur die jener Provinzen, in deren wirklichem Besitz er sich als König von Ungarn befindet, sondern auch derjenigen Länder, welche die ungarische Krone einst besaß oder auf die sie Anspruch hat. Der Beiname apostolische Majestät, den die ungarischen Könige führten und der Papst Clemens XIII. 1758 bestätigte, räumte dem König gegenüber der Kirche gewisse Rechte ein, wie sie kaum ein anderer Monarch besaß. Er vergibt alle ledige Benefizien und ernennt aus eigener Machtvollkommenheit alle Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Pröbste rc. Die Einkünfte vakanter Bisthümer und Prälaturen fallen ihm zu; er darf über die Verwaltung sämmtlicher Kirchen- und Schuleinkünfte Rechnung for-

*) Nach Schwartner.

dern, neue Bisthümer anlegen und Klöster reduziren; er führt die Oberaufsicht über alle geistliche Stiftungen, das Recht der obersten Aufsicht kommt ihm auch in Bezug auf die protestantische Kirche zu, deren Verhältnisse der Wiener und Linzer Friede bestimmte. Die Stellung der griechisch-nichtunirten Kirche wurde erst 1791 geregelt.

Der König erhebt in den Adel, ertheilt Privilegien aller Art, vergibt Civil- und Militärämter; nur den Palatin und die zwei Kronhüter wählen die Stände; doch hat der König das Recht zu kandidiren, die ihm belieben. Er bestellt den Obergespan jedes Komitats, der an seiner statt die Komitatsbeamten vorschlägt, deren Wahl bei den Ständen ist. In den königlichen Freistädten wählen die Bürger den Richter und Rath, doch kommt die Bestätigung dem König zu. Die obersten Gerichtsstellen sprechen in seinem Namen Recht und nur er kann den Verurtheilten begnadigen. Das Recht Krieg zu führen und Frieden zu schließen, Traktate einzugehen, Gesandtschaften zu empfangen und abzuschicken sind Prärogative der Krone; das Militär, die Erhaltung und Besetzung der Grenzfestungen, sind ganz dem Willen und der freien Disposition des Königs überlassen; nur der Heerbann muß, wenn es sich auch um Subsidien und eine Portal-Insurrektion handelt, mit Beistimmung der Stände organisirt werden. Die Personal-Insurrektion hingegen kann der König, so oft er es nothwendig findet, auch außer einem Landtag ausschreiben. Es steht nur ihm zu, den Reichstag einzuberufen, zu prorogiren und zu entlassen.

Ferdinand I. verlegte die Reichstage vom Felde in die Stadt; seit jener Zeit wurden sie in Ofen oder in Preßburg abgehalten. Zu denselben erschienen die Bischöfe, Magnaten, Repräsentanten der Kapitel, Komitate und Städte, die in zwei verschiedenen Kammern, an zwei Tafeln — der Magnaten- und der Ständetafel — beriethen. Zu jener gehörten alle Bischöfe, die Reichsbarone, die Obergespane und alle persönlich gegenwärtige Grafen und Freiherrn, zu dieser alle übrige Deputirte; dort führte der Palatin oder der ihm zunächst stehende Reichsbaron (der oberste Landrichter, der Ban von Kroatien, Dalmatien und Slavonien, der Erzschatzmeister), hier der königliche Personal, der auch der königlichen Gerichtstafel vorstand, den Vorsitz. Der König erscheint dabei entweder persönlich oder durch seine Kommissäre. Beide Tafeln gaben sich gegenseitig von ihren Schlüssen und Meinungen durch Deputirte Nachricht, in dringenden Fällen jedoch und um sich leichter zu vergleichen kamen wohl auch beide in einem Saal zusammen. Die Mehrheit der Stimmen entschied. Nur die gemeinschaftliche Einwilligung der Stände und des Königs gab den Vorschlägen, die vom König oder den Ständen ausgehen konnten, Gesetzeskraft. Die gefaßten Beschlüsse hießen

Digitized by Google

zusammen ein Reichsdekret, das vom König in lateinischer Sprache publizirt ward. Hauptgegenstände der Berathung waren die Gesetzgebung und das Kontributions- und Subsidienwesen.

Jedes Komitat und jede Stadt schickte zwei Deputirte zum Landtag; die Abgeordneten der Komitate mußten begüterte Edelleute sein. Nur Edelleute, Prälaten und Magnaten, die zusammen die bevorrechtete oder adelige Klasse bildeten und gleiche Freiheiten genossen, durften in den Versammlungen des Komitats (Kongregationen) erscheinen, wo unter dem Vorsitze des Obergespans Instruktionen für die auf den Reichstag abgehenden Deputirten ausgearbeitet, nach jedem dritten Jahre der Komitats-Magistrat, durch die freie Wahl der Stände restaurirt, die königlichen Befehle und die gefaßten Reichstagsbeschlüsse publizirt und zur Vollziehung gebracht, Gegenvorstellungen abgefaßt, das dem Komitat obliegende Steuerquantum unter die steuerbaren Unterthanen repartirt und manche Statute, die nur innerhalb der Grenzen jedes Komitats verbindlich waren, festgesetzt wurden. Wenn ein Unadeliger an einen Edelmann Hand anlegte, verlor er das Leben oder sein Vermögen, und der Bauer und Bürger mußte sich, wenn er mit einem Edelmann Prozeß führte, durch seinen Grundherrn oder die ganze Stadt vertreten lassen, weil ein Unadeliger mit einem Edelmann nicht unmittelbar und geradezu rechten konnte. Nur der Adelige durfte liegende Güter besitzen; er ist von aller und jeder Abgabe, vom Zehnten, von allen Mauth- und Dreißigstgefällen, so weit die Landesgrenzen reichen, und sein Edelsitz von aller Soldaten-Einquartirung frei. Gibt er ja etwas zu außerordentlichen Staatsbedürfnissen, so gibt er es freiwillig oder auf einem Landtage; nur zu insurgiren oder Kriegsdienste zu thun ist er — auch jetzt nach Einführung einer stehenden Armee — so oft der König und das Vaterland es fordern, schuldig. Er ist Herr, Richter, letzter Erbe seiner Unterthanen.

Die königlichen Freistädte hatten Sitz und Stimme auf dem Reichstag, überhaupt adelige und grundherrliche Rechte, aber die Bürger unterlagen der gewöhnlichen Kontribution, dem Zehnten, der Einquartirung, der Rekrutenstellung und dabei auch der Pflicht zur Insurrektion; sie konnten einzeln keine Landgüter mit herrschaftlichem Rechte erwerben oder vor Gericht es mit einem Edelmann unmittelbar aufnehmen. Adeliger Vorrechte erfreuten sich noch die Distrikte Groß- und Kleinkumanien und die sechs Hajduckenstädte, denen jedoch erst 1791 gestattet wurde, durch je zwei Repräsentanten den Reichstag zu beschicken. Der Bauer hatte keine politischen Rechte, — er war leibeigen, wiewohl alle öffentlichen Lasten durch ihn getragen wurden.

Bei der Verwaltung Ungarns stand dem König unmittelbar die ungarische Hofkanzlei zur Seite, die ihren Sitz zu Wien hatte. Karl VI.

Digitized by Google

erneuerte und erweiterte dieselbe. Die Beamten ernannte der König, und da sie auch die Angelegenheiten der zu Ungarn gehörigen Provinzen leitete, war unter den Hofräthen stets ein geborner Kroat. Karl ordnete 1723 den Statthaltereirath in Ofen, der durch die Hofkanzlei die Befehle des Königs erhielt und unter dem Präsidium des Palatins für die Staats- und Landespolizei sorgte, die Aufsicht über Kirchen, Schulen und alle frommen Stiftungen führte, den Religions- und Studienfond verwaltete, Agrikultur, Handel und Gewerbe überwachte, die Einquartierung und Verpflegung des Militärs anordnete ꝛc. Der Statthaltereirath sandte seine Intimate an die Komitate, welche, wenn kein legales Hinderniß da war, dieselben sogleich vollzogen. Den Komitaten standen Obergespane vor, deren Amt nicht selten erblich war. Nach dem Obergespan folgten zwei Vicegespane, welche, da die Obergespane gewöhnlich noch andere Staatsämter verwalteten und nicht immer im Komitate gegenwärtig waren, die meisten Angelegenheiten besorgten. Die Komitate waren in Bezirke getheilt und in diesen vollzogen Stuhlrichter und Vicestuhlrichter die Befehle der Statthalterei und des Komitats, und sprachen zugleich mit Beihilfe eines Geschwornen Recht. Von ihnen konnte man an das Komitat (Sedria) selbst appelliren. Dieses entschied über alle rechtliche Klagen und Forderungen, über alle Civil- und Kriminalprozesse, welche zwischen Parteien, die in dem Komitate wohnen, und wegen Gütern, die in demselben liegen, entstanden sind. Waren die Güter, worüber gestritten ward, auf dem Gebiete mehrerer Gespannschaften zerstreut, so war die Distriktualtafel gesetzlicher Richter. Die Distriktualtafeln errichtete Karl 1723, und zwar zu Tyrnau, Güns, Eperies und Debreczin. Von diesen Tafeln sowohl als von den Gespanschaften wurde an die königliche Tafel und endlich an die Septemviral-Tafel appellirt.

Kroatien und Slavonien hatten ihren eigenen Ban, sie waren gleichfalls in Komitate getheilt und nahmen an den ungarischen Reichstagen Theil. Das temescher Banat wollte Karl Ungarn nicht einverleiben, er betrachtete es als ein mit den Waffen erobertes Land und unterstellte es unmittelbar der Wiener Kammer. General Mercy, der seit 1724 diese Provinz verwaltete, ließ Moräste austrocknen und rief fleißige Kolonisten herbei, welche sich in 50 neuen Ortschaften niederließen und die von den Türken verheerte Gegend bald in ein blühendes Land umwandelten. Um die Moräste abzuziehen und zugleich den Verkehr durch die Schifffahrt zu erleichtern, ließ Karl den Bega-Kanal graben.

Karl starb am 20. Oktober 1740. Mit ihm erlosch der männliche Stamm des Hauses Habsburg.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der österreichische Erbfolgekrieg.

Vom Jahre 1740—1748.

Maria Theresia. — Die ungerechten Erbansprüche. — Friedrich der Große in Schlesien. — Der Vertrag zu Nymphenburg. — Die Baiern in Oberösterreich. — Der Reichstag zu Preßburg. — Die Treue der Ungarn rettet die Monarchie. — Kaiser Karl VII. — Die Oesterreicher in Baiern. — Der Friede zu Berlin. — Neuer Krieg mit Preußen. — Tod Karls VII. — Der Friede zu Füßen. — Der Friede zu Dresden. — Kaiser Franz. — Ende des Kriegs durch den Aachner Frieden.

Hätte Karl VI., wie Eugen rieth, durch eine wohlgerüstete Armee und wohlgefüllte Schatzkammer die pragmatische Sanktion gesichert, seine Tochter hätte ruhiger den Thron besteigen mögen, als bei der Garantie der europäischen Mächte, die der Kaiser durch Länderabtretungen erkaufte. Denn als bei seinem Tode in der Staatskasse kaum 100,000 Gulden und zur Vertheidigung des Thrones — weil Karl aus finanziellen Rücksichten das Heer reduzirt hatte — kaum 30,000 Mann vorhanden waren, vergaßen die Höfe das feierlich gegebene Wort und dachten nur an ihr eigenes Interesse. „Was einstens nur Ludwig XIV. im Uebermuth seiner Macht und seines Glücks gewagt, was damals die tiefste Entrüstung Europas erregt hatte, die offene Verachtung der Eidschwüre und des gegebenen Rechts, das erschien jetzt als anerkannte Maxime der Kabinete, als Staatsraison, welcher, um als ehrlich zu gelten, nichts Anderes nöthig schien, als das Gelingen." Der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern, der, wie erwähnt wurde, mit der jüngern Tochter Kaiser Josephs I. vermählt war und von einer Tochter Kaiser Ferdinands I. abstammte, die nach seiner, durch Vorweisung der Urschrift des Dokumentes, wo von ehelichen und nicht männlichen Leibeserben die Rede ist, schlagend widerlegten Behauptung, nur zu Gunsten der männlichen Nachkommen auf die Erbschaft verzichtet haben soll, erhob sogleich Erbansprüche, und sein Gesandter in Wien, Graf Törring-Seefeld, wagte es im Namen seines Herrn, die Chefs sämmtlicher Hofstellen zu ermahnen, nur von ihm nun Befehle anzunehmen. Er fand aber nirgend Anhang, mußte vielmehr unverzüglich, von österreichischen Kürassieren begleitet, die Residenz verlassen. Der Kurfürst sah sich nach Bundesgenossen um, und bei dem Mißtrauen, mit welchem Europa das Wachsthum Oesterreichs verfolgt hatte, brauchte er nicht lange zu suchen. Frankreich, das für die Anerkennung der pragmatischen Sanktion Lothringen erhalten hatte, der Kurfürst von Sachsen und König von Polen, dem Karl zur Krone verhalf, die Könige von Spa-

Digitized by Google

nien, Neapel und Sardinien, die durch, von der Rücksicht für die Zukunft seiner Tochter geleitete Nachgiebigkeit des Kaisers neue Länder erhielten, versprachen nun dem Prätendenten Hilfe. Zu Nymphenburg ward auf Frankreichs Vermittelung ein Theilungstraktat geschlossen (1741), wonach, weil es nicht rathsam schien, Baiern zum einzigen Erben des großen Reiches zu machen, das so nicht aufgelöst, vielmehr vergrößert worden wäre, Kurfürst Karl Albrecht nur Böhmen, Oberösterreich, Tirol und den Breisgau, Sachsen dagegen, dessen Kurfürst August mit der ersten Tochter Kaiser Joseph's I. vermählt war, Mähren und Oberschlesien, Spanien die Lombardie, Parma und Piacenza, Frankreich „für seine uneigennützigen Dienste" die Niederlande erhalten sollte. Der Tochter Karl's VI. wollte man Ungarn, Unterösterreich mit Wien, Kärnthen, Krain und die Steiermark lassen.

Zu diesen Mächten gesellte sich gleich bei Beginn des Kriegs ein gefährlicher Gegner Oesterreichs, König Friedrich der Große von Preußen. Die heutige Provinz Brandenburg, zwischen der Oder und Elbe, bewohnten nach der großen Völkerwanderung slavische Stämme. Sie erbauten unter anderen Städten auch Brandenburg. Weil sie dem Heidenthume anhingen, stellten die Deutschen Kreuzzüge gegen sie an. Kaiser Heinrich I. unterwarf sich diese Völker und legte an der Havel und Elbe die Nord- oder wendische Mark an. Der Markgraf Albrecht der Bär eroberte 1133 Brandenburg und nahm nun den Titel eines Markgrafen von Brandenburg an. Er gründete Berlin und führte die deutsche Sprache und das Christenthum ein. Nach der goldenen Bulle Karl's IV. wurde der Markgraf von Brandenburg einer von den sieben Kurfürsten. Kaiser Sigmund, der bekanntlich wenn er kein Geld hatte, gerne Länder verkaufte, gab die Mark Brandenburg dem Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern für 400,000 Goldgulden (1415) und seine Nachkommen regieren noch heute in jenem Lande. Der Kurfürst Johann Sigmund erbte 1618 das Herzogthum Preußen und sein Nachfolger Georg Wilhelm war bereits so mächtig, daß er Polen demüthigte. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640—1688) erhob das brandenburg'sche Land zu einem mächtigen Staate. Er nahm die aus Frankreich vertriebenen Protestanten gastfreundlich auf und gewann an ihnen tüchtige Gewerbsleute; in Kurzem blühten Handel und Gewerbe und der Kurfürst hinterließ einen reichen Schatz und ein treffliches Heer von nahe an 30,000 Mann. Sein Sohn Friedrich I. nahm 1701 den Titel eines Königs von Preußen an, den Kaiser Leopold, trotz des heftigen Widerspruchs Eugens von Savoyen, bestätigte. Sein Enkel, Friedrich II. (1740—1786) war einer der größten Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts; mit Recht heißt er der Große. Er förderte Künste, Wissenschaften, Ge-

Digitized by Google

werbe und Handel und hob Preußen zu jener Stellung, die es heute unter den großen europäischen Staaten einnimmt. Er hatte eine Armee von 200,000 Mann und Europa bewunderte sein Feldherrntalent. Der Tod Karls VI. kam seinem Verlangen, der preußischen Macht eine ausgedehntere Grundlage zu geben, zu statten; er erhob sogleich Ansprüche auf die Fürstenthümer Jägerndorf und Liegnitz, denn jenes sei dem Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, welcher es als böhmisches Lehen besaß, aber wegen Theilnahme an der Sache des Gegenkönigs Friedrich von der Pfalz während des dreißigjährigen Kriegs verlor, von Kaiser Ferdinand II. widerrechtlich entrissen worden; dieses und die Fürstenthümer Brieg und Wohlau gehören dem Hause Brandenburg kraft einer im sechzehnten Jahrhundert mit dem Hause Liegnitz geschlossenen Erbverbrüderung, die aber der böhmische König Ferdinand I. als Oberlehnsherr verworfen und ein späterer Kurfürst durch ausdrückliche Verzichtleistung als unverbindlich erklärt hatte; dennoch berief sich Friedrich auf sie, um seinen unbilligen Forderungen einen Schein des Rechts zu geben. Ohne Kriegserklärung besetzte er Schlesien und erst jetzt ließ er der bedrängten Königin melden, wenn sie ihm das Land übergäbe, wolle er sie gegen alle Feinde unterstützen, zwei Millionen Thaler zahlen und ihrem Gemahl bei der Kaiserwahl seine Stimme geben.

Maria Theresia, die eben so geistreiche als schöne Frau nahm nach dem Tode ihres Vaters sogleich den Titel einer Königin von Böhmen und Ungarn an und empfing am 22. November 1740 zu Wien die Huldigung. Die Herzen der Völker schlugen ihr entgegen als sie den Thron bestieg, denn allenthalben pries man ihre Milde, Weisheit und den edlen hohen Sinn. Sie bezeichnete den Antritt der Regierung durch einen Gnadenakt, indem sie den Generalen Seckendorf, Neipperg und Wallis die Freiheit wieder schenkte und durch Abschaffung des am kaiserlichen Hofe seit zwei Jahrhunderten beobachteten spanischen Ceremoniels. Jedermann fand Gehör bei der guten Königin und wenn sein Wunsch gerecht war, sicher auch Hilfe. Selten hing ein Volk mit mehr Liebe an seinem Fürsten, als die österreichischen Völker an Maria Theresia, die im Vertrauen auf diese sichere Stütze den kommenden Ereignissen ruhig entgegen sah. Ihren Gemahl Franz von Lothringen hatte sie zum Mitregenten ernannt, ohne die Zügel der Regierung aus der Hand zu geben.

Wenn auch von vielen Seiten bedroht, wies sie doch den Vorschlag Friedrichs zurück. „Man hat noch nie Kriege geführt," hieß es in der Antwort, „um eine Macht zu verbinden, das Geld, was man ihr bietet, anzunehmen. Uebrigens kann dieses angebotene Geld dem König nicht schwer fallen, indem die Summen, welche er aus Schlesien gezogen, jene zwei Mil-

Digitized by Google

lionen, die er sich zu bezahlen anheischig machte, weit übersteigen. Wir sind Sr. preußischen Majestät wegen der guten Meinung für den Großherzog unendlich verbunden, aber da die Wahl eines Kaisers frei sein solle, so hätte der König das nicht vergessen sollen, da nichts mehr fähig ist, die Wahl zu hindern, als dergleichen mitten im Reiche angesponnene Unruhen. Wir sind weit entfernt, unsere Regierung mit der Zergliederung unserer Staaten zu beginnen. Wir können weder darein willigen, daß ganz Schlesien, noch auch, daß ein Theil davon abgetreten werde, und das erste Mittel zu einem Vergleiche ist, daß die Armee des Königs von Preußen Schlesien verlasse." — Friedrich trat nun dem Theilungstraktate zu Nymphenburg bei und die verbündeten Mächte versprachen ihm die niederschlesischen Fürstenthümer.

Die zahlreichen Feinde machten gegenüber der schwachen österreichischen Armee rasche Fortschritte. Der Kurfürst von Baiern besetzte Oberösterreich und ließ sich in Linz huldigen; der König von Preußen schlug den General Neipperg bei Mollwitz (10. April 1741) und drang ungehindert nach Mähren, seine Husaren streiften bis Stockerau; die Franzosen verstärkten nicht nur das baierische Heer, sie zwangen auch Hannover und Holland, die der Königin Hilfe versprachen, zur Neutralität und hinderten durch einen Angriff der Schweden, Rußland Oesterreich Beistand zu leisten. Ende August waren die Baiern und Franzosen schon in St. Pölten, und sie wagten es bereits, die Residenz, wo Graf Khevenhüller den Oberbefehl führte, zur Ergebung aufzufordern. Doch der Bote kehrte ohne Antwort zurück, und Jung und Alt, Bürger und Studenten griffen wie in den Zeiten der Türkennoth zu den Waffen.

Maria Theresia begab sich nach Preßburg, um die versammelten ungarischen Stände zur Vertheidigung der, von Europa so schmählich verletzten, pragmatischen Sanktion aufzufordern. In diesem Lande war sie schon am 25. Juni gekrönt worden, sie bestätigte die Rechte und Gesetze desselben und die Wahl Johann Pálffy's zum Palatin. Die unzweideutigen Beweise von Anhänglichkeit und die Bereitwilligkeit, mit welcher die Stände in ihre Forderungen eingingen, versicherten sie, daß sie auf die Kraft dieses Landes unter allen Verhältnissen rechnen könne. Sie lud die Stände auf das Schloß, schilderte ihnen die Gefahr, welche sie und das Reich bedrohten und empfahl am Schlusse der lateinischen Rede sich und ihr Haus dem Schutze der Nation. Wie aus einem Munde erscholl der begeisterte Ruf: „Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!" *) und noch an demselben Tage beschloß der Reichstag, 20,000 Rekruten für die Armee zu stellen, die adelige Insurrektion —

*) „Laßt uns sterben für unsern König Maria Theresia."

35,000 Mann Fußvolk und 15,000 Reiter — die ungarischen Freikorps, Serben und Panduren aufzubieten und zur Deckung der Kriegskosten eine Steuer von 2,430,000 Gulden auszuschreiben. Pálffy, Eßterházy, Károlyi, Csáky, Feßtetics, Koháry, Forgách und andere Magnaten stellten sich an die Spitze der Truppen, die Oesterreich retteten. „Da eilten herbei, außer der geregelten Mannschaft, die wilden Kriegsbanden der Kroaten, Slavonier, Dalmaten, Morlachen und andere, bisher kaum gekannten Namens und Stammes. Das Kriegsgewitter, muthwillig über Oesterreich gesendet, wälzte jetzt furchtbarer von dort sich zurück, um die Länder der Angreifer zu verderben."

Als Maria Theresia, von ungarischen Großen begleitet, in ungarischem Nationalkostüme zu Pferde ihren Einzug in Wien feierte (11. Dez.), wurde sie mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Militär, Bürger und Studenten bildeten Spalier; der freudige Zuruf des Volks übertönte das Glockengeläute und den Donner der Geschütze. Graf Khevenhüller sank zu den Füßen der erlauchten Monarchin und küßte ihr die Hand. Die Residenz war vor der Hand nicht mehr bedroht, denn die Baiern hatten sich plötzlich nördlich nach Böhmen gewendet, wo sie vereint mit den Sachsen, am 26. November das schwach besetzte Prag eroberten. Am 7. Dezember ließ sich Karl Albrecht zum König von Böhmen ausrufen. Sieben Wochen darauf ward er auf Frankreichs Betrieb zum deutschen Kaiser gewählt (24. Jänner 1742).

Hiermit hatte der Kurfürst von Baiern, der sich nun Karl VII. nannte, den Zenith seines Glückes erreicht. Schon in den ersten Tagen dieses Jahres vereinigten sich die ungarischen Truppen mit der österreichischen Armee, ein Theil zog nach Böhmen, der andere, unter Khevenhüller und Pálffy, vertrieb die Baiern und Franzosen aus Oberösterreich und trug den Krieg in das Erbland des Kurfürsten. An dem Tage, wo Karl sich zum deutschen Kaiser krönen ließ (12. Februar 1742), besetzte das österreichische Heer München. Ganz Baiern, wenige feste Plätze ausgenommen, war in den Händen der Feinde. So wilde Gegner sah Deutschland seit Jahrhunderten nicht; die Panduren Trenk's hausten mit barbarischer Wuth. Die milde Königin wußte wohl nichts von diesen Gräueln und hätte sie es gewußt, so stand es doch kaum in ihrer Macht, denselben Einhalt zu thun; die Schuld an dem Jammer des unglücklichen Landes trifft die baierische Regierung, die den ungerechten Krieg heraufbeschwor. Karl schlug indeß in Frankfurt seine Residenz auf und lebte hier kümmerlich von französischen Subsidien. Erst als ein neues französisches Heer unter dem Herzog von Harcourt nach Deutschland kam und die Oesterreicher in Folge dessen Baiern verließen, kehrte Karl wieder nach München zurück (April 1743).

Digitized by Google

Indeß hatte er seinen glücklichsten Bundesgenossen, den König von Preußen verloren, und Oesterreich einen mächtigen Freund, England, gewonnen. Friedrich, der seinen Aliirten nicht recht traute und durch übermäßige Anstrengungen den Schatz erschöpft hatte, schloß mit der Königin, die ihm auf Englands Zureden den größern Theil von Oberschlesien mit der Grafschaft Glatz überließ, zu Breslau Frieden (28. Juli 1742). Sachsen trat ohne allen Gewinn dem Frieden bei, ja es erneuerte in einem Allianzvertrag mit Oesterreich (20. Dezember 1742) die Garantie der pragmatischen Sanktion. England, das bisher, wie Holland und Venedig, die Königin nur mi, Geld unterstützt hatte, gewährte jetzt, als es mit Spanien wegen Handelsinteressen in Krieg gerieth, nachdrückliche Waffenhilfe. Noch in demselben Jahre zwang es den König von Neapel, der die Lombardie angriff, zur Neutralitätserklärung und bewog den König von Sardinien für 200,000 Pfund Sterling und einige mailändische Distrikte nicht nur den Krieg gegen Oesterreich aufzugeben, sondern sein Heer mit dem der Königin zu vereinen. Die Spanier mußten nun bald Oberitalien räumen.

So standen gegen Oesterreich nur noch Baiern, Frankreich und Spanien; es konnte nun angreifend vorgehen. Prinz Karl von Lothringent der Bruder des Großherzogs von Toskana, warf das französisch-baierische Heer mit großem Verlust an Mannschaft und Bagage aus Böhmen und eroberte zum zweiten Male Baiern; Karl VII. floh abermals nach Frankfurt, sein Land erhielt eine österreichische Administration. Der Befehlshaber der baierischen Truppen, Marschall v. Seckendorf, wandte sich um Verhaltungsmaßregeln an den Kaiser und dieser, verzweifelnd an der Möglichkeit des Siegs, ermahnte ihn, nichts weiter gegen die Königin von Ungarn, so nannten die Gegner Maria Theresia, zu unternehmen. Seckendorf schloß nun zu Niederschönfeld mit Karl von Lothringen über Baiern einen Neutralitätsvertrag, vermöge dessen auch die noch von baierischen Truppen besetzten Städte den Oesterreichern überlassen wurden (27. Juni). An demselben Tage wurden die Franzosen von Georg II. König von England, der durch die Niederlande nach Deutschland kam, bei Dettingen geschlagen.

Im nächsten Jahre (1744) ging Karl von Lothringen über den Rhein und schon zitterte Frankreich vor den Schrecken des Kriegs, als ein unerwartetes Ereigniß die Oesterreicher zum schnellen Rückzug bewog. Friedrich besorgt, die Königin Maria Theresia würde ihm nach glorreicher Ueberwältigung aller Feinde, auch das unrechtmäßig erworbene Schlesien entreißen, schloß auf Frankreichs Betrieb mit dem Kaiser, der Pfalz und Hessen-Kassel zu Frankfurt ein neues Bündniß (27. Mai 1744), angeblich zur Wahrung der deutschen Reichsverfassung und kaiserlicher Würde, eigentlich aber galt es

Digitized by Google

die Erwerbung Böhmens für Karl, der dem König von Preußen davon den Königgrätzer Kreis überlassen sollte. Am 17. September überrumpelte er Prag, das neuerdings dem Kaiser huldigen mußte, und in fünf Wochen war fast ganz Böhmen und Mähren in seiner Gewalt. Prinz Karl eilte über den Rhein, durch Schwaben und Baiern nach Oesterreich zurück, und unterstützt von einem zweiten ungarischen Heer warf er den König nicht nur aus Böhmen, sondern er konnte noch im November Glatz und Oberschlesien besetzen. Doch es mußten die westlichen Grenzen entblößt werden. Die Franzosen besetzten Vorderösterreich und Karl konnte wieder nach München zurückkehren. Diese Stadt war zwar vor einem Ueberfalle nicht gesichert, denn sie lag dem Kriegsschauplatze nicht fern, aber Maria Theresia hatte ihm großmüthig für alle Fälle Sicherheit verheißen. Er endigte bald seine unrühmliche Laufbahn; von Kummer und Noth gebeugt, starb er am 20. Jänner 1745. Sein Leichenbegängniß wurde mit allem kaiserlichen Pompe gefeiert. Sein einziger Sohn Maximilian Joseph, erst 17 Jahre alt, schloß nach dem Siege der Oesterreicher bei Pfaffenhofen (15. April) mit Maria Theresia zu Füßen Frieden (22. April 1745); er entsagte allen Ansprüchen auf Oesterreich, trat der pragmatischen Sanktion bei, und versprach dem Großherzog von Toskana seine Kurstimme bei der bevorstehenden Kaiserwahl; dafür erhielt er seine Erblande zurück. Auch Pfalz und Hessen sagten jetzt Neutralität zu. Die Franzosen verließen Baiern und das Frankfurter Bündniß hatte ein Ende.

Noch herrlicheren Triumph sollte Maria Theresia feiern. Frankreich hatte diesen Krieg geführt um Oesterreich zu schwächen, zumeist um ihm die Kaiserkrone zu entreißen. Durch seine Bemühungen wurde Karl VII. gewählt und als nach dessen Tode der Sohn nicht Lust hatte, die ehrgeizigen Pläne des Vaters zu verfolgen, trachtete es, die Wahl bis auf günstigere Zeiten zu verzögern. Der Prinz von Conti führte ein starkes Heer gegen Frankfurt, aber der österreichische Feldmarschall Traun drängte die Franzosen über den Rhein zurück und deckte die Versammlung der Kurfürsten, die am 13. September 1745 den Großherzog von Toskana, Franz Stephan zum Kaiser wählten. Nur die Pfalz und Brandenburg protestirten. — Der Krönungsfeier (4. Oktober) wohnte auch Maria Theresia bei. Sie sah von einem Balkon den Einzug ihres Gemahls und brachte ihm das erste Vivat. Darauf begab sie sich in das Lager bei Heidelberg, besichtigte die Truppen und ließ jedem Mann einen Gulden verabfolgen.

Nur gegen den König von Preußen waren ihre Waffen unglücklich. Sie hatte schon am 8. Jänner zu Warschau eine Quadrupel-Allianz mit England, Holland und Sachsen zur Wiedereroberung Schlesiens geschlossen, wovon Sachsen einen Theil als Entschädigung erhalten sollte.

Digitized by Google

Aber der große Heermeister Friedrich schlug bei Hohenfriedberg das vereinigte österreichisch=sächsische Heer und besetzte Böhmen (Juni). Auch Prinz Karl wurde bei Sorr (30. September) geschlagen, dann warf sich der König auf Sachsen, schlug die ihm entgegengestellten Truppen und eroberte Dresden. Hier kam auf die Vermittlung Englands der Friede zu Stande (25. Dezember). Preußen behielt Schlesien, Sachsen mußte ihm eine Million Thaler zahlen und ein kleines Gebiet abtreten. Friedrich erkannte den Großherzog von Toskana als Kaiser, worauf auch die Pfalz ihren Widerspruch sogleich aufgab.

Gegen Oesterreich standen jetzt nur noch Frankreich und Spanien. Dieses hatte, unterstützt von Genua und Neapel, das die Neutralität aufgab, in Italien die Oberhand gewonnen, aber als nun Oesterreich neue Truppen über die Alpen sandte, wandte sich plötzlich das Kriegsglück und der Fürst von Liechtenstein erfocht bei Piacenza einen glänzenden Sieg. Die Spanier und Franzosen verließen Italien, die Kaiserlichen eroberten Genua und verfolgten die Gegner selbst in die Provence. Ein Aufstand in jener Stadt nöthigte sie umzukehren, Genua konnten sie sich nicht mehr unterwerfen, aber in Italien behaupteten sie die Oberhand. Minder glücklich waren die kaiserlichen Waffen am Niederrhein. Dort befehligte die französischen Truppen Moriz Graf v. Sachsen, ein natürlicher Sohn König Augusts II. von Polen, der in der Schule Eugen's und Marlborough's gebildet, Frankreich fast das war, was Eugen für Oesterreich. In der Schlacht bei Fontenoi (11. März 1745) schlug er die englisch=holländische Armee auf's Haupt und am 21. Februar 1746 eroberte er Brüssel. Die starken Besatzungen von Mons, Charleroi und Namur mußten sich ergeben. Nach dem Dresdener Frieden brachte Prinz Karl Verstärkungen, aber auch er wurde unweit Lüttich geschlagen (11. Oktober 1746). Die Alliirten riefen endlich Rußland zu Hilfe und die Kaiserin Elisabeth schickte 36,000 Mann nach Holland, aber bevor diese auf dem Kriegsschauplatze anlangten, hatten die streitenden Mächte zu Aachen Frieden geschlossen (18. Oktober 1748). Alle Eroberungen wurden zurückgegeben; Oesterreich trat an Sardinien einen Theil der Lombardie an der Sessia, an Don Philipp — Stiefbruder des Königs Ferdinand VI. von Spanien — Parma, Piacenza und Quastalla ab *), und Schlesien blieb bei Preußen; dafür wurde aber die Garantie der pragmatischen Sanktion bestätigt.

---

*) Wenn Don Philipp's Mannsstamm erlöschen oder den Thron Siziliens oder Spaniens besteigen würde, sollte Piacenza an Sardinien, das übrige an Oesterreich zurückfallen. Der König von Sizilien trat jedoch dem Frieden nicht bei.

Digitized by Google

So endete der achtjährige österreichische Successionskrieg, der das schöne Reich, von der Vorsehung bestimmt, die Entwickelung der Völker zwischen den Karpaten und dem adriatischen Meer zu schirmen und Kultur im Osten zu verbreiten, zu zertrümmern drohte. Oesterreich ging aus demselben siegreich hervor, denn hatte es auch einige Provinzen verloren, so wog doch die Lebenskraft, die sich durch die mächtige Aufregung in dem Riesenkörper entwickelte und die innere Erstarkung jenen Verlust auf. Maria Theresia benutzte den nun hergestellten Frieden zu zweckmäßigen Reformen, die wir in einem folgenden Kapitel erzählen wollen.

Fünftes Kapitel.

Der siebenjährige Krieg.

Vom Jahre 1756—1763.

Kaunitz. — Seine Politik als Minister. — Das Bündniß mit Frankreich. — Beginn des siebenjährigen Krieges. Das sächsische Heer gefangen. — Die Schlachten bei Lobositz, Prag, Kollin, Roßbach, Leuthen, Zorndorf, Hochkirchen, Kunnersdorf, Liegnitz, Torgau. — Der Hubertusburger Friede.

Den Frieden von Aachen hatte für Oesterreich Graf Anton Wenzel Kaunitz geschlossen, der nun wegen seiner bei diesen Verhandlungen wie bei anderer Gelegenheit bewährten hohen Talente und diplomatischen Gewandtheit von der Kaiserin zum Staats- und Konferenzminister erhoben ward. Kaunitz leuchtet in den Annalen der österreichischen Diplomatie als Stern erster Größe; er änderte für lange Zeit das politische System Europas und errang Oesterreich jene Bedeutung, zu der es durch seinen Länderumfang in den Reihen der großen Mächte schon lange berechtigt war.

Kaunitz wurde am 2. Februar 1711 zu Wien geboren. Er studirte zu Wien, Leipzig und Leyden und bereiste nach vollendeten Studien Frankreich, England und Italien. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, trat er sogleich in öffentlichen Dienst und erwarb sich bald durch seltene Geistesgaben und hohe Bildung die Gunst des Hofes. 1737 war er Reichshofrath, 1739 Gesandter zu Regensburg, 1741 zu Rom, 1742 zu Turin, 1744 in den Niederlanden, 1747 in London, 1748 in Aachen. Seine Depeschen waren mit so vielem Scharfsinn abgefaßt, daß der Minister Uhlefeld bei einer derselben der Kaiserin bemerkte: „Hier ist Ihr erster Rath." Nach dem Aachener Frieden war sein Streben auf die Verbindung Frankreichs mit Oesterreich gerichtet, das hieß die seit fast dreihundert Jahren befolgte Politik verleugnen. Der gefährlichste Feind Oesterreichs schien ihm Friedrich II. zu sein, der nach dem ge-

Digitized by Google

lungenen Raub Schlesiens, bei sich ergebender Gelegenheit, wohl auch nach anderen Ländern greifen würde und leicht dessen Ansehen und Einfluß in Deutschland gefährden könnte. Um ihn zu demüthigen, reichte die Freundschaft mit dem entfernten England nicht aus, auch war dieses Bündniß unzuverlässig, da die Handelsinteressen der österreichischen Niederlande denen Englands nicht selten widerstritten. Maria Theresia billigte den Plan und schickte 1750 Kaunitz als Gesandten nach Paris. Durch Klugheit und ein gefälliges Wesen brachte er es hier in kurzer Zeit dahin, daß ein neues, Oesterreich freundliches Ministerium eingesetzt wurde, und die Marquise von Pompadour, welche den König beherrschte, ihren ganzen Einfluß zu Gunsten des neuen Bündnißes geltend machte. Nach diesen Erfolgen kehrte er nach Wien zurück, um als Hof- und Staatskanzler die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten, während der neue Gesandte in Paris, Graf Starhemberg die Verhandlungen fortsetzte. In seinem hohen Amte bot Kaunitz Alles auf, um auch Rußland, Polen, Sachsen und Schweden gegen Preußen zu gewinnen.

Je mehr sich aber Oesterreich und Frankreich näherten, desto mehr zog sich der alte Verbündete Oesterreichs, England zurück. Auch diese Macht finden wir seit Jahrhunderten in Streit mit Frankreich, dessen Ursachen nahe liegen. Nicht lange nach dem Aachener Frieden herrschte wieder Spannung zwischen beiden Frankreich hatte im Vertrag zu Utrecht Akadien in Nord-Amerika an England abgetreten; über die Grenzen dieses Gebiets konnte man sich nun nicht verständigen und endlich kam es zu Gewaltmaßregeln. Zur See hatte England den Gegner nicht zu fürchten, aber es besaß auf dem Festlande Hannover — denn die Engländer wählten 1714 den Kurfürsten von Hannover zum König — und es war vorauszusehen, daß dieses Land beim Ausbruch des Kriegs angegriffen werden würde. Deshalb sah sich England auf dem Kontinente nach Bundesgenossen um. Es wandte sich an Oesterreich, aber dieses wollte die freundlichen Beziehungen zu Frankreich nicht aufgeben, da schloß England mit Preußen zu Westmünster einen Bund (16. Jänner 1756); beide verpflichteten sich, fremde Heere von Deutschland abzuwehren. Preußen versprach besonders, Hannover zu schützen und England wolle dafür Subsidien zahlen. Vier Monate darauf ward zu Versailles zum Staunen der Welt das französisch-österreichische Bündniß abgeschlossen (1. Mai). Beide Mächte garantirten sich ihre europäischen Besitzungen und versprachen einander für den Fall des Angriffs 24,000 Mann Hilfstruppen. Doch wolle Oesterreich — aus Rücksicht für den alten Freund — im gegenwärtigen Krieg, wenn sich keine andere Macht England anschließe, neutral bleiben. Diesem Bündnisse trat noch in demselben Jahre Rußland, im nächsten Schweden bei.

Friedrich täuschte sich nicht über den Zweck des französisch-österreichischen

Digitized by Google

Bündnisses. Durch Verräther erhielt er auch Kenntniß von den geheimen Verhandlungen zwischen Oesterreich, Sachsen und Rußland, nach welchen für den Fall, daß eine der beiden letzten Mächte mit dem König in Krieg käme, Maria Theresia das Recht haben solle, Schlesien und Glatz wieder zurückzunehmen. Als Oesterreich in Böhmen ein Heer sammelte (1756), ließ er in Wien anfragen, ob die Rüstungen ihm gelten, und nicht lange darauf forderte er eine Erklärung, daß man weder in diesem, noch im nächsten Jahre etwas gegen ihn unternehmen wolle. Als er den Bescheid erhielt, man könne von fremden Höfen sich keine Verhaltungsmaßregeln vorschreiben lassen, brach er plötzlich und ohne Kriegserklärung in Sachsen ein. Das überraschte kurfürstl. Heer wurde bei Pirna eingeschlossen (Sept.). Der kaiserl. General Brown eilte die bedrängten Bundesgenossen zu befreien, aber der König ging ihm mit 30,000 Mann entgegen und schlug ihn bei Lobositz (1. Okt.). Vierzehn Tage nachher legte das sächsische Heer, 17,000 Mann stark, von Hunger überwältigt, die Waffen nieder. Damit endete der Feldzug; Friedrich ließ seine Armee in Sachsen, das er als erobertes Land behandelte, Winterquartiere beziehen.

Der widerrechtliche Angriff brachte Europa in Harnisch. Vergebens suchte ihn Friedrich durch die ihm bekannt gewordenen Pläne Sachsens zu rechtfertigen, alle Mächte, England ausgenommen, sahen darin nur, wie in der Besetzung von Schlesien, eine grobe Verletzung des Völkerrechts. Ludwig XV. von Frankreich versprach im nächsten Jahre 100,000 Mann auf den Kriegsschauplatz zu stellen, zwei Millionen Hilfsgelder zu zahlen und nicht zu ruhen, bis der preußische König nicht nur Sachsen, sondern auch ganz Schlesien räume. Rußland schickte 60,000, Schweden 20,000 Mann und der deutsche Reichstag erklärte Preußen wegen Verletzung des Landfriedens den Reichs-Exekutionskrieg. Doch die deutschen Fürsten waren nicht einig; ein Theil neigte sich auf die Seite Friedrichs, andere verkauften ihre Truppen an England. Oesterreich stellte zwei Heere auf, das eine in Böhmen befehligte Prinz Karl von Lothringen und der tapfere General Brown, das andere in Mähren der treffliche General Daun *).

Friedrich hatte nicht über so große Armeen zu verfügen, aber an Geist war er seinen Gegnern überlegen. Ein geistreicher Geschichtschreiber stellt über

*) Leopold Graf von Daun, dessen Name nun oft genannt werden wird war am 24. September 1705 geboren. Sein Vater Wirich Philipp Lorenz, der sich im spanischen Erbfolgekriege ausgezeichnet hatte, später Vizekönig in Neapel, dann Statthalter in der Lombardie und den Niederlanden wurde, bestimmte ihn zum geistlichen Stand, und er weihte sich wirklich bis 1719 zu Rom den theologischen Studien; als sich aber der Vater von seiner unwiderstehlichen Neigung zur Kriegswissenschaft überzeugte, ließ er ihn in den Maltheserorden treten und unterrichtete ihn auch selbst in jener Kunst.

Digitized by Google

seine und Oesterreichs Lage in dieser Zeit folgende treffliche Betrachtungen an: „Maria Theresia, aus den vollgiltigsten Gründen von ihrem Volke geliebt und verehrt, goß mit Eifer und Gunst ihren Haß gegen Friedrich in das Gemüth ihrer Unterthanen und Truppen. Der Nationalstolz kam solchem Bestreben zu Hilfe. Sollte das weitherrschende, altberühmte, an Kronen reiche Oesterreich furchtsam zurückweichen vor dem Fürsten Preußens, welchen vor nicht langer Zeit ein österreichischer Kaiser mit der königlichen Würde begabet? Sollte der unverantwortliche, und weil durch einen Geringern vollbracht, der demüthigende Raub Schlesiens ohne Rache, ja selbst ohne Wiedererstattung bleiben? Solche Empfindungen durchglühten die Nation, deren Selbstgefühl, so wie deren Kraft erhöht waren durch den glorreichen Krieg um die Erbfolge. Die schwersten Opfer an Geld und Menschen, die beharrlichsten Anstrengungen, Kräftemassen, die den Welttheil zum Erstaunen brachten und wie sie noch niemals von Oesterreich ausgegangen, setzte, auf den Ruf der angebeteten Fürstin, die Nation in den Kampf gegen Friedrich. — Preußen dagegen, ohne begeisternde Erinnerungen alter Hoheit, richtete sich auf an der wirklichen Größe seines königlichen Helden. Sein Geist war es, welcher die preußischen Krieger durchwehte und das preußische Volk. Er hat den Kampf geführt wider halb Europa; er persönlich war die große Kraft, die Alles bewegte, die hervorleuchtende Gestalt in dem großen Waffenspiel, so wie einst Hannibal es war im punischen Kriege. Ohne ihn wäre Preußen erlegen im ersten Jahre. Denn mögen wir Frankreichs Heermacht als aufgewogen durch die britische Hilfe aus der Rechnung lassen, so lag doch auf dem kleinen Preußen allein das ganze Gewicht von Oesterreich, dazu jenes von Rußland, Schweden und dem deutschen Reiche. Aber Friedrich stand in dem ungleichen Kampf und siegte. Dieser wunderähnliche Kampf eines großen Mannes gegen unendlich überlegene physische Kraft, gegen das Schicksal ist es, was dem siebenjährigen Krieg seinen ausgezeichneten Charakter und sein höheres Interesse verleiht."

Im nächsten Feldzuge (1757) kam Friedrich seinen Gegnern wieder zuvor, indem er persönlich von Sachsen, sein trefflicher General Schwerin von Schlesien aus in Böhmen einbrach (April). Am 6. Mai wurde das kaiserliche Heer unweit Prag geschlagen. Die Kaiserlichen verloren an diesem

Leopold diente noch unter Eugen als Oberst am Rhein. In dem österreichischen Erbfolgekrieg stritt er mit solchem Heldenmuthe, daß er schon nach der Schlacht bei Hohenfriedberg zum Feldzeugmeister ernannt wurde. Nach dem Aachner Frieden war er darauf bedacht, das österreichische Militärwesen nach dem Muster des preußischen zu verbessern; Maria Theresia billigte seine Vorschläge und erhob ihn 1754 zum Feldmarschall und 1756 zum Hofkriegsraths-Präsidenten.

Digitized by Google

Tage den General Brown, die Preußen ihren siebzigjährigen Feldmarschall Schwerin. Prinz Karl von Lothringen warf sich mit 50,000 Mann in die Hauptstadt Böhmens. Der König belagerte sie mit äußerster Lebhaftigkeit vom 28. Mai bis zum 20. Juni. Schon waren bei 500 Häuser durch das Bombardement zerstört, schon mangelte es der Besatzung an Pulver, schon wollte Prinz Karl gegen unbedingten freien Abzug kapituliren, als Graf Daun mit einem Heere aus Mähren der Stadt zu Hilfe kam. Der König zog ihm bis Kollin entgegen, wo am 18. Juni um 2 Uhr Nachmittags das Treffen begann. Die Oesterreicher erfochten einen glänzenden Sieg, wiewohl die Brüder des Königs Wunder des Muthes thaten und Friedrich die weichende Reiterei mit dem Rufe: „Ihr Racker, wollt Ihr ewig leben!" noch einmal in das Kartätschenfeuer trieb. Das war die erste Niederlage Friedrichs, sie entriß ihm alle bisher errungenen Vortheile. Er schrieb wie König Franz nach der Schlacht bei Pavia: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!"

Am 23. zog Daun in Prag ein, und die Oesterreicher trieben nun den König aus Böhmen. Gleichzeitig trafen diesen auch andere Unglücksfälle. Ein französisches Heer schlug bei Hastenbeck seine Observationsarmee, eroberte Hannover und Hessen und drang ins Halberstädtische. Ein anderes französisches Korps unter Soubise zog vereint mit der Reichsexekutions-Armee unter dem Prinzen von Hildburghausen gegen Sachsen, von Osten fiel Apraxin mit dem großen russischen Heere in Preußen ein, und von Norden drangen die Schweden in die Uckermark. Preußen stand jetzt den Feinden offen, so daß der österreichische General Haddik mit einem fliegenden Korps von 5000 Mann bis Berlin dringen und diese Stadt brandschatzen konnte.

Friedrich schien verloren, doch „er war größer als sein Unglück." In diesen äußersten Gefahren, sagt Johannes Müller, dachte er kaum noch einen andern Ruhm zu erwerben, als daß er den Fall seiner Größe nicht überleben, sondern wie Mithridates über den Ruinen voriger Triumphe seinen Tod nehmen würde. Er sammelte seine Truppen, warf sich mit dem größern Theil derselben auf die Franzosen und die Exekutionsarmee und brachte diesen bei Roßbach (5. Nov.) eine schmähliche Niederlage bei. Nach diesem Siege zog auch das zweite französische Heer unter Marschall Richelieu in's Hannoversche zurück. Friedrich verfolgte sie nicht, er wandte sich gegen die Kaiserlichen, die bereits Breslau erobert hatten. Bei Leuthen oder Lissa schlug er Daun und den Herzog von Lothringen (5. Dezember) durch die von Epaminondas erfundene schiefe Schlachtordnung. Die Oesterreicher verloren 6500 Mann in der Schlacht und 17.000 ergaben sich am 21. Dezember unter General Sprecher in Breslau. Preußen gewann nun wieder das Uebergewicht, um so mehr, da es auch der Zufall begünstigte, daß die russische Kaiserin Eli-

Digitized by Google

sabeth gerade um diese Zeit bedenklich erkrankte. Aprarin, der die Friedrich freundlichen Gesinnungen des Thronfolgers kannte, zog, um sich dessen Gunst zu versichern, nach Polen zurück. Elisabeth genas zwar und Aprarin wurde abberufen, aber wenigstens für diesen Feldzug war Friedrich von den Russen befreit, und die dadurch gewonnene Kraft konnte er gegen die Schweden kehren, die nun ohne große Anstrengung nach Stralsund zurückgetrieben wurden. So stand der große König, der am Beginn des Feldzugs entschieden siegreich kämpfte, später fast ohne Armee war, am Schlusse desselben furchtbarer als jemals da.

Im nächsten Jahre (1758) konnte er wieder angreifend vorgehen. Gegen die Franzosen stellte er den wackern Kriegsmeister Herzog Ferdinand von Braunschweig, er selbst drang in Mähren ein und belagerte Olmütz (27. Mai), das der Feldzeugmeister Graf Marschall heldenmüthig vertheidigte. Durch einen meisterhaft entworfenen Marsch erschien Daun unerwartet wenige Meilen von dem König, doch wich er einer entscheidenden Schlacht aus; er wollte durch Abschneiden und Wegnahme der Zufuhren die Preußen zum Rückzug zwingen. In der That litten sie bald Mangel an Lebensmitteln und Munition, besonders als ein gegen 4000 Wägen starker Transport von Loudon *) bei Domstädtl weggenommen wurde. Friedrich sah sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben und da er eben traurige Nachrichten über die Verwüstung Preußens durch die Russen unter Fermor vernahm, beschloß er diese anzugreifen. Er nahm den Rückzug über Böhmen, wo er bei Leutomischl das bedeutende österreichische Magazin nahm und lieferte am 25. Aug. bei Zorndorf eine mörderische Schlacht. Die Russen verloren 20,000 Mann, ihre Kasse, ihr Geschütz und mehrere Fahnen; nun gingen sie wieder nach Polen zurück. — Indessen war Daun von der einen, und die Reichsarmee von der andern Seite in Sachsen eingedrungen. Daun wollte bei Meissen die Elbe übersetzen und das preußische Lager von Groß-Sedlitz unter dem Prinzen Heinrich angreifen. Friedrich eilte nach der Schlacht bei Zorndorf herbei und lagerte sich dem Daun'schen Lager zwischen Kittlitz und Löbau gegenüber, bei Hochkirchen. Daun gab sich den Anschein, als wolle er auch diesmal wie in Mähren jede Schlacht vermeiden, er ließ um sein ohnedies unangreifbares Lager, mit ängstlicher Eile, Verhaue und Verschanzungen anlegen und verwöhnte die Gegner durch unaufhörliche Angriffe, das Feuern an ihren Vorposten für blinden Lärm zu halten. Friedrich, der sonst so schar

*) Loudon, ein Liefländer, der später zu so großem Ruhm gelangte und von Kaiser Joseph II. zum obersten Feldherrn (Generalissimus) ernannt wurde, wird bei dieser Gelegenheit zum ersten Male genannt.

Digitized by Google

sehende Feldherr, ließ sich diesmal täuschen. In der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober setzte sich die österreichische Armee in Bewegung, und bevor der Feind die Gefahr bemerkte, stand sie im preußischen Lager. Ein dichter Nebel begünstigte den Ueberfall, die Preußen wurden geschlagen, sie verloren 9000 Mann, 140 Kanonen, 30 Fahnen, ihr ganzes Lager und ihre Bagage; Friedrich selbst entkam nur durch eine beispiellose Bravour seiner Husaren der Gefangenschaft. Daun verfolgte den Sieg nicht; nach einem mißglückten Versuche, Sachsen von dem harten preußischen Drucke zu befreien, kehrte er nach Böhmen zurück, um hier Winterquartiere zu beziehen. Die Preußen überwinterten in Sachsen und Schlesien.

Der folgende Feldzug (1759) war für Friedrich minder glücklich. 70,000 Russen waren unter Soltikow im Sommer bis Frankfurt an der Oder vorgedrungen, wo sie sich mit dem kaiserlichen General Loudon vereinigten. Am 12. August siegte die österreichisch-russische Armee, vorzüglich durch die Umsicht und Tapferkeit Loudon's in der großen Schlacht bei Kunnersdorf. Hätten die Russen den Sieg verfolgt, vielleicht wäre der Krieg schon jetzt beendet worden; aber die Kaiserin kränkelte wieder und Soltikow handelte wie Apraxin, indem er auf die dringenden Ermahnungen Loudon's erwiederte, er habe keine Vollmacht, Preußen zu vernichten. So gewann Friedrich, dem nach der Schlacht bei Kunnersdorf kaum 5000 Mann geblieben waren, Zeit, neue Streitkräfte zu sammeln. Indeß errang auch der Feldmarschall Daun wesentliche Vortheile. Am 5. September nahm er durch den Herzog von Zweibrücken Dresden, und bei Maxen mußten am 21. November 15,000 Preußen unter General Fink die Waffen strecken. Der größere Theil Sachsens blieb aber noch immer in der Gewalt der Preußen.

Das Jahr 1760 war nicht minder reich an großen Ereignissen. In Frankreich gelangte an die Spitze der Regierung der kluge Choiseul, der nun nachdrückliche Hilfe zusicherte; dafür mußte aber der Kaiser dem Rückfallsrechte auf Parma und Piacenza zu Gunsten der Nachkommen Don Philipps entsagen. Die Franzosen besetzten Hessen und einen Theil von Hannover mit Göttingen. General Loudon, der diesmal schon ein selbstständiges Heer von 36,000 Mann befehligte, schlug bei Landshut den General Fouquet und nahm ihn mit dem Rest seines Korps gefangen (23. Juli). Daun entsetzte Dresden, das Friedrich belagert hatte. Schon wollten Daun, Loudon und Soltikow vereint den großen Heermeister angreifen, als Friedrich sich plötzlich auf den gefährlichsten Gegner, Loudon warf und diesen bei Liegnitz schlug (15. August). Die Russen und Oesterreicher zogen am 9. Oktob. nach Berlin und hoben hier, wie die Preußen in Sachsen, Brandschatzungen ein; als aber der König herbei eilte, kehrten die Oesterreicher nach Sachsen,

Digitized by Google

die Russen nach Polen zurück. Friedrich folgte nach Sachsen und lieferte den Oesterreichern bei Torgau (3. November) eine Schlacht, welche diesen Feldzug entschied. Bis 7 Uhr Abends war der Sieg auf der Seite der Oesterreicher. Der König betheuerte, nie ein solches Artilleriefeuer gehört zu haben, ein Streifschuß traf ihn auf die Brust, fast alle seine Generale hatten Wunden oder Kontusionen. Daun, der schon über 5000 Gefangene gemacht hatte, sendete den General Rothschütz mit der kurzen Nachricht nach Wien: „Eurer kaiserlich königlich apostolischen Majestät gerechte Waffen haben heute einen vollkommenen Sieg über den König von Preußen erfochten. Ich bin so glücklich gewesen, den Feind in die Flucht zu jagen." Zwischen 7 und 8 Uhr wurde Daun durch einen Muskentenschuß am Fuße verwundet und gezwungen sich nach Torgau bringen zu lassen. Der General der Kavallerie, Graf Odonel löste ihn im Kommando ab. Bald darauf gelang es dem König selbst und Ziethen in einem mit letzter Kraft verzweifelnd gewagten Versuche die Hauptbatterien der Kaiserlichen hinweg zu nehmen. Die Oesterreicher zogen sich sofort unverfolgt bei Torgau über die Elbe zurück, und setzten sich wieder unter den Kanonen von Dresden *).

Die beiden folgenden Jahre waren weniger durch Waffenthaten ausgezeichnet. Alle Mächte waren ermüdet, am meisten aber Friedrich, der gegen die große Uebermacht nur mit übermäßiger Anstrengung sich behaupten konnte. Seit dem Tode Georgs II. von England (25. Oktober 1760) wurde er auch von dieser Macht weniger unterstützt. Seine Ermattung zeigte sich im nächsten Feldzuge, als Loudon die starke Festung Schweidnitz mit Sturm nahm. Ohne Zweifel wäre er unterlegen, hätte nicht das Schicksal den großen Mann, den es so lange begünstigte, gerettet. Zweimal half die Furcht der russischen Generale vor dem nahen Ende ihrer Herrin, die Friedrich persönlich haßte, und den Gesinnungen des Thronfolgers dem König aus großer Bedrängniß, jetzt rettete ihn in der That der Tod der Kaiserin Elisabeth von dem drohenden Untergange († 5. Jänner 1762). Ihr Thronfolger, Peter III., ein Freund und Bewunderer Friedrichs, schloß schon am 5. Mai mit Preußen Frieden; er gab alle Eroberungen zurück, ließ sogar 20,000 Mann unter Tschernitscheff zur preußischen Armee stoßen und vermittelte den Frieden mit Schweden (12. Mai 1762), das ohne Erwerbung aus dem Kampfe ging. Wiewohl das russische Hilfsbündniß nicht lange dauerte, denn Peter III. wurde schon im Juli 1762 vom Throne gestoßen und auf denselben seine Gemahlin Katharina erhoben, die nun ihre Truppen zurückrief, so war es doch — da auch die neue Kaiserin den Frieden bestätigte — für Preußen ein

*) Hormayr's österr. Plutarch.

Digitized by Google

großer Gewinn, zwei gefährlicher Feinde ledig zu sein. Friedrich wußte Tschernitscheff, als er schon den Befehl zum Rückmarsche hatte, zu bewegen, noch einmal auszurücken, um die Oesterreicher, die von der Abberufung nichts wußten, zu theilen, und durch diese List gelang es ihm, die Gegner aus ihren Verschanzungen bei Burkersdorf zu werfen. Als er nach neunundsechzigtägiger Belagerung auch Schweidnitz einnahm, hatten die Oesterreicher außer Dresden und Glatz keine Eroberung mehr. Dagegen streiften preußische Korps bis nach Böhmen, ja bis an die Donau. Nachdem Frankreich, Spanien, England und Portugal zu Fontainebleau Frieden geschlossen (3. Nov. 1762) *), wünschten auch die deutschen Mächte dem Kriege je früher ein Ende gemacht, und so kam auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertusburg (15. Februar 1763), der Friede zu Stande.

Der unerhört schreckliche Krieg, welcher in sieben Jahren viele blühende Länder verwüstete, änderte den Besitzstand der deutschen Mächte nicht, denn der Kurfürst von Sachsen erhielt nun seine Länder wieder zurück und zwischen Preußen und Oesterreich wurden die Verträge von Breslau und Dresden erneuert. In einem geheimen Artikel versprach Preußen bei der bevorstehenden römischen Königswahl dem ältesten Sohne des Kaisers, dem Erzherzog Joseph, seine Stimme zu geben.

Sechstes Kapitel.

Innere Angelegenheiten.

Staatsverwaltung. — Gesetze. — Steuerwesen. — Ackerbau und Handel. — Militärwesen. — Kirchen- und Schulanstalten. — Verfassung Ungarns.

Maria Theresia hat ihre Staaten gegen den preußischen König und sein vortreffliches Heer mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit vertheidigt; aber mehr noch als die großen Waffenthaten machen die zweckmäßigen Reformen in der Verwaltung und dem Militärwesen, und zahlreiche gemeinnützige Stiftungen und Anstalten ihre Regierung für alle Zeiten zu einer der merkwürdigsten. Viele große Männer standen der Kaiserin bei dieser schwierigen Arbeit mit ihrem Rath zur Seite, wie Kaunitz, Daun, Liechtenstein, van Swieten, Sonnenfels, und in den späteren Jahren ihr hochbegabter Sohn

*) Englands Staatsschuld vermehrte sich durch diesen Krieg außerordentlich; es bekam einige Länder in Amerika, aber der größte Gewinn war, daß es die herrschende Seemacht blieb.

Digitized by Google

Joseph. Sie bildete aus dem Feudal- einen Rechtsstaat, dessen oberstes Prinzip das öffentliche Wohl war, und wie richtig sie das Bedürfniß der Zeit erkannt, wie weise ihre Verfügungen waren, beweist deutlich der Umstand, daß ihre Einrichtungen dem geistigen und materiellen Leben einen nicht geahnten Aufschwung gaben und sich bis in die neueste Zeit erhalten konnten. Die Stagnation wich allenthalben dem rührigen Leben und Fortschritt, und wie die Gesetze und öffentlichen Institutionen der Geist der Humanität durchwehte, streiften auch die Völker allmälig die rohen Sitten ab und an die Stelle der knechtischen Pflichterfüllung trat kindliche Liebe für den Monarchen, Patriotismus und Gemeinsinn, an die Stelle des Religionshasses Bruder- und Nächstenliebe, in der sich das wahre Christenthum am herrlichsten kundgibt. Denn wenn es schon nicht bestritten werden darf, daß die Gesetze und öffentlichen Einrichtungen den Sitten, Zuständen und der Kultur der Länder angemessen werden sollen, so bleibt es doch nicht minder wahr, daß eine gedeihliche Entwicklung dieser Sitten und Zustände zumeist wieder von den Gesetzen und öffentlichen Einrichtungen abhänge. Wir wollen hier die Reformen der großen Kaiserin einzeln erwähnen.

In der Staatsverwaltung regelte und beschleunigte Maria Theresia den Geschäftsgang. Die Staatskanzlei, die mit dem Auslande zu verkehren hatte, wurde nach französischem Muster eingerichtet und bei ihr ein geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv angelegt, da die Kaiserin gleich am Beginne ihrer Regierung, als mehrere Regenten Ansprüche auf ihr Erbe machten, die Zweckmäßigkeit solcher Sammlungen deutlich erkannte. Alle wichtigen Akten, die sich in den Provinzen vorfanden, wurden hier niedergelegt. — Um ihre Unterthanen zu versichern, daß alle auf ihr Wohl bezüglichen Maßregeln der reiflichsten Ueberlegung unterzogen werden, umgab sie sich nächst den Ministern noch mit einem Staatsrathe, in welchem erfahrene und treue Männer saßen. Er sollte auch Einheit in die Verwaltung bringen, da bisher die Statthaltereien in den Provinzen nach eigenen Prinzipien handelten. Die für Ungarn in Wien bestehende Hofkanzlei wurde besser geordnet, und auch für andere Länder wurden solche Hofstellen errichtet, um sie mit der Centralverwaltung in Verbindung zu bringen. Den Landesbehörden unterstanden die Kreisämter, die Maria Theresia errichtete und die zum Zwecke hatten, „die Unterthanen mehr vom Regenten als vom Grundherrn abhängig zu machen." Die Länderbehörden mußten über die getrennten Zweige der Justiz, Finanzen und Polizei an die Hofstellen ununterbrochen Bericht erstatten. — In den verschiedenen Provinzen bestanden bisher eine Menge abweichende und verwirrende Gerichtsnormen; Maria Theresia gab nun eine für alle deutsche Erblande gleich verbindliche Gerichtsordnung.

Digitized by Google

Das 1769 veröffentlichte neue Strafgesetzbuch bekundete einen ungemeinen Fortschritt auf diesem Gebiete. Wohl war in demselben noch die Tortur als Mittel zur Erforschung der Wahrheit beibehalten, aber der tirolische Kanzler Hormayr und der gelehrte Sonnenfels bewogen die Kaiserin schon 1776, das grausame Torturwesen aufzuheben. Ihr Leibarzt, van Swieten, erwirkte, daß auch die Hexenprozesse abgeschafft wurden.

Das Steuerwesen bekam die erste Grundlage der Gerechtigkeit und Gleichheit durch die Zählung des Volkes, doch war von einer Messung des Landes und Berechnung des Ertrags noch nicht die Rede. Maria Theresia führte die Lotterie und das Papiergeld ein, und mehrte die Staatseinkünfte durch Hebung des Bergbaues und der Fabrikation und durch Belebung des Handels. Um die inländischen Fabriken empor zu bringen wurde die Einfuhr der ausländischen Waaren theils gänzlich verboten, theils durch hohe Einfuhrzölle erschwert und zu dem Ende das Mauthwesen eingeführt. Eine Realakademie in Wien verbreitete Handelskenntnisse und eine Kommerzialdirektion in der Residenz mit eilf Kommerzkomessen in den Hauptstädten leiteten den Hauptverkehr. Triest erhielt einen Hafenkapitän, ein Quarantäneamt und eine nautische Schule, Tirol eine Straße über den Brenner; auch in anderen Ländern wurden Straßen angelegt, Flüsse schiffbar gemacht und der Verkehr befördert und erleichtert. Nicht minder hob die weise Kaiserin den Ackerbau. Die Kreisämter wachten, daß die Herrschaften alle, auch die den Unterthan begünstigenden Gesetze und Vorschriften vollziehen, und um den Landmann, den sie den Ernährer aller Künste nannte, noch mehr vor der Bedrückung und Willkür des Grundherrn zu sichern, bestimmte sie seine Pflichten genau durch Einführung des Urbariums. Damit war die bisher noch bestandene Leibeigenschaft im Wesentlichen aufgehoben und die Aussicht auf Selbstgewinn weckte den Geist und eiferte die Arbeitslust an. Diese erhielt noch einen Sporn durch Preisvertheilung an fleißige Landwirthe, welche eine Ackerbaugesellschaft vornahm, und durch Einschließung des bisher so schädlichen Wildes in Thiergärten.

Dem Militärwesen, das sie von ihrem Vater in trostlosem Zustande erhalten hatte, wandte sie besondere Aufmerksamkeit zu; sie hatte ein Heer von 30,000 Mann vorgefunden und hinterließ eine Armee von 300,000 Mann, die auch hinsichtlich der inneren Vortrefflichkeit sich mit jeder europäischen messen konnte. Die Artillerie hob Fürst Wenzel Liechtenstein zur ersten der Welt. Außer ihm haben sich der Kronprinz Joseph, die Generale Daun und Lascy um die Organisirung der österreichischen Armee unsterbliche Verdienste erworben. Alle Zweige der Montur und Armatur, alle Arten der Kriegsleute und Waffen, alle Theile des Exerzitiums und der Disziplin

Digitized by Google

wurden mit größter Sorgfalt, meistens nach preußischem Vorbilde, doch ohne knechtische Nachahmung, geregelt.

Maria Theresia errichtete die Korps der Sappeurs, Mineurs, Pontoniers und Ingenieurs, so wie das Tschaikistenkorps, das auf bewaffneten Galeeren die Donaufahrt sicherte, und zur Bildung der Offiziere mehrere zweckmäßige Institute, wie die Kadetten-Akademie in Wiener-Neustadt, die Ingenieur-Akademie und eine Artillerie-Schule.

Von den vielen neuen Einrichtungen wollen wir nur noch die Militärgrenze erwähnen, die einzig in ihrer Art, für Oesterreich von der größten Wichtigkeit ist. So gedeckt Ungarn im Norden durch die Karpaten gegen auswärtige Feinde war, so bloßgestellt lag es im Süden und Osten, und gerade hier grenzte es an die gefährlichsten und rührigsten Gegner, die Byzantiner und später die Osmanen. So lange Ungarn ein selbstständiges Reich bildete, hielten hier wie im Mittelalter in Deutschland, Markgrafen (Bani) und Herzoge (Vajvodae) beständige Wache; aber nach der unglücklichen Schlacht bei Mohács, mußte die Grenzlinie, welche Ungarn von der Türkei schied, immer mehr zurückgezogen werden, bis sie am Ende des sechzehnten Jahrhunderts fast mit der Grenze gegen Oesterreich zusammenfiel. Doch wurden an der Scheide des türkischen Gebiets auf Kosten der Ungarn und mit Hilfe der deutschen Erbländer und des deutschen Reichs stets Festungen angelegt, deren Vertheidigung unter Rudolph II. jährlich nicht weniger als zwei Millionen Gulden kostete. Nach dem Passarowitzer Frieden hatte Ungarn fast jene Ausdehnung erhalten, die es im fünfzehnten Jahrhundert besaß, und diese günstigen Erfolge waren guten Theils den altgläubigen Serben (Ráczen) zu verdanken, die in großen Zügen über die Save und Donau kamen und schon von Kaiser Leopold Religionsfreiheit und Privilegien erhielten. Mit den Siegen der Kaiserlichen nahmen diese Einwanderungen zu, besonders weil mit der engeren Begrenzung des türkischen Reiches der Geiz und die Wollust der Paschen und türkischen Befehlshaber immer unerträglicher wurden. Die Serben erhielten auf dem ungarischen Gebiete Felder und vertheidigten dafür die Grenze gegen die Osmanen. In Syrmien und dem temescher Banate, wo der alte ungarische Adel ausgestorben und das Land dem Kronfiskal zugefallen war, bot die Vergabung des Grundbesitzes weniger Schwierigkeit, als in den anderen Strichen, wie z. B. in Kroatien, wo die Türken weniger Schaden angerichtet hatten; doch kam die Regierung durch Kauf und Tausch allmälig auch hier in den vollständigen Besitz der Grenzdistrikte, die nun unter die Grenzwächter vertheilt wurden. — Maria Theresia gab der Militärgrenze, die von Kroatien sich längs der türkischen Grenze bis durch Siebenbürgen zieht, eine zweckmäßige Einrichtung nach dem

Digitized by Google

Muster der Lehensverfassung im Mittelalter. Der Grenzsoldat erhielt statt des Soldes die Nutznießung des Landes; er zahlte weder Kontribution noch Zehent; natürlich war der Acker, den er bebaute, unveräußerlich, und das väterliche Grundstück wurde nur höchst selten unter mehrere Söhne getheilt. Die Grenzer wurden von der Gerichtsbarkeit der benachbarten ungarischen Komitate ausgenommen und sowohl in Militär- als bürgerlichen Angelegenheiten der Militärbehörde untergeordnet. Der mehr als hundert Meilen lange Kordon wurde in 17 Regimenter abgetheilt, die ihre Namen von einer alten Burg oder Veste, um welche sie gelegen waren, erhielten. Mehrere Regimenter zusammen machten ein Generalkommando (Brigade) aus; diese, in allem fünf, unterstanden unmittelbar dem Hofkriegsrathe in Wien. Da nach zuverläßigen Angaben schon um diese Zeit bei 400,000 Menschen das Grenzgebiet bewohnten, so kann man annehmen, daß der Staat an den Grenzern eine Armee von wenigstens 80,000 Mann besaß, „eine respektable Macht, die in Friedenszeiten nichts kostet, die in Kriegszeiten keine Gefahr scheuet, vieles leiden, auch hungern kann, nicht desertirt, den Krankheiten am wenigsten unterworfen ist und jederzeit jungen Nachwuchs in Bereitschaft hat."

Zur Erinnerung an die glückliche Schlacht bei Kollin stiftete die Kaiserin den Maria Theresia-Orden, dessen Großmeister Kaiser Franz und nach ihm jederzeit das Oberhaupt des österreichischen Kaiserhauses sein sollte. Dieser Orden war zur Belohnung für ausgezeichnete Waffenthaten der Offiziere vom Fähnrich aufwärts, von was immer für einer Waffengattung, ohne Rücksicht auf Religion, Rang oder andere Umstände, bestimmt. Für ausgezeichnete Civilverdienste wurde der St. Stephansorden gestiftet, in den Männer, welche, bei adeliger Geburt, sich im Civildienste um das Haus Oesterreich verdient gemacht haben, aufgenommen werden sollten.

Auch das Kirchenwesen erhielt eine bessere Ordnung. Die Visitationen der apostolischen Nuntien wurden untersagt (1746), keine päpstliche Bulle durfte ohne landesfürstliche Genehmigung kundgemacht werden (1749); vier Jahre später erschien das Verbot der gehäuften Feiertage, welche dem Ackerbau und Handel so viele Zeit entzogen, und es wurden mehr als dreißig Feiertage in gewöhnliche Wochentage umgewandelt. Theologie und das kirchliche Recht sollten überall nach gleichen Lehrsätzen und Schulbüchern vorgetragen, vor dem 24. Jahre kein Ordensgelübde mehr abgelegt, kein Geld von den Klöstern in's Ausland mehr geschickt werden; der Klerus durfte mit der römischen Kurie nur durch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Verkehr pflegen; die Asyle wurden aufgehoben. Sie entzog ihre Provinzen der Gerichtsbarkeit auswärtiger Bischöfe und theilte übergroße Diöcesen in kleinere. Im Jahre 1773 wurde von Papst Clemens XIV. durch die be-

Digitized by Google

rühmte Bulle: Dominus ac redemtor noster, der Orden der Gesellschaft Jesu aufgehoben, nachdem er schon früher aus mehreren Reichen, als Spanien und Frankreich verbannt worden war. Maria Theresia gab unter den katholischen Mächten zuletzt dieser Maßregel ihre Zustimmung; die Mitglieder der Gesellschaft — die besonders in Tirol, den italienischen Provinzen und Ungarn viele und reiche Klöster hatte — welche nicht in einen andern Orden traten, erhielten lebenslängliche Pensionen, ihre Güter aber bildeten den Studienfond.

Die Jesuiten hatten die Jugendbildung fast ausschließlich in ihren Händen; durch die Aufhebung des Ordens war das Studienwesen innigst betroffen und daher eine neue Organisation geboten. Maria Theresia ließ nun durch den gelehrten van Swieten einen neuen Studienplan ausarbeiten. Sie gründete viele höhere Bildungsanstalten: das Theresianum, wo höhere Staatsbeamte erzogen werden sollten, das savoyische und löwenburgische Konvikt, die orientalische Akademie, die Akademie der bildenden Künste, mehrere Ritterakademien, die Universitäten zu Ofen und Lemberg und außerdem viele wissenschaftliche Anstalten, Museen, Sternwarten in den bedeutenderen Städten des Reichs. Oesterreich zählte damals in allen Fächern der Wissenschaft viele ausgezeichnete Gelehrte. Die Gesandten mußten halbjährig über den Stand der Wissenschaft und die neuen Entdeckungen und Erfindungen ausführliche Berichte erstatten. Zur Bildung der unteren Volksklasse führte sie die Normalschulen ein.

Auch der Armen und Unglücklichen vergaß die große Kaiserin nicht; sie organisirte zuerst das Invalidenwesen; errichtete mehrere Kranken- und Waisenhäuser und das Taubstummen-Institut zu Wien. Dem großen Hospitale in Wien stand van Swieten vor. Einst bemerkte Maria Theresia, als sie die Rechnungen prüfte: „Lieber van Swieten, die Medikamente kosten entsetzlich viel Geld; kann er hin und wieder nicht wohlfeilere anbringen?" Van Swieten antwortete: „Ew. Majestät haben zu befehlen, wie es dann aber mit den armen Kranken stehen wird, weiß ich nicht." Schnell erwiederte ihm die Kaiserin: „Nein, nein, lieber van Swieten, so meine ich es nicht, ich dachte nur so. Wende Er nur die theueren Medikamente an, und wenn der Fond nicht zureichen sollte, so gebe ich Zuschuß von meinem Nadelgelde."

Maria Theresia vergaß niemals die Treue und Anhänglichkeit der Ungarn, welche in den Tagen der Gefahr die Monarchie gerettet hatten. Sie setzte stets unbedingtes Vertrauen in diese Nation. Zum Hofmeister ihres Sohnes, des Erzherzogs Joseph ernannte sie Karl Batthyányi, zum Lehrer den gelehrten ungarischen Piarist Anton Bajtay. Sie wünschte zeitweise in Ungarn zu wohnen und ließ deshalb auf den Ruinen des königlichen Palastes

Digitized by Google

zu Ofen ein neues Schloß aufführen. 1758 erneuerte sie mit Zustimmung des römischen Hofes den alten, schon dem ersten Könige Ungarns verliehenen apostolischen Titel, und sie vergab nichts von der Hoheit, die ihr derselbe in Kirchensachen einräumte; sie besetzte nicht nur die Bisthümer, sondern auch — was seit einer Zeit die Bischöfe thaten — die erledigten Kanonikate; theilte auch hier die großen Diöcesen, stiftete Bisthümer und Klöster und beschränkte bei anderen den Stand der Ordenspersonen. Unter ihrer Regierung organisirte sich die griech.-nichtunirte Kirche, deren geistliches Oberhaupt der Erzbischof von Karlowitz war, dem sieben Bischöfe unterstanden. Für Wissenschaften, Volksbildung, Handel und Ackerbau that sie hier nicht weniger als in den deutschen Provinzen; sie ging nicht parteiisch zu Werke, am wenigsten dem Volke gegenüber, dem sie innig zugethan war, in dessen Tracht sie sich gern kleidete. Um es mit den Deutschen und ihrer Kultur zu befreunden, zog sie den hohen Adel durch Würden und Aemter in die Residenz, und von dieser Zeit an ist Wien der Lieblingsort der Magnaten, die früher, besonders in reiferen Jahren, ungern ihre Besitzungen verließen. Die Kultur hat damit unstreitig gewonnen, obschon andererseits nicht geleugnet werden darf, daß Viele außer den heimatlichen Grenzen selbst ihre Muttersprache vergaßen. Maria Theresia errichtete auch die ungarische Leibgarde aus adeligen Jünglingen und nahm deren Kapitän unter die Reichsbarone auf. Sie verband Fiume mit Ungarn, dessen Handel durch die unmittelbare Verbindung mit dem Meere einen bedeutenden Aufschwung gewann, und vereinigte mit demselben auch das bisher durch eine besondere königliche Administration verwaltete temescher Banat. Bei der Theilung Polens, die bald erzählt werden soll, gewann sie die seit Kaiser Sigmund verpfändeten 16 Zipserstädte zurück.

Fast alle europäische Staaten waren damals absolute Monarchien. Maria Theresia herrschte in den deutschen Erblanden unbeschränkt, wie kaum einer der Ahnherren; nur in Ungarn hielten die Stände fest an der hergebrachten Verfassung, darum waren sie nicht selten selbst der geliebten Königin gegenüber in Opposition. Auf dem Landtage 1751 konnten sie kaum dahin gebracht werden, die Inartikulirung der neuen königlichen Freistädte Raab, Komorn, Zombor und Neusatz zu gestatten, weil nach ihrer Ansicht durch die Vermehrung der Städte der Stand der Komitate in den Landtagen gefährdet werden könnte. Eben so wenig wurde der Vorschlag der Königin, das Loos des steuerpflichtigen Volkes zu mildern und die Abgaben gerechter zu vertheilen, in dem Maße gewürdigt, als er es verdient hätte. Das konnte wahrlich der weisen und milden Regentin keine Vorliebe für die ungarische Konstitution einflößen, darum versammelte sie seit 1765 keinen Landtag mehr, und was sie in dieser Zeit für Ungarn that — und wie viel Unsterbliches wurde geleistet! —

geschah ohne Zustimmung der Stände. Von den heilsamen Verfügungen, die sie aus eigener Machtvollkommenheit traf, nennen wir nur das Urbarium, den neuen Lehrplan, die Verbesserung der Rechtspflege, die Erweiterung und Uebertragung der Universität von Tyrnau nach Ofen, die Aufhebung des Binnenzolls zwischen Ungarn und Siebenbürgen.

1756 erhob Maria Theresia Siebenbürgen zum Großfürstenthume und sechs Jahre später errichtete sie mehrere Hofämter für dasselbe. Auch dort wurden die Regierungs- und Landesgeschäfte neu eingerichtet.

Siebentes Kapitel.

Erwerbungen. — Maria Theresia's Tod.

Vom Jahre 1763—1780.

Kaiser Franz. — Joseph II. — Die Theilung Polens. — Ansprüche Oesterreichs auf Galizien. — Rückblicke auf die Geschichte dieses Landes. — Oesterreich erwirbt auch die Bukowina. — Der baierische Erbfolgestreit. — Maria Theresia's Tod.

Schon 1764 wurde der älteste Sohn des Kaisers, Joseph, der durch seine hohen Geistesgaben allenthalben die schönsten Hoffnungen für die Zukunft der so herrlich aufblühenden Monarchie weckte, in Frankfurt zum römischen König gewählt. Der Krönung, die am 3. April stattfand, wohnte Kaiser Franz persönlich bei. Sein zweiter Sohn Leopold erhielt Toskana als Sekundogenitur des österreichischen Hauses; der dritte, Ferdinand, vermählte sich mit Beatrix von Este, die ihm Modena zubrachte, das nun als Tertiogenitur bei Oesterreich blieb.

Der zweite Sohn, Leopold, feierte eben zu Innsbruck seine Vermählung mit der spanischen Infantin Maria Ludovika (17. August 1765), Tochter Karls III., als Kaiser Franz vom Schlage gerührt wurde und nach einer dreißigjährigen glücklichen Ehe mit Maria Theresia in den Armen des geliebten Sohnes Joseph das Leben endete. Mit welcher Liebe ihm seine Familie anhing und wie sehr er sie verdiente, zeigt folgender Brief Josephs an seinen Obersthofmeister Karl Fürsten von Batthyányi: „Es ist über die Fähigkeit eines menschlichen Wesens, den hohen Grad von Schmerzen, das Uebermaß von Empfindungen so darstellend zu schildern, wie es das Herz eines Sohnes fühlt, der seinen Vater auf ewig verliert, von dem er überzeugt war, daß er geliebt wurde. — Im Moment von den schrecklichen Leiden, die mich folterten, vergaß ich meine Mutter nicht. Aber können Trostgründe eines Sohnes,

dem die Wehmuth sein Herz zerrissen, können sie ein Ersatz für den grausamen Schlag sein, den ihr das Schicksal versetzte. Mein Vater hat die zärtlichste Zuneigung für mich gehabt. Er war mein Lehrer, mein Freund und der größte Prinz seines Hauses; würdig des Zutrauens seiner Familie, so wie jenes seines ganzen Volkes. Großmüthig, gerecht, wohlthätig, ein Freund der Wissenschaften, Künste, der Armuth und des Bestrebens sich empor zu bringen, war er ein Kenner der Privatverdienste selbst als Monarch. Ich bin jetzt vier und zwanzig Jahre alt, die Vorsehung hat mir in frühen Tagen den Kelch des Leidens hingegeben, da ich meine Gemahlin verloren, nachdem ich sie kaum drei Jahre besaß. — Theure Elise! Du bist unvergeßlich für meine Tage — und seit Deinem Tode habe ich unnennbare Leiden gefühlt."*) — Die Kaiserin, die in großen Gefahren wunderbaren Muth und Standhaftigkeit an den Tag legte, war durch den Todesfall ihres Gemahls derart erschüttert, daß sie die Regierung niederlegen und ihre Tage als Aebtissin eines adeligen Damenstiftes beschließen wollte. Rücksichten für ihre Familie hießen sie zwar dieses Vorhaben aufgeben, aber das Trauerkleid legte sie nicht wieder ab. Das Sterbezimmer wurde in eine Kapelle verwandelt und die Kaiserin stiftete zu Innsbruck ein Kapitel von zwölf Stiftsdamen, die für die Ruhe des verstorbenen Kaisers beten sollten. Sie besuchte oft die Gruft bei den Kapuzinern, um an dem Sarge des geliebten Gemahls zu beten, und den 18. Tag jedes Monats feierte sie einsam mit Gebet. In allen österreichischen Staaten wurde Franz aufrichtig betrauert, denn obwohl ihm als Mitregenten nur ein bescheidener Wirkungskreis angewiesen war, hat er doch auch in diesem Heilsames geleistet und seinen Einfluß zum Wohle der österreichischen Völker geltend gemacht.

Joseph bestieg nun den Kaiserthron und Maria Theresia erklärte ihn zum Mitregenten in den österreichischen Ländern; doch war ihm nur die Leitung des Kriegswesens anvertraut, im Uebrigen sein Wirkungskreis kaum größer, als der seines Vaters. Er ließ bald für 22 Millionen Gulden Staatspapiere, die er von dem etwas geldsüchtigen Vater ererbt hatte, verbrennen, und gab auch die von demselben als Privateigenthum angekauften Domänen

---

*) Joseph hatte sich 1760 mit der von ihm innig geliebten geistvollen Prinzessin Isabella, Tochter des spanischen Infanten Don Philipp, vermählt; sie gebar ihm zwei Töchter, von welchen die eine gleich nach der Geburt, die andere im Alter von sieben Jahren starb. Auch die Gemahlin wurde dem Prinzen nach dreijähriger glücklicher Ehe entrissen; er konnte sie nie mehr vergessen. Zwar vermählte er sich den 23. Jänner 1765 mit Maria Josepha, der Tochter Kaiser Karls VII.; es waren jedoch bei dieser Vermählung mehr die Staatsrücksichten als die Neigung maßgebend. Diese Prinzessin starb auch schon nach zwei Jahren, und fortan blieb Joseph unvermählt.

Digitized by Google

dem Staate zurück. Damit bezeichnete seinen Regierungsantritt der Kaiser, den an Glück mancher, an Edelmuth und hohem Sinn kein Monarch übertraf, an dem, wie Johannes Müller sagt, die Natur zeigen wollte, daß solche Männer hervorzubringen, sie jetzt nicht minder gewaltig ist, als je im Alterthume.

Noch in den letzten Regierungsjahren der Kaiserin erhielt ihr Reich, dessen Macht und Ansehen sie durch die weisen Reformen in nicht geringem Maße hob, auch einen mächtigen Zuwachs an Ländern. In dem benachbarten Polen hatten Religionseifer, Nationalhaß und Parteigeist einen langwierigen Bürgerstreit entzündet und genährt. Rußland mengte sich, nicht ohne eigennützige Absichten in den Zwist und das mit ihm verbündete Preußen strebte gleichfalls nach Einfluß in dem zerrütteten Lande. Endlich unterhandelten die drei Nachbarhöfe, Oesterreich, Preußen und Rußland über die Theilung des Königreichs. Es ist nicht bekannt, welche Macht diesen Plan anregte, wohl aber gewiß, daß Maria Theresia ihm mit Widerwillen beitrat, da, wie sie selbst sagte, in dieser Sache nicht allein das offenbare Recht, sondern auch alle Billigkeit und gesunde Vernunft für die Polen spreche. Auf das Zureden ihrer Minister und ihres Sohnes Joseph nahm sie endlich den Theilungstraktat an, mit den Worten: „Placet, weil so viele große Männer es wollen, wenn ich aber schon längst todt bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung von Allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird.“

Am 26. September 1772 erklärten die Gesandten der drei Mächte dem König und der Republik Polen: „daß ihre Höfe zur Verhütung ferneren Blutvergießens und Herstellung des Friedens sich einverstanden hätten, gewisse unzweifelbare Rechte auf einige polnische Provinzen geltend zu machen, daher sie einen Reichstag begehren, der über neue Grenzen sich mit ihnen vergleichen möge.“ Der König und Senat beweinten das Unglück, sie beriefen sich auf die Verträge, auf ihr Recht, — aber der Uebermacht vermochten sie nicht zu widerstehen. Polen verlor den dritten Theil seines bisherigen Gebiets und fast die Hälfte seiner Bevölkerung. Preußen erhielt das sogenannte Westpreußen — 600 Quadratmeilen, — Rußland einen großen Theil des Großfürstenthums Lithauen, die Woiwodschaften Minsk, Wittepsk und Miscislaw, im Ganzen 2000 Quadratmeilen; Oesterreich die von Kaiser Sigmund an Polen verpfändeten Zipserstädte in Ungarn, einen Theil der Palatinate Sendomir, Lublin und Krakau und des Landes Chelm, dann die Palatinate Bely und Roth-Rußland, das Land Halicz und mehrere Distrikte Podoliens und Volhyniens, im Ganzen bei 2000 Quadratmeilen. Der Antheil Oesterreichs hieß fortan Galizien und Lodomerien.

Wir sahen, wie diese Länder nach dem Tode Ludwigs des Großen, König von Ungarn, mit welchem Reiche sie längere Zeit verbunden waren, an

Digitized by Google

Polen fielen (I. Band, S. 225). Sigmund erhob zwar darauf Ansprüche, da er aber in Deutschland eine kirchliche Bewegung niederzuhalten, in Ungarn mit einer unzufriedenen Partei zu kämpfen und gleichzeitig die Osmanen von den Grenzen abzuwehren hatte, verglich er sich mit seinem Schwager Wladislaw Jagello, daß innerhalb fünf Jahren nach Wladislaw's oder Sigmund's Tode eine gütliche Uebereinkunft getroffen werden solle. Beide Könige starben fast zu gleicher Zeit, und nicht lange darauf vereinigte Jagello's Sohn Polen und Ungarn. Doch versprach er für die Wiedervereinigung der von Ungarn getrennten Lande zu sorgen. Mathias Corvinus erneuerte die Unterhandlungen, ohne zu einem Ziele zu gelangen. Die Könige aus dem österreichischen Hause haben ihre Rechte nie geltend gemacht. Auf diese stützte nun Oesterreich seine Forderung bei der Theilung Polens; wenn man ihm Galizien und Lodomerien abträte, handle man nur im Sinne alter Verträge. Zwar wurde dagegen bemerkt, daß Erzherzog Maximilian, der nach dem Erlöschen der Jagellonen die polnische Krone suchte, aber von Sigismund Wasa gefangen ward, in dem Frieden von Pitschen (1589) sich verpflichtete, niemals unter irgend einem Vorwande polnische Länder in Anspruch zu nehmen, und den Vertrag bestätigte auch Kaiser Rudolph; aber man erwiederte, damit sei das Recht der ungarischen Krone nicht geschwächt worden, nur in der Eigenschaft polnischer Könige wollten die Erzherzoge nicht über diese Länder herrschen, denn der Kaiser habe als König von Ungarn sich eidlich verpflichtet, nie etwas zu veräußern. — Auf die Herzogthümer Auschwitz und Zator, die einst unter böhmischen Schutz standen, wurden Ansprüche der böhmischen Krone geltend gemacht.

Es gelang nun auch, den Sultan zu bewegen, die Bukowina an Oesterreich abzutreten, wodurch Galizien mit Siebenbürgen in Verbindung kam*) (1777).

Noch einmal drohte mit König Friedrich II. von Preußen Krieg auszubrechen. Kurfürst Maximilian Joseph von Baiern war am 30. Dez. 1777 kinderlos gestorben und es sollte ihm in der Regierung Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, als Haupt des nächstverwandten Zweiges folgen. Aber Oesterreich schien nun Baiern den vor 38 Jahren angezettelten Erbfolgekrieg vergelten zu wollen; es erhob Ansprüche auf mehrere Besitzungen und Kaiser Joseph zog einige Herrschaften als freigewordene Lehen ein. Karl Theodor, der eine sehr günstige Meinung für Joseph hatte, unterzeichnete

*) Die Bukowina, die ihren Namen von den großen Buchenwäldern (Buk, die Buche) erhielt, gehörte bis in's 15. Jahrhundert zu Siebenbürgen. Später kam sie an die Moldau und mit dieser an die Türkei.

Digitized by Google

am 3. Jänner 1778 eine Convention, durch welche er Niederbaiern und die böhmischen Lehen in der Oberpfalz an Oesterreich abtrat. Weil aber auch er ohne Kinder war, unterhandelten Joseph und Kaunitz gleichzeitig mit seinem muthmaßlichen Erben Karl, dem Herzog von Pfalz-Zweibrücken, und schon wollte selbst dieser die Ansprüche Oesterreichs anerkennen, als ein Abgesandter des Königs von Preußen in München eintraf und den Herzog dahin umstimmte, daß er alle Unterhandlungen abbrach, München verließ, auf dem Reichstage zu Regensburg feierlichst gegen die zwischen Oesterreich und der Pfalz abgeschlossene Convention protestirte und die Fürsten, namentlich aber Preußen um Schutz und Hilfe ersuchte. Gleiche Bitte stellte auch Sachsen, das eine Allodialerbschaft und Mecklenburg, welches Leuchtenberg aus dem baierischen Erbe verlangte. Auf Friedrich von Preußen waren nun Aller Blicke gerichtet. „Wird er, so fragte man, zugeben, daß das Oberhaupt des deutschen Reiches unter dem Vorwande weither gesuchter veralteter Ansprüche die Stammlande eines deutschen Fürstenhauses zersplittert. Wenn Friedrich solcher Gewalt zusieht, muß auch er, oder doch nach ihm sein Haus einst dem neuen Gebieter Deutschlands sich beugen. Seine Ehre, das höchste Interesse seines Staates fordern ihn jetzt zum Widerstand auf.“ In der That schloß der König bereits am 28. März 1778 einen Vertrag mit Karl Theodor, worin er sich verbindlich machte, „die Rechte des pfälzischen Hauses auf die Nachfolge in Baiern gegen die Ansprüche des Wiener Hofes mit seiner ganzen Macht zu vertheidigen.“

Joseph richtete ein Schreiben, das nicht ohne persönliche Beleidigungen war, an Friedrich II., dem er anzeigte, daß er bereit sei, das Schwert entscheiden zu lassen. „Wenn Eure Majestät, hieß es, ein Vergnügen darin haben, 200,000 Mann auf's Schlachtfeld zu führen, so komme ich mit der nämlichen Anzahl dahin. Wollen Sie die Versuche wiederholen, ob Sie noch ein glücklicher General sind, so bin ich bereit, Ihrer Begierde zu kämpfen ein Genüge zu leisten. Ich hoffe Sie an den Ufern der Elbe zu finden, und wenn wir uns geschlagen und Europa ein Schauspiel von Eigensinn gegeben, so stecken wir den Degen in die Scheide.“

Oesterreich sammelte Truppen in zwei Lagern; das eine war bei Königgrätz unter Kaiser Joseph und Lascy*), das andere an der sächsischen Grenze. Ihnen gegenüber stand Friedrich und sein Bruder Heinrich. Aber

---

*) Feldmarschall Graf Lascy (geb. 1725) stammte aus einer irländischen Familie. Er hatte sich schon im siebenjährigen Krieg als Generalquartiermeister und als Befehlshaber eigener Korps ausgezeichnet. Das österreichische Kriegswesen verdankt ihm viele treffliche Einrichtungen.

Digitized by Google

kaum hatte der Feldzug begonnen, als Maria Theresia, die seit dem Hubertusburger Frieden den Krieg verabscheute, ohne Wissen des Ministers Kaunitz, ja selbst ohne ihren Sohn Joseph davon in Kenntniß zu setzen, den Freiherrn von Thugut in's preußische Lager sandte, um über den Frieden zu unterhandeln. „Ich bin in Verzweiflung — schrieb die Kaiserin dem König — zu sehen, daß wir im Begriffe stehen, einander unsere vom Alter gebleichten Haare auszuraufen. Mit äußerster Abneigung sehe ich daher den Ausbruch eines neuen Krieges. Mein Alter und meine Neigungen zum Frieden sind Jedermann bekannt und der echteste Beweis davon ist der Schritt, den ich jetzt thue."

Der König zeigte sich geneigt, zu unterhandeln, obschon er die Vorschläge Thugut's zurückwies. Dieser reiste nun nach Wien, um bestimmtere Instruktionen einzuholen, die ihm jedoch längere Zeit nicht gegeben wurden, da Joseph und Kaunitz, die indessen von den Verhandlungen Kenntniß erhielten, sich gegen dieselben erklärten. Maria Theresia beharrte aber bei ihrer Absicht, den Streit je früher auf friedlichem Wege zu beenden; sie wandte sich an die Kaiserin Katharina von Rußland und an ihren Schwiegersohn König Ludwig XVI. von Frankreich, und diese Mächte vermittelten den Frieden zu Teschen (13. Mai 1779). Oesterreich entsagte der Convention mit Karl Theodor und begnügte sich mit dem jetzigen Innviertel; Preußen erhielt die Fürstenthümer Anspach und Baireuth, Sachsen sechs Millionen Gulden. Joseph, der über diesen Frieden, welcher ihm, wie er sagte, „die Gelegenheit raubte, zu beweisen, daß er ein General in der Gefahr sein könne, so gut wie Friedrich der Einzige," äußerst erbittert war, schrieb an einen seiner Freunde: „Zwar genehmigte ich, um die Kaiserin nicht zu betrüben, diesen Frieden und leistete die Garantie hierüber. Ich kann aber mein Betragen hiebei mit jenem von Karl V. in Afrika vergleichen, der nach einem widrigen Feldzug mit seiner Flotte nach Spanien zurückkehrte; er stieg zwar auch zu Schiff, war aber der letzte, der es that. Ich bin wie einer der venetianischen Generale, der im Krieg ihre Landarmee kommandirt und in dieser Absicht die Bestallung der Republik erhält. Wenn die Feldzüge vorbei sind, so bekommt er eine Pension. . . . Beneiden Sie ja das Glück der Könige nicht."

Maria Theresia überlebte den Frieden nicht lange; es entwickelte sich bei ihr die Brustwassersucht. Im November 1780 wurde ihr Zustand bedenklich; dennoch wollte sie sich keine Ruhe gönnen und noch am Tage vor ihrem Tode besorgte sie Regierungsgeschäfte. Ihrem Sohne und Thronfolger schilderte sie die äußeren und inneren Verhältnisse der Staaten, die nun bald seiner Leitung anvertraut werden sollten. „Deine Tugenden, mein lieber Sohn, sprach sie, versüßen die letzten Augenblicke meines Leben und umgeben mein Bett.

Digitized by Google

Ich wüßte nicht, was ich sonst zu sagen hätte." Als dieser sie bat, sich doch Ruhe zu gönnen, erwiederte sie: „In einer Stunde werde ich vor Gottes Richterstuhle stehen und Du meinst, ich solle schlafen?" Sie starb am 29. November 1780 im 64. Jahre ihres Alters. Durch Geist und Kraft, sagt ein bekannter Schriftsteller, ist sie einer Stelle unter den berühmtesten Herrscherinnen werth, an Privattugenden glänzt sie als einziges Muster hervor.

Achtes Kapitel.

Joseph II.

Vom Jahre 1780—1790.

1. Joseph als Mitregent.

Josephs Reisen in Ungarn, Böhmen, Mähren, Italien, Frankreich, Rußland. — Joseph ein Freund des Volks.

Joseph, der älteste Sohn Maria Theresia's, seit 1765 Kaiser in Deutschland und Mitregent in den österreichischen Ländern, wo ihm jedoch nur der Kriegsstaat anvertraut war, hatte sich gleichwohl auch in diesem engen Kreise das allgemeine Vertrauen in ungewöhnlichem Maße erworben. Man erwartete große Dinge von dem lebenskräftigen, ruhmbegierigen, talentvollen und edlen Monarchen. Man zweifelte nicht, daß er das Werk seiner Mutter fortsetzen und die Verwaltung noch mehr reformiren werde, obschon man seine Pläne nicht kannte, da er sie in sein Inneres verschloß, bis er die Selbstherrschaft antreten würde. Wie Peter der Große, den er sich nächst Friedrich II. zum Vorbilde nahm, benützte er die Zeit der Jugend, um sich durch Reisen zu bilden, und die Zustände seiner Länder kennen zu lernen. Seine erste Reise machte er 1766 durch Ungarn in das temescher Banat. Bis zur türkischen Grenze hin schweifte sein Fuß, überall betrachtete er mit aufmerksamen Geiste, was ihm seither fremd gewesen; die Festungswerke und Truppen, die Manufakturen und die bürgerliche Industrie, den Feldbau und den Zustand der geknechteten Bauern. Die reichen Erfahrungen haben segensreiche Früchte getragen; schon jetzt erkannte er, wie gewaltig der Druck des Adels auf dem unglücklichen Volke laste, welcher Jammer aus der Leibeigenschaft entspringe und wie nöthig es sei, diese Zustände zu verbessern. Er reiste in großer Einfachheit als Graf von Falkenstein, gewöhnlich nur von einem General oder Stabsoffizier und einigen Sekretären begleitet, im schlichten Fracke, selten in Uniform. Gelehrte und Künstler suchte er überall zuerst

Digitized by Google

auf, doch seine Freundlichkeit und Milde entzog er keinem Menschen; allenthalben vertheilte er Geschenke an Arme. — 1768 besuchte er Böhmen und Mähren und im nächsten Jahre Italien. Am 17. März kam er in Rom an, wo er mit seinem Bruder Leopold, der aus Florenz dahin gekommen war, zusammentraf. Das alte Rom empfing ihn mit der größten Ehrfurcht, er verbat sich aber alle Ehrenbezeugungen, da er inkognito reise. Nachdem er alle Merkwürdigkeiten gesehen und auch das Conclave besucht hatte, reiste er nach Neapel, wo er den Vesuv bestieg, und dann zurück über Florenz, Parma, Turin, Mailand nach Wien. Noch im August desselben Jahres stattete er, begleitet von Lascy, Loudon und dem Obriststallmeister Graf von Dietrichstein dem König von Preußen einen Besuch bei Neisse in Schlesien ab. „Nun sehe ich meine Wünsche erfüllt!" rief er aus, als er den großen König zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht kennen lernte. Friedrich empfing ihn herzlich mit den Worten: „Dieser Tag ist der schönste meines Lebens!" — Friedrich schrieb über die Zusammenkunft: „Dieser junge Fürst zeigte eine Freimüthigkeit, die ihm natürlich schien; sein liebenswürdiger Charakter verrieth einen frohen Sinn, mit dem er eine große Lebhaftigkeit verband; aber bei allem Drange zu lernen, hatte er nicht die Geduld, sich zu unterrichten; dies hinderte jedoch nicht, das Band der Freundschaft zwischen beiden Monarchen zu knüpfen. Der König sagte dem Kaiser, er sehe diesen Tag als den schönsten seines Lebens an, denn er würde die Epoche der Vereinigung zweier Häuser begründen, die zu lange Feinde gewesen wären, und deren gegenseitiges Interesse es erfordere, sich einander eher beizustehen als sich aufzureiben. Der Kaiser antwortete: Für Oesterreich gebe es kein Schlesien mehr." Der preußische Graf Finkenstein erklärte einem seiner Freunde: „Der Kaiser würde schon als eine Privatperson liebenswürdig sein, wenn er auch kein großer Herr wäre. Er thut es Karl V. in vielen Stücken gleich, übertrifft ihn aber noch durch seine Lebhaftigkeit, durch seine unersättliche Begierde, sich über Alles belehren zu lassen, und an Eifer, sich in der Regierungskunst vollkommen zu machen. Man kann von der Annehmlichkeit dieses Monarchen nicht genug gerührt werden. Er ist aufgeräumt, für seine Person gar nicht eingenommen und zärtlich gegen Andere. Mit einem Worte: er ist ein Fürst, von dem man nichts als große Dinge zu erwarten hat und der ganz Europa von sich sprechen machen wird!"

Auf der Hinreise hatte er auf der Lichtenstein'schen Herrschaft Posowitz in Mähren einem Bauer den Pflug abgenommen und mit demselben mehrere Furchen des Feldes geackert. Noch jetzt bezeichnet ein marmornes Denkmal die Stelle, wo der Kaiser thatsächlich den Beweis lieferte, wie hoch er den Ackerbau schätze; die Pflugschar aber wird im Landhause zu Brünn aufbe-

Digitized by Google

wahrt. Den Gegenbesuch des Königs von Preußen erhielt Joseph 1772 im Lager bei Mährisch-Neustadt.

1777 reiste er nach Frankreich, seine Schwester Marie Antoinette, die Gemahlin König Ludwigs XVI. zu besuchen. In einer französischen Poststation waren für den Augenblick keine Pferde vorhanden, da der Postmeister alle weggeschickt hatte, um seine Freunde zur Taufe seines Sohnes abzuholen. Der hohe Reisende bot sich sogleich zum Taufpathen an. Der Postmeister staunte zwar, nahm jedoch den Antrag gern an, da er in dem Reisenden jedenfalls eine bemittelte Person vermuthete. Als nun der Pathe bei der Taufhandlung um seinen Namen befragt wurde, erwiederte er blos, er heiße Joseph; der Geistliche gab sich damit nicht zufrieden und wollte auch den Zunamen wissen. „Ist denn Joseph allein nicht genug?" sagte der Monarch, „nun denn, Joseph der Zweite." Der Geistliche ließ diese Bezeichnung für einen Zunamen gelten und erkundigte sich nun nach seinem Stand und Charakter. Joseph scherzte weiter und erwiederte lakonisch, er sei Kaiser. Jetzt erst merkte der Postmeister, wen er vor sich habe, er stürzte dem Kaiser zu Füßen, der ihn indeß freundlich aufhob, seinen Pathen reichlich beschenkte, und als die Pferde ankamen rasch von dannen fuhr. — In Metz besuchte er die Parade, wiewohl das Wetter unfreundlich war; als es zu regnen begann, eilte sogleich einer der Offiziere herbei und bot dem Kaiser seinen Regenschirm an, denn das gesammte Offizierkorps hatte sich zur Erhaltung der zarten Frisuren solcher Instrumente bedient. Joseph wies aber das Anerbieten dankend zurück, da er den Regen nicht fürchte, und in wenigen Minuten verschwanden alle Regenschirme aus den Händen der Offiziere*).

Am 18. April langte er in Paris an, wo seine Schwester, die Königin, über den unerwarteten Besuch nicht wenig erfreut war. Er besah alle Merkwürdigkeiten dieser Stadt, die damals, wie in der Mode auch in Kunst und Wissenschaften den Ton für Europa angab. Dem Hotel Dieu und der Taubstummenanstalt hinterließ er reiche Geschenke und seine späteren Stiftungen in Wien zeigten, daß er die Einrichtungen dieser humanen Institute sorgfältig beobachtete. Durch Humanität und Anmuth gewann er sich schnell die Herzen der Einwohner und in den öffentlichen Blättern priesen zahllose Gedichte die Leutseligkeit und den hohen Sinn des Kaisers. Man sah ihn oft ohne alle Begleitung auf Spaziergängen, in Konzerten und Schauspielen, ja selbst in

*) Der große Joseph hat bisher schon mehrere Biographen gefunden; Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben dieses Monarchen hat mit anerkennenswerthem Fleiße gesammelt C. A. Schimmer, dessen Werk, „Kaiser Joseph II." 1853 in fünfter Auflage erschien.

Digitized by Google

Kaffeehäusern. Auch der französische Hof mußte — was bisher unerhört war — dem Kaiser zu Gefallen ohne Leibwache und Hofstaat öffentlich erscheinen. Als man sich wunderte, daß der Kaiser in dem gewöhnlichen Wagen eines Fiakers gefahren sei, gab er zur Antwort: „Sie sehen mich in Wien nicht prunkender, zehn bis zwölfmal im Jahre ausgenommen, wo ich gezwungen bin den Kaiser zu spielen." — Vor dem Standbilde Heinrichs IV. auf dem Pontneuf stand er lange mit entblößtem Haupte. „Nach seinem Beinamen (Pater Patriae) sprach er, geize ich, es gibt keinen schönern, als Vater seines Volkes zu heißen." Und als später die französischen Krieger nach Wien kamen, zogen sie niemals vor Josephs Statue vorbei, ohne sie durch Anziehen des Gewehres und Senken der Fahne zu grüßen. — Als man ihn am Hofe zu Versailles zum Spielen aufforderte, schlug er es aus, und auf die Frage, ob er denn das Spiel nicht liebe, antwortete er: „Nein, ich spiele nie; ein Fürst, wenn er verliert, verliert das Geld seiner Unterthanen." Er besuchte Rousseau und andere Gelehrte, Voltaire aber nicht, denn der fromme Fürst konnte einen Dichter nicht achten, der Religion und gute Sitte häufig angriff und verspottete.

Nur dem König wollte der liebenswürdige Kaiser wenig gefallen, was sich wohl aus der Verschiedenheit ihrer Charaktere erklären läßt. „Dem stillen, allen Neuerungen unholden Ludwig, der nur zu gern jeder fremden Einflüsterung Gehör gab, konnte natürlich der feurige, unternehmende und herrschlustige Schwager nicht zusagen. Hätten beide ihre Stellen vertauschen können, sie hätten vielleicht besser am rechten Platze gestanden; dem kühnen kaiserlichen Reformator wäre die Aufregung der Gemüther in Frankreich, der allgemeine Ruf nach Aufklärung bei seinen Unternehmungen und Versuchen fördernd entgegen gekommen, während er im eigenen Volke nur zu oft in Folge von Unwissenheit und Verblendung in seinen Verbesserungen anhalten, ja selbst zurückschreiten mußte. Ludwig hingegen mit seiner gutmüthigen, das Altherkgebrachte mit Pietät verehrenden Seele wäre den langsamer vorwärts schreitenden Völkern des Kaiserreichs ein willkommener Herrscher gewesen." Aber auch dem Kaiser gefielen die Franzosen nicht, er nannte sie ein leichtsinniges und entnervtes Volk.

Am 31. Mai verließ er Paris, um das nördliche und südliche Frankreich zu bereisen. Er kam bis S. Sebastian in Spanien. Wiewohl er incognito reisen wollte, wurde er doch an vielen Orten mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen empfangen und zu Konzerten, Schauspielen rc. geladen. „Ich bin nicht gekommen, Besuche abzustatten, erwiederte er auf eine solche Einladung in Bordeaux, die Zeit ist mir zu kostbar, um sie auf Schauspiele zu verwenden." Ueber Lyon, die Schweiz und Tirol traf Joseph am 1. August in Wien ein.

Digitized by Google

Es brach der baierische Erbfolgestreit aus und nun begab er sich in's Lager in Böhmen. Welche Ansicht er von diesem Kriege hatte und wie wenig er den Frieden zu Teschen billigte, wurde oben erwähnt. 1779 gründete er das Taubstummeninstitut in Wien nach dem Muster der ähnlichen Anstalt in Paris. Im April des nächsten Jahres reiste er über Mähren, Galizien und Polen nach Rußland. In Mohilew am Dnieper traf er am 4. Juli mit der geistvollen und schlauen Kaiserin Katharina II. zusammen; am 10. reisten beide nach Smolensk, von wo Katharina nach St. Petersburg, Joseph nach Moskau sich begab. Am 20. traf auch Joseph in der Residenz der Kaiserin ein und wurde hier feierlich empfangen. Diese Reise hatte auch einen politischen Zweck, und der Plan, die Allianz Rußlands mit Preußen zu lösen und dagegen zwischen dem Wiener und Petersburger Hof ein freundschaftliches Bündniß zu schließen, gelang vollkommen. — Ende August war er wieder in Wien. Hier hatte er den Augarten, bisher eine Remise für die Jagdzüge und für die Wagen des Kaisers mit Blumenbeeten und Laubgängen verschönern und dem Volke öffnen lassen. Ueber dem Eingange stand die schöne Inschrift: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort, von ihrem Schätzer." Auch den Prater, der bisher nur drei Monate hindurch von Herrschaften besucht wurde, überließ er dem Volke; die Bitte eines Höflings, wenigstens diesen Ort ausschließlich dem Adel zu bewahren, wies er mit den Worten zurück: „Wenn ich auch nur meines Gleichen sehen wollte, so müßte ich bei meinen Vorfahren in der Kapuzinergruft bleiben. Die Männer von Tugend und Talent ziehe ich Denen vor, die kein anderes Verdienst haben, als Fürsten unter ihre Ahnen zu zählen." Er reinigte die deutsche Schaubühne und half das Burgtheater gründen (1770), das bald darauf zur Nationalbühne erklärt wurde.

Als Maria Theresia starb, wurde die Volksmenge in Oesterreich auf neunzehn und eine halbe Million, das Einkommen auf 215 Millionen französischer Livres, das Militär auf 275,000 Mann angenommen. Die Nationen waren milde Herrschaft gewohnt und edler Entwicklung empfänglich. Noch hatte das Reich eine Menge unbenützte Quellen von Wohlstand und Größe; die Oekonomie des Militärwesens war so gut, daß es nicht über zwei Dritttheile so viel kostete als das französische, das ihm weder an Zahl, noch Vortrefflichkeit gleich kam. Die Schulden betrugen kaum 160 Millionen, dagegen besaß der Staat ein viel größeres Kapital an liegenden Gütern.

Welch' herrlicher Wirkungskreis eröffnete sich dem Thatendurst Josephs, der nun auch in den österreichischen Staaten die Alleinregierung übernahm. „Bisher wußt' ich blos gehorsamer Sohn zu sein, schrieb er an Kaunitz, und das war beinahe Alles, was ich wußte. Durch den tödtlichen Schlag seh' ich

mich nun an der Spitze meiner Staaten und beladen mit einer Last, die ich für meine Kräfte zu schwer erkenne. Was mich aber dabei noch aufrichtet, das ist die Ueberzeugung, daß durch die Fortsetzung Ihrer Unterweisungen und Ihres guten Rathes ich mich in dieser wichtigen und schweren Auflage wesentlich erleichtert finden werde, und ich sende Ihnen deswegen dieses zu, um Sie auf's dringendste darum zu ersuchen." Kaunitz blieb auch Josephs vertrauter Minister, nur in den letzten Jahren mißachtete er oft die klugen Rathschläge des weisen Staatsmannes.

2. Joseph II. als Alleinherrscher in Oesterreich.

Josephs Staatssystem. — Die Conduitenliste; neue Pensionsordnung; die Büchercensur; das Toleranzedikt. — Reformen in der katholischen Kirche.

Joseph stand auf der Höhe der Wissenschaft seiner Zeit. Man nennt sein Jahrhundert das philosophische, und er gedachte nun den Staat nach den Grundsätzen der Philosophie zu organisiren. Wie er sich diesen dachte, zeigt uns ein an den Ofner Magistrat gerichtetes Schreiben, in welchem er den Antrag, dem Kaiser für das viele Gute, das er gestiftet, eine Bildsäule zu setzen, zurückweist. „Wenn einmal alle Vorurtheile werden ausgerottet sein, wahre Vaterlandsliebe und Begriffe für das allgemeine Beste vorherrschen werden, wenn Jedermann in einem gleichen Maße das Seinige mit Freuden zu den Bedürfnissen des Staates, zu dessen Sicherheit beitragen wird, wenn Aufklärung durch verbesserte Studien, Vereinfachung in der Belehrung der Geistlichkeit und Verbindung der wahren Religionsbegriffe mit den bürgerlichen Gesetzen, wenn eine bündigere Justiz, Reichthum durch vermehrte Population und verbesserten Ackerbau, wenn Erkenntniß des wahren Interesses von dem Herrn gegen seine Unterthanen, wenn die Industrie und deren Vertrieb und Cirkulation aller Produkte in der ganzen Monarchie werden eingeführt sein, — alsdann erst verdiene ich eine Ehrensäule." Gleichmäßige, gerechte Besteuerung, allgemeine Wehrpflicht, Regelung des Verhältnisses zwischen Grundherrn und Bauern, Erleichterungen für den Landmann, waren aber Grundsätze, die, so sehr sie die Vernunft billigte, dem auf seine Steuerfreiheit und bevorrechtigte Stellung stolzen ungarischen Adel eben so wenig gefallen mochten, als die Absicht des Kaisers, sämmtliche österreichische Länder zu Einem Staate zu verbinden und durch das Band einer gleichförmigen Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung alle seine Völker, so verschieden auch die Volksthümlichkeit eines jeden war, zu Einer Nation zu vereinigen. Dieser Staat sollte dann, innerlich gekräftigt und durch Aufklärung, Beförderung jeglicher Betriebsamkeit und Unterstützung des Kunstfleißes zu

vermehrtem Wohlstand gelangen; Gleichförmigkeit des vereinfachten Justiz- und Finanzwesens, genaue Regulirung aller Gegenstände der Verwaltung und fortwährende Kontrollirung aller Beamten und der von ihnen behandelten Geschäfte, sollten es dem Kaiser möglich machen, den neuen Staat allezeit aus dem Mittelpunkte heraus bis in die entferntesten und kleinsten Theile übersehen und lenken zu können. Alle Macht sollte demnach in seiner Person sich vereinigen. Ein wohlgerüstetes und geübtes Kriegsheer sollte endlich dem neuen Staate die gebührende Achtung nach Außen erhalten.

In den deutsch-österreichischen Ländern, wo die Stände kaum eine berathende Stimme mehr hatten, stießen diese Reformen nur bei Jenen auf Widerstand, die sich durch sie in ihren alten Rechten unmittelbar gekränkt fühlten, aber in Ungarn, wo man der alten Verfassung mit derselben Liebe, freilich mit weniger Grund — anhing, wie noch heutzutage der Engländer der seinigen, und in den Niederlanden, die gleichfalls ihre Grundgesetze und Verfassungsrechte hatten, mußten die eigenmächtigen Verfügungen um so größere Hindernisse finden, je mehr Macht noch in den Händen der Stände war. Josephs Absichten waren die edelsten; er wollte das gesammte Volk und nicht einzelne Kasten beglücken, aber eben diese wohlthätige Absicht reizte die bisher bevorzugte Klasse, die in seinem Staate ihren Vorrechten entsagen sollte und die Hast, mit welcher der Kaiser die Neuerungen durchführte, ohne vorbereitende Uebergänge, ohne Rücksicht auf die alten Gebräuche und Sitten, ja selbst mit Verletzung des Rechtes, war nichts weniger als geeignet, sie mit den Reformen zu befreunden. Aus diesen Ländern kam der größte Widerstand, an welchem zuletzt die volksbeglückenden Plane des edlen Monarchen zum Theile scheiterten.

Gleich nach dem Tode seiner Mutter meldete Joseph den ungarischen Komitaten seinen Regierungsantritt, ohne die Krönung zu erwähnen. Der Krönungseid hätte ihn bei seinen Verfügungen an die Zustimmung der Stände gebunden und diese wäre seinen humanen Absichten wohl selten zu Theil geworden. Er ließ vielmehr die Reichskrone wider das Gesetz nach Wien bringen, damit sie dort sei, wo der Kaiser ist. Allerdings verletzte er das formale Recht, aber die Absicht war edel.

Er sorgte vor Allem für einen tüchtigen Beamtenstand, ohne den er seine Reformen nicht durchführen konnte. Er führte deshalb schon 1781 die bei der Armee seit längerer Zeit üblichen Konduiten-Listen ein, welche die Präsidenten der Aemter halbjährlich über die ihnen unterstehenden Beamten einreichen mußten. Dieselben enthielten Nachweisungen über die Familie, Studien, Kenntnisse, Fähigkeiten und das moralische Benehmen des Beamten; selbst über seinen Aufwand und ob er im Umgang überhaupt oder in seinem

Amte verdrießlich, oder bescheiden oder unruhig sei, mußte berichtet werden. So wohlwollend die Absicht des Kaisers bei der Einführung dieser Listen war, erreichte sie dennoch ihren Zweck nicht, und gab zu mannigfachen Klagen Veranlassung, da sie die Beamten ganz dem guten Willen der Vorgesetzten bloßstellte. Nicht minder unzufrieden waren Viele mit der Verordnung über die Pensionen der Staatsbeamten. Maria Theresia hatte eine eigene Kasse, den sogenannten Kammerbeutel errichtet, aus welchem verdienstvolle und dürftige Personen unterstützt werden sollten. Da sie es aber versäumte, die Auszahlungen zu ordnen und die Pensionsfähigkeit genau zu bestimmen, geschah es nicht selten, daß wahrhaft Verdienstvolle von der Kasse abgewiesen wurden, während Unwürdige durch Protektion sich dieselbe zu öffnen wußten. Nach Josephs Ansicht sollte der verdiente Lohn nicht der Willkür preisgegeben sein; er hob den Kammerbeutel auf und führte eine genau bestimmte Pensionsordnung ein, kraft welcher der Ruhegehalt sich nach der Anzahl der Dienstjahre richten müsse. Wer dem Staate zehn Jahre hindurch treu gedient, konnte, wenn er zum Dienste unfähig wurde, auf einen Drittheil des Gehalts rechnen; fünfundzwanzigjährige Dienstzeit berechtigte zu zwei Drittheilen, vierzigjährige zum ganzen Gehalte. Auch den Wittwen der Staatsbeamten wurden Gnadengehalte, ihren Kindern Erziehungsbeiträge zugesichert. Natürlich verloren in Folge dieser zweckmäßigen Bestimmung viele die Pension, welche sie aus dem Kammerbeutel erhalten hatten, anderen wurde sie vermindert, aber das wahre Verdienst wurde nicht verkürzt, denn wenn die mit der Vollziehung des Gesetzes beauftragten Behörden nicht Billigkeit walten ließen, konnte man sich an den Monarchen wenden, der Jedem zugänglich war und stets gerecht maß. So — um von den unzähligen Fällen nur einen zu erwähnen — fand er einst auf seinem Spaziergange im Augarten, wo er gern in der Mitte des Volks weilte, ein Mädchen, das bitterlich weinte. Thränen sah Joseph nie, ohne sie zu trocknen; er fragte das Mädchen um die Ursache ihres Schmerzes, diese aber wollte dem einfach gekleideten Manne, den sie nicht kannte, ihr Leid lange Zeit nicht anvertrauen. Endlich gestand sie, sie sei die Waise eines armen Offiziers und leide mit ihrer Mutter große Noth. Auf die Frage, warum sie sich nicht an den Kaiser wende, erwiederte das Mädchen, sie habe dies schon oft versucht, allein man habe sie stets abgewiesen, da der Kaiser nicht Jedermann unterstützen könne. Joseph gab ihr drei Dukaten, ermuthigte sie, sich an den Kaiser zu wenden, er wolle, da er bei dem Monarchen auch etwas gelte, zu ihrem Gunsten wirken. Wie erstaunte das arme Mädchen, als es am nächsten Tage in das Schloß kam und in dem Kaiser ihren gestrigen Wohlthäter erkannte. Er sicherte ihr und ihrer Mutter eine anständige Pension zu und entließ sie mit den freundlichen Worten:

Digitized by Google

„Schließen Sie künftig nie mehr von dem Kleide auf den Mann, denn auch unter einem geringen Kleide kann ein wohlthätiges Herz verborgen sein.“ — Dagegen wies er die Bitte einer Dame, deren Gnadengehalt in Folge der Aufhebung des Kammerbeutels von tausend auf fünfhundert Thaler reduzirt worden war, ihr die frühere Pension zu lassen, entschieden zurück. Die Witwe motivirte ihr Gesuch damit, daß der Verlust der 500 Thaler ihr nicht gestatten würde, standesgemäß zu leben. „Ihr Stand? sagte der Kaiser, ich muß auf alle Stände sehen; ich bin nicht nur Kaiser Wiens und habe nicht nur Unterthanen Ihrer Klasse. Soll ich den Niederen Hungers sterben lassen, damit die Höheren im Ueberfluß leben können? Ich gebe zu, daß Ihnen Ihr Verlust hart fällt, daß er Ihre Bequemlichkeiten einschränkt; von der eingezogenen Summe aber kann ich fünf Andere betheilen, und da muß ich auf die Mehrheit sehen.“ Als die Dame klagte, was aus ihrer Tochter, ohne Vermögen, werden solle, rieth er, sie dienen zu lassen, und als jene ihr Staunen über eine solche Zumuthung merken ließ, sprach der Kaiser freundlich: „Und warum denn nicht? Ich bin Kaiser und diene Ihnen und so vielen Anderen mit der rastlosesten Thätigkeit, und rechne es mir auch durchaus zu keiner Schande.“

Noch in demselben Jahre erließ er das berühmte Censuredikt, welches der Presse einen viel freieren Spielraum anwies. Die Büchercensuren in den Provinzen wurden aufgehoben und an ihre Stelle eine Büchercensur-Hauptkommission in Wien errichtet. Diese sollte streng sein gegen Schriften, die ungereimte Zoten enthalten, die katholische oder überhaupt die christliche Religion systematisch angreifen, ohne zur Aufklärung und Gelehrsamkeit etwas beizutragen; dagegen Kritiken, wenn es keine Schmähschriften sind, sie mögen den Landesfürsten oder den Untersten betreffen, nicht verbieten, da es jedem Wahrheitsliebenden eine Freude sein muß, wenn ihm solche auch auf diesem Wege zukommt. Protestantische Bücher waren nicht verboten; juridische, medizinische, militärische und rein wissenschaftliche Werke der Censur nicht unterworfen. — Eine kaum geahnte Rührigkeit entfaltete sich in Folge dieses Gesetzes auf dem Gebiete der Literatur; freilich schoß auch viel Seichtes und Gehaltloses auf und viele von der Gnade des Kaisers aus dem Drucke der Censur befreite Federn kehrten sich nun gegen den Wohlthäter und seine Einrichtungen. Joseph bezeugte den feilen Gegnern eine beispiellose Nachsicht, weil er der Presse einen geringen Einfluß auf das Volk zumaß und an dem Siege seiner humanen Absichten nicht zweifelte.

Das schönste Gesetz des Kaisers ist aber ohne Zweifel das am 13. Oktober 1781 erlassene Toleranzedikt. In Ungarn und Siebenbürgen erfreuten sich die Protestanten stets der Religionsfreiheit, die Bewohner jener

Digitized by Google

Länder fühlten daher das Wohlthuende dieser Maßregel weniger, als die der deutsch-österreichischen Provinzen, in welchen nach Ferdinand II. nur der katholische Kultus ausgeübt werden durfte. In Böhmen, Kärnthen, Steiermark und in dem Lande ob der Enns gab es dennoch viele Protestanten, die in äußerster Stille und Verborgenheit ihre Religionsübungen vollzogen und äußerlich für Katholiken galten, denn die Behörden betrachteten Diejenigen, welche sich nicht zur herrschenden Kirche bekannten, als widerspänstige Unterthanen und verhängten über sie die für solches Verbrechen bestimmten Strafen. Häufig suchte man nach evangelischen Büchern, die man abnahm und verbrannte.

Zur Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges gelangten wieder viele protestantische Bücher in die österreichischen Länder und da die Verfolgungen für eine Zeit eingestellt wurden, wuchs die Zahl der Protestanten in Oberösterreich, Steiermark und Kärnthen schnell auf 15—20,000 Seelen, welche noch immer nur geheim und mehrentheils bei Nacht ihre Andachtsübungen verrichten konnten. Bald nach dem Aachner Frieden sollte die überhandgenommene Lehre unterdrückt werden, und Maria Theresia, welche dem Protestantismus gegenüber nicht tolerant, aber auch harten Verfolgungen abgeneigt war, wünschte, daß die Evangelischen zur Ausübung ihres Gottesdienstes nach Siebenbürgen und Ungarn gebracht, ihnen daselbst eine Gegend zum Anbau und ersprießlichen Fortkommen eingeräumt, ihre im Land zurückgelassenen Güter mit Nutzen verkauft und das gelöste Geld zu deren Gebrauch ihnen ausgehändigt werden sollte. Es ging aber nur der kleinere Theil dahin ab, der größere heuchelte Anhänglichkeit für die katholische Kirche und blieb im Geheimen nach wie vor der evangelischen treu. „Es entging dem Scharfblicke des kaiserlichen Beobachters nicht, sagt Cornova, daß der Religion, welcher die Ahnen, um Grund und Boden nicht verlassen zu müssen, zum Scheine entsagt hatten, die Enkel im Herzen noch immer zugethan wären. Er sah diese Menschen unter dem die Menschenwürde am meisten entehrenden Joche, der Nothwendigkeit zu heucheln, und entschloß sich als Menschenfreund, sie davon zu befreien; so wie er als Christ für die Ehre seiner Kirche, der er mit ganzer Seele anhing, nicht schöner zu eifern glaubte, als wenn er dafür sorgte, daß sie in seinen Ländern nur solche Glieder zählte, die sich nicht blos mit den Lippen, sondern mehr noch im Herzen zu ihr bekannten." Das berühmte Edikt lautet wörtlich folgendermaßen:

„Seine römisch kaiserliche apostolische Majestät, überzeugt einerseits von der Schädlichkeit alles Gewissenszwanges und andererseits von dem großen Nutzen, der für die Religion und den Staat aus einer wahrhaft christlichen Toleranz entspringt; haben Allerhöchst folgende Maßregeln festgesetzt und

Digitized by Google

sämmtlichen Behörden zur genauesten und unverbrüchlichsten Nachachtung vorgeschrieben:

1. Daß den Akatholischen, d. h. augsburgischen und helvetischen Konfessionsverwandten so wie den nicht unirten Griechen, wo deren, nämlich der Protestanten und n. u. Griechen eine genugsame Zahl vorhanden und es nach den Kräften derselben thunlich ist, das Privatexercitium ihrer Religion, ohne Rücksicht, ob es jemals gebräuchlich gewesen oder nicht, gestattet sei.

2. Ist diesem Privatgottesdienst kein anderer Verstand zu geben, als daß den Protestanten und n. u. Griechen für ihre Bethäuser und Kirchen kein Geläut, keine Thürme und kein Eingang, der eine Kirche vorstellt, zugestanden, sonst aber ihnen selbige, wo sie wollen, zu erbauen und alle Ausübung ihres Gottesdienstes sowohl in denselben, als auch außer solchen bei Kranken, wo immer sich diese befinden mögen, vollkommen frei gelassen werde.

3. Da, wo ihnen, den Protestanten und n. u. Griechen schon dermalen ein Mehreres eingeräumt ist, so hat es bei selbigem sein Verbleiben.

4. Wollen Se. Majestät diesen sämmtlichen Religionsverwandten auch in jenen Ländern und Städten, wo selbige der Religion wegen der Professionen und des Incolats, des Bürger- und Meisterrechts, der akademischen Würden und der Civildienste bisher nicht fähig waren, künftig eines und das andere per viam dispensationis allemal ohne Anstand ertheilen.

5. Sind dieselben in keinem Falle zu einer andern Eidesformel, als zu derjenigen, die ihren Religionsgrundsätzen gemäß ist, oder zur Beiwohnung der Umgänge oder Funktionen der dominanten Religion, wenn sie nicht selbst wollen, anzuhalten.

6. Soll bei Wahlen und Dienstvergebungen, so wie es bei dem Militär mit vieler Frucht und ohne mindesten Anstand geschieht, keineswegs auf den Unterschied der Religion, sondern auf Rechtschaffenheit und Fähigkeit der Kompetenten, dann ihren christlichen und moralischen Lebenswandel lediglich Bedacht genommen werden."

In Kurzem meldeten sich viele tausend Einwohner als Anhänger der protestantischen Kirche, sie bauten sich jetzt Tempel nnd das erste Gebet in denselben erflehte Segen auf den Monarchen, der seinen Völkern Gewissensfreiheit gab und sie der Nothwendigkeit zu heucheln enthob. Zwar fand auch dieses Gesetz mannigfache Anfechtung, aber viele Kirchenfürsten unterstützten den edlen Kaiser in seinen humanen Absichten, indem sie selbst in Hirtenbriefen zur Duldung ermahnten. „Für den Frieden sprechen wir zu Euch, sagte der menschenfreundliche Bischof von Königgrätz Johann Leopold von Hay, und was steht einem Priester Gottes so gut, als Christi Volk zum Frieden bereden? Es sei ein Ende! Die Unordnung höre auf, denn das ist Gott

Digitized by Google

gefällig!" — Der Abt Rautenstrauch und der Prälat Augustin Zippe, zwei Böhmen, gingen dem Kaiser als geistliche Hofräthe bei den kirchlichen Reformen hilfreich zur Hand. Das schöne Beispiel fand in Deutschland Nachahmung, mehrere Bischöfe gaben ihren protestantischen Unterthanen Religionsfreiheit, und die protestantischen Fürsten durften nicht zurückbleiben, — auch sie bewiesen jetzt den Katholiken Duldung.

Auch die Lage der Juden erleichterte der menschenfreundliche Kaiser; er ging von der kaum unrichtigen Ansicht aus, „daß dieses Volk keine Ausnahme von der menschlichen Natur mache, daß es ursprünglich nicht sittlich verderbter als andere Menschen sei, daß es vielmehr nur deshalb sich nicht in die bürgerliche Gesellschaft fügen und deren Pflichten erfüllen wolle, weil man ihm alle Rechte und Vortheile derselben verweigere, daß, um seine Widersetzlichkeit zu überwinden, nicht wie es seit so langer Zeit vergebens geschehen, Druck und Verfolgung angewandt werden müsse, sondern das einzige Mittel, dasselbe allmälig zu bessern, darin bestehe, ihm unter der Bedingung, die Pflichten des Bürgers zu erfüllen, den Genuß der Rechte desselben anzubieten." Sie sollten nach zwei Jahren gehalten sein, alle ihre Kontrakte, Zeugnisse, Verschreibungen, Rechnungen, kurz Alles, was eine Verbindlichkeit in gerichtlichen und außergerichtlichen Handlungen haben soll, in der gerichtsüblichen Sprache des Landes, bei Strafe der Nullität auszufertigen und sich allein beim Gottesdienst der Nationalsprache bedienen. Es wurde ihnen gestattet, ihre Kinder in die christlichen Schulen zu schicken, Ackerbau jedoch nur pachtweise zu treiben, zum Unterrichte im Feldbau die ersten Jahre christliche Knechte, — die aber bei Christen übernachten sollen — zu halten, welches immer Handwerk bei christlichen Meistern zu lernen und nach den bestehenden Gesetzen auszuüben, Malerei, Bildhauerei und andere freie Künste, Großhandel, Manufakturen zu betreiben.

Mehr eingreifend in das öffentliche Leben und darum schwieriger in der Ausführung waren die Reformen in der herrschenden Kirche, zu welcher sich die große Mehrzahl der Bewohner Oesterreichs bekannte. Alle geistliche Orden, welche sich weder mit dem Unterrichte, noch mit der Krankenpflege beschäftigten, als Eremiten, Anachoreten, Karthäuser und Kamaldulenser, desgleichen alle weibliche Orden, mit Ausnahme der Elisabethinerinen und Ursulinerinen wurden aufgehoben. Die Zahl der Klöster in den gesammten österreichischen Ländern verminderte sich während Josephs Regierung von 2069 auf ungefähr 1300, die der Ordensleute von 63,000 auf 27,000. Wer aus den aufgehobenen Klöstern in's Ausland wandern wollte, empfing Reisegeld, trat er aber in einen beibehaltenen Orden über so erhielt er einen jährlichen Beitrag von 150 fl., und wenn er sich den Piaristen oder den barmherzigen

Digitized by Google

Brüdern anschloß, einen Beitrag von 200 fl. Mönche, welche in den Weltpriesterstand übertraten, empfingen 300 fl. als Jahrgehalt, bis sie mit einer Pfründe versorgt wurden. Die Güter der eingezogenen Klöster flossen theils in den Religions-, theils in den Studienfond, welche dadurch beträchtlich anwuchsen. Betrug doch der Schatz des Klosters Maria-Taferl allein 30 Zentner an Gold und Silber, und in Böhmen waren die Landgüter der Geistlichkeit über 100 Millionen Gulden werth. Es wurden dafür eine Menge neue Schulen und Kirchen errichtet, namentlich auf dem Lande, da nach Josephs Grundsatz jede Gemeinde von 700 Seelen einen eigenen Seelsorger haben und keiner seiner Unterthanen weiter als eine Meile von der Kirche entfernt sein sollte. Vergebens klagten der Erzbischof von Wien, Kardinal Migazzi und der päpstliche Nuntius, Kardinal Garampi, die Aufhebung der Klöster verletze das Ansehen der Kirche; Joseph erwiederte: die Existenz der geistlichen Orden sei für die Kirche nicht wesentlich, sie seien der Aufsicht des Fürsten, durch dessen Zulassung sie bestehen, unterworfen, und der Monarch könne über Alles, was nicht Dogma sei, verfügen. Der Minister Kaunitz gab sogar dem Nuntius die Antwort, „daß künftig über diesen Gegenstand keine Vorstellungen mehr nöthig wären."

Der Kaiser ging noch weiter. Die beibehaltenen Klöster sollten mit auswärtigen Ordensgeneralen oder Congregationen in keiner Verbindung stehen, Studirende der Theologie nicht mehr nach Rom, Padua oder Bologna gehen, die päpstlichen Nuntien nur als politische Gesandte betrachtet werden. Geldsendungen nach Rom durften nicht mehr statt haben; das Verbot, päpstliche Bullen ohne landesherrliches Placet anzunehmen, wurde erneuert. Als nun noch Joseph, gestützt auf die Breven zweier Päpste, auf das Ernennungsrecht bei Vergabung aller geistlichen Pfründen und Benefizien in der Lombardei Ansprüche erhob, beschloß der Papst Pius VI., sich persönlich nach Wien zu begeben und den Kaiser zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Seit 799, wo Leo III. in Paderborn bei Karl dem Großen Hilfe suchte, war kein Papst am Hoflager eines deutschen Kaisers innerhalb der Grenzen Deutschlands erschienen. Am 27. Februar 1782 reiste Pius von Rom ab, am 18. März betrat er das österreichische Gebiet, wo seine Reise wie früher in den italienischen Staaten einem Triumphzuge glich. Joseph kam ihm mit seinem Bruder, dem Erzherzog Maximilian, Kurfürst von Köln, bis Neuenkirchen entgegen und an seiner Seite hielt der heilige Vater am 22. März bei Glockengeläute und Kanonendonner unter jubelndem Zurufe der Bevölkerung den Einzug in die Residenz, wo er in der kaiserlichen Hofburg abstieg. Der Kaiser behandelte ihn mit der zuvorkommendsten Aufmerksamkeit; er besuchte ihn täglich, aber auf Verhandlungen über den eigentlichen Zweck der Reise wollte er sich nicht

Digitized by Google

einlassen; so oft der Papst das Gespräch auf diesen Gegenstand lenkte, erwiederte Joseph, er sei kein Theologe und verstehe wenig von dem kanonischen Rechte, um über diesen Gegenstand mündlich zu verhandeln. Seine Heiligkeit möge daher die für nöthig befundenen Vorstellungen schriftlich aufsetzen, damit er, der Kaiser sie seinen Theologen zur Beantwortung zustellen könne. Am 22. April verließ der Papst die Kaiserstadt; Joseph überreichte ihm zum Andenken ein mit Diamanten besetztes Kreuz, dessen Werth auf 200,000 fl. geschätzt ward und begleitete ihn wieder mit Maximilian bis Mariabrunn, wo sie den zärtlichsten Abschied nahmen. Wenige Stunden darauf wurde den Mönchen des Klosters zu Mariabrunn die Anzeige gemacht, daß ihr Kloster sofort aufgehoben sei. — Indeß bewogen den Kaiser die Verhältnisse und die Mißstimmung, die sich im Volke kund gab, mehr Schonung gegenüber dem Hergebrachten in dem Kirchenwesen zu beobachten.

3. Fortsetzung.

Aufhebung der Leibeigenschaft; Handel; neue Gesetze; der kaiserliche Hirtenbrief; der neue Steuerfuß.

In der Staatswirthschaft neigte sich Joseph zu dem vor Kurzem in Frankreich aufgekommenen System der Physiokraten, ohne sich von den Merkantilisten gänzlich loszusagen. Er billigte den Hauptgrundsatz jener: „daß der höchste Flor des Landbaues nach allen seinen Verzweigungen die Quelle des Volksreichthums sei;" behielt aber von diesen, um den Geldabfluß zu verhindern, die Beschränkung der Handelsfreiheit bei. Er stand auf dem Standpunkte jener, indem er die Befreiung des Bodens von den Fesseln der Leibeigenschaft als Grundbedingung einer gedeihlichen Entwicklung betrachtete. Er sagte oft: „Die Leibeigenschaft ist eine Schande unseres Zeitalters: diese häßliche Unterdrückerin aller bürgerlichen Tugenden ist allein genug, Reiche zu zerstören" In den ältesten österreichischen Ländern, wo die Leibeigenschaft niemals eine allzustrenge Form besaß, hatte Maria Theresia, wie wir erzählten, die drückenden Verhältnisse beseitigt und den Bauern eine freiere Bewegung eingeräumt; dort war schon eine gemäßigte Unterthänigkeit eingeführt, während in den böhmischen und ungarischen Ländern die Leibeigenschaft, obwohl durch Maria Theresia bedeutend gemildert, noch fort bestand. Vorläufig wollte Joseph mit den böhmischen Ländern beginnen; er hob durch eine Verordnung vom 1. November 1781 die Leibeigenschaft in Böhmen, Mähren und Schlesien gänzlich auf. Der Bauer bekam wahres Eigenthum, das er nach Gutdünken verkaufen durfte; er erhielt die Freiheit zu heirathen, seinen Aufenthalt zu verändern und Handwerke zu lernen. 1783 ward dieses Gesetz auf Galizien und Lodomerien ausgedehnt. Des-

Digitized by Google

gleichen wurden auch in den älteren österreichischen Ländern die noch bestehenden drückenden Leistungen abgeschafft oder doch beschränkt.

Die freundschaftlichen Verhältnisse mit Rußland förderten die Donauschifffahrt nach dem schwarzen Meere und damit den österreichischen Handel. Um diesem zu helfen ließ Joseph einen neuen Hafen zu Karlopago anlegen und denselben durch eine wohlgebaute Straße mit dem freien Handelsorte Karlstadt in Kroatien verbinden. Eine Handelsgesellschaft errichtete unter österreichischem Schutze Komptoire zu Wien, Cherson, Konstantinopel und Kilia. Es entstanden viele Fabriken und Manufakturen und um ihre Entwicklung vor der auswärtigen Konkurrenz zu schützen, verbot der Kaiser 1784 alle ausländische Genuß- und Kunstwaaren, er selbst schickte sämmtliche ausländische Weine des Hofkellers in das allgemeine Krankenhaus und ließ nur inländische auf seine Tafel bringen. Privatpersonen, welche an ausländische Waaren derart gewöhnt waren, daß sie dieselben für unentbehrlich hielten, durften solche gegen einen Zoll von 60 Prozent nach eingeholter Genehmigung der Hofstelle einführen. Mit diesem Zollertrag wurde ein Kommerzialfond gegründet, aus welchem inländische Fabriken und Manufakturen Unterstützung erhielten. Welche Summen in Folge dieses Verbots im Reiche blieben, mag man daraus ermessen, daß früher nur für Luxusartikel jährlich 24 Millionen Gulden über die Grenze wanderten. Die unmittelbare Folge dieses Verbots war, daß nun viele Kaufleute und Fabrikanten aus Frankreich, England und der Schweiz sich hier niederließen und Fabriken und Manufakturen gründeten.

Am 1. Mai 1783 trat eine neue Gerichtsordnung ins Leben; schon ein Jahr früher hatte Joseph die Todesstrafe abgeschafft und an ihre Stelle das Schiffziehen und Anschmieden in ewigen Gefängnissen gesetzt. Streng wachte er darüber, daß die Richter sich in ihrem Urtheile durch Rücksichten auf Stand und Rang nicht beirren ließen, und es kam vor, daß Grafen und Barone mit geschorenem Kopfe in einem wollenen Sacke steckend, mit Ketten an Händen und Füßen beladen, mit dem Pöbel der Missethäter vermengt, Straßenarbeiten verrichten mußten. Der Kaiser erlaubte sich auch einigemal die durch das Gesetz bestimmten Strafen zu verschärfen, was natürlich die Zahl seiner Gegner mehrte.

Diese war in der That nicht gering und Joseph sah zu seinem Bedauern, daß seine wohlgemeinten Reformen nicht mit jener Raschheit und Pünktlichkeit, die er wünschte, durchgeführt werden. Die Ursachen lagen in den Verhältnissen und in der Zähigkeit des großen Volkslebens, er suchte sie aber in der Nachläßigkeit der Beamten, und erließ im Dezember 1783 jenes berühmte Handbillet, das auch unter dem Namen des kaiserlichen Hirten-

Digitized by Google

briefes bekannt ist. Es steht einzig da in der Geschichte. Joseph erklärte in demselben, wie er während seiner nun dreijährigen Regierung in allen Theilen der Administration seine Grundsätze, Gesinnungen und Absichten mit nicht geringer Mühe, Sorgfalt und Langmuth hinlänglich zu erkennen gegeben habe, daß er sich nicht damit begnügte, eine Sache nur zu befehlen, sondern sie auch ausarbeitete und entwickelte; er hätte die von Vorurtheilen und eingewurzelter alter Gewohnheit entsprungenen Anstände durch Aufklärung geschwächt und mit Beweisen bestritten, und die Liebe, die er für das allgemeine Beste empfinde und den Eifer für dessen Dienst jedem Staatsbeamten einzuflößen gesucht. Er habe schätzbare Wahrheiten von den Chefs der Behörden immer mit Vergnügen aufgenommen. Täglich und stündlich stand ihnen seine Thüre offen, theils um ihre Vorstellungen anzuhören, theils ihre Zweifel aufzuklären. „Nun halte ich es für meine Pflicht und derjenigen Treue gemäß, die ich dem Staate in allen meinen Handlungen lebenslang gewidmet habe, daß ich mit Ernst auf die Erfüllung und Ausübung aller ohne Ausnahme von mir gegebenen Befehle und Grundsätze halte, welche ich bis jetzt nicht ohne Leidwesen so sehr vernachlässigt sehe, daß zwar viel befohlen und auch expedirt, aber auf die Befolgung und Ausübung auf keine Art gesehen wird; daraus entsteht, daß so viele wiederholte Befehle erfolgen müssen und man dennoch von nichts versichert ist, ja nur die Meisten in so weit handwerksmäßig die Geschäfte behandeln, daß nicht mit der Absicht, das Gute zu bewirken und die Leute von demselben zu belehren, zu Werke gegangen, sondern nur das Höchstnothwendige geleistet werde, um nicht in einen Prozeß zu gerathen und die Kassation zu verdienen. Auf diese mechanische knechtische Art ist es unmöglich, mit Nutzen die Geschäfte zu betreiben." Hierauf setzte der Kaiser die Pflichten der Beamten, sie seien geistlichen, weltlichen oder Militärstandes, näher auseinander: sie mögen noch einmal seine Verordnungen lesen und deren wahren Sinn und Absicht ganz sich eigen machen, sie mögen dieselben den Unterthanen erläutern und erklären, ihre Arbeiten nicht nach Stunden oder Tagen berechnen, sondern alle ihre Kräfte anwenden, um die Geschäfte vollkommen auszuführen, sich nicht vom Eigennutz, dem unverzeihlichsten Laster eines Staatsdieners, leiten lassen, sondern sich ganz ihrem Berufe hingeben und nur dem nachsinnen, was zum Besten ihrer Mitbürger gereichen könne. „Da das Gute nur Eines sein kann, nämlich jenes, so das Allgemeine und die größte Zahl betrifft, und ebenfalls alle Provinzen der Monarchie nur Ein Ganzes ausmachen und also nur eine Absicht haben können, so muß alle Eifersucht, alles Vorurtheil, welches bis jetzt öfters zwischen Provinzen und Nationen, dann zwischen Departements so viele unnütze Schreibereien verursacht hat, aufhören. Nation, Religion muß in Allem die-

Digitized by Google

sem keinen Unterschied machen." Eigenliebe solle die Beamten nicht so weit verblenden, daß sie sich scheuen von einem andern etwas zu lernen; die Befehle sollen schnell vollzogen, die Berichte in wichtigen Sachen unverzüglich erstattet werden; der Staatsdiener soll bei allen Vorschlägen nie auf sich zurücksehen, sondern sich stets nach dem großen Grundsatze benehmen, daß er nur ein einziges Individuum sei, und daß das Beste des großen Haufens dasjenige eines jeden Partikuliers und des Landesfürsten selbst, als einzelner Mann betrachtet, weit übertreffe.

Dieses merkwürdige Aktenstück war zugleich ein Abschiedsschreiben, denn der Kaiser gedachte, seine Staaten für eine Zeit zu verlassen und eine Reise nach Italien zu unternehmen. Am 6. Dezember verließ er Wien und am 23. traf er, wieder als Graf von Falkenstein, in Rom ein. Hier wurden nun die kirchlichen Angelegenheiten in der Lombardie durch eine Convention geordnet; der Papst überließ dem Kaiser die Ernennung zu den Pfründen, behielt sich aber die Prüfung aller Subjekte für Metropolitan- und Kathedralkirchen vor. Am 20. März 1784 war Joseph wieder in Wien.

Jetzt beschäftigte ihn besonders die Einführung eines neuen Steuerfußes, welcher auf die Grundsätze der Allgemeinheit und Gleichmäßigkeit der Steuerpflicht gegründet wäre. Der durch das Urbarium der Kaiserin Maria Theresia festgesetzte Steuerfuß genügte nicht mehr, denn die Bevölkerung hatte sich vermehrt und die Landeskultur sich seitdem bedeutend entwickelt, auch hatten sich gleich ursprünglich mancherlei Fehler und Mängel eingeschlichen. Klagten doch die Böhmen, daß sie verhältnißmäßig viel mehr zahlen müßten als die Mährer, und die Stände von Kärnthen behaupteten geradezu, daß es unmöglich wäre, die auf ihr Land ausgeworfene Summe zu zahlen. Die Grundzüge des von Joseph nun entworfenen Steuerfußes waren: nur Grund und Boden und die Zinserträgnisse ohne Unterschied des Standes der Besitzer zum Gegenstand der Besteuerung zu nehmen; die Industrie und die Gewerbe, so wie die Urbarialeinkünfte frei zu lassen; die besonderen Gesetze und hergebrachten Gewohnheiten der einzelnen Provinzen sollten nicht berücksichtigt, sondern das Steuerverhältniß jedes Landes nach dem Bedürfnisse des Staatenbundes im Allgemeinen bemessen werden. Die Minister widersprachen diesem Plan, da er schwierig, ja kaum ausführbar wäre; Joseph ließ sich jedoch nicht abschrecken, er schrieb über diese Angelegenheit einen längeren Aufsatz und befahl (21. April 1785) in den österreichischen und böhmischen Ländern und in Galizien die Ausmessung der Gründe und die Bestimmung ihres Ertrags. — Die Vorarbeiten für den neuen Steuerfuß nahmen vier Jahre in Anspruch.

Digitized by Google

4. Fortsetzung.

Reformen in Ungarn. — Aufstand in Siebenbürgen. — Das neue Steuersystem.

Die meisten Verordnungen Josephs galten auch für Ungarn, wo sie schon deshalb, weil sie nicht auf verfassungsmäßigem Wege, nämlich in Uebereinstimmung mit den Ständen auf dem Reichstage erlassen wurden, heftigen Widerstand weckten. Maria Theresia hatte während ihrer letzten Regierungsjahre und Joseph niemals den Landtag einberufen. Besonders über die militärische Konskription, welche der Kaiser, um die ungarischen Regimenter leicht ergänzen zu können, anordnete, über die Numerirung der Häuser, welche die Militäreinquartirung wesentlich erleichterte, klagten die Komitate, und der Unwille machte sich in energischen Protestationen Luft, die aber von Joseph nicht beachtet wurden. Die Mißstimmung wuchs, als der Kaiser allen Beamten binnen drei Jahren die Erlernung der deutschen Sprache gebot, da wie in den übrigen österreichischen Ländern auch in Ungarn in Zukunft die deutsche als Amtssprache gelten sollte.

1785 hob er auch in Ungarn die Leibeigenschaft auf; dem Bauer wurde die Freizügigkeit gestattet, er darf auch ohne die Erlaubniß des Grundherrn einzuholen, heirathen, sich auf Wissenschaften verlegen, Handwerke und Künste lernen und ausüben; er darf seine beweglichen und erworbenen Güter nach Belieben verkaufen, vertauschen, verpfänden oder vererben, ohne rechtliches Urtheil soll er nicht aus seiner Session vertrieben werden; Klagen gegen seinen Herrn kann er bei den zu diesem Zweck angestellten Anwälten anbringen, die ihn zu schützen gehalten sind. — Natürlich steigerte auch diese menschenfreundliche Anordnung die Unzufriedenheit des bevorrechteten Adels. Dazu kam, daß Joseph die Komitatsverfassung, die seinen Reformen die größten Hemmnisse zu bereiten im Stande war, aufhob, die Obergespäne beseitigte, das Land nach dem Muster der übrigen Provinzen in 10 Bezirke theilte und durch Administratoren verwalten ließ. Diesen befahl er, die Untergebenen milde und freundlich zu behandeln und besonders Ackerbau, Handel und Viehzucht zu fördern.

1786 ordnete Joseph in Ungarn die Vermessung des Bodens und Schätzung des Ertrags zur Einführung des neuen Steuerfußes an. Der Adel vertheidigte noch immer den Grundsatz, die Staatslasten ruhen auf der Person des Bauers und nicht auf dessen Boden, der eigentlich Eigenthum des Grundherrn sei. Den Boden ausmessen und besteuern heiße das wichtigste Vorrecht der Stände aufheben. Joseph kehrte sich nicht daran; er befahl, auch die Allodialgründe der Adelschaft von der Vermessung nicht auszunehmen,

„denn die Vorrechte und Freiheiten einer Adelschaft oder einer Nation bestehen in allen möglichen Ländern und Republiken der Welt nicht darin, daß sie zu den öffentlichen Lasten nichts beitragen, sondern sie bestehen einzig darin, sich selbst die für den Staat und das Allgemeine erforderlichen Lasten aufzulegen und nur durch ihre Verwilligung mit Erhöhung und Vermehrung der Auflagen vorzugehen. Die Freiheit der Personen ist wohl zu unterscheiden von jener der Besitzungen, in welchen sie nicht den Edelmann, sondern blos den Ackersmann, den Hauer oder den Viehmäster, auf der Straße und Ueberfahrt blos den Reisenden und Uebersetzer vorstellen, in welchen Fällen sie mit allen Inwohnern und Bürgern gleich sein müssen." Er zählte die Vortheile auf, die nach der Einführung des Steuerfußes Ungarn erwachsen müßten, das gehäßige und drückende Fiskalitätssystem würde vernichtet, die so lästige und unwirksame Insurrektionspflicht des Adels aufhören, und wenn die Stände eine neue Bewilligung machten — denn durch den projektirten Steuerfuß sollten keineswegs die Steuern erhöht, sondern nur eine gerechtere Vertheilung der schon verwilligten Beträge angestrebt werden — wäre es wohl möglich, daß die sämmtlichen Aufschläge, so bei dem Dreißigstamte für alle in die deutschen Erblande jetzt gehenden Produkte Ungarns zu entrichten kommen, aufgehoben, und ein völlig freier Verkehr sowohl zu Lande als zu Wasser und auf der Meerseite verwilligt würde! Dies würde dem Königreiche einen beträchtlichen Einfluß an Geld und den leichtern Verschleiß aller seiner Produkte verschaffen, dagegen aber auf der andern Seite für die angrenzenden deutschen Staaten einen Entgang sowohl von den jetzt bestehenden Dreißigstgefällen bewirken, als einen nothwendigen Nachlaß an der Belegung sämmtlicher dieser Provinzen fordern, da die Marktpreise ganz sicher durch die ungarischen Produkte in Krain, Steiermark, Oesterreich, Mähren, Schlesien und Galizien fallen würden und also die darauf berechnete Kontribution auch einer Abänderung oder Nachlasses bedürfte.

Die ungarischen Grundherren, welche sich nicht wenigstens sechs Monate im Jahre in den Erbländern aufhielten, wurden zu einer doppelten Steuer verpflichtet. Welche Unzufriedenheit über diese Neuerungen in Ungarn herrsche, war dem Kaiser nicht unbekannt, aber er ließ sich im Reformiren durch nichts beirren, denn er vertraute der schaffenden Kraft seiner Ideen, die sich Anerkennung erringen müßten. „Jede Vorstellung — schrieb er an einen Magnaten — die man mir macht, es sei um die einzelne Glückseligkeit des Menschen oder die Gerechtsame einer ganzen Nation, muß mir durch unwidersprechende Beweise aus der Vernunft dargethan werden, wenn sie mich zur Abänderung einer bereits getroffenen Entschließung bringen sollte. Ich sehe aber in den Demonstrationen Ihrer Nation nicht das Geringste hievon. Was

Digitized by Google

den neuen Steuerfuß und die deutsche Sprache, welche ich den Gerichtshöfen verordnete, betrifft, werde ich Ihnen ganz kurz meine Sentiments erklären: das erstere versichert dem Unterthan sein Eigenthum, bestimmt die Abgabe für die Krone und jene für den Güterbesitzer auf eine solche Art, wie sie in meinen deutschen Erblanden längst üblich ist und überläßt der Willkür der Edelleute keine eigennützige Erhöhung derselben mehr. Ist dies kein Vortheil für den gemeinen Mann? Der Landmann, welcher die größten Lasten der allgemeinen Bedürfnisse zu tragen verbunden ist, hat auch ein vorzügliches Recht auf den Schutz seines Königs; und dieses, mein Herr, sieht man in Ihrem Vaterlande mit einem neidigen Auge an. Die deutsche Sprache ist die Universalsprache meines Reichs; warum sollte ich die Gesetze und die öffentlichen Geschäfte in einer einzigen Provinz nach der Nationalsprache traktiren lassen? Ich bin Kaiser des deutschen Reichs; demzufolge sind die übrigen Staaten, die ich besitze Provinzen, die mit dem ganzen Staat in Vereinigung einen Körper bilden, wovon ich das Haupt bin. Wäre das Königreich Ungarn die wichtigste und erste meiner Besitzungen, so würde ich die Sprache desselben zur Hauptsprache meiner Länder machen, so aber verhält es sich anders. — Ohnerachtet die Befehle, welche ich hierüber erlassen, meine Gesinnungen einleuchtend genug dargestellt haben, so bin ich doch allzeit bereit, auch einzelnen Unterthanen meiner Reiche die Veranlassungen und das Positive meiner Grundsätze näher zu erklären. Herr Graf, Sie erhalten eben einen Beweis hievon."

Dennoch fanden diese nicht die gewünschte Anerkennung und das Volk, dem Joseph seinen besonderen Schutz angedeihen lassen wollte, begriff seine Maßregeln am wenigsten. Die Walachen in Siebenbürgen kündigten den Grundherren den Gehorsam auf; ihr Führer Horja gab vor, er habe oft mit dem Kaiser gesprochen und die Ueberzeugung gewonnen, daß dieser die Edelleute hasse; er zeigte den Rebellen, die nicht lesen konnten, ein beschriebenes Papier, das er ein kaiserliches Patent nannte, welches ihn ermächtigt, das walachische Volk zu befreien und den Adel auszurotten, eine Halskette aus Messing, die er aber für eine goldene ausgab, und eine Denkmünze mit dem Bildnisse des Kaisers, welche er als Zeichen der Gewogenheit erhalten habe. In wenigen Tagen (November 1784) hatte Horja über fünftausend Insurgenten versammelt, mit diesen wollte er das feste Déva nehmen; aber die Bürgerschaft trieb den raubsüchtigen Haufen zurück und nahm vierunddreißig Aufrührer gefangen, die man sogleich auf das Blutgerüst führte. Nun zerstreute sich die wilde Horde, die schnell auf 16,000 Köpfe anwuchs, über das Land, um die Wohnungen und Schlösser der Edelleute aufzusuchen; in wenigen Wochen waren mehr als hundert adelige Herren ermordet und 264 Schlösser eingeäschert. Der zweite Führer der Rebellen, Kloßka, ließ eine

Digitized by Google

Proklamation in den walachischen Dörfern verbreiten, in welcher er unter Anderem erzählte, der Kaiser würde schon bei ihnen sein, wenn ihn nicht die Ungarn mit einer im Lande grassirenden Pest belogen hätten; er würde aber nach drei Wochen gewiß kommen und ihnen befehlen, was sie zur gänzlichen Vertilgung der Ungarn weiter zu unternehmen hätten. Horja nannte sich König der Dakier. — Der Kaiser schickte den Feldmarschalllieutenant Fabris mit mehreren Regimentern nach Siebenbürgen und setzte einen Preis von 300 Dukaten auf das Haupt Horja's, während er den bethörten Rebellen eine allgemeine Amnestie zusicherte, wenn sie zur gesetzlichen Ordnung zurückkehren würden. Viele Walachen verließen jetzt Horja, der, als er sich von den heranrückenden Regimentern bedroht sah, den Edelleuten einen Bund gegen den Kaiser anbot, den aber jene zurückwiesen. Gegen Ende des Jahres mußte Horja fliehen, sein Anhang unterwarf sich. Horja und Kloßka, die über die Grenze zu entkommen suchten, wurden am 3. Jänner 1785 gefangen genommen, nach Karlsburg gebracht und zum Tode durch das Rad verurtheilt. Damit war der Aufstand unterdrückt, der wohl 5000 Menschen das Leben kostete. Joseph unterstützte die Edelleute, deren Schlösser zerstört worden waren, mit edler Freigebigkeit.

Im Jahre 1787 unternahm der Kaiser eine Reise über Galizien, Polen nach Cherson, wo er mit der Kaiserin Katharina II. von Rußland zusammentraf (Mai) und die seit einer Zeit zwischen Oesterreich und Rußland bestehenden freundschaftlichen Bande noch fester knüpfte. Katharina gedachte ihr Reich auf Kosten der Türkei nach Süden noch mehr zu erweitern, und sie deutete dies an, indem sie auf ein Thor von Cherson schreiben ließ: „Hier geht der Weg nach Byzanz." — Joseph, der die Vortheile, welche Rußland aus der Erwerbung der Provinzen um das schwarze Meer erwachsen eben so wenig, wie die Bedeutung der Balkaninsel für Oesterreich verkannte, schrieb nach Wien: „Ich muß den Russen auf der Seite Rumeliens nothwendig zuvorkommen."

5. Fortsetzung.

Der Fürstenbund. — Aufstand in den Niederlanden. — Der Türkenkrieg. — Der neue Steuerfuß. — Joseph widerruft seine Neuerungen in Ungarn. — Sein Tod.

Joseph, der den Teschener Frieden mit unverhaltenem Mißvergnügen bestätigt hatte, gab seinen Plan, das benachbarte Baiern zu erwerben, nicht auf; er gedachte nun das für Oesterreich so anziehende Land gegen die entfernten Niederlande, die im Frieden wenig Nutzen brachten, im Kriege aber ungemeine Kosten der Vertheidigung verursachten, zu vertauschen. Karl Theodor war leicht gewonnen, da man ihm mit dem neuen Lande auch den

Digitized by Google

Titel eines „Königs von Burgund“ in Aussicht stellte, und Frankreich und Rußland unterstützten die Absicht des Kaisers, da sie bei der nahen Zerstückelung der Pforte reichlich entschädigt werden sollten. Aber der präsumtive Erbe der baierischen Lande, Herzog **Karl von Zweibrücken**, protestirte gegen den Tausch und **Friedrich** II., der über die unruhige Vergrößerungsbegierde des österreichischen Monarchen erschrack, sicherte ihm wieder seinen Beistand zu; der König von Preußen brachte zwischen den mächtigeren Fürsten Deutschlands einen Bund zu Stande, dessen Mitglieder sich auf ihr altdeutsches Fürstenwort verpflichteten, „alle und jede, sowohl die hierin verbundenen als auch die anderen Reichsstände bei ihrem rechtmäßigen Besitzstande durch alle rechtlichen und möglichen Mittel zu erhalten, und gegen jede widerrechtliche Gewalt zu schützen. Wenn Jemand, wer er auch sei, die verbündeten Fürsten oder auch jedes andere Glied des Reichs, von welcher Religion es sei, geistlichen oder weltlichen Standes, in seinem wirklichen Besitze mit eigenmächtigen Ansprüchen, mit Säkularisationen und Entgliederung hoher und niederer geistlicher Stifter, mit willkürlichen und aufgedrungenen Vertauschungen von alten erblichen Landen den Reichs- und Hausverträgen und den Traktaten zuwider, beunruhigen und die Uebermacht dazu mißbrauchen wollte, so verbinden sich die vereinten Fürsten, daß sie alle reichsgesetzmäßige Mittel und alle ihre Kräfte dahin anwenden wollen, um solchen Mißbrauch der Gewalt und Uebermacht abzuwenden, ein jedes Mitglied des Reichs bei seinem Besitzstande und das gesammte Reich bei seiner in dem westphälischen Frieden, der Wahlkapitulation und den Reichsschlüssen begründeten Verfassung zu erhalten.“ Als nun auch Rußland zurücktrat, stand Joseph von dem Projekte ab. — Nicht lange darauf starb König Friedrich (17. August 1786). Es folgte ihm in der Regierung **Friedrich Wilhelm** II.

In den Niederlanden herrschte ein unruhiger Geist, der aus dem benachbarten Frankreich, wo schon um diese Zeit die verhängnißvolle Revolution sich vorbereitete, Nahrung erhielt. Diese Provinz war nicht minder als Ungarn unempfänglich für die Reformen des Kaisers; die Tauschentwürfe wurden von den Gegnern als Beweis für seine geringe Liebe zu den Niederlanden angeführt. Die Reformen in Kirche und Schule, die Einführung eines neuen Gerichtswesens, welche ohne Zuthun der niederländischen Stände geschah, waren der „Joyeuse Entrée“ *), die auch Joseph beschworen hatte, zuwider; daß seine Absicht gut war, brachte man auch hier nicht in Anschlag. Die

*) Joyeuse Entrée heißt Freudeneinzug, fröhlicher Willkomm. Den Inauguralakt bezeichnete man so, weil die alten Herzoge von Brabant bei ihrem Einzuge oder Regierungsantritt den Grundvertrag beschwören mußten.

Digitized by Google

versammelten Stände erklärten (1787), daß sie, so lange die Macht der neuen Kreishauptleute nicht beschränkt, die Gerichtsbarkeit der Grundherren nicht wieder hergestellt, diejenigen, welche bei den bereits eingeführten Veränderungen gelitten haben, nicht entschädigt seien, die verlangten Subsidien verweigern müssen. Die Generalstatthalter des Landes, Maria Christine, des Kaisers Schwester, und ihr Gemahl, der Herzog Albert v. Sachsen-Teschen, gewährten einige Forderungen, ohne damit die Unruhen stillen zu können. Als ein Seifensieder in Brüssel, der das Aerar um mehrere tausend Gulden betrogen hatte, in Folge eines kaiserlichen Befehls nach Wien zur Untersuchung abgeführt wurde, entstand in Brüssel ein Volksauflauf, der bald auch in Löwen nachgeahmt wurde, da über einen Niederländer außer Landes nicht Gericht gehalten werden sollte. Die Stände machten nun den Statthaltern noch ungestümere Vorstellungen, sie forderten, daß die früheren Gerichtsstellen, die aufgehobenen Klöster, Bruderschaften, Prozessionen, Kirchweihfeste ꝛc. wieder hergestellt würden und die joyeuse entrée in volle Kraft trete. Dem Minister Belgiojoso und dem Kanzler Crumpipen wurden die Fenster eingeworfen; der Pöbel tobte, bot den Ständen seine wilde Kraft an und verbrannte auf offener Straße Strohmänner mit der Aufschrift capitaine du cercle (Kreishauptmann). Von der Hauptstadt verbreitete sich der Aufstand schnell in die Provinzen, nur Luxemburg blieb dem Kaiser treu. Joseph rief Deputirte nach Wien, die ihm mündlich die Beschwerden der Niederlande vortragen sollten; „dann wollen wir uns, schrieb der edle Monarch, über die zum allgemeinen Besten zu treffenden Anordnungen, nach Maßgabe der Grundsätze des Landes, einverstehen.“ Aber die Aufregung war schon so groß, daß man der Stimme gütlicher Vermittlung nicht mehr Gehör geben wollte; die Stände sandten wohl Abgeordnete nach Wien, doch nicht um zu unterhandeln, sondern um die Wiederherstellung der Landesverfassung zu fordern.

Indeß gerieth Joseph auch mit der Türkei in Krieg. Zwischen Rußland und der Türkei herrschte seit langer Zeit Feindschaft. Einer dieser beiden Staaten, sagt ein neuerer Geschichtschreiber, wollte seine Eroberungen in Europa behalten, der Andere wollte sie ausdehnen; es war ein Vernichtungskampf, der noch nicht zu Ende ist und dessen letzter Schluß gewiß nicht günstig für die Pforte ausfallen wird. Rußland gewann in den Ländern am schwarzen Meere immer gewaltigeren Einfluß; da erklärte ihm die Pforte, gereizt von England und Preußen, den Krieg (24. August 1787). Der österreichische Internuntius, Freiherr von Herbert, erklärte, daß er nun auch nicht länger in Konstantinopel bleiben dürfe und reiste ab.

Die Türken erboten sich, Oesterreichs Neutralität selbst dann zu ehren, wenn es Rußland die traktatenmäßige Hilfe senden würde; doch Joseph, der

sich von diesem Kriege eine bedeutende Vergrößerung seines Reiches versprach, beschloß mit seiner ganzen Macht gegen die Osmanen aufzutreten, und erklärte am 9. Februar 1788 der Pforte den Krieg. Er führte als Auszeichnung besonderer Tapferkeit für die Mannschaft vom Wachtmeister abwärts die goldenen und silbernen Medaillen bei der Armee ein. Lascy entwarf den unseligen Plan, mit der zusammengezogenen Heeresmasse von 160,000 Mann einen Kordon zu bilden, der sich von Galizien bis an das adriatische Meer erstreckte. Sämmtliche Truppen wurden in fünf Korps getheilt; das in der Bukowina befehligte der Prinz von Sachsen-Koburg; das in Siebenbürgen General Fabris, das im Temesvárer Banat General Wartensleben; das in Slavonien General Mitrowsky; das in Kroatien General Devins und Fürst Karl Liechtenstein. Die Hauptarmee, unabhängig von allen diesen Korps, stand bei Futak, unweit von Peterwardein, und wurde vom Kaiser persönlich kommandirt. Aber die Erfolge entsprachen Josephs Erwartungen nicht. Zwar eroberte der Prinz von Koburg das feste Chozim und damit einen großen Theil der Walachei und der wackere General Loudon, der statt des erkrankten Liechtenstein das Kommando in Kroatien übernahm, Dubitza, aber die große Hitze erzeugte Krankheiten, das Hauptheer stand vermöge seiner Stellung unthätig, die Türken durchbrachen den Kordon und überschwemmten das Banat. Der Kaiser kehrte krank nach Wien zurück.

Hier harrten seiner böse Nachrichten aus den Niederlanden. Die Schwester des Kaisers hatte mit ihrem Gemahl das unruhige Land verlassen und Graf Trautmannsdorf war nun Statthalter. Joseph hatte alle Forderungen der Stände erfüllt, nur die kirchlichen Einrichtungen wollte er aufrecht erhalten; doch Hennegau und Brabant verweigerten neuerdings die Subsidien. Da erklärte der Kaiser, weil die Stände in ihrem Widerstande beharren, sei er an die Landesgesetze und besonders an die joyeuse entrée nicht länger gebunden, und einige Monate darauf (18. Juni 1789), als neuere Anträge verworfen wurden, hob er die alte Verfassung vollkommen auf. — Nun brach die Empörung offen aus. Der Statthalter mußte das Land verlassen; die Stände erklärten den Kaiser aller Rechte verlustig, die Provinzen aber selbstständig; diese schlossen eine Union, über welche ein aus Abgeordneten aller Provinzen zusammengesetzter Kongreß die höchste Gewalt üben sollte (12. Jänner 1790). Luxemburg blieb dem Kaiser noch immer treu.

An der untern Donau verbesserte sich zwar das Kriegsglück. Prinz Koburg und der russische Feldherr Suwarow schlugen die Türken, die auch das Banat geräumt hatten, bei Fokschan und bei Martinjeschte (1. August und 22. September 1789) und Loudon, der nach Lascy und Haddik den

Digitized by Google

Oberbefehl übernommen hatte, eroberte am 9. Oktober das wichtige Belgrad. Aber das Waffenglück weckte bei den übrigen europäischen Höfen Besorgnisse wegen des ferneren Bestandes der Türkei, den das Gleichgewicht zwischen den Staaten forderte; Schweden und Preußen schlossen mit der Pforte Bündnisse und ein preußisches Heer zog an die österreichische Grenze. Gleichzeitig kamen aus Ungarn beunruhigende Nachrichten. Die Vorstellungen gegen die verfassungswidrigen Neuerungen mehrten sich, die Komitate wollten den kaiserlichen Truppen kein Getreide liefern, die kaiserlichen Befehle wurden selten vollzogen. Auch in Tirol gährte es.

Die Krankheit des Kaisers verschlimmerte sich; er gab nun die Hoffnung, seine wohlgemeinten Pläne durchführen zu können auf. Von physischen und geistigen Leiden überwältigt, widerrief er drei Wochen vor seinem Ende, am 28. Jänner 1790, alle Neuerungen im Königreiche Ungarn, die Aufhebung der Leibeigenschaft und das Toleranzedikt ausgenommen. Mit einem Federstriche hatte er die Arbeit von neun mühevollen Jahren vernichtet. Ungarn vernahm den Widerruf mit ungemessenem Jubel; die Ausmessungen wurden zerrissen und verbrannt, die Nummern der Häuser zerstört; die Reichskrone, die am 18. Februar von Wien abgeführt ward, wurde mit großer Feierlichkeit nach Ofen geleitet, wo der Erzbischof und Primas das feierliche: „Herr Gott, Dich loben wir," anstimmte. Noch war der Jubel nicht verhallt, als die Nachricht eintraf, der beste Kaiser sei gestorben.

Joseph sah ruhig dem Tode entgegen. „Ich fürchte mich vor dem Sterben nicht, Sie können frei sprechen, aber es wäre für meine Staaten nicht gut, überrascht zu werden," sprach er zu Quarin, seinem Arzt. „Man kann für keinen Augenblick stehen," erwiderte dieser. Quarin erhielt 10,000 Gulden als Geschenk und den Freiherrntitel. Der Kaiser überreichte die Konsultation der Aerzte einem Minister mit den Worten: „Lesen Sie hier mein Todesurtheil!" Am 13. Februar empfing er das heilige Abendmahl und zwei Tage darauf das Sakrament der letzten Oelung. Er vertheilte reiche Geschenke an treue Diener und Arme. Von Loudon und Haddik nahm Joseph rührenden Abschied: „Reichen Sie mir Ihre alte Hand, sprach er zu ersterem, ich werde nicht mehr das Vergnügen haben, sie zu drücken," und zu Haddik: „Gott befohlen, mein Lieber, wir sehen uns hier zum letzten Male." Haddik mußte als Hofkriegsrathpräsident in einem Armeebefehle dem Heere, das allein niemals Veranlassung zu Klagen gab, für die Leistungen im letzten Feldzuge danken. „Da Se. Majestät, hieß es in demselben, nach Ihrem Hinscheiden für die Armee nichts mehr thun könnten, so wollten Sie ihr diese Ihre dankbare Gesinnungen mit dem innigsten Wunsche hierdurch zu erkennen geben, daß sie dem Staat und Sr. Majestät Nachfolger immer eben so getreu, wie

Digitized by Google

Allerhöchstderselben zugethan sein möge." Von Kaunitz nahm Joseph schriftlich Abschied; der Brief schloß mit den Worten: „Ich empfehle Ihnen in diesem gefährlichen Zeitpunkte mein Vaterland, das mir so sehr am Herzen liegt." Zu den vielen Leiden des sterbenden Kaisers kam noch ein Familienunglück. Die Gemahlin seines geliebten Neffen Franz starb am 18. Februar an den Folgen der Entbindung. „O Gott, Dein Wille geschehe!" rief Joseph aus, als man ihm die traurige Nachricht meldete. Er ordnete selbst die Leichenfeierlichkeiten an und befahl, die Leiche nicht lange in der Hofkapelle ausgesetzt zu lassen, damit, wie er ruhig sagte, für seine eigene Leiche Platz werde. — Kurz vor seinem Tode betete er: „Herr! der Du allein mein Herz kennst, Dich rufe ich zum Zeugen an, daß ich Alles, was ich unternahm und befahl, aus keinen anderen Absichten, als zum Wohl und zum Besten meiner Unterthanen meinte; ich glaube meine Pflicht als Mensch und Regent erfüllt zu haben." Er starb am 20. Februar 1790. Ein Artikel seines Testaments lautet: „Ich befehle, daß gegenwärtige Schrift, welche meinen letzten Willen enthält, nach meinem Tode öffentlich bekannt gemacht werde, und bitte Diejenigen, welchen ich vielleicht gegen meine Absicht, nicht volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, mir als Christen und Menschen zu verzeihen. Ich bitte sie, zu bedenken, daß ein Monarch auf dem Throne, wie der Arme in der Hütte, Mensch bleibt und beide denselben Irrthümern unterworfen sind."

Joseph war von mittlerer Größe, in der Jugend schön, doch wirkten die Regierungssorgen und seine rastlose Thätigkeit bald störend auf seine Gesundheit; denn der ärmste Unterthan gönnte sich mehr Zerstreuung und Erholung, als der große Monarch. Er hatte eine schöne gewölbte Stirne, lichtbraune Haare, starke Augenbrauen, eine Adlernase, blaue Augen; kaiseraugenblau war lange Zeit die Lieblingsfarbe der Wiener. Seine Gesichtsfarbe war in der Jugend zartes Weiß mit sanftem Wangenroth, in späteren Jahren rothbraun. Wir scheiden von diesem Monarchen mit den Worten seines edlen Leichenredners, J. G. Jakobi: „Er verließ sein Reich wie ein Arbeiter das ihm vertraute Feld, das er vor der Ueberschwemmung zu sichern gedachte, wo die Fluth mehr als einmal die Dämme zerbrach, und, durch den Widerstand reißender geworden, einen Theil der Saaten mit sich fortspülte. Wenn der Abend einfällt, geht er betrübt, aber mit gutem Gewissen von dannen, weil er treulich gearbeitet hat *).

*) Josephs dankbarer Neffe, Kaiser Franz, ließ dem unsterblichen Monarchen auf dem Josephsplatze in Wien ein Denkmal setzen (1806). Es ist eine Reiterstatue, das Meisterwerk des Tirolers Franz Zauner. An der Vorderseite des Fußgestelles stehen die schönen Worte: Josepho II. Aug. qui saluti publicae vixit non diu sed totus (Jo-

Digitized by Google

Wir verweilten länger bei dem edlen Fürsten, weil mit seiner Regierung eine neue Zeit für Oesterreich beginnt, das sich nun auf den Grundlagen, welche er legte, entwickelte. Zwar haben die kommenden Geschlechter manchen Ideen Josephs ihre Billigung versagt, aber zwei große Prinzipe, die Kirchenduldung und die Gleichheit vor dem Staatsgesetze wurden wenigstens in den deutsch-österreichischen Ländern nicht wieder angetastet. Und hat nicht unsere Generation seine Entwürfe wieder aufgefaßt, ist nicht eben die Gegenwart bemüht, seine Grundsätze: Einheit der Staatsverwaltung, Gleichheit der Staatsformen, gleiche Theilnahme an den öffentlichen Lasten, Hebung der Volkskraft durch Aufklärung zur Geltung zu bringen? Um ein halbes Jahrhundert eilte er der Zeit voraus und man kann nur bedauern, daß die Völker für seine wohlgemeinten Absichten so unempfänglich waren, sie hätten sich manche bittere Erfahrung ersparen können.

Neuntes Kapitel.

Kaiser Leopold II.

Vom Jahre 1790—1792.

Stimmung in Ungarn. — Der Landtag zu Ofen, dann zu Preßburg. — Anhänglichkeit der Ungarn an den neuen König. — Reaktion in den übrigen österreichischen Ländern. — Der Friede zu Sistow. — Unterdrückung des Aufstandes in den Niederlanden. — Leopolds Tod.

Wir erwähnten oben, daß die revolutionären Ereignisse in Frankreich die Kühnheit der unzufriedenen Partei in den Niederlanden nicht wenig steigerten. Wir werden jene Begebenheiten bald in ihrem Zusammenhange erzählen und beschränken uns deshalb hier auf die Bemerkung, daß, als Joseph starb, in Frankreich schon „Freiheit und Gleichheit" die allgemeine Losung war, der König eine sehr beschränkte Macht besaß und die königliche Autorität fast nichts mehr galt. Die Stadt an der Seine gab nicht allein in der Mode, sondern auch in der Politik den Ton an und mancher Fürst zitterte um seinen Thron; besonders auf Ungarn übte die Revolution einen schädlichen Einfluß. Doch beklatschte man sie hier nur so weit, als sie die königliche Gewalt beschränkte; die Partei, welche dem seit jeher außerhalb der Schranken der Ver-

---

seph dem Zweiten, dem Erhabenen, der für das allgemeine Wohl nicht lange, aber ganz lebte); auf der Rückseite: Franciscus Rom. et Austriae Imp. ex fratre nepos altori parenti posuit 1806 (Franz, römischer Kaiser und Kaiser von Oesterreich, Neffe von Seite des Bruders, setzte [dieses Denkmal] seinem zweiten Vater 1806).

fassung stehenden Volke einige Menschenrechte einräumen wollte, war gering, denn die Mehrheit des Adels verdammte am heftigsten jene Maßregeln des Kaisers, welche die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze anstrebten. Sie war mit der bloßen Wiederherstellung der alten Institutionen nicht befriedigt, sie verlangte Garantien, daß die Verfassung nicht wieder verletzt, ihre Vorrechte nicht wieder angetastet würden. Wenn der neue König sich nicht bald krönen ließe und den Krönungseid nicht leisten würde, drohte sie den Gehorsam zu kündigen und in einem Schreiben des Neutraer Komitats wird sogar das Prinzip der Volkssouveränität vertheidigt. „Die Könige irren, heißt es, wenn sie glauben, ihr Glück in der Freiheit Gesetze zu verletzen, suchen zu müssen. Wer gestattet ihnen dies? Weder Gott, noch die Natur, noch der nüchterne Verstand, noch das Volk, und von diesen stammt die Macht der Könige." Ob Gott oder die Natur, oder der nüchterne Verstand es billigen, unter dem Namen Volk nur die adelige Klasse zu begreifen und die große Volksmasse, die allein alle Staatslasten trug, von allen bürgerlichen Rechten auszuschließen, darüber nachzudenken fiel den guten Herren nicht bei.

Unter solchen Verhältnissen trat Leopold, der Bruder des kinderlosen Joseph, die Regierung an. Er hatte seit 25 Jahren als Großherzog in Toskana regiert, und man bewunderte und pries seine Weisheit. In Oesterreich konnte er sein System nicht zur Geltung bringen; vor Allem gedachte er den auswärtigen Krieg zu beenden und im Innern die Gährung zu dämpfen, beides vollbrachte er glücklich, aber bald darauf ereilte ihn der Tod.

Gleich nach seiner Ankunft in Wien, am 14. März, zeigte Leopold den ungarischen Ständen an, daß er die Regierung angetreten habe und fest entschlossen sei, die Rechte und Freiheiten des Landes zu schützen. Der Reichstag solle sich am 6. Juni in Ofen versammeln, um einen Palatin zu wählen und die Landesangelegenheiten verfassungsmäßig zu ordnen.

Um auch indessen die Gemüther zu beruhigen, hob er sogleich mehrere Neuerungen Josephs auf; namentlich wurde die Leitung der Kirchen- und Schulangelegenheiten der Wiener Hofkommission entzogen und wieder der ungarischen Statthalterei anvertraut, die Aufhebung der Klöster eingestellt, der Einfluß des Klerus auf die bürgerlichen Angelegenheiten wieder hergestellt und statt der deutschen Sprache sollte in Zukunft die magyarische in allen Schulen gelehrt werden. Dagegen wies Leopold die ungebührlichen Forderungen der Stände, als: er solle anerkennen, daß er Siebenbürgen, Galizien, und Lodomerien nur als ungarischer König besitze; er solle zugeben, daß königliche Verordnungen, welche den hergebrachten Gesetzen widerstreiten, ungiltig sind, entschieden zurück; er wolle keine andere Krönungsurkunde beschwören, als Karl VI. und Maria Theresia unterschrieben haben; hätten die

Stände billige Wünsche, so mögen sie Gesetzvorschläge ausarbeiten, die er dann nach der Krönung prüfen, und wenn sie zweckmäßig und heilsam seien, gern bestätigen wolle. Im Herbst berief Leopold den Reichstag nach Preßburg. Er versicherte den Ständen nochmals, daß es sein innigster Wunsch sei, die unter Joseph aufgehobene Verfassung wieder in volle Kraft treten zu lassen, nur sollten manche mit der Zeit eingeschlichene Mißbräuche beseitigt und besonders dem armen Volke einige Erleichterung gewährt werden. Diese Erklärung ward mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen; das Vertrauen des Volkes zur Regierung war plötzlich wieder hergestellt. Die Stände erbrachen das Schreiben, welches die Namen der vier Kandidaten für die seit vielen Jahren erledigte Palatinswürde enthielt, gar nicht, sondern proklamirten einstimmig Leopolds viertgebornen Sohn, Leopold, zum Palatin. — Am 15. November wurde Leopold zum König gekrönt, und die Stände erhöhten das übliche Krönungsgeschenk auf die bisher unerhörte Summe von 50,000 Dukaten, die, damit der König es freudiger annähme, allein der Adel, ohne Belästigung des Volkes, zahlen sollte. Gleichzeitig erklärten sie, daß, wenn mit den Türken kein günstiger Friede geschlossen werden könnte, sie ihr Blut und Leben und all' ihr Vermögen der Würde des Herrscherhauses und der Wohlfahrt und dem Ruhme des Vaterlandes opfern wollen.

Dieser Landtag zählt zu den wichtigsten in der ungarischen Geschichte. Die Freiheiten des Landes wurden bestätigt, die Rechte der königlichen Städte und privilegirten Distrikte wieder hergestellt; die Jazygier, Kumanen und Haiduckenstädte erhielten das Recht, je zwei Abgeordnete auf den Landtag zu schicken. Die Krone sollte in Ofen aufbewahrt, der neue König stets binnen sechs Monaten nach dem Regierungsantritt gekrönt, Ungarn nicht wie die übrigen Provinzen verwaltet, alle drei Jahre Landtag gehalten, Abgaben nicht ohne Zustimmung der Stände eingehoben, die magyarische Sprache an allen höheren Schulen gelehrt werden. Jetzt begann man erst die seit so langer Zeit durch die lateinische in den Hintergrund gedrängte Nationalsprache zu lieben und zu pflegen. In mehreren Städten bildeten sich zu diesem Zwecke Gesellschaften, ja man entwarf bereits Pläne zur Errichtung einer magyarischen Akademie. Zwar blieb die lateinische Sprache noch lange die diplomatische, aber von dieser Zeit an hat sich die, schon fast nur unter dem gemeinen Volke lebende, magyarische immer mehr entwickelt und ihre Geschichte fällt von nun an mit der politischen Geschichte Ungarns zusammen.

Nicht minder wichtig waren die auf die kirchlichen Verhältnisse bezüglichen Gesetze. Mehr als Joseph in dem Toleranzedikte aus Gnade gegeben hatte, gewährte Leopold nun gesetzlich. Viele katholische Magnaten und Deputirte, wie Karl Zichy, Joseph Uerményi, Louis Batthyány, Nikol. Forgach

Digitized by Google

und Joseph Haller sprachen für die Religionsfreiheit, die den Protestanten auf Grund des Wiener und Linzer Vertrags auch gesichert wurde. Den nichtunirten Griechen wurden die Rechte der Staatsbürger gegeben und alle gegen sie vorhandene ungünstige Gesetze aufgehoben. Selbst die Zustände der Juden erhielten wesentliche Verbesserungen.

Auch in den übrigen österreichischen Ländern hob Leopold die am meisten verhaßten Neuerungen auf. Das ganze Steuerwesen wurde auf den Fuß, wie es ehedem gewesen, zurückgeführt; die ständischen Verfassungen wurden hergestellt, verschiedene Vorrechte allmälig wieder anerkannt; aber die Gesetzbücher und die Gerichtsformen, das Toleranzedikt, die Kreisämter zum Schutz des Bürgers und Landmanns gegen die bevorrechteten Stände blieben unangetastet. Die Preßfreiheit erlitt nur insoferne Beschränkungen, als alle Werke, die den Kaiser oder die Geistlichkeit unmittelbar angriffen oder die französische Revolution priesen, nicht gestattet waren. Leopold führte zuerst die geheime Polizei ein, die er in Toskana mehr zur Unterhaltung, als aus höheren Rücksichten errichtet hatte.

Gegen Preußen hatte Leopold den wackern Loudon mit einem Armeekorps nach Mähren gesendet; doch gleichzeitig wurde zu Reichenbach ein Kongreß eröffnet, auf welchem Oesterreich erklärte, daß es mit der Pforte auf dem Fuß des Besitzstandes vor dem Kriege, Frieden schließen wolle. Preußen gab sich damit zufrieden und versprach, den rebellischen Niederlanden keine Unterstützung zu gewähren. Beide Heere lösten sich auf. Während der Unterhandlungen starb Loudon (14. Juli 1790). Er liegt zu Hadersdorf unweit Wien in einem Parke begraben.

In Folge der Reichenbacher Konferenz ward mit der Pforte der Friede zu Sistow geschlossen (4. August 1791). Chozim, das Gebiet von Alt-Orsowa und der Landstrich an der Unna kamen an Oesterreich, dafür wurde den Türken Belgrad sammt allen übrigen Eroberungen zurückgegeben. Rußland setzte den Krieg fort und schloß erst am 9. Jänner 1792 mit der Pforte zu Jassy Frieden. Es gewann Oczakow mit dessen Gebiet und erhielt den Dniester zur Grenze.

Nun galt es noch die Niederlande zur Ruhe zu bringen. Leopold richtete schon von Mailand aus an die Aufständischen eine Ermahnung zum Gehorsam gegen den gesetzmäßigen Landesfürsten zurückzukehren, er wolle ihnen nicht nur allgemeine Amnestie gewähren, sondern auch die Verfassung und Privilegien der Niederlande, wie sie Joseph vorgefunden, aufrecht erhalten, ja dieselben noch erweitern. Doch die Niederländer träumten bereits von einer selbstständigen Republik und wiesen die friedlichen Anerbietungen tolldreist zurück. Da schickte Leopold den Feldmarschall Bender mit 40,000

Digitized by Google

Mann nach Belgien; dieser drang siegreich vor und eroberte im Dezember 1791 Brüssel. Die Häupter der Empörung flohen nach Holland, Belgien kehrte unter die Herrschaft Oesterreichs zurück und erhielt von dem milden Kaiser die früheren Rechte und Privilegien bestätigt.

Die Versuche Leopolds, die Revolution in Frankreich zu dämpfen oder sie doch wenigstens in enge Grenzen zu bannen, wird das nächste Buch erzählen. Eben als die französische Nationalversammlung den König drängte, den deutschen Mächten wegen Begünstigung der Ausgewanderten den Krieg zu erklären, starb Leopold plötzlich im 45. Jahre seines Alters nach zweitägiger Krankheit (1. März 1792). Er hinterließ zehn Söhne: der älteste, Franz, folgte ihm auf dem Throne; der zweite, Ferdinand, regierte in dem Großherzogthum Toskana; der dritte, Karl, zählt zu Oesterreichs größten Helden; der vierte, Leopold, war Palatin in Ungarn, starb aber schon 1795; der fünfte, Joseph, folgte seinem Bruder in der Würde eines Palatins von Ungarn, die er bis 1847 mit Weisheit bekleidete; der sechste, Anton, starb 1835; der siebente, Johann Baptist, Stifter und Protektor des ständischen Joanneums zu Gratz, wird heute noch wegen seiner Leutseligkeit und hohen Bildung im In- und Auslande allgemein verehrt; der achte Rainer, starb 1853 und wird lange den Armen und Hilfsbedürftigen, die an ihm einen liebevollen Unterstützer besaßen, unvergeßlich bleiben; der neunte, Ludwig, ist k. k. Feldzeugmeister; der zehnte, Rudolph, starb als Kardinal und Fürst-Erzbischof von Olmütz 1831.

Digitized by Google

Zehntes Buch.

Die neueste Zeit.

Vom Jahre 1792—1848.

Kaiser Franz II., als Kaiser von Oesterreich der Erste. Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich.

Erstes Kapitel.

Kaiser Franz. — Kriege mit Frankreich.

Vom Jahre 1792—1815.

Leopolds ältester Sohn, Franz, war am 12. Februar 1768 zu Florenz geboren. Joseph hatte ihn zum Thronerben bestimmt, und der Prinz kam deshalb schon 1784 nach Wien, um hier vor den Augen des Kaisers erzogen zu werden. Joseph schrieb dem Oberſthofmeister Grafen Colloredo und den zwei Generaladjutanten des Erzherzogs ein eigenes Erziehungsregulativ vor, das einerseits das Wohlwollen des großen Monarchen für seine Völker glänzend bekundet, andererseits manche Aufschlüsse über Franzens Regierungssystem gibt. Den Kammerdienern und Bedienten, dann anderen Leuten in der Umgebung des Erzherzogs war strenge und unter Verlust des Dienstes verboten, sich in Dinge, welche sie nicht unmittelbar betreffen, zu mengen, sich mit Neuigkeiten abzugeben oder Kommissionen außer dem Hause, von was immer für einer Gattung, von dem Erzherzog anzunehmen, oder hierüber die Antwort an ihn auszurichten. Der Erzherzog hatte des Jahres 18,000 Gulden, über welche er seine Rechnung führen mußte, die alle halbe Jahre durch den Grafen Colloredo dem Kaiser vorgelegt wurde. Er durfte wählen, ob

wann und wohin er gehen wolle, desgleichen die Lehrstunden bestimmen, aber die einmal festgesetzten mußte er pünktlich beobachten, da es höchst nöthig ist, heißt es in dem Regulativ, daß er sich selbst leiten lerne. Audienzen durfte er nur in Gegenwart des Grafen Colloredo oder eines der zwei Generaladjutanten ertheilen, nur wenn er las oder schrieb durfte man ihn im Zimmer allein lassen. Die Beibringung der zur militärischen Kunst nöthigen Kenntnisse machten ein besonderes Geschäft der zwei Generaladjutanten aus; sie mußten den Erzherzog in dem Armee-Reglement unterrichten und ihm das Praktische beim Besuche der öffentlichen Militär-Etablissements beibringen; um sich alle Theile des Dienstes eigen zu machen, sollte er stufenweise alles ausüben, was ein Lieutenant, nachher ein Hauptmann und so ein Stabsoffizier, ein Bataillonskommandant und endlich ein wirklicher Regimentsoberster in allen Details und Schreibereien zu beobachten hat. Die Herren, die ihn umgaben, sollten ihr Hauptaugenmerk darauf richten, daß sich der Erzherzog in den Geist der von Joseph eingeführten Staatsgrundsätze hineindenke, den Sinn der bestehenden allgemeinen Verordnungen begreife und von den Einflüsterungen Uebelgesinnter fern gehalten werde. In der deutschen Geschichte sollte ihn der Archivarius Schmidt, in den gesammten Rechten der Professor Schloißnig, in der Mathematik ein Ingenieuroffizier unterrichten; die übrigen Lehrgegenstände konnte sich der Erzherzog frei wählen. Ueberhaupt sollte allein darauf gesehen werden, „daß aus dem Erzherzoge ein tüchtiger und für das wichtige Amt, so er einmal im Staate zu begleiten haben wird, tauglicher Mann gebildet werde. Zur Erfüllung dieser Absicht ist Alles ohne Rücksicht anzuwenden, weil seine Gesundheit und Conservation gegen dieses Hauptobjekt nicht in Betrachtung kommen können, und es ist sehr gleichgiltig, ob er oder einer seiner Brüder zu diesem wichtigen Amte gelangt, wenn nur Jener, der dazu kömmt, die nöthigen Eigenschaften der Seele und des Körpers besitzt."

Leopold hatte Gegner an den unbedingten Anhängern des josephinischen Systems, Franz hatte alle Parteien für sich. Jene sahen in ihm nur den Zögling Josephs, die Freunde der Ruhe den Sohn Leopolds. Im Anfange seiner Regierung scheute er kein Opfer, die Eintracht im Innern zu erhalten, um die gesammte Kraft in dem Weltkampfe gegen Frankreich wenden zu können; nach glücklich beendetem Kriege, in der zweiten Hälfte seiner Regierung, lag zwischen ihm und Joseph eine lehrreiche Epoche, mit ernsten Warnungen vor der plötzlichen Zerstörung des geschichtlich Bestehenden, darum beobachtete Franz die größte Vorsicht und Mäßigung. In den äußeren Angelegenheiten hielt er streng fest an den Verträgen, um die Eintracht zwischen den Mächten zu bewahren und das demokratische Prinzip niederzuhalten. — Am 5. Juli

Digitized by Google

1792 wurde er zum römischen Kaiser erwählt und am 14. Juli gekrönt. — Kaunitz, der schon von Kaiser Franz I. (1764) in den Fürstenstand erhoben ward, legte nun die Regierung nieder; er starb 1794. Mit seinem Rücktritt hatte das Bündniß mit Frankreich, das er mit großer diplomatischer Gewandtheit in's Leben gerufen, ein Ende.

1. Erster Krieg gegen Frankreich.

Vom Jahre 1792—1797.

Die französische Revolution. — Die Berathung zu Pillnitz. — Ausbruch des Kriegs. — Unglücklicher Zug der Oesterreicher und Preußen nach Frankreich. — Die Schlacht bei Jemappes und ihre Folgen. — Erste Coalition gegen Frankreich. — Unglückliche Feldzüge 1793 und 1794. — Der Friede zu Basel.

Ludwig XIV., König von Frankreich, hinterließ ein erschöpftes Land mit einer ungeheuren Schuldenlast. Unter seinem Nachfolger Ludwig XV. (1715—1774), der während einer langen Regierung in viele, für Frankreich unglückliche Kriege verwickelt wurde, hatten sich die Auflagen noch vermehrt. Der gutmüthige Ludwig XVI., welcher 1774 den Thron bestieg, wollte dem Elende des verarmten Volkes abhelfen, aber er war wenig selbstständig in Urtheil und Entschluß, und nicht fähig, in sturmbewegter Zeit das Staatsruder zu lenken. Er war mit Marie Antoinette, der Tochter Maria Theresia's vermählt. Als die Staatsschuld schon auf eine ungeheure Summe angewachsen war, das Jahresdefizit 140 Millionen Livres betrug und kein Minister mehr Rath wußte, rief er die Notablenversammlung ein, um gemeinschaftlich auf Rettungsmittel für Frankreich zu denken.

Die Notablen, welche, da sie nur aus der hohen Geistlichkeit, dem hohen Adel und königlichen Beamten bestanden, einen Schatten der Nationalrepräsentation bildeten, waren gleichwohl seit 1626 nicht versammelt gewesen. In Frankreich herrschte seit einiger Zeit ein revolutionärer Geist, der sich nun auch in dieser Versammlung offenbarte. Sie begnügte sich nicht, das Steuerwesen zu prüfen und Mittel zur Hebung der Finanzen zu berathen, griff vielmehr das bisherige Verwaltungssystem an, zog die geheimen Gebrechen der Regierung an's Licht und forderte selbst die Einberufung der allgemeinen Reichsstände. Der König gab nach und am 5. Mai 1789 wurde der Reichstag — seit 1614 der erste — eröffnet. Es erschienen 1200 Deputirte; zur Hälfte aus dem dritten Stand, zur Hälfte aus jenem des Adels und der Geistlichkeit. Die Frage, ob wie ehedem, nach Ständen oder nach Köpfen gestimmt werden sollte, gab zu heftigen Debatten Veranlassung, denn von ihrer Entscheidung hing der größere Einfluß des Adels oder der Gemeinen ab; endlich erklärte sich der dritte Stand, den der Minister Necker unterstützte,

Digitized by Google

zur Nationalversammlung; der König befahl nach Ständen und nicht nach Köpfen abzustimmen und in Zukunft in drei besonderen Kammern zu berathen; er befahl der Versammlung, sich unverzüglich zu trennen, aber Mirabeau rief dem Boten kühn zu: „Nur die Gewalt der Bajonette kann die Abgeordneten des Volks von ihren Sitzen treiben!" Mehrere Herren vom Adel gingen zu den Gemeinen über und der König gab endlich nach, erkannte die Nationalversammlung an und befahl dem Adel und der hohen Geistlichkeit, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen (27. Juni).

Ludwig, der nur aus Furcht nachgegeben hatte, zog ein Heer meist von Ausländern gegen Paris zusammen und verabschiedete den Minister Necker. Aber das Volk erhob sich (14. Juli), erstürmte das gefürchtete Staatsgefängniß, die Bastille, und zwang den König, Necker zurückzurufen. Der Aufstand wurde in mehreren Städten nachgeahmt und dehnte sich selbst auf die Bauern aus, die viele Edelsitze verwüsteten und manche grausame That begingen. Endlich nahm auch das Heer die neuen Grundsätze an; die Macht und mit ihr der Uebermuth des Volkes stieg. Das königliche Ansehen schwand immer mehr, der Adel und die Geistlichkeit flohen aus dem Lande, wo die Anarchie mit all' ihren Schrecken den Thron aufschlug. Die Nationalversammlung, die den Titel einer konstituirenden annahm, erklärte Frankreich für eine beschränkte Monarchie; aber damit erreichte die Bewegung ihr Ziel noch nicht. Zur planmäßigen Erstrebung der revolutionären Zwecke bildeten sich mehrere Klubbs, von welchen zuletzt der, der wilden Jakobiner die höchste Gewalt an sich riß. Der allen Kränkungen des zügellosen Pöbels preisgegebene König wollte sich durch die Flucht retten, er wurde aber zu St. Menehould erkannt und als Gefangener nach Paris zurück gebracht. Von jetzt an schwebte selbst sein Leben in steter Gefahr (Juni 1791).

Die konstituirende Versammlung entwarf eine neue Eintheilung des Landes in 83 Gebiete (Departements) und verletzte dabei die Rechte mehrerer deutschen Fürsten, welche in den Grenzgebieten Güter besaßen. Diese forderten Kaiser und Reich zur Vertretung auf. Aber noch wichtigere Gründe verursachten den Krieg Frankreichs mit den Nachbarstaaten. In den rheinischen und niederländischen Provinzen hatten sich gegen 60,000 französische Emigranten versammelt, fest entschlossen, mit den Waffen in der Hand in ihr Vaterland zurückzukehren und dort die Revolution zu Boden zu werfen. Die Hilfe der Mächte schien ihnen gewiß, da diesen das Schicksal Ludwigs und der Umsturz der monarchischen Verfassung in einem so großen Reiche nicht gleichgiltig sein konnte. Kaiser Leopold II., als Schwager des unglücklichen Königs zur doppelten Theilnahme aufgefordert, lud schon am 6. Juli 1791 von Padua aus, alle europäischen Höfe ein, in einer gemeinsamen Erklärung

Digitized by Google

Ludwigs Sache zu ihrer eigenen zu machen und bald darauf pflog er zu Pillnitz bei dem Kurfürsten von Sachsen Unterhandlungen mit dem König von Preußen und beide Monarchen erklärten: „daß sie dem König von Frankreich zur freien Feststellung einer monarchischen Verfassung mit Nachdruck Beistand zu leisten bereit und entschlossen wären;" Rußland uud Schweden sicherten noch bestimmter Hilfe zu. Als aber Ludwig die von der konstituirenden Versammlung entworfene Konstitution annahm, mäßigte Leopold seinen Ton, er empfing den französischen Gesandten an seinem Hofe und entzog den Emigranten seine Unterstützung. Doch die Revolution nahm von Tag zu Tag eine furchtbarere Gestalt an und Leopold sah sich zuletzt bewogen, nicht nur die Rüstungen der Emigranten nicht zu hindern, sondern hinsichtlich des Verhaltens gegenüber Frankreich mit Preußen ein förmliches Bündniß zu schließen (19. Februar 1792). Beide Mächte verpflichteten sich für die Erhaltung des Friedens zu wirken und im Nothfalle sich wechselseitig mit 20,000 Mann beizustehen. Wenig Tage darauf starb Leopold.

Die Rüstungen der Emigration und die feindselige Haltung der Nachbarhöfe steigerten die Aufregung in Paris und als Oesterreich die Herstellung der Monarchie, wie sie am Anfang der Bewegung war, und der den deutschen Reichsständen im Elsaß entzogenen Rechte forderte, zwangen die Klubbs Ludwig, dem König Franz von Ungarn und Böhmen — er war noch nicht zum deutschen Kaiser gewählt — den Krieg zu erklären (20. April 1792). Der König von Preußen erklärte in einem Manifeste, daß er gemäß dem Bunde mit dem König von Ungarn nun gleichfalls die Waffen ergreifen müsse; als Zweck des Kampfes gaben beide verbündete Mächte die Unterdrückung der Anarchie in Frankreich und Wiederherstellung der gesetzlichen monarchischen Gewalt, an.

Die österreichischen und preußischen Truppen, welchen sich gegen 20,000 Emigranten anschlossen, während gleichzeitig viele Reichsfürsten sich zum Kampfe rüsteten, befehligte der berühmte Feldherr Herzog Ferdinand von Braunschweig. Er und mit ihm Europa glaubte, daß die Revolution nur das Werk eines kleinen Theils der französischen Nation sei, daß der größere, jetzt wie vor, dem König ergeben, die Verbündeten als Retter, als Befreier von der Schreckensherrschaft der Minorität begrüßen müsse; der Herzog erließ aus Koblenz — das wegen der zahlreichen Flüchtlinge, die sich hier versammelt hatten, das auswärtige Frankreich hieß — ein drohendes Manifest (25. Juli) an die Franzosen. Die Obrigkeiten wurden verantwortlich erklärt für alle Unordnungen, denen sie nicht steuerten, und die ganze Bevölkerung von Paris für die Sicherheit des Königs und seiner Familie. Mißhandlung dieser erhabenen Häupter solle mit der Zerstörung der großen Stadt bestraft

Digitized by Google

werden. Aber das Manifest und die kriegerischen Maßregeln hatten eine ganz andere Wirkung, als man in Deutschland erwartete; die Franzosen betrachteten sie nur als eine widerrechtliche Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten; Bürger und Bauern verließen jetzt ihren Herd und eilten nach den Grenzen, das Vaterland zu vertheidigen, und in Paris ward der König abgesetzt, die Munizipalität, in welcher blutgierige Fanatiker, wie Robespierre und Marat das Wort führten, riß die Gewalt an sich, ein Blutgericht wurde niedergesetzt und die Guillotine für permanent erklärt (10. Aug.). Den König ließ man in das Gefängniß des Tempelthurms bringen, Frankreich war der Schauplatz schrecklicher Szenen.

Durch rasches Vorrücken der verbündeten Armee hätte der König vielleicht noch gerettet werden mögen, denn wenn auch nicht die Mehrzahl, so hing doch ein großer Theil des französischen Heeres dem konstitutionellen Königthum aufrichtig an, und verabscheute die Frevelthaten, die man im Namen des souveränen Volkes begehen zu dürfen glaubte. Doch erst am 19. August brach der Herzog von Braunschweig aus dem Luxemburg'schen in Frankreich ein. Der König von Preußen und seine zwei ältesten Söhne folgten dem Heere, In den ersten Tagen wurden die Festungen Longwy und Verdun genommen, der kaiserliche General Clairfait eroberte Stenay, Herzog Albert von Sachsen-Teschen bedrohte Französisch-Flandern. In Verdun brachte das Heer acht Tage nutzlos zu, dann zog es gegen die Champagne, welche Dumouriez mit 20,000 Mann vertheidigte. Er zog sich vor der Uebermacht bis Menehould zurück, wo er in einer günstigen Stellung Verstärkungen abwartete. Die Saumseligkeit der Preußen machte es ihm möglich, die Generale Bournonville und Kellermann an sich zu ziehen. Am 19. September war die ganze französische Armee auf einer langen Hügelreihe zwischen St. Menehould und Valmy vereinigt. Es kam nur zu einer, zwar heftigen, Kanonade, eine entscheidende Schlacht glaubte der Herzog mit dem durch Regen und Entbehrungen aller Art physisch und moralisch geschwächten Heere nicht wagen zu sollen. Gleich darauf wurden Unterhandlungen angeknüpft, und da im preußischen Lager Krankheiten in furchtbarer Weise grassirten, die Franzosen vom Elsaß aus in Deutschland einzufallen drohten und aus den Verhandlungen hervorging, daß nur die Räumung des französischen Gebietes Ludwigs Leben retten könne, genehmigte der König von Preußen den Abschluß eines geheimen Vertrags, durch welchen der Herzog von Braunschweig sich zum Rückzuge bis an die Maas verpflichtete. Am 23. Oktober stand das verbündete Heer wieder im Luxemburgischen.

Dumouriez wandte sich nun mit 80,000 Mann gegen das kaum 14,000 Mann zählende österreichische Korps, welches unter dem Herzog v. Sachsen-

Digitized by Google

Teschen und dem General Clairfait von den Niederlanden aus operirte und die Festung Lille beschossen hatte. Es wich der Uebermacht und nahm bei dem Flecken Jemappes, unweit Mons eine Stellung, die es aber nach zweitägiger Schlacht verlassen mußte. Die Franzosen überschwemmten ganz Belgien, dessen Oesterreich feindselige Stimmung ihnen sehr zu statten kam; nur Luxemburg und Mastricht blieben dem Kaiser. Der Nationalkonvent, welcher am 21. September die konstituirende Versammlung abgelöst hatte, forderte am 19. November alle unterdrückten Völker auf, sich frei zu machen und bot ihnen Hilfe und Brüderschaft an. — Auch an anderen Punkten drangen die Franzosen über die Grenzen; der Mittelrhein war von Truppen entblößt und General Custine rückte von Landau aus vor und besetzte Speier, Worms, Mainz, selbst Frankfurt am Main und trieb hier Brandschatzungen ein. Aber die aus Frankreich zurückkehrenden Preußen nahmen Frankfurt mit Sturm (2. Dezember) und warfen die Gegner über den Rhein zurück. Der König von Sardinien hatte seine feindselige Gesinnung gegen die Revolution im Nachbarstaate nicht verheimlicht und den französischen Gesandten aus seinem Lande vertrieben. Dafür überfiel der General Montesquiou Savoyen und in wenigen Tagen war diese Provinz und die Grafschaft Nizza erobert.

Der Nationalkonvent erklärte in seiner ersten Sitzung (21. September) das Königthum für immer abgeschafft und Frankreich zur Republik. Bald darauf ließ er den unglücklichen Ludwig vor seine Schranken führen und am 17. Jänner verurtheilte die Versammlung, in welcher größtentheils Jakobiner saßen, den gutmüthigen König, weil er sich gegen die Freiheit und Sicherheit des Staates verschworen habe, zum Tode. Die Hinrichtung geschah am 21. Jänner 1793.

Europa vernahm diesen beispiellosen Mord mit Entsetzen. In London kam die Trauerbotschaft am 23. Abends an und sogleich wurden auf Verlangen der Zuschauer die Schauspiele geschlossen und der französische Gesandte erhielt Befehl, binnen acht Tagen das Land zu verlassen. England, das bisher sich neutral verhielt, vermehrte die Land- und Seemacht, aber der Konvent, der seinen Ruhm darein setzte, keine Furcht zu zeigen, kam mit der Kriegserklärung zuvor. So ward England noch in demselben Jahre der Mittelpunkt einer Koalition, in der sich alle europäischen Mächte, Schweden und Dänemark ausgenommen, vereinten. Gleichzeitig brach in Frankreich selbst der Bürgerkrieg aus.

Die Belgier hatten die Franzosen mit offenen Armen empfangen und ihr Enthusiasmus für die neue Verbindung überstieg alle Grenzen, als Dumouriez sie nach der Schlacht bei Jemappes aufforderte, sich diejenige

Digitized by Google

Verfassung zu geben, welche ihren Sitten am meisten entspreche. Sie wollten schon ihren Befreiern ein großes Geldgeschenk machen und eine Armee zur Verfügung stellen, als ein Dekret des Konvents vom 15. Dezember 1792 sie plötzlich enttäuschte und ihren Enthusiasmus in glühenden Haß umwandelte. Es sollten nämlich alle bisherigen Obrigkeiten aufgehoben und eine Verwaltung nach dem Muster der französischen eingeführt werden, alle beweglichen und unbeweglichen Güter der Geistlichkeit und Fürsten wurden in Beschlag genommen, alle Zehenten und gutsherrlichen Rechte für erloschen erklärt. So viel verlangte der edle Kaiser Joseph nicht. — Endlich wurde Belgien mit Frankreich vereinigt.

Dumouriez, der seine Verachtung für das Treiben des Konvents nicht undeutlich zu erkennen gab, und erst jüngst aus Paris, wo er für die Rettung Ludwigs wirken wollte, nach Belgien zurückgekehrt war, brach im Februar (1793) mit der Nordarmee nach Holland auf, dem der Konvent kurz vorher den Krieg erklärt hatte, und eroberte Breda und Gertruidenburg. Miranda, ein Spanier, der aus Freiheitsliebe in französische Dienste getreten war, belagerte Mastricht, das französische Auswanderer heldenmüthig vertheidigten, sie hatten ja von dem Sieger keine Gnade zu erwarten. Schon war über die einstweilige Verwaltung Belgiens ein weitläufiger Beschluß im Konvent gefaßt worden, schon war Dumouriez im Begriff, gegen Dordrecht zu ziehen, als er den Befehl erhielt, nach Belgien zurückzukehren, denn diese Eroberung sei durch die Oesterreicher bedroht.

Die österreichische Armee in den Niederlanden befehligte in diesem Jahre der Prinz von Koburg, dessen Feldherrntalent sich im Türkenkriege bewährte. Sie ward unterstützt von den Preußen unter dem Herzog v. Braunschweig und der Heeresabtheilung des Herzogs von York, die 37,000 Mann, Engländer, Hannoveraner und Hessen zählte. In den ersten Tagen des Monates März nahmen die Oesterreicher Aachen, entsetzten Mastricht und eroberten Lüttich, während ein preußisches Korps die Festungen Roermonde und St. Michel nahm. Die Franzosen zogen sich allenthalben zurück, als Dumouriez zur belgischen Armee zurückkehrte. Diesem entging der Umschwung in der Stimmung des Volkes nicht, das jetzt die österreichische Herrschaft vorzog; er schrieb alles Unheil den Bedrückungen der jakobinischen Agenten und Kommissäre zu, von denen er einige verhaften ließ. Er hob die Legion der Sansculotten auf, entließ die Geiseln, gab den Kirchen und Klöstern das geraubte Silbergeräth zurück und verbot dem Jakobinerklub sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mengen. Gleichzeitig machte er dem Konvente Vorwürfe über die Nichtswürdigkeit seiner Diener und Werkzeuge; im Geheimen hegte er den Plan, sobald er sich durch glänzende Waffenthaten das Vertrauen

Digitized by Google

der Armee vollständig gesichert haben würde, dem tollen Freiheitsspiel in Paris ein Ende zu machen und die Orleans auf den Thron zu führen. Er warf (16. März) die Oesterreicher aus Tirlemont, aber zwei Tage darauf wurde er bei Neerwinden völlig geschlagen. Die französische Armee war der Auflösung nahe, und noch in demselben Monate besetzten die Oesterreicher die Niederlande. Auch die holländischen Eroberungen gingen verloren. — Dumouriez sah sich nun dem Hasse der Jakobiner blosgestellt; er hatte in den letzten Tagen mit den kaiserlichen Feldherren eine Uebereinkunft über die Wiederherstellung des Königthums geschlossen, die in Paris bekannt wurde. Es kamen vier Abgeordnete des Konvents, Camus, Bancal, Lamarque und Quinet nebst dem Kriegsminister Beurnonville, um ihn zu verhaften. Dumouriez ließ sie ergreifen und in das österreichische Hauptquartier nach Mons zum Prinzen von Koburg bringen. Er trat nun mit seinem Plane offen auf, indem er in Proklamationen sich der Nation als Gegner der in Paris herrschenden Tyrannen und als Vertheidiger der Freiheit ankündigte. Aber die Truppen fielen von ihm ab und er sah sich endlich genöthigt, mit seinem Generalstab zu den Oesterreichern zu fliehen. Er starb 1823 in England.

Um ihre in den Händen der Oesterreicher befindlichen Genossen, jene vier Deputirte und den Kriegsminister kümmerten sich die Jakobiner nicht weiter; was hatte ein Menschenleben damals in Frankreich zu bedeuten, wo man täglich Hunderte von Unschuldigen grausam hinmordete. Am 16. Oktober 1793 führten sie auch die Königin Maria Antoinette, Maria Theresiens Tochter, die Tante des Kaisers Franz auf einem Karren zum Richtplatz. Der österreichische Hof ließ die Deputirten, die sämmtlich für den Tod Ludwigs gestimmt hatten, als Königsmörder in Staatsgefängnisse bringen; später wurden sie gegen die Tochter Ludwigs XVI. ausgewechselt.

Nach Dumouriez' Abfall erhielt der vorsichtige und entschlossene General Dampierre den Oberbefehl über die Nordarmee. Er fand die Gegner schon innerhalb der Grenzen Frankreichs, wo sie Condé belagerten. Bei dem Versuche, diese Feste zu entsetzen, fiel der Oberfeldherr und bald darauf wurden die Franzosen aus den Verschanzungen von Famars vertrieben (24. Mai). Aber statt nun schnell gegen Paris aufzubrechen, belagerten die Kaiserlichen die Grenzfestungen. Condé und Valenciennes ergaben sich, doch die Gegner hatten Zeit gewonnen, Verstärkungen an sich zu ziehen und die Soldaten — größtentheils neu geworbene Jünglinge — einzuüben. Die Engländer trennten sich nun von den Kaiserlichen, die Maubeuge angriffen, und belagerten unter York Dünkirchen. Nicht minder glücklich waren die verbündeten Waffen am Oberrhein. Die Preußen und Oesterreicher waren über den Fluß gegangen, hatten Mainz nach hartnäckigem Widerstande erobert, die

Digitized by Google

Franzosen in mehreren Gefechten geschlagen, die Vaubanslinien zwischen Weissenburg und Lauterburg mit Sturm erobert und bedrohten nun selbst Straßburg. Die Sardinier besetzten einen Theil von Savoyen; die Spanier drangen vereint mit den Portugiesen über die Pyrenäen, besetzten Bellegarde, Villefranche und andere Städte, in der Vendée wüthete ein furchtbarer Bürgerkrieg und England griff die Kolonien und das Mutterland bei Toulon an.

Rechnet man dazu die furchtbare Parteiung im Schooße des Konvents selbst, so muß man in der That die Kraftentfaltung bewundern, die so vielen Gefahren siegreich zu trotzen vermochte. Der Konvent erließ im August ein Aufgebot des Volkes in Masse, das so lange dauern sollte, bis die Feinde von dem Gebiete der Republik vertrieben sein würden; die Bürger von 18 bis 25 Jahren bildeten die bewaffnete aktive Macht und die Geldmittel schaffte ein Zwangsanlehen von 1000 Millionen herbei.

Carnot leitete das Vertheidigungssystem. Bald war ganz Frankreich nur Ein Lager und dreizehn Heere standen für die Republik im Felde. Todesfurcht eiferte den Muth der Generale an, denn die Schreckensmänner straften Niederlagen, ja selbst geringe Versehen mit dem Tode. So hatte General Custine, weil er Condé und Valenciennes nicht zu retten vermochte, Houchard, weil er die Engländer nur schlug und nicht vernichtete, auf dem Blutgerüste enden müssen.

Noch in demselben Jahre war der Aufstand in der Vendée niedergeschlagen, Toulon den Engländern entrissen, im Norden und am Oberrhein das Land von auswärtigen Feinden befreit. General Houchard warf sich auf die Britten unter York und erfocht bei Hondschooten (8. September) einen entscheidenden Sieg, und Jourdan drängte den Herzog von Koburg nach zweitägigen mörderischen Gefechten über die Sambre zurück. Am Oberrhein half die Eifersucht zwischen den Oesterreichern und Preußen den Franzosen zum Sieg. Hoche und Pichegru durchbrachen die Linien der Verbündeten, worauf diese über den Rhein zurückgingen, und die Franzosen außer dem Elsaß auch die Rheinpfalz besetzten. So endete dieser Feldzug für die Verbündeten entschieden unglücklich, woran wohl der Mangel an Plan und Einheit in ihren Operationen großentheils Schuld trug. „Ich habe keine Hoffnung, schrieb der Herzog von Braunschweig dem preußischen König, daß ein dritter Feldzug vortheilhaftere Ergebnisse darbieten wird, weil dieselben Ursachen, welche die verbündeten Mächte bisher getrennt, die Bewegungen der Heere verzögert und die rechten Maßregeln verhindert haben, es auch fernerhin thun werden. Wenn eine große Nation, wie die französische, durch Schrecken und Begeisterung zu großen Thaten geführt wird, so sollte billiger Weise einerlei

Digitized by Google

Grundsatz die Schritte der Verbündeten leiten, aber wenn statt dessen jede Armee für sich allein handelt, ohne festen Plan, ohne Einheit, ohne Grundsatz und ohne Methode, so werden die Ergebnisse immer so sein, wie wir sie in diesem Jahre gesehen haben."

Im nächsten Jahre (1794) war wieder der Norden der Hauptschauplatz des Krieges, den Plan hatte der österreichische General Mack entworfen; die österreichische Hauptarmee sollte über St. Quentin auf Paris operiren, die Preußen würden die linke Flanke decken und ein in der Vendée zu landendes englisches Korps würde diese Unternehmung unterstützen. Aber Preußen, mißmuthig über die Unfälle in den letzten Jahren und erschöpft in seinen Finanzen, war des Krieges müde; es forderte von dem deutschen Reiche, zu dessen Vertheidigung es die Waffen geführt, eine Entschädigung für jenen Theil der Kriegslast, den es über seine reichsständischen Verpflichtungen übernommen habe. Doch die Stände waren zu einem solchen Opfer keineswegs geneigt, sie dachten vielmehr daran, wie auch sie sich den Lasten eines Kampfes — der doch den Bestand des deutschen Reiches bedrohte — entziehen könnten; denn Gemeinsinn und Patriotismus waren aus diesem Reiche schon längst gewichen. Preußen erklärte nun, daß es im nächsten Jahre nur sein gesetzliches Kontingent von 20,000 Mann auf den Kriegsschauplatz stellen wolle, und es gab dieses Vorhaben nur auf, als England und Holland ihm zur Ausrüstung des Heeres 300,000 Pfund Sterling und außerdem eine monatliche Subsidie von 50,000 Pfund zugesichert hatten. Dafür versprach es 62,400 Mann in's Feld zu führen.

Als dieser Vertrag abgeschlossen ward (19. April), hatte der Feldzug bereits begonnen, und zwar nach Mack's Plane, wiewohl in demselben den Preußen eine wichtige Aufgabe vorbehalten war. Oesterreichs Monarch mäkelte nicht um die Streitkräfte, die er auf den Kampfplatz führen sollte, er kam selbst zu dem Heere, um den Muth seiner Truppen zu heben. Die Hauptarmee zählte 90,000 Mann; der rechte Flügel unter Clairfait 25,000, der linke unter Kaunitz 18,000. Die französische Nordarmee war über 150,000 Mann stark und wurde von Pichegru befehligt. — Am 17. April trieb Prinz Koburg die Franzosen über die Sambre zurück, worauf Landrecy umzingelt ward. Kaiser Franz begab sich indessen nach Brüssel, wo ihn das Volk nach geleistetem Verfassungseide zum Herzog von Brabant ausrief (23. April). Am 26. April war er wieder im Lager; an demselben Tage schlug das Belagerungsheer einen Angriff Pichegru's siegreich zurück. Am 30. ergab sich Landrecy. Aber weiter sollten die Kaiserlichen nicht vordringen; die Gegner zogen Verstärkungen an sich und warfen sich mit ungeheurer Uebermacht auf die Oesterreicher. Die kaiserliche Armee vertheidigte sich mit

Digitized by Google

ihrem alten Ruhme würdiger Tapferkeit; viermal warf sie die Republikaner hinter die Sambre zurück. Es folgte Gefecht auf Gefecht, eines der blutigsten war das bei Tournay (22. Mai), welches 20,000 Kriegern das Leben kostete und doch keine Entscheidung herbeiführte. — Kaiser Franz kehrte Anfangs Juni nach Wien zurück.

Die Franzosen drangen zum fünften Male über die Sambre und belagerten Charleroi. Koburg eilte zum Entsatze herbei und lieferte bei Fleurus eine nicht unglückliche Schlacht, aber als er gegen Abend vernahm, die Stadt habe sich ergeben, brach er den Kampf ab. Die Franzosen überschwemmten nun zum zweiten Male Belgien; die Engländer und der Prinz von Oranien — Statthalter von Holland — dachten nur noch an die Vertheidigung Hollands und die Oesterreicher zogen sich hinter die Maas, gegen Köln und Koblenz zurück. Die Festungen Condé, Valenciennes und Landrecy ergaben sich bald, da der Konvent den Besatzungen, welche Widerstand leisten würden, mit dem Tode drohte. Koburg legte nun, was der Herzog von Braunschweig schon nach dem zweiten Feldzuge that, das Kommando nieder, und Clairfait übernahm den Feldherrnstab. Er mußte, von Jourdan gedrängt, in der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober bei Köln den Rhein übersetzen. Die preußisch-sächsische Armee am Mittelrhein ging nun auch hinter diesen Strom zurück und die Franzosen besetzten alles Land auf dem linken Ufer, nur Mainz und Luxemburg waren noch in den Händen der Verbündeten. Im Winterfeldzuge eroberte Pichegru ganz Holland, das nun eine der französischen nachgebildete Verfassung und den Namen batavische Republik erhielt. Sein Verhältniß zu Frankreich war das eines abhängigen Bundeslandes.

Oesterreich hatte der Freiheit und Unabhängigkeit Deutschlands die größten Opfer gebracht; leider ward es von den deutschen Fürsten wenig oder gar nicht unterstützt. Als die Feinde deutschen Boden betraten, forderte Koburg das westliche Deutschland auf, sich zur Befreiung des Vaterlandes zu erheben — was ein Volk in patriotischer Begeisterung vermag, hatten die Franzosen im letzten Jahre gezeigt, — aber es geschah nichts, ja nicht einmal Lebensmittel wollte man für die kaiserlichen Truppen liefern. Was man diesen verweigerte, mußte man den auswärtigen Bedrückern in vollem Maße geben; die Franzosen hoben unerschwingliche Brandschatzungen ein; „wir haben, rühmten sich die Kommissarien, in der Pfalz den Bewohnern nur die Augen gelassen, um zu weinen." Viele tausend Bewohner flohen, um ihr Leben und ihre Habe zu retten, auf das rechte Rheinufer.

Und selbst der Jammer dieser Unglücklichen weckte in Deutschland keine Begeisterung für den heiligen Kampf; vielmehr schloß Preußen zu Basel mit der Republik Frieden (5. April 1795). Es sagte sich los von der Koali-

tion und überließ seine Länder jenseits des Rheins — bis zur Herstellung des Reichsfriedens — den Franzosen. Wenn Frankreichs Grenzen bis an den Rhein ausgedehnt werden sollten, würde es den König entschädigen; eine Demarkationslinie ward zwischen Nord- und Süddeutschland gezogen; allen nördlich derselben liegenden Reichsständen wurde Neutralität zugesichert, wenn sie ihre Kontingente von dem Reichsheere abriefen. Es thaten dies Alle, nur der Kurfürst von Sachsen nicht. — Hessen-Kassel schloß einige Monate darauf mit Frankreich einen besonderen Frieden. Auch mit Spanien und Portugal kam der Friede zu Stande. So standen gegen die Republik nur noch England, Sardinien und Oesterreich mit einem kleinen Theil des deutschen Reichs.

2. Fortsetzung. Erzherzog Karl. Napoleon Bonaparte.

Die Verschwörung in Ungarn. — Erzherzog Karl. — Der Feldzug im Jahre 1795. — Napoleon Bonaparte. — Kriegsglück der Oesterreicher am Rhein. — Der Kampf um Mantua. — Siege der Franzosen in Italien. — Der Präliminarfriede zu Leoben. — Venedigs Fall. — Der Friede zu Campo Formio.

Indessen hatte der französische Nationalkonvent sich seiner Tyrannen entledigt; Robespierre und seine wüthendsten Genossen wurden am 27. Juli 1794 ergriffen und auf das Schaffot geschleppt und die gemäßigte Partei gewann allmälig die Oberhand. Der Jakobinerklubb ward aufgehoben, die Pöbelherrschaft zerstört, und eine neue Verfassung entworfen. Im Oktober 1795 löste sich der Nationalkonvent auf und von da an bis 1799 führten fünf Direktoren die höchste Gewalt. Schrecklich waren die Folgen der Revolution; tausende von Familien beweinten Väter oder Brüder, noch mehr versanken in Armuth und Elend; Treue und Glauben waren aus einem Reiche geschwunden, wo ein Wort, ja selbst eine unliebsame Miene das Leben verwirken, ein anständiges Kleid zur Guillotine führen konnte. Um so mehr muß man staunen, wie die unselige Revolutionstheorie, deren Wirkung sich so gräulich den Augen Europa's zeigte, auch in anderen Ländern viele Anhänger finden mochte, und besonders unter Ständen, die nichts zu gewinnen, wohl aber Alles zu verlieren hatten. „Sie hielten die Gräuel der Revolution nur für zufällige Auswüchse eines edlen Stammes." Solche Verblendete verschworen sich im Jahre 1794 in Ungarn gegen die bestehende Regierung; an ihrer Spitze stand Ignaz Joseph Martinovics, infulirter Abt von Szászvár und königlicher Rath, ein ehr- und geldgeiziger Mann, der seinem geheimen Bunde mehrere Edelleute und Geistliche zu gewinnen wußte. Die Wiener Polizei kam aber dem Komplotte auf die Spur und Martinovics und sechs seiner Genossen wurden nach den ungarischen Gesetzen zum Tode verurtheilt und im Jänner 1795 zu Pest enthauptet.

Digitized by Google

Hätte Preußen noch länger mit Oesterreich gestanden, die Republik wäre im Jahre 1795 besiegt worden. Die Oesterreicher mußten sich defensiv verhalten, da mit Preußen mehrere deutsche Fürsten abgefallen waren. Die Franzosen nahmen die Festung Luxemburg, drangen bei Düsseldorf und Mannheim über den Rhein und schloßen nun Mainz von allen Seiten ein. Aber die Kaiserlichen siegten in mehreren Treffen; Clairfait sprengte das Belagerungskorps bei Mainz auseinander, eroberte das Belagerungsgeräthe, säuberte das rechte Rheinufer von den Feinden und trieb Pichegru bis an die französische Grenze zurück. Es war in dem nun vierjährigen Kriege der erste Feldzug, welcher zu Gunsten der Deutschen endete. Clairfait, auf einen Winterfeldzug nicht eingerichtet, schloß einen Waffenstillstand. Bald darauf ging er nach Wien, um das Kommando niederzulegen, da er sich mit dem Minister Thugut wegen des Waffenstillstandes entzweit hatte. Das Kommando übernahm des Kaisers Bruder, der vierundzwanzigjährige Erzherzog Karl.

Erzherzog Karl, Oesterreichs größter Feldherr nach Eugen von Savoyen, war der dritte Sohn Kaiser Leopolds II., er wurde am 5. September 1771 geboren. Schon in früher Jugend zeigte er entschiedene Vorliebe für das Kriegswesen und studirte fleißig die höheren Kriegswissenschaften. Als der Krieg mit Frankreich ausbrach, weilte er in Brüssel an dem Hofe des Statthalters; Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, und er verfolgten die Ereignisse aufmerksam als ruhige Beobachter. Es entging seinem Scharfblicke nicht, daß die Franzosen ihre staunenswerthen Erfolge zum großen Theil dem wachen Nationalgefühl verdanken, und daß, um sie zu überwinden, in den eigenen Kriegern dasselbe Gefühl geweckt werden müsse. Darauf ging sein Streben, und so schwierig die Aufgabe bei dem aus verschiedenen Nationen bestehenden österreichischen Heere war, hat er sie doch glücklich gelöst, und der großartige Erfolg zeigte, daß er richtig geurtheilt habe.

Seine Heldenlaufbahn begann er 1793 in den Niederlanden als Divisionsgeneral in der Schlacht bei Aldenhoven, wo die Oesterreicher siegten. Wallonische Reiter sollten eine Anhöhe nehmen; Karl stellt sich an ihre Spitze: „Die Franzosen, ruft er, halten sich für unüberwindlich, zeigt Euch als Männer, als brave Wallonen, und jagt sie zum Teufel." Bald darauf war der Feind geworfen und die Anhöhe genommen. Karl erwarb sich den Maria Theresia-Orden. In dem nächsten Feldzuge befehligte er schon eine Schaar von 15,000 Mann.

Als er 1796 den Oberbefehl am Rhein übernahm, ward sein Feldherrntalent auf eine harte Probe gestellt. Die Franzosen wollten in diesem Feldzuge nach einem riesenmäßigen Plan, den Carnot entworfen hatte, operiren und von drei Seiten, die italienische Armee unter General Bonaparte

Digitized by Google

durch Piemont und die Lombardie, die Rheinarmee unter Moreau durch Schwaben und Baiern, die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan durch Franken in das Herz der österreichischen Monarchie dringen und in Wien den Frieden diktiren. Dies gebot auch den Kaiserlichen, ihre Kräfte zu theilen; in Italien stand Beaulieu, am Oberrhein Wurmser, am Niederrhein Erzherzog Karl. Der Feldzug begann in Italien.

Napoleon Bonaparte, „das Schooßkind des Sieges und des Glücks," war 26 Jahre alt, als ihn das Direktorium an die Spitze der italienischen Heeres stellte. Er traf dieses in kläglichem Zustande; zwar war die Vertheidigungslinie der Alpen für das mit den Oesterreichern vereinte sardinische Heer verloren, aber unter allen Armeen sorgte der Konvent für die in Italien am wenigsten, weil von dorther, so lange Oesterreich seine Hauptmacht am Rhein aufgestellt hatte, keine Gefahr drohte; und statt der Alpen hatten nun die Feinde die Appenninen besetzt, von welchen sie oft herabstiegen und den in einer langen Linie aufgestellten Franzosen empfindlichen Schaden zufügten. Bonaparte wußte den gesunkenen Muth schnell zu heben, denn er verstand es wie Keiner, „den französischen Krieger an dem Punkt der Eitelkeit zu fassen und durch prächtige Redensarten zu Großthaten zu treiben, für die sein Feldherrnblick und Glück die richtigen Wege fand und erleuchtete." Er verwies seine Krieger auf Italien, wo sie Alles finden würden, was sie brauchen. Am 14. April schlug er den mehr als achtzigjährigen Beaulieu bei Montenotte, gleich darauf bei Dego; die Oesterreicher zogen sich in die Lombardie zurück. Die sardinische Armee war allein zu schwach, das Land zu vertheidigen; nach der Niederlage bei Mondovi schloß der entmuthigte König Viktor Amadäus einen Waffenstillstand, dem bald der Friede folgte (15. Mai). Der sardinische Hof entsagte jedem Angriffs- und Vertheidigungsbündnisse gegen die Republik und trat ihr ganz Savoyen nebst den Grafschaften Nizza, Tenda, Boglio und neun Festungen ab; kein sardinischer Unterthan, der sich als Anhänger und Freund der Republik bewährt, sollte bestraft, dagegen kein französischer Emigrant in den Staaten des Königs geduldet werden; den Feinden der Republik solle der Durchzug verwehrt, dagegen müssen die französischen Truppen mit Geld und allen Bedürfnissen versehen werden. Der König von Sardinien war weniger als ein Vasall der Republik.

Bonaparte ging nun bei Piacenza über den Po, schlug die Oesterreicher bei Fombio und warf sie über die Adda zurück; die Brücke bei Lodi wurde erstürmt (10. Mai) und gleich darauf zogen die Franzosen in Mailand ein. Die Lombardie mußte eine Brandschatzung von 20 Millionen zahlen. Nun erkauften sich alle italienischen Staaten um hohen Preis den Frieden. Beaulieu ging nach Tirol zurück. Nur das gewaltige Mantua war noch in den

Digitized by Google

Händen der Kaiserlichen. Bonaparte belagerte es; ohne diese Feste war der Besitz Italiens nicht gesichert, aber nach ihrem Verluste die Wiedereroberung der schönen Provinz fast unmöglich, darum bot Oesterreich Alles auf, um sie zu behaupten (18. Juli).

Am Rhein war das Kriegsglück Oesterreich günstig. Wiewohl viele Streitkräfte nach Italien entsendet werden mußten, — auch der Feldmarschall Wurmser ging mit 25,000 Mann dahin ab, worauf Erzherzog Karl beide Armeen kommandirte, — kündigte doch Oesterreich Ende Mai den Waffenstillstand. Die Franzosen gingen sogleich unter Jourdan über den Niederrhein, bei Wetzlar wurden sie jedoch von Erzherzog Karl geschlagen (15. Juni) durch geschickte Märsche und Anordnungen war das rechte Ufer am Niederrhein bald von ihnen gesäubert. Aber man hatte den Oberrhein von Truppen entblößen müssen; Moreau setzte am 24. Juni bei Straßburg ohne Schwierigkeit über den Strom, schlug die kleinen feindlichen Abtheilungen, bei Ettlingen selbst den Erzherzog Karl, der zur Rettung herbeieilte (10. Juli), drang durch Schwaben nach Baiern bis zum Lech, und schon sahen die Freunde der Revolution diese Armee der italienischen in Tirol die Hand reichen. Die schwäbischen und fränkischen Stände, Würtemberg, Baden rc. erkauften sich mit ungeheuren Geldopfern Waffenstillstand und die Erlaubniß, Boten nach Paris senden zu dürfen, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Die erste Bedingung war, daß sie ihre Truppen von dem kaiserlichen Heere zurückziehen und nie wieder gegen Frankreich kämpfen sollten.

Fast alle Reichstruppen fielen von den Kaiserlichen ab, als auch Jourdan wieder über den Rhein gekommen war und nach der Eroberung von Frankfurt, Würzburg und Nürnberg, Böhmen bedrohte. Die Sambre- und Maas-Armee war nun für Oesterreich die gefährlichste; der Kaiser ordnete in seinen Staaten den Aufstand in Masse an; schon drohten die Franzosen ihren Riesenplan zu Ende zu führen, als eine kühne Bewegung des Erzherzogs Karl Oesterreich und Deutschland rettete. Er hatte bis jetzt gegen Moreau gekämpft, nun wandte er sich plötzlich mit 20,000 Mann Kerntruppen gegen Jourdan. Nachdem er bei Ingolstadt die Donau übersetzt, ging er in Eilmärschen die Altmühl hinauf, schlug Jourdan's Untergeneral Bernadotte bei Teining und bedrohte die Franzosen im Rücken. — Jourdan zog sich nach Amberg zurück, wurde aber hier geschlagen (24. August); er weicht nach Würzburg, aber der Erzherzog ereilt ihn, schlägt ihn und wirft ihn über den Rhein. Die Verfolgung des Feindes überließ Karl dem Landvolke, das allenthalben gegen seine Bedrücker die Waffen ergriff; er wandte sich südwärts, gegen Moreau, der indessen Baiern einen schmählichen Waffenstillstand abzwang (7. September). Der Kurfürst mußte zehn Millionen Franken an Kriegs-

Digitized by Google

steuer zahlen und zwanzig der besten Gemälde aus den Gallerien zu München und Düsseldorf der Republik abliefern. Der Erzherzog ging den Rhein hinauf, und Moreau, der sich nun plötzlich von Frankreich abgeschnitten sah, entschloß sich zum Rückzug, den er, fast immer im Kampfe mit dem österreichischen Heere und den Bauern, die auch gegen ihn sich erhoben hatten, in 37 Tagen bewerkstelligte. Kenner nennen ihn ein Meisterstück der Strategie. Karl ereilte Moreau bei Emmendingen und erfocht einen blutigen Sieg (17. Oktober); bald darauf wurden die Franzosen bei Schliengen (24. Oktober) geschlagen und in der darauffolgenden Nacht ging Moreau bei Hüningen über den Rhein zurück. Während des Winters nahm Karl den Brückenkopf von Hüningen, und das stark befestigte Kehl, letzteres nach fünfzigtägiger Belagerung.

Nur Bonaparte vermochte seine Aufgabe zu lösen. Dieser geborne Kriegsmeister konnte auch durch Wurmser, der den greisen Beaulieu abgelöst hatte, in seinem Siegeslauf nicht aufgehalten werden. Als Wurmser mit den Verstärkungen durch Tirol heranrückte, hob Bonaparte die Belagerung Mantuas auf und eilte den, in zwei Heere getheilten, Oesterreichern entgegen. Am 3. August schlug er das eine unter General Quosdanovich bei Lonato, am 5. August das andere unter Wurmser bei Castiglione. Wurmser zog sich nach Tirol zurück, um neue Streitkräfte zu sammeln und Bonaparte belagerte wieder Mantua. Oesterreich bekundete jetzt, wie in den Zeiten des Erbfolgekriegs, seine innere Kraft, einen Monat nach den Niederlagen, rückte Wurmser mit einem neuen Heere zum Entsatze von Mantua, aber nach den unglücklichen Schlachten bei Roveredo und Bassano (4. und 9. Sept.) konnte er nur mit 10,000 Mann sich in die bedrängte Stadt werfen, in die nun auch er eingeschlossen ward. In sechs Wochen stellte Oesterreich eine neue Armee unter Alvinczy auf den Kriegsschauplatz, auch diese ward in der dreitägigen Schlacht bei Arcole (15.—17. Nov.) zertrümmert. Alvinczy ging über die Brenta zurück, und aus allen Theilen des Reichs erschienen freiwillige Streiter für das Vaterland. Die von Wien brachten eine von der Kaiserin Hand gestickte Fahne. Als das Heer auf 45,000 Mann angewachsen war, machte Alvinczy wieder einen Versuch, Mantua zu entsetzen. General Provera drang mit 6000 Wiener Freiwilligen bis in die Nähe Mantua's, aber Alvinczy wurde in den Schlachten bei Rivoli und La Favorita (13.—16. Jänner 1797) geschlagen und Provera mußte im Angesichte der Festung die Waffen strecken.

Das starke Mantua konnte sich wegen Mangel an Lebensmitteln nicht länger halten, es fiel am 2. Februar 1797. Wiewohl das Direktorium das gegen die Auswanderer erlassene strenge Gesetz auch auf Wurmser, einen ge-

Digitized by Google

bornen Elsasser angewendet wünschte, bewilligte doch Bonaparte dem greisen Feldmarschall und dessen Generalstab mit 700 Mann und 6 Kanonen freien Abzug; die übrige Besatzung, 12,000 Mann, durfte zwar in die österreichischen Staaten ziehen, sie mußte jedoch auf Ehrenwort versprechen, vor der Auswechslung nicht zu dienen. In Mantua waren während der Belagerung 18,000 Mann theils im Kampfe, theils durch Krankheiten umgekommen.

Noch an demselben Tage kündigte Bonaparte dem Papst den Waffenstillstand, angeblich weil er Verbindungen mit Oesterreich unterhalte und feindliche Absichten gegen Frankreich wiederholt kund gegeben habe. In acht Tagen hatten die Franzosen die Romagna, Urbino und die Mark Ancona erobert und der Papst mußte im Frieden von Tolentino (19. Februar 1797) die Legationen Bologna, Ferrara und Romagna an die Republik abtreten und 30 Millionen zahlen. Aus den italienischen Eroberungen bildete Bonaparte zwei Republiken, die cispadanische und die transpadanische; beide wurden nachher unter dem Namen der cisalpinischen vereint.

Indessen traf Oesterreich großartige Anstalten für den nächsten Feldzug. Die Stimmung der Völker entsprach den Wünschen der Regierung; in Ungarn wurde die adelige Insurrektion aufgeboten und in Tirol und Böhmen eine Erhebung in Masse angeordnet. Erzherzog Karl übernahm den Oberbefehl über das italienische Heer; er fand es in einer fast hoffnungslosen Lage. Es fehlte an Kleidung, an Munition und Waffen, es fehlten leichte Truppen, die in den Gebirgen die besten Dienste leisten konnten, und dabei zählte es kaum 24,000 Mann, da die neu ausgehobenen Soldaten erst im Anzuge waren. Diesem Häuflein stand Bonaparte mit einer sieggewohnten Armee von 40,000 Mann, die in dem gesegneten Italien durch Raub sich alle Bedürfnisse reichlich verschafft hatte, gegenüber. Ein Widerstand war kaum möglich; Napoleon sagte: „Bisher habe ich Heere ohne Feldherrn besiegt, jetzt eile ich, einen Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen." Bonaparte theilte sein Heer in drei Schaaren; die eine unter Joubert, welche bereits im südwestlichen Tirol stand, sollte in's Innere dieses Landes dringen, die zweite unter Massena sich nach Kärnthen werfen, die dritte wollte er selbst gegen den Erzherzog, der sein Hauptquartier zu Udine hatte, und nach dessen Besiegung vor Wien führen. Massena rückte am 10. März bis Feltre vor, am nächsten Tage gingen die Franzosen über die Piave, am 16. März über den Tagliamento. Bei Tarvis an der Flitscher Klause hatten die Oesterreicher eine feste Stellung genommen. Massena griff sie an, die Kaiserlichen vertheidigten sich heldenmüthig, wollten aber endlich der Uebermacht weichen, da erscheint Karl, und sein Anblick reicht hin, den Muth der Krieger zu beleben; die Schlacht wird erneuert und die Oesterreicher verlassen die Wahlstatt erst, als Mangel

Digitized by Google

an Munition eintrat und die meisten Artilleristen todt neben ihren Kanonen lagen. Husaren deckten gegen das Feuer der feindlichen Plänkler den tapferen Feldherrn, in dessen Nähe einem General die Hand zerschmettert ward. Die Franzosen besetzten Laibach und Klagenfurt; Karl zog sich nach Steiermark zurück. Das französische Hauptheer folgte ihm und drang bis Leoben vor. In Tirol hatte Joubert indeß alles Land bis an den Brenner erobert.

Da erhob sich in ganz Oesterreich der Landsturm, besonders die braven Tiroler leisteten dem Feinde muthigen Widerstand und die Republik Venedig drohte die Franzosen im Rücken anzugreifen. Bonaparte hatte eine solche Begeisterung für Vaterland und Kaiser bei den österreichischen Völkern nicht erwartet, überdies hing das Gelingen seines Planes von dem gleichzeitigen Vorrücken Moreau's und Hoche's über den Rhein ab, diese aber hatten den Fluß noch nicht überschritten, wiewohl ihnen Oesterreich nur ein schwaches Heer entgegenstellen konnte. Bonaparte befand sich nun in einer ähnlichen Lage, wie Moreau im letzten Feldzuge: mitten im feindlichen Lande in den Verbindungspunkten bedroht, umschwärmt von regulären Truppen und Bauern, die sich allenthalben gegen die Bedrücker zusammenrotteten. In dieser Noth machte er dem Erzherzoge Friedensanträge (31. März); Karl antwortete ablehnend. Doch in Wien hegte man nicht das Vertrauen des Feldherrn; man sandte die Generale Bellegarde und Meerfeld in das französische Hauptquartier, um einen Waffenstillstand zu verabreden (13. April). Er ward auf sechs Tage, und nach Ablauf derselben auf neue sechs Tage geschlossen und während desselben wurde zu Leoben an der Muhr der Präliminarfriede unterzeichnet (18. April). Oesterreich trat Belgien und die italienischen Länder bis an den Oglio ab, dagegen sollte es — wie ein geheimer Artikel sagte — durch venetianische Provinzen entschädigt werden; alle Feindseligkeiten zwischen dem deutschen Reiche und der Republik hören auf und ein Kongreß wird sogleich zusammentreten, um den Hauptfrieden zu verabreden. Um diese Zeit hatten die wackeren Tiroler den Feind schon aus ihrem Lande geworfen.

Bonaparte erklärte nun der Republik Venedig, die sich gegen die Franzosen erhoben hatte, den Krieg. Der einst ruhmvolle Freistaat war theils in Folge von Ereignissen, die von ihm weder veranlaßt wurden, noch abgewendet werden konnten, theils durch seine Verfassung allmälig in äußere Bedeutungslosigkeit und innere Erschlaffung versunken. Seine Macht beruhte auf dem Handel, der einzigen Quelle des Reichthums und jener hatte seit der Entdeckung des Weges nach Ostindien um das Kap bedeutend abgenommen. Sein Verfall beginnt am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Das Bündniß zu Cambray (1508) entriß der Republik nur die Städte im neapolitanischen,

mailändischen und Kirchen-Staat, aber noch in demselben Jahrhundert verlor sie an die Osmanen (1571) die Insel und das Königreich Cypern, das sie vor hundert Jahren erworben hatte. Im siebzehnten Jahrhundert führte sie schwere Kriege mit den Türken, in welchen Kandia verloren ging, hingegen ein Theil von Dalmatien und ganz Morea gewonnen und durch den Karlowitzer Frieden behalten wurde. Aber schon 1716 nehmen die Osmanen Morea, und der Freistaat kann sich nur durch Erwerbungen in Dalmatien und Albanien einigermaßen entschädigen, die er auch im Passarowitzer Frieden behauptet.

Wie aus der Demokratie sich allmälig die Adelsherrschaft entwickelte, so blieb endlich, als die Mehrzahl der Nobili in Folge des sinkenden Handels verarmte, die Gewalt nur wenigen Familien, welche die höchsten Aemter erblich besaßen und die übrigen Bürger und das Volk nicht nur von den Verhandlungen der Staatsangelegenheiten ausschlossen, sondern, um die eigene Macht zu sichern, den öffentlichen Geist auch völlig abzustumpfen trachteten. Urtheile über die Angelegenheiten des Staates waren streng verboten. Das Heer bestand großentheils aus geworbenen Abenteurern aller Nationen und die Anführer waren Ausländer. Es war vorauszusehen, daß der Sturm eben nicht gewaltig zu sein brauche, um diesen Staat, wo wahrer Vaterlandssinn ein Verbrechen war, zu zertrümmern. Der Senat glaubte von dem Wellenschlage der großen Umwälzung in Frankreich unberührt zu bleiben, wenn er sich allen Ereignissen gegenüber neutral verhielte und den Wünschen der stärkeren Partei selbst mit knechtischer Unterwürfigkeit füge. Die den Machthabern zu Paris unliebsamen Personen wurden aus dem Freistaate verwiesen, und um ja keinen Verdacht in seine aufrichtige Parteilosigkeit zu wecken, ließ der Senat seine Festen und Truppen in einem Zustande, als ob der Friede gar keine Störung erlitten hätte. Er vergaß, daß in Zeiten, wo das Schwert herrscht und nur das Kriegsrecht gilt, man sich nicht am besten schützt, wenn man die Schwäche offen an Tag legt. Die Folgen der wehrlosen Neutralität zeigten sich schon 1796, als die Franzosen die ganze Terra firma besetzten, weil die Republik dieses Gebiet gegen Oesterreich nicht beschützt habe. Der Senat zahlte große Summen, ohne damit die völlige Freundschaft Bonapartes sich erkaufen zu können, ja dieser ließ in den venetianischen Städten, die mit der gegenwärtigen Regierungsform unzufriedenen Bewohner aufmuntern, Volksgesellschaften zu bilden und mit den Mailändischen Behörden in Verbindung zu treten. Solchen Schutzes gewiß, griff die revolutionäre Partei zu den Waffen, um sich von der alten Regierung loszusagen und der cisalpinischen Republik anzuschließen. Aber die natürliche Trägheit des Volkes, dann die Bedrückungen, welche sich die Franzosen auch auf diesem Gebiete erlaubt hatten, entfremdete selbst hier den Eroberern die Gemüther, und die Mehrzahl

Digitized by Google

der Bevölkerung erklärte sich, als der demokratische Aufstand ausbrach, für den Senat und gegen die Revolutionärs. In Verona wurden viele Franzosen niedergemacht und auf dem venetianischen Festlande drohte sich die sizilianische Vesper zu wiederholen.

Diese Tollkühnheit sollte mit der Auflösung des Freistaates bestraft werden. „Ich will Euere Bleidächer zerbrechen, sagte Bonaparte den venetianischen Friedensgesandten, ich werde als neuer Attila über Venedig kommen und Euere ausgeartete Regierung kann und darf nicht länger bestehen." Im Frieden von Leoben stimmte Oesterreich der Theilung der venetianischen Provinzen bei; es besetzte auch bald darauf das venetianische Istrien und Dalmatien. — Der Senat hatte nicht den Muth, den Staat zu vertheidigen, er schickte wieder Boten an Bonaparte und willigte schon am 12. Mai in die Abänderung der Verfassung und in die Einsetzung einer demokratischen Munizipalität. Er zahlte sechs Millionen Franken, lieferte eine Anzahl von Schiffen, Bildern und Büchern aus, und entließ die slavonischen Truppen, wogegen Franzosen in Venedig einzogen. „So endigte nach einer Dauer von 1350 Jahren der älteste unter den Staaten des neueren Europa, der einzige, der unmittelbar aus dem alterthümlichen Weltzustande in die neuere Zeit herübergelebt hatte. In der Geschichte seines schmachvollen Unterganges ließ er seinen Erben die große Lehre zurück, daß unbedingter Stillstand ein unglücklicher Gegensatz verderblicher Neuerungssucht ist, und daß geistige Spannkraft, öffentlicher Sinn und politische Lebendigkeit in den Völkern erhalten werden müssen, wenn sie nicht einschlafen und in Stunden der Gefahr unter den Streichen der Frechheit schimpflich endigen sollen" *). Gleichzeitig fiel der aristokratische Freistaat Genua, der in eine demokratische Republik, die ligurische, verwandelt ward (6. Juni).

Sechs Monate nach dem Vertrage zu Leoben, am 17. Oktober 1797, ward in dem Schlosse zu Campo Formio, einem Dorfe bei Udine in Friaul, der Definitivfriede zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossen. Für Frankreich unterzeichnete denselben Bonaparte, für Oesterreich der Graf Cobenzl, der General Meerfeld und der neapolitanische Gesandte Marquis de Gallo. Oesterreich verlor die Niederlande an Frankreich, die Lombardie an die cisalpinische Republik; dagegen erhielt es die Stadt Venedig und das ganze venetianische Land mit Istrien und Dalmatien, nur Brescia und Bergamo fielen Cisalpinien und die jonischen Inseln Frankreich zu. In geheimen Artikeln versprach der Kaiser dahin zu wirken, daß das linke Rheinufer mit Einschluß von Mainz in dem mit dem deutschen Reiche zu schließenden

*) Becker's Weltgeschichte XIII. Band, Seite 38.

Digitized by Google

Vertrag bei Frankreich bleibe; dagegen nahm dieses auf sich, dem Kaiser als weitere Entschädigung Salzburg und den, zwischen diesem Erzstift, dem Inn, der Salza und Tirol gelegenen Theil von Baiern zu verschaffen. Der Erbstatthalter von Holland nebst den übrigen Fürsten des linken Rheinufers sollten am rechten entschädigt, eine Vergrößerung Preußens aber nicht zugelassen werden. Damit endete der erste Krieg mit der Republik Frankreich.

3. Zweiter französischer Krieg.

Vom Jahre 1799—1802.

Der Kongreß zu Rastadt. — Uebergriffe der französischen Republik. — Ursachen des zweiten Krieges. — Krieg in Deutschland. — Waffenglück Karls. — Erfolge in Italien. — Niederlage in der Schweiz. — Bonaparte, erster Konsul, übernimmt das Kommando in Italien. — Karl verläßt die Armee. — Die Schlacht bei Marengo. — Niederlagen der Oesterreicher in Deutschland. — Der Friede zu Luneville.

Noch in demselben Jahre trat der Kongreß zu Rastadt zusammen. Bonaparte selbst begab sich im November dahin, ging aber schon nach wenigen Tagen nach Paris und unternahm im nächsten Jahre den Zug nach Egypten. Die Republik hatte nur noch einen offenen Feind — England; aber im Geheimen war sie wohl allen europäischen Höfen zuwider und die Vergrößerungssucht und das Streben, die übrigen Länder zu revoltiren und in, von Frankreich abhängige Länder umzugestalten, der Hohn, mit dem sie zu Rastadt den Schwachen begegnete, war in der That wenig geeignet, ein gutes Einvernehmen zu begründen und zu befestigen. Das Direktorium machte kein Hehl daraus, daß es die im eigenen Lande zur Geltung gebrachten Grundsätze der Welt aufdringen wolle.

Man begann mit Italien. Der französische Gesandte in Rom, Joseph Bonaparte, erregte einen demokratischen Aufstand und im Tumulte verlor einer seiner Begleiter das Leben (28. Dezember 1797). Der Gesandte entfernte sich und General Berthier, der Nachfolger Bonaparte's im Oberbefehl des italienischen Heeres, kam nach Rom, um die Mörder zu bestrafen, revolutionirte die Stadt, die päpstliche Regierung ward abgeschafft und die Republik proklamirt. Der Papst, der seiner weltlichen Herrschaft entsagen mußte, wurde nach Frankreich abgeführt.

Der König von Sardinien, Karl Emanuel IV. — Viktor Amadäus war 1796 gestorben — der kaum mehr war als Statthalter der Republik, mußte die Citadelle von Turin und ein Thor der Stadt den Franzosen einräumen, endlich gar seinen Staat verlassen, der nun auch dem Namen nach mit Frankreich vereinigt wurde; Toskana und Modena, wo bisher österreichische Prinzen herrschten, wurden der cisalpinischen Republik zugetheilt, die wieder gänzlich von Frankreich abhing. Selbst in der Schweiz wußten fran-

Digitized by Google

zösische Agenten eine allgemeine Bewegung anzufachen; die alte Regierungsform wurde aufgehoben und die helvetische Republik organisirt, die mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß schloß.

Die Verhandlungen in Rastadt zogen sich in die Länge, da hier viele widerstreitende Interessen ausgeglichen werden sollten. Kaiserlicher Plenipotentiarius bei dem Kongresse war der Minister Graf Metternich. Als Frankreich das linke Rheinufer forderte, vertheidigten die deutschen Fürsten die Integrität des Reichs, sie gaben jedoch den Widerstand auf, als die Franzosen ihnen Entschädigung durch Säkularisation in Aussicht stellten. Frankreich ging nun noch weiter; es verlangte alle Rheininseln, die Festungen von Kehl und Kassel, Schleifung von Ehrenbreitstein, die Domänen und Familiengüter der Fürsten des linken Rheinufers u. s. w., und die Reichsdeputation mußte nach fruchtlosen demüthigen Remonstrationen diese harten Forderungen gewähren (9. Dezember 1798).

Die freche Verletzung alles Rechts und aller Billigkeit empörte den österreichischen Hof und die österreichischen Völker, um so mehr, da die Republik ihren in dem Frieden zu Campo Formio übernommenen Pflichten nicht nachkam. Als der französische Gesandte Bernadotte in seinem Hotel die dreifarbige Fahne aussteckte, entstand ein Volksauflauf, denn die Menge sah in diesem Abzeichen eine Aufforderung zur Empörung, die Fahne ward herabgerissen. Als Militär heranrückte, zerstreute sich das Volk mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" Die Regierung äußerte ihr Bedauern über diesen Vorfall, alle fremden Gesandten, an deren Urtheil sie appellirte, bezeugten, daß sie schuldlos sei; dennoch gab sich Bernadotte nicht zufrieden und reiste ab. Der Krieg war unvermeidlich und man sah ihm in Oesterreich mit Zuversicht entgegen, denn die eigenen Völker waren zu jedem Opfer bereit, und der größte Feldherr der Republik, Bonaparte, stand mit den Kerntruppen Frankreichs in einem andern Erdtheil, in Egypten, getrennt durch das Meer von dem Heimathlande, da die Engländer die Flotte, welche ihn hinüberschiffte, bei Abukir vernichtet hatten.

Doch sah sich Oesterreich nach Bundesgenossen um. Preußen, an das es sich wandte und das mit berufen war, die Deutschland zugefügte Schmach zu rächen und noch größere Schmach von dem Reiche abzuwehren, blieb neutral. Der russische Kaiser, Paul I. (seit 1796), Katharinens Sohn, schloß dagegen ein geheimes Bündniß mit Oesterreich, ein anderes mit der Türkei gegen die Franzosen. England unterstützte die Verbündeten mit Geld; Neapel hatte sich frühzeitig dieser zweiten Koalition angeschlossen. Aber es war zu entfernt von den übrigen Bundesstaaten, blosgestellt den Feinden, die den Norden und die Mitte der Halbinsel besetzt hielten und selbst im Süden Anhänger

Digitized by Google

zählten. Dem neapolitanischen Heere fehlte ein tüchtiger Führer; der König erbat sich daher den österreichischen General Mack. Er begann voreilig den Krieg, indem er, ohne die Schritte der Alliirten abzuwarten, Ende November 1798 in das römische Gebiet einrückte. Die Franzosen, welche Joubert mit Verstärkungen aus Oberitalien erwarteten, zogen sich zurück und räumten selbst Rom, wo der König von Neapel am 29. November seinen feierlichen Einzug hielt. Aber schon nach vierzehn Tagen war die ewige Stadt wieder von den Franzosen besetzt, Mack wurde zurückgedrängt und schloß bei Capua einen Waffenstillstand, nach welchem Neapel 10 Millionen Livres zahlen sollte. Hierüber empörte sich die Hauptstadt und bald darauf das Heer. Mack, mit dem Tode bedroht, suchte durch die französische Linie zu entkommen, er wurde aber verhaftet und als Staatsgefangener nach Frankreich gebracht. Die Franzosen, welche den Waffenstillstand für gebrochen erklärten, nahmen am 23. Jänner 1799 die Hauptstadt ein, — der König war nach Sizilien entflohen — erklärten das Königthum für abgeschafft und Neapel zur parthenopeischen Republik.

Um diese Zeit stand ein russisches Hilfskorps, 60,000 Mann stark, unter dem General Suwarow bereits in Oesterreich. Die französischen Gesandten in Rastadt — dort tagte der Kongreß noch immer — erklärten der Reichsdeputation, daß die Republik das Einrücken der russischen Truppen in's Reichsgebiet als Verletzung des Waffenstillstandes betrachten müsse. Ohne Kriegserklärung zog Jourdan mit 42,000 Mann bei Straßburg über den Rhein (1. März). Der Erzherzog Karl, der seit dem Frieden von Leoben die Verwaltung des Königreichs Böhmen leitete, stellte sich an die Spitze der österreichischen Rheinarmee, die 78,000 Mann zählte. In Tirol und Vorarlberg standen 25,000 Mann, im Innthale und im südlichen Tirol 46,000 unter Beliegarde, an der Etsch 75,000 unter Kray. Am 3. März ging Karl über den Lech und vom 20. bis 26. März schlug er Jourdan in mehreren Treffen, zuletzt bei Stockach, und trieb ihn über den Rhein zurück. Jetzt erst wurde der Kongreß zu Rastadt aufgelöst; die Gesandten Frankreichs blieben jedoch auch ferner in der Stadt. Am 28. April kam Oberst Babarczy mit einer Schaar Szekler-Husaren und forderte die Abgeordneten auf, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen. Diese machten sich Abends auf den Weg, wurden aber unweit der Stadt von Husaren überfallen und zwei von ihnen, Bonnier und Roberjot, ermordet; der dritte, Jean Debry entkam. Die Beweggründe und die Urheber dieser That kennt man nicht. Die französische Regierung ging so weit, Oesterreich des Meuchelmordes anzuklagen, dagegen behaupteten Viele, „das Direktorium habe selbst die Mordgeschichte angestiftet, um nach Abnutzung der höheren Begeisterungsmittel, durch Flüche

Digitized by Google

und Verwünschungen gegen den Feind die Nation in eine neue Art patriotischen Rausches zu versetzen." Majláth glaubt, das Wahrscheinlichste sei, daß der Minister Thugut ohne Vorwissen des Erzherzogs den Streich veranlaßt hat, um sich der Papiere der französischen Gesandten zu bemächtigen und so ihre Verbindungen mit den deutschen Fürsten kennen zu lernen, daß aber die Ermordung außer seinem Zwecke lag und nur durch die Wildheit Jener herbeigeführt wurde, die man bei dem Unternehmen verwendete. — Der Kaiser ließ auf dem Reichstage zu Regensburg seinen Abscheu an dieser Unthat bezeugen.

Auch in Italien war das Kriegsglück den Oesterreichern gewogen. General Kray schlug die Franzosen unter Scherer bei Legnano (25. März), Ronco (30. März) und bei Verona (5. April). Um diese Zeit erschienen die Russen auf dem italienischen Kriegsschauplatze, worauf Suwarow das Kommando über die vereinigten Heere übernahm. An die Stelle Scherer's trat dagegen Moreau. Auch dieser General vermochte der Uebermacht, die nun bei den Verbündeten war, nicht zu widerstehen. Bei Cassano (27. April) geschlagen, wich er nach dem Verluste von 8000 Mann und 100 Kanonen nach Alessandria zurück. Mailand, Peschiera, Casale, Turin und andre Festen wurden von den Verbündeten besetzt, die nun Florenz und Rom bedrohten. Besaßen sie diese Städte, so war das französische Heer in Neapel abgeschnitten von der Heimath, kaum im Stande, gegenüber den von allen Seiten andringenden Feinden sich zu behaupten; darum eilte es unter Macdonald nach Norden, um sich mit Moreau zu vereinigen. Suwarow zog ihm entgegen und erfocht an dem Bache Trebia, unweit Piacenza, einen glänzenden Sieg (17.—19. Juni). Nun ergaben sich alle Festungen der Lombardei, selbst Mantua kapitulirte; in Neapel brach eine schreckliche Gegenrevolution aus, die republikanische Partei wurde gestürzt und der König kehrte aus Sizilien zurück; auch Toskana, Lucca, Rom wurden genommen und der General Kray gewann die blutige Schlacht bei Novi (15. August), wo die Franzosen 16,000 Mann verloren. Zu Ende des Feldzugs blieb den Franzosen in Italien nur Genua und Nizza.

Zwischen den Feldherrn des verbündeten Heeres entstand jedoch Zwiespalt, welchen die Kabinete am wirksamsten dadurch beizulegen glaubten, wenn sie die Heere trennten. Die ganze russische Macht sollte in der Schweiz streiten, die Vertheidigung Italiens und Deutschlands aber ausschließlich Oesterreich überlassen sein. Erzherzog Karl, der bisher bei Zürich stand, ging über den Rhein nach Deutschland zurück und ließ in der Schweiz einstweilen nur noch ein Korps von 22,000 Mann unter Hotze, bis Suwarow aus Italien anlangt und sich mit dem neuangekommenen russischen Heere unter Korsa-

kow vereinigt. Noch im August trieb der Erzherzog ein französisches Heer über den Rhein und am 18. September nahm er Mannheim mit Sturm.

Den Feldherrn der Republik entging die Schwäche der Verbündeten in der Schweiz nicht. Bevor Suwarow mit der Hauptarmee anlangte, griff Massena die Russen und Oesterreicher bei Zürich an. (25. Sept.) Hotze fiel schon zu Anfang des Gefechtes, Korsakow kannte die Terrainverhältnisse nicht; der Kampf dauerte zwei Tage und endete mit einer vollständigen Niederlage der Verbündeten, die gegen 30,000 Mann verloren. Korsakow zog mit den Trümmern des Heeres nach Deutschland. Suwarow fand das Land von den Feinden besetzt, mit Löwenmuth drang er durch Graubündten nach Vorarlberg, von wo er nach Oberschwaben ging, um sich mit Korsakow zu vereinigen.

Fast gleichzeitig wurde ein russisches Heer, das in Holland gelandet war, geschlagen. Kaiser Paul, der seine Armee für unüberwindlich hielt, rief nun seine Truppen zurück, und der launenhafte Monarch gab diesen Entschluß auch dann nicht auf, als Oesterreich sich bereit erklärte, das Oberkommando selbst über die österreichische Armee an Suwarow zu überlassen. Der tapfere Feldherr starb am sechzehnten Tage nach seiner Ankunft in Petersburg. Nun stand Oesterreich wieder allein.

Und gerade um diese Zeit war der geborne Kriegsmeister Bonaparte aus Egypten nach Frankreich zurückgekehrt. Durch einen kühnen Gewaltstreich beseitigte er das Direktorium, das er ohne Achtung fand und gab Frankreich die vierte Verfassung, die alle Gewalt in die Hände der drei Konsuln legte. Zum ersten Konsul hatte Bonaparte sich selbst ernannt. Und in demselben Augenblicke trat Erzherzog Karl in Folge seiner zerrütteten Gesundheit vom Kommando zurück. Er wollte sich nach Pyrmont begeben, aber sein kaiserlicher Bruder bewog ihn, die Vertheidigungsmaßregeln in Böhmen zu übernehmen. Von den Ereignissen des Jahres 1799 haben wir noch den Tod des Papstes Pius VI. zu erwähnen, der am 28. September zu Valence, wo er als französischer Gefangener lebte, erfolgt war. Am 14. Mai 1800 wählten über dreißig Kardinäle zu Venedig unter Oesterreichs Schutze den Kardinal Chiaramonti, unter dem Namen Pius VII. zum Papst, der einige Tage später seinen Einzug in Rom hielt.

Das österreichische Heer am Rhein befehligte im Jahre 1800 Kray, in Italien General Melas. Jenes, das schwächere, sollte sich nur defensiv verhalten, das italienische aber angreifend vorgehen und den Krieg, wenn möglich, in das Land des Gegners tragen. Moreau setzte am 25. April zwischen Kehl und Dießenhofen über den Rhein, schlug in den Gefechten bei Engen, Stockach, Möskirch, Biberach und Memmingen die Oester-

Digitized by Google

reicher und drang nun in Baiern vor. Kray wurde bei Hochstädt noch einmal geschlagen und zog sich nun in die Oberpfalz zurück.

Indeß blieb das Kriegsglück in Italien den Kaiserlichen treu. Melas hatte am 18. April bei Voltri einen Sieg über die von Massena geführten Franzosen erfochten und den feindlichen Feldherrn mit dem linken Flügel seiner Armee nach Genua gedrängt. Diese Stadt wurde seewärts von den Engländern blockirt, von der Landseite durch die Oesterreicher unter General Ott eingeschlossen, indeß der rechte Flügel des französischen Heeres über den Var, die alte Grenze ihres Landes, zurückgedrängt ward. Während aber Melas Anstalten traf, in die Provence vorzudringen, vollführte Bonaparte den kühnen Zug über den großen Bernhard; unerwartet, wie vom Himmel gefallen erschien er plötzlich im Rücken des österreichischen Heeres; am 1. Juni besetzte er Mailand, die französische Partei erhob neuerdings ihr Haupt, in wenigen Tagen war die ganze Lombardie in Bonaparte's Gewalt, der die cisalpinische Republik für hergestellt erklärte. Melas, der auf die Kunde von dem Anmarsch eines französischen Heeres nach Turin zurückgewichen war, befand sich nun in einer bedenklichen Lage; wohl war Genua am 4. Juni gefallen, aber von Nizza drang ein neues Heer unter Suchet vor. Nur eine siegreiche Schlacht konnte die Oesterreicher aus dieser Sperre befreien; Melas warf sich bei Marengo (14. Juni), unweit Alessandria, auf das von Bonaparte geführte Heer. Bis zum Abend fochten die Oesterreicher glücklich, das Dorf war erstürmt, die französische Schlachtlinie durchbrochen, der Feind wich nach zwei Seiten; Melas, ein Greis, kehrte ermüdet von der Arbeit des Tages, nach Alessandria zurück und überließ die Verfolgung der Gegner dem General Zach. Aber gleich darauf erschien General Desaix, der nach Genua ziehen sollte, auf die Nachricht von dem Angriff der Oesterreicher jedoch eilends umgekehrt war, mit 10,000 Mann auf dem Schlachtfelde und Bonaparte erneuerte mit den frischen Truppen den Kampf, welcher sich nun glänzend für die Franzosen gestaltete. Wohl fiel Desaix, aber General Zach wurde mit seinem ganzen Stabe gefangen.

Melas ließ Bonaparte einen Waffenstillstand anbieten, und dieser nahm den Antrag an, da wie er selbst in seinen Denkschriften sagt, auch seine Armee viel gelitten hatte. Die Oesterreicher zogen sich hinter den Mincio zurück und übergaben alle piemontesischen Festungen nebst der Citadelle von Mailand den Franzosen.

Nicht minder unglücklich waren die österreichischen Waffen in Deutschland. Auch Kray hatte Anfangs Juli mit Moreau Waffenstillstand schließen und die beiden rheinischen Kreise, den schwäbischen und einen großen Theil des fränkischen und baierischen den Franzosen überlassen müssen. Es wurde

über den Frieden verhandelt, aber England wußte den Abschluß zu hintertreiben. Der Erzherzog Johann übernahm an Kray's Stelle das Oberkommando. Anfangs schien diesem durch umfassende Geistesbildung ausgezeichneten Fürsten auch das Waffenglück günstig, aber bei Hohenlinden wurde er am 1. Dezember vollständig geschlagen. Der Sieger überwältigte Salzburg (15. Dezember), zog dann gegen Linz und drängte die Besiegten über die Enns. Erzherzog Karl eilte aus Böhmen herbei, er fand die Armee in einem Zustande, daß er bei ihrem Anblicke der Thränen sich nicht enthalten konnte. Er rieth seinem kaiserlichen Bruder, Waffenstillstand zu schließen. Die Geschichte hat uns hier einen edlen Zug von der Menschenfreundlichkeit des gefeierten Feldherrn aufbewahrt. Karl's geliebter Erzieher, General Spanochi, der ihn später auf seinen meisten Feldzügen begleitete, war in französische Gefangenschaft gerathen. Der Erzherzog bat Moreau schriftlich um die Befreiung des Generals, wiewohl eine solche Bitte ungewöhnlich sei, dürfte doch diesmal, wo sich der Erzherzog um den Freund seiner Jugend, seinen ehemaligen Erzieher verwende, eine Ausnahme stattfinden. Spanochi wurde sogleich entlassen. Auf dem Rückzuge, unweit Linz, sah Karl, wie mehrere verwundete Krieger nur langsam fortgebracht wurden, während man die Kanonen in aller Eile rettete. Sogleich befahl er, die Kanonen auszuspannen und lieber die braven Soldaten in Sicherheit zu bringen. Die Kanonen wurden dem Feinde preisgegeben, aber Moreau schickte sie dem Erzherzog mit den Worten zurück: „Was aus Menschenliebe geopfert wurde, kann bei civilisirten Kriegern nicht als Beute gelten."

Zu Steier wurde Waffenstillstand geschlossen (25. Dezember), welcher den Franzosen Würzburg, Braunau, Kufstein, Scharnitz und ganz Tirol übergab. Dadurch war ihr deutsches und italienisches Heer in unmittelbare Verbindung gebracht. Am 9. Februar 1801 unterzeichneten Graf Cobenzl — seit Thugut's Entlassung österreichischer Minister — und Joseph Bonaparte zu Luneville in Lothringen den Friedensvertrag zwischen Oesterreich und Frankreich. Für Oesterreich wurden die wesentlichen Bestimmungen des Friedens zu Campo Formio erneuert, es verlor die Niederlande und die Lombardie und erhielt dafür das Venetianische bis an die Etsch. Es verzichtete auf seine Sekundogenitur in Toskana und auf die Tertiogenitur in Modena, die Fürsten dieser Länder sollten in Deutschland entschädigt werden — „in Deutschland, das mit Entschädigung seiner eigenen Fürsten genug zu thun hatte." Oesterreich erkannte Cisalpinien, Batavien, Helvetien, Ligurien als unabhängige Republiken; es erkannte den Rhein als Grenze Deutschlands und gab zu, daß die Fürsten des linken Ufers für ihre Verluste durch Säkularisationen am rechten befriedigt würden.

Digitized by Google

4. Oesterreich ein Kaiserthum. Dritter Krieg mit Frankreich.

(Vom Jahre 1804—1806.)

Das Entschädigungsgeschäft. — Napoleon, Kaiser der Franzosen. — Franz, Kaiser von Oesterreich. — Beginn des dritten Kriegs. — Erzherzog Karls Siege in Italien. — Napoleon in Wien. — Die Schlacht bei Austerlitz. — Der Preßburger Friede. — Auflösung des deutschen Reichs.

Der erste Konsul Bonaparte wußte das Wesentliche des Entschädigungsgeschäftes nach den Tuilerien zu ziehen; er verständigte sich darüber mit Rußland und beide legten der zu diesem Behufe ernannten Reichsdeputation einen Plan vor, in welchem natürlich die Freunde Frankreichs und jene, welche frühzeitig von der Sache des Kaisers abfielen, besonders begünstigt wurden. Die Gesandten deutscher Fürsten warben in Paris um die Gunst des Konsuls und seines ersten Ministers Talleyrand und bevor der Hauptschluß zu Stande kam und der französisch-russische Plan genehmigt wurde, nahmen jene von den ihnen durch fremde Mächte zugewiesenen Landen Besitz. So tief war das kaiserliche Ansehen im deutschen Reiche gesunken, so sehr war der Gemeinsinn erloschen. Am 25. Februar 1803 hatte die Reichsdeputation ihre schwierige Arbeit beendet, indem sie die französischen Vorschläge annahm, die dann auch der Kaiser bestätigte. 46 Reichsstädte wurden erblichen Oberherren zuerkannt, zwei geistliche Kurfürstenthümer, Trier und Köln, gingen gänzlich ein, Mainz verlor sieben Achttheile seiner Besitzungen, das Eigenthum der übrigen Bisthümer, Abteien und Klöster kam in weltliche Hände. Preußen, Baiern, Würtemberg, Baden erhielten um Vieles mehr, als sie verloren hatten; Preußen für 46 Quadratmeilen mit 122,000 Einwohnern, 240 Quadratmeilen mit 580,000 Einwohnern; — dagegen bekam Oesterreich, das doch fast allein Deutschlands Ehre und Unabhängigkeit auf den Schlachtfeldern vertheidigte, und in Deutschland 540, in Italien 140 Quadratmeilen verloren hatte — in Italien nur 500, in Deutschland nur 92 Quadratmeilen. Der Großherzog von Toskana erhielt für seinen italienischen Staat von 410 Quadratmeilen Salzburg, Berchtesgaden und ein Stück des Bisthums Passau, zusammen kaum 200 Quadratmeilen.

Bonaparte, der Frankreich zum weltgebietenden Staat gemacht hatte, ließ sich zum lebenslänglichen Konsul und 1804 zum Kaiser der Franzosen wählen. Er bestieg den Thron unter dem Namen Napoleon und wurde den 2. Dezember 1804 von dem Papste Pius VII. gekrönt. Nach der Macht Karls des Großen mit dem er sich gern verglich, strebend, ließ er sich auch mit der eisernen Krone der Lombarden zum König von Italien krönen. Die cisalpinische Republik nahm eine monarchische Verfassung an

:erreic

rns mit O

rung. Die ueveryuye
war, entfremdet.

Digitized by Google

4. C

Das En
des
An

geschi
land
Plan
früh
Die
suls
zu S
jene
war
Gen
schw
dant
ren
lich
übri
Bai
ten
dra
dod
der
ver
De
Di
zus

lie
zi
w
M
a[illegible] von Itali-
krönen. Die cisalpinische Republik nahm eine monarchische Verfassung an

und erhielt Eugen Beauharnois, Napoleon's Stiefsohn, zum Vicekönig; der ligurische Freistaat aber wurde mit Frankreich vereinigt. Selbst Batavien erhielt eine monarchische Regierungsform.

Kaiser Franz fand sich nun bewogen, den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich anzunehmen, Dadurch erhielten die österreichischen Staaten einen gemeinschaftlichen Namen. Bisher gab es nur einen Erzherzog von Oesterreich, einen König von Ungarn und Böhmen, Großfürsten von Siebenbürgen &c., den Kaisertitel führte Franz nicht als Beherrscher des kleinen Landes von Passau bis Haimburg, sondern als Monarch aller österreichischen Provinzen. Oesterreich, als Großstaat erhielt dadurch einen äußeren Ausdruck, der Schwerpunkt seiner Macht, der früher in Deutschland lag, wurde jetzt auch in der Form dahin verlegt, wo er sich seit der Erwerbung Ungarns und Böhmens befand. Nicht minder bedeutungsvoll war der neue Titel für die innere Entwicklung, denn doppelt berechtigt ist nun der Wunsch, die verschiedenen Länder, welche einem Kaiser gehorchen, auch zu einem organischen Staatskörper zu verbinden.

Die Neuerungen, welche Napoleon vorgenommen hatte, verletzten die Verträge. Er suchte die Anerkennung der europäischen Mächte nicht nach, denn, sagte Talleyrand, Frankreich achte wie der Ocean eitle Dämme nicht, und setze sich selbst seine Grenzen. Diese Uebergriffe und das offene Streben nach Alleinherrschaft veranlaßten eine neue — nun die dritte — Koalition. England, der hartnäckigste Gegner Frankreichs, schloß am 11. April 1805 mit Kaiser Alexander I. von Rußland *) einen Konzertvertrag, nach welchem England für jedes 100,000 regulärer Truppen, welche gegen Frankreich in's Feld gestellt würden, jährlich 1,125,000 Pfund Sterling zahlen sollte. Oesterreich trat (am 9. August) dem Vertrag bei, desgleichen Schweden und Neapel; Preußen, auf dessen Beistand man zuversichtlich gerechnet hatte, blieb auch diesmal neutral. Die Verbündeten wollten Frankreich in seine alten Grenzen zurückdrängen. Am 23. September erklärte Frankreich an Oesterreich den Krieg.

Erzherzog Karl stand mit der Hauptarmee, 120,000 Mann in Italien, nach Deutschland schickte Oesterreich 80,000 Mann unter General Mack. Der Kurfürst von Baiern, Würtemberg und Baden, die für ihren Länderverlust durch Napoleon's Vermittlung so reichlich entschädigt wurden, schlossen

*) Kaiser Paul ward in der Nacht zum 24. März 1801 in dem Palaste St. Michael von Verschworenen erwürgt. Sein ältester Sohn Alexander übernahm die Regierung. Die Uebergriffe Napoleons hatten auch ihn Frankreich, dem er anfangs befreundet war, entfremdet.

Digitized by Google

sich den Franzosen an und stellten Hilfstruppen. Napoleon wollte die Oesterreicher erdrücken, bevor die Russen ankämen, und unglücklicher Weise hatte sich die Ankunft dieser durch preußische Demonstration über einen Monat lang verzögert. Blitzschnell erschien er in Deutschland und nach den Gefechten bei Donauwörth, Wertingen, Günzburg hatte er die Festung Ulm umzingelt und Mack mit den erlesensten Kriegern eingeschlossen. Mack mußte mit 24,000 Mann die Waffen strecken (17. Oktober). Am 24. Oktober war Napoleon in München, am 13. November zog er widerstandslos in Wien ein. Die russische Hilfsarmee unter Kutusow hatte sich nach Mähren zurückgezogen, Kaiser Alexander traf selbst im Lager ein. Kaiser Franz, der sich mit dem russischen Monarchen zu Olmütz befand, bot seine Völker zum Kampfe für des Vaterlandes Unabhängigkeit auf, der ungarische Reichstag bewilligte die adelige Insurrektion und eine große Kriegssteuer. Auch aus Rußland kamen neue Hilfstruppen. Preußen versprach nun seine Vermittlung. Die Lage Europa's solle nach den Bestimmungen des Luneviller Friedens hergestellt werden, und wenn Napoleon hierauf nicht einginge, wolle auch Preußen der Koalition beitreten.

Erzherzog Karl, der in Italien sein Feldherrntalent wieder bewährt und seinen tapfern Gegner Massena bei Caldiero (29., 30. Oktober) geschlagen hatte, eilte auf die Nachricht von den verhängnißvollen Ereignissen in Deutschland an die obere Donau. Bei Marburg in Steiermark vereinigte er sich (26. November) mit seinem Bruder Johann, der das tirolische Armeekorps kommandirte. Er hatte nun wieder ein Heer von 80,000 Mann, das vereint mit der bei 100,000 Mann zählenden österreichisch-russischen Armee, welche bei Oltschau unter den Kanonen von Olmütz eine feste Stellung bezogen hatte, im Stande gewesen wäre, den Franzosen die errungenen Vortheile streitig zu machen. Aber bevor Erzherzog Karl nach Mähren gelangte, nahmen die Verbündeten bei Austerlitz die Schlacht an. Am ersten Jahrestage seiner Krönung (2. Dez.) errang Napoleon einen entscheidenden Sieg. 6 Generale, 20 Stabsoffiziere, 800 andere Offiziere, 18,000 Mann der Verbündeten waren gefangen, 186 Kanonen genommen und die Bagage der Russen und Oesterreicher erbeutet. Die Russen verloren 12,000 Mann, die Franzosen 9,000 an Todten und Verwundeten. Die Lage der Verbündeten war zwar schwierig, aber doch nicht aufzugeben, denn Erzherzog Karl stand nur wenige Meilen von Wien, ein neues russisches Korps ward herbeigezogen, in Ungarn erhob sich der Adel; Preußen, dessen Neutralität Napoleon verletzt hatte, war der Koalition beigetreten und stand eben im Begriff, ein Heer nach Mähren und zwei andere an den Main und Niederrhein zu entsenden. Napoleon in der rechten Flanke von Karl, in der linken von Preußen

bedroht, durfte sich nicht weiter vorwagen. Dennoch war Kaiser Franz des Krieges müde; er begab sich am 4. Dezember persönlich in's Lager des französischen Kaisers im Dorfe Staroschütz, um einen Waffenstillstand, während dessen Dauer der Definitiv-Friede verhandelt werden sollte, zu verabreden. Die Bedingungen des Stillstandes waren hart: das französische Heer sollte alle Kreise von Böhmen und Mähren, die es jetzt besäße, bis an die March, so wie Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Istrien, Görz, Tirol behalten, von Ungarn aber Preßburg besetzen; die russische Armee sollte Mähren und Ungarn binnen vierzehn Tagen, Galizien binnen einem Monat räumen, das ungarische und böhmische Aufgebot aber unterbleiben. Kaiser Alexander nahm am 6. Dezember zu Holitsch von seinem Bundesgenossen Abschied und trat am nächsten Tage die Rückreise an, ohne an den ferneren Verhandlungen Theil zu nehmen, denn seine Absicht sei nur gewesen, Oesterreich zu helfen. Preußen stellte jetzt nicht nur die Feindseligkeiten ein, es schloß sogar ein förmliches Bündniß mit Frankreich.

Natürlich übte diese plötzliche Schwenkung des Berliner Kabinets auf die Friedensverhandlungen einen für Oesterreich ungünstigen Einfluß und Napoleon konnte die Bedingungen vorschreiben. Am 26. Dezember 1805 ward der Friede zu Preßburg unterzeichnet. Oesterreich erkannte alle seit dem Luneviller Vertrag von Frankreich gemachte Verfügungen an und trat Venedig an das Königreich Italien, Tirol und einen Theil der schwäbischen Besitzungen an Baiern, andere Theile derselben an Würtemberg und Baden ab. Dagegen sollte Salzburg und Berchtesgaden an Oesterreich fallen und der vormalige Großherzog von Toskana, jetzt Kurfürst von Salzburg, das von Baiern abzutretende Würzburg, der Erzherzog Ferdinand, Landgraf vom Breisgau, der seine Besitzung an Baden verloren hatte, ein anderes Land in Deutschland als Entschädigung erhalten, und das Hoch- und Deutschmeisterthum des deutschen Ordens in der Person eines österreichischen Prinzen erblich sein. Der deutsche Kaiser anerkannte ferner den Königstitel, welchen die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg annahmen, und den Großherzogstitel des früheren Kurfürsten von Baden; diese Fürsten sollten in ihren Besitzungen, ebenso wie Oesterreich und Preußen in ihren deutschen Staaten die volle Souveränität ausüben, ohne deshalb ihrer Verhältnisse zum deutschen Reich entbunden zu werden. Oesterreich entsagte endlich allen Ansprüchen auf Oberherrlichkeit in den Gebietstheilen, die zu den baierischen, fränkischen und schwäbischen Kreisen gehörten. Oesterreich verlor über 1000 Quadratmeilen und fast 3 Millionen Menschen.

In den ersten Monaten des nächsten Jahres vertrieb Napoleon den König von Neapel und setzte seinen Bruder Joseph Bonaparte auf den

Digitized by Google

Thron. Sein zweiter Bruder, **Ludwig**, wurde am 5. Juni zum König von Holland ernannt. Auch seine Generale bedachte der Gewaltige mit Fürstenthümern in Deutschland und Italien. — Am 12. Juni 1806 stiftete er den **Rheinbund**, indem er zugleich erklärte, daß er kein deutsches Reich mehr anerkenne. Vierzehn deutsche Fürsten traten dem Bunde bei, dessen Protektor der Kaiser der Franzosen war; sie sagten sich von dem bisherigen Reichsbande los und empfingen die vollkommenste Souveränität im Innern ihrer Staaten; freilich waren sie nicht viel mehr als Vasallen des übermüthigen Emporkömmlings. Kaiser Franz erklärte nun (6 August 1806): „daß er nach den Folgerungen, die mehreren Artikeln des Preßburger Friedens gegeben worden, zu der Ueberzeugung gelangt sei, die Pflichten seines kaiserlichen Amtes nicht mehr erfüllen zu können und daß diese Ueberzeugung durch die Vereinigung mehrerer Stände zu einem besonderen Bunde nunmehr vollendet sei, demnach sehe er das Band, das ihn selbst bisher an den deutschen Reichskörper gebunden habe, als gelöst an, lege die deutsche Kaiserkrone nieder, entlasse alle Kurfürsten, Fürsten und Stände des ihm geleisteten Eides, zähle aber auch seine sämmtlichen deutschen Provinzen von dem Reichskörper los, um dieselben in ihrer Vereinigung mit den übrigen als **Kaiser von Oesterreich** zu beherrschen."

Somit war das deutsche Reich aufgelöst und das deutsche Kaiserthum, das über ein Jahrtausend bestand, hatte ein Ende.

5. Vierter Krieg mit Frankreich.

Im Jahre 1809.

Ursachen des vierten Kriegs. — Siege der Franzosen in Deutschland. — Die Schlacht bei Aspern. — Schlacht bei Wagram. — Erhebung der Tiroler. — Der Wiener Friede.

Preußen hatte sich dem rheinischen Bunde nicht angeschlossen; Napoleon fürchtete, diese Macht, die bisher nicht gelitten, vielmehr gewonnen hatte, würde ihm einen **nordischen Bund** entgegenstellen, und er fand schnell Ursache zu einem Krieg. Am 9. Oktober erfolgte die Kriegserklärung und schon am 12. war das preußische Heer bei **Auerstädt** geschlagen, und am 24. Berlin besetzt. Noch vor Jahresschluß gehorchte der größere Theil des Königreichs dem französischen Kaiser. Die russische Hilfe kam auch hier zu spät. Den unglücklichen Schlachten bei **Eilau** und **Friedland** folgte der Friede zu **Tilsit** (9. Juli 1807), in welchem Preußen fast die Hälfte seiner Länder verlor. Aus seinen Besitzungen auf der linken Elbseite, dann aus Kurhessen und Braunschweig wurde das Königreich **Westphalen** gebildet, das Napoleon's jüngster Bruder **Hieronymus** erhielt. Das durch das

Digitized by Google

Herzogthum Warschau vergrößerte Sachsen wurde zu einem Königreiche erhoben.

Im nächsten Jahre benutzte Napoleon den Zwist der königlich spanischen Familie, um sich ihrer zu bemächtigen und sie zur Thronentsagung zu bewegen. Die spanische Krone erhielt sein Bruder Joseph, und den nun erledigten Thron von Neapel sein Schwager Murat. Den Kirchenstaat zog er zu Gunsten Frankreichs ein und Papst Pius VII. ward gezwungen in Frankreich zu leben.

In Spanien brach ein fürchterlicher Aufstand aus, den die Engländer unterstützten. Die größten Heere der Franzosen wurden aufgerieben. Oesterreich, das nach den Verfügungen Napoleon's nicht zweifeln konnte, daß Vertilgung aller selbstständigen Staaten das letzte Ziel des Gewaltigen sei, beschloß, empört durch den Uebermuth des französischen Kaisers, noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen. Es stand diesmal allein, selbst der Kaiser von Rußland war Napoleon verbündet. Es war ein Kampf gegen halb Europa, denn ganz Italien und fast alle deutsche Staaten stellten dem französischen Machthaber ihre Heere zur Verfügung. „Man pries und wird für immer preisen die Hochherzigkeit des Kaiserhauses, das nach so vielen Schlägen des Mißgeschickes, nach so tief gehenden Wunden, die es empfangen, dennoch nicht verzweifelte an der Sache Europa's und seiner Monarchie, welches den Muth besaß und die Kraft entfaltete, um allein zu bestehen den Riesenkampf wider den Welttheil."

Erzherzog Karl hatte das Kriegswesen auf einen glänzenden Fuß gebracht. Das stehende Heer konnte ohne bedeutende Kosten stets ersetzt werden, indem er eine dreifache Reserve und die Landwehr in's Leben rief. Karl wurde zum Generalissimus der Heere in Deutschland mit unumschränkter Vollmacht ernannt. Am 1. April verließ er Wien; sein wohlgerüstetes Heer suchte er durch einen feurigen Aufruf zu begeistern: „Das Vaterland ruft uns zu neuen Thaten, die Freiheit von Europa hat sich unter unsere Fahnen geflüchtet. Eure deutschen Brüder, die gezwungen in den feindlichen Reihen dienen, erwarten von Euch ihre Befreiung." Er forderte auch den König von Baiern und die übrigen Mitglieder des Rheinbundes auf, sich der fremden Herrschaft zu entziehen und ihre Heere mit dem österreichischen zu vereinigen; aber diese horchten nicht darauf, denn das französische Bündniß stellte ihnen Ländergewinn in Aussicht.

Karl drang mit 200,000 Mann in Baiern ein; der Erzherzog Johann führte 80,000 nach Tirol und Italien, der Erzherzog Ferdinand 36,000 gegen Warschau. Die Gegner waren mindestens eben so stark. Karl überschritt den Inn und die Isar und besetzte am 16. April München. Aber Napoleon war

Digitized by Google

auf die Nachricht von der Eröffnung der Feindseligkeiten aus Paris an die Donau geeilt, um sich mit dem größten Feldherrn Oesterreichs zu messen. Bei Abensberg, bei Landshut, bei Eckmühl, bei Regensburg siegte der Kaiser und Erzherzog Karl mußte sich mit den Ueberresten des Heeres durch die Oberpfalz nach Böhmen ziehen. Am 10. Mai stand Napoleon vor Wien. Aus seinem Hauptquartier Schönbrunn erließ er einen Aufruf an die ungarische Nation, „sich von Oesterreich loszureißen und einen König nach eigener Wahl aus ihrer Mitte zu erheben, um dann im Bunde mit Frankreich eines ewigen Friedens, ungestörter Handelsverbindungen und sicherer Unabhängigkeit theilhaftig zu werden. Nicht Ungarns König, sondern der Kaiser von Oesterreich sei mit Frankreich im Kriege.“ Aber die ungarische Nation wies dieses Ansinnen zurück, der Adel ergriff für den legitimen Fürsten die Waffen. Am 12. Mai ergab sich Wien durch Kapitulation dem Sieger.

Erzherzog Karl marschirte am linken Donauufer gegen Wien; weil er diese Stadt nicht mehr retten konnte, bezog er im Marchfelde eine vortheilhafte Stellung. Hier erwartete er seinen Bruder Johann, der in Italien glücklich gefochten, aber in Folge der Unfälle in Deutschland den Rückzug angetreten und sich bei Raab mit der ungarischen Insurrektionsarmee vereinigt hatte. Doch bevor dieser ankam geschah die Schlacht bei Aspern (21., 22. Mai). Am 20. gingen die Franzosen bei der etwa $2\frac{1}{2}$ Stunden unterhalb Wien liegenden waldbewachsenen Insel Lobau über die Donau und besetzten Aspern und Esling. Die Oesterreicher, 75,000 Mann und 200 Kanonen stark, betrachteten vom Bisamberge diese Bewegung. Am 21. Mai, als schon 30—35,000 Franzosen am linken Ufer standen, ließ Karl sie angreifen. Zwölfmal wurde das Dorf Aspern genommen und eben so oft verloren. Die anbrechende Nacht machte dem heftigen Kampfe für diesen Tag ein Ende. Während derselben rückten neue 30,000 Franzosen über den Strom. Aber mit Anbruch des Tages wurde die Brücke des südlichen Hauptstromes durch die anschwellende Donau und die Baumstämme und Flöße fortgerissen und die französische Armee von ihren Munitionsvorräthen, die sich am rechten Ufer befanden, abgeschnitten. Das Gefährliche der Lage steigerte den Muth der Franzosen, der Kampf dauerte den ganzen Tag hindurch mit einer Heftigkeit, wie sie selbst in dieser, an heroischen Thaten reichen Zeit selten war; am Abend wich Napoleon auf die Insel Lobau zurück, er hatte die Schlacht — die erste — verloren. Er zählte 7000 Todte, darunter drei Generale; unter den 35,000 Verwundeten waren acht Generale, und zwei Generale wurden von den Oesterreichern gefangen. Erzherzog Karl verfolgte den Sieg nicht, er ließ die Franzosen die Brücke wieder herstellen und nach dem rechten Donauufer zurückkehren. Nur einige französische Bataillone blieben zur Ver-

Digitized by Google

theidigung der Insel auf der Lobau zurück. Nun trat bei der Hauptarmee Waffenruhe ein, die sechs Wochen dauerte.

Erzherzog Johann wurde von dem nachrückenden Vizekönig von Italien bei Raab angegriffen und geschlagen (14. Juni). Er zog sich nach Preßburg zurück, das italienische Heer aber vereinte sich mit den Schaaren Napoleon's, der so verstärkt nun denselben Weg wie früher über die Donau ging. — Erzherzog Karl rechnete darauf, daß sein Bruder Johann noch bei Zeiten eintreffen und den Franzosen in Rücken und Flanke fallen werde; aber er kam ohne Verschulden zu spät, zwei Stunden nach der Schlacht. Napoleon zählte diesmal 160,000 Mann mit 600 Kanonen; die Oesterreicher waren um ein Drittheil schwächer. Dennoch dauerte die Riesenschlacht bei Wagram zwei Tage (5. und 6. Juli), und die Franzosen verloren an Todten und Verwundeten mehr als die Besiegten. Karl zog sich in guter Ordnung, fechtend auf Znaim zurück. Bei dieser Stadt entbrannte der Kampf neuerdings (11. Juli). Doch während des Treffens wurde ein Waffenstillstand geschlossen. Das kaiserliche Heer ging nach Ungarn, wo sich an den beiden Ufern der Donau längs der Waag und von der Festung Komorn bis zum Plattensee alle österreichischen Heere vereinigten.

Während man den Definitivfrieden verhandelte, andererseits aber die Armee für den Fall eines erneuten Kampfes ordnete, legte Erzherzog Karl den Oberbefehl nieder (13. Juli 1809). „Wichtige Beweggründe — sagte er in dem Abschiedsschreiben an das Heer, — haben mich bestimmt, Seine Majestät zu bitten, mir den Oberbefehl der Armee, den Allerhöchstdieselben mir anvertraut hatten, wieder abzunehmen. Ich habe die Einwilligung des Kaisers und zu gleicher Zeit den Befehl erhalten, das Oberkommando dem General der Kavallerie, Fürsten von Liechtenstein zu übertragen. Indem ich die Armee verlasse, höre ich keineswegs auf, den lebhaftesten Antheil an ihrem Schicksal zu nehmen. Meine vollkommenste Ueberzeugung von ihrer Tapferkeit, das Zutrauen, das ich in sie setze und die Gewohnheit, ihr stets mein ganzes Bestreben zu weihen, machen mir diese Trennung schmerzhaft. Ich schmeichle mir, daß sie dieses Gefühl theilt."

Die Armee vernahm mit Schmerz sein Scheiden von ihrer Spitze; er nahm ihre Achtung und die Bewunderung Europa's mit sich. Er hatte zuerst gezeigt, daß auch Napoleon, der Schrecken eines Welttheils, überwunden werden könne, und ihn allein fürchtete der stolze Kaiser der Franzosen.

Während an der Donau zahllose geübte Streiter um die Herrschaft rangen, erhob sich in den Alpen ein treues Volk, sonst nicht gewohnt die Waffen zu führen, gegen die fremden Bedrücker und für den legitimen Fürsten. Oesterreich hatte im Preßburger Frieden das Land Tirol an Baiern abtreten

Digitized by Google

müssen; aber die treuen Tiroler wollten von dem neuen König nichts wissen, sie konnten ihren alten Herrn nicht vergessen. Kaiser Franz hatte sich ausdrücklich bedungen, daß die eigenthümliche Verfassung Tirol's, welche das Volk frei und glücklich machte, erhalten werde, aber die Baiern beobachteten diesen Punkt nicht, und so glaubten auch die Tiroler dem neuen Fürsten keine Treue schuldig zu sein. Gleich bei Beginn des Feldzugs, im April erhoben sie sich wie ein Mann und trieben die Baiern und Franzosen aus dem Lande. Da kam General Lefevre und drang bis Innsbruck vor; die Sieger straften die Treue der Tiroler furchtbar. Vierzehn Ortschaften wurden eingeäschert, Hunderte von Unbewaffneten wurden an Bäume gehenkt, Weiber und Kinder niedergemetzelt, Menschen und Vieh in Ställen verbrannt, Schwangeren der Leib aufgerissen, gefangenen Bauern die Zunge ausgerissen oder die Hände auf den Kopf genagelt. Gefangene österreichische Offiziere ließ Lefevre erschießen. Der Freiherr von Hormayr, der mit dem Marquis von Chasteller als österreichischer Bevollmächtigte die Bewegung leitete, war für den schlimmsten Fall mit Gürtelpistolen und Gift versehen. Die Franzosen wurden am 29. Mai am Berge Isel geschlagen und mußten zum zweiten Male Tirol räumen.

Nach dem Waffenstillstand von Znaim verließen die österreichischen Generale und Intendanten das Land und die Franzosen fielen wieder ein. Das heldenmüthige Volk gab den Widerstand nicht auf; mit Andreas Hofer, Besitzer des Gasthofes am Sande bei St. Leonhard im Passeyerthale, gewöhnlich der Sandwirth genannt, an der Spitze, warf es die Franzosen zum dritten Male über seine Grenzen. Hofer, der schlichte Bauer, wurde vom Kaiser zum Landeskommandanten von Tirol ernannt, er residirte in der Kaiserburg zu Innsbruck. Aber seine Macht dauerte nur kurze Zeit, denn am 14. Oktober 1808 schloß Oesterreich den Wiener Frieden, in welchem es der Herrschaft über Tirol neuerdings entsagte, doch sollte der Feind den Bewohnern eine allgemeine Amnestie gewähren. Hofer floh in das Gebirge und leitete von einer Alpenhütte aus den noch eine Zeit lang fortgesetzten Aufstand. Er blieb bei der ungeheuren Uebermacht, die sich nun auf das kleine Land warf, ohne Erfolg und verwirkte vielmehr die zugesicherte Amnestie. Speckbacher, Haspinger und andere Führer flohen noch bei Zeiten nach Oesterreich, Hofer fiel in die Hände der Franzosen, die ihn nach Mantua brachten und nach dem Ausspruche eines Kriegsgerichtes erschossen.

Durch den Wiener Frieden verlor Oesterreich nahe an zweitausend Quadratmeilen und die ganze Meeresgrenze, so daß der Kaiserstaat nirgend mehr mit dem adriatischen Busen in Verbindung stand. Es trat ab: Salzburg, Berchtesgaden, den Inn- und Hausruckkreis des Landes ob der Enns, Krain, die Kreise Villach und Görz, Triest, Montfalcone, Fiume und das

Digitized by Google

ungarische Küstenland, sechs Militärdistrikte von Kroatien, Istrien, ganz Westgalizien und den Zamosker Kreis von Ostgalizien *); es mußte alle Veränderungen, die in Portugal, Spanien und Italien stattgefunden hatten oder noch stattfinden würden, anerkennen und dem Kontinentalsysteme unbedingt beitreten.

6. Fünfter Krieg mit Frankreich. Napoleon's Sturz.

Vom Jahre 1813—1815.

Napoleon's unglücklicher Zug gegen Rußland. — Die Völkerschlacht bei Leipzig. — Der erste Pariser Friede. — Die Schlacht bei Waterloo. — Der zweite Pariser Friede. — Der Wiener Kongreß.

Die Länder Krain, Kärnthen, Istrien, Dalmatien, Ragusa und Kroatien vereinigte Napoleon unter dem Namen Illyrien zu einem französischen Gouvernement. Sie sollten einen abgesonderten Staat des Kaisers der Franzosen bilden und zur Vorhalle künftiger Erwerbungen dienen. Baiern, welches der Gewaltige, wie er selbst sagte, so groß machen wollte, daß es im Stande sein soll, für sich allein mit Oesterreich zu kämpfen, erhielt Salzburg, Berchtesgaden, nebst dem Inn- und Hausruck-Viertel.

Napoleon's Kaiserthum stand jetzt auf seiner Höhe. Doch ohne Leibeserben war sein Glück nicht vollständig und seine Ehe mit Josephine blieb unfruchtbar; da trennte er sich von seiner Gemahlin und warb um Marie Louise, die Tochter des österreichischen Kaisers. Die österreichische Regierung — seit Kurzem war Fürst Metternich Minister des Aeußern — sah in der Verschwägerung eine Bürgschaft des Friedens und wohl auch ein Mittel, das Verlorene wieder zurück zu gewinnen; der Kaiser gab die Hand seiner Tochter dem mächtigen Emporkömmling, und ganz Europa begrüßte die neue Kaiserin als Friedensengel. Bei der Ceremonientrauung vertrat Erzherzog Karl, der Sieger bei Aspern, den Bräutigam. Der aus dieser Ehe geborne Sohn, Napoleon Franz Karl Joseph, erhielt den Titel eines „Königs von Rom."

Die friedlichen Hoffnungen, welche man an die kaiserliche Ehe knüpfte, wurden nicht erfüllt; der Kirchenstaat wurde dem französischen Reiche einverleibt, dem Papste ein ansehnlicher Gehalt angewiesen und Rom sollte die zweite Hauptstadt des Reiches sein. Nicht lange darauf vereinigte der Kaiser Holland, welches er früher seinem Bruder Ludwig gegeben hatte, dann

*) In der dritten und endlichen Theilung Polens (1795) erhielt Oesterreich das Land zwischen Weichsel und Bug, nebst Krakau und Sandomir, zusammen 800 Quadr.-Meilen mit mehr als einer Million Menschen.

Digitized by Google

das Ländchen Wallis mit Frankreich, endlich gar die deutschen Hansestädte mit den Ems-, Weser- und Elbemündungen. Das Kaiserthum Frankreich zählte jetzt 130 Departements und eine Bevölkerung von 42 Millionen Menschen, und die Länder Mitteleuropa's, wie Italien und die pyrenäische Halbinsel empfingen von Paris aus Befehle. Nur Rußland stand noch frei von dem Drucke des Eroberers; dieses mußte gedemüthigt werden, wenn Napoleon die unumschränkte Alleinherrschaft auf dem Kontinente besitzen sollte. — Einen Vorwand zum Krieg fand der Gewaltige nicht schwer. Ganz Europa nahm an diesem Riesenkampfe Theil. Rußland verbündete sich mit England und Schweden; dagegen standen in Napoleon's Armee deutsche, italienische, illyrische, holländische Hilfsvölker, ja selbst 20,000 Preußen und 30,000 Oesterreicher, denn nur um diesen Preis gestand Napoleon der Monarchie Neutralität zu.

Am 23. Juni 1812 ging Napoleon mit einer halben Million der tapfersten Krieger über den Niemen und am 14. September zog er in die Hauptstadt **Moskau** ein. Aber hier war seinen Siegen das Ziel gesteckt; die von den Bewohnern verlassene Stadt ging in Brand auf, furchtbare Kälte stellte sich frühzeitig ein, Krankheiten decimirten das Heer. Napoleon mußte den Rückzug antreten; er geschah durch verwüstete Gegenden, stets verfolgt von den Feinden in der größten Unordnung. Die Pferde fielen zu Tausenden, Hunger und Kälte rafften täglich mehr Menschen hin, als die größte Schlacht, jeder dachte nur an die eigene Rettung, Tausende fanden in dem Fluße Berezina ihren Tod. Nur 20,000 Mann erreichten den Niemen, über den sie vor sechs Monaten mit stolzem Muthe geschritten waren, und darunter befanden sich nicht mehr als 400 Fußgänger und 600 Reiter unter Waffen. Die Russen drangen nun bis an die Elbe und Preußen entsagte sogleich dem französischen Bündniß und schloß sich den Siegern an (28. Februar 1813).

Mit der ihm eigenen Schnelligkeit erschien Napoleon schon im Frühling mit einem neuen gewaltigen Heere in Deutschland und das Kriegsglück hatte ihn noch immer nicht ganz verlassen, denn bei **Lützen**, **Bautzen** und **Wurschen** erstritt er blutige Siege über die vereinte russisch-preußische Macht. Am 4. Juni ward in dem Dorfe **Pläswitz** bei Striegau sechswöchentlicher Waffenstillstand geschlossen und während desselben ein Friedenskongreß zu Prag eröffnet. Oesterreich trat hier als Vermittler auf, es forderte: Wiederaufbau der preußischen Monarchie, Auflösung des Herzogthums Warschau, Herstellung der Hansestädte, Zurückgabe der illyrischen Provinzen mit Inbegriff Triest's und gegenseitige Garantie, daß der Stand der Mächte, den der Friede bestimmen würde, nur durch gemeinschaftliche Uebereinkunft geändert werden könne. In einige dieser Forderungen willigte Napoleon, andere

wies er dagegen zurück und für jene stellte er harte Gegengebote, so daß sich die Mächte endlich überzeugten, der französische Kaiser wolle eigentlich nur Zeit gewinnen. Da trat auch Oesterreich dem russisch-preußischen Bündnisse bei und erklärte an Frankreich den Krieg (19. August).

Das Hauptheer der Verbündeten versammelte sich unter dem Oberbefehl des österreichischen Feldmarschalls Fürst Schwarzenberg, dem auch die preußischen und russischen Generale untergeordnet waren, da man die Nachtheile des Mangels an Einheit in den Operationen während der früheren Kriege nur zu oft kennen lernte. Die drei verbündeten Monarchen weilten bei dem Hauptheere. In Schlesien stand der preußische General Blücher mit preußischen und russischen Truppen; der Kronprinz von Schweden, Karl Johann, führte 25,000 Mann nach Deutschland und übernahm den Befehl über die Nordarmee. Im Ganzen zählte die Streitmacht der Verbündeten auf der ungeheuren Linie von der Ostsee bis nach Italien an 800,000 Mann. Napoleon, der in dem befestigten Dresden weilte, konnte ihnen wohl 500,000 Mann entgegenstellen.

Schwarzenberg drang vor Dresden, erlitt aber hier eine empfindliche Niederlage und mußte sich zurückziehen (26. und 27. August). Das war Napoleon's letzter Sieg in diesem Feldzuge. An demselben Tage hatte Blücher den General Macdonald an der Katzbach geschlagen, ihm 100 Kanonen abgenommen und 18,000 Gefangene gemacht. Vier Tage darauf ward Vandamme, der dem verbündeten Heere den Rückweg abschneiden sollte, bei Kulm, unweit Teplitz, mit 10,000 Mann gefangen. Gleichzeitig kam aus dem Norden die Nachricht, der Kronprinz von Schweden und der preußische General Bülow haben das französische Heer unter Marschall Ney bei Dennewitz entschieden geschlagen; die Besiegten, welche 20,000 Mann und 80 Kanonen verloren, seien auf dem Rückzuge nach Torgau. Napoleon sah sich nun von drei Seiten bedroht, er verließ Dresden und zog nach Leipzig zurück. Hier kam es zu der großen Völkerschlacht, die das Schicksal Europa's entschied. Fünfmalhunderttausend Mann stritten vier Tage lang (16.—19. Oktober). Während des Kampfes gingen die Sachsen und ein Theil der Würtemberger zu den Verbündeten über, die am 19. Oktober Leipzig erstürmten und unermeßliches Heergeräth erbeuteten. — Napoleon verlor in dieser mörderischen Schlacht 80,000 Mann, die Verbündeten 50,000. Die Niederlage der Franzosen war entschieden, sie flohen in stürmischer Eile über den Rhein.

Baiern sagte sich von dem Rheinbunde los und erklärte dem bisherigen Beschützer den Krieg; seinem Beispiele folgten Würtemberg, Weimar, Darmstadt, Baden und andere deutsche Fürsten; das Königreich Westphalen wurde als aufgelöst erklärt; fast alle deutsche Festungen ergaben sich, während der

Digitized by Google

Vizekönig von Italien bis an die Etsch zurückgedrängt wurde, und General Bülow Holland befreite.

Mit dem Ende des Jahres 1813 ging das verbündete Heer über den Rhein, indeß die Engländer und Spanier, welche den ihnen von Frankreich eingesetzten König nicht anerkannten und ihre Unabhängigkeit tapfer vertheidigten, über die Pyrenäen drangen und auch König Murat von Neapel gegen seinen Wohlthäter die Waffen kehrte. Napoleon vertheidigte sich mit seltener Kriegskenntniß und nicht ohne Glück, aber das erschöpfte Frankreich vermochte so vielen Gegnern nicht lange Widerstand zu leisten. Nach einer Reihe von Gefechten und Schlachten kamen die Verbündeten bis Paris, welches sich am 31. März 1814 ergab. Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm waren bei der siegreichen Armee, Kaiser Franz kam nicht lange darauf. Der französische Senat entsetzte den Kaiser Napoleon und rief Ludwig XVIII., einen Sprößling der alten Königsfamilie auf den Thron. Napoleon entsagte der Krone zu Fontainebleau; er ging mit dem Kaisertitel auf die Insel Elba, seine Gemahlin bekam Parma, Piacenza und Guastalla. Frankreich erhielt die alten Grenzen von 1792.

Im Herbste 1814 versammelten sich die Minister der europäischen Mächte zu Wien, um die Angelegenheiten Europa's zu ordnen. Noch während der Verhandlungen kam die Nachricht, Napoleon habe Elba verlassen, sei unweit Frejus gelandet und ganz Frankreich sei ihm zugefallen (März 1815). Die Verbündeten brachen nun wieder mit ihren Heeren gegen Frankreich auf. Schwarzenberg rückte mit den Oesterreichern an den Rhein, Wellington mit den Engländern und Blücher mit den Preußen in die Niederlande. Bei Waterloo verlor Napoleon die entscheidende Schlacht gegen Wellington und Blücher (18. Juni). Er entsagte zum zweiten Male dem Throne und ergab sich den Britten, die ihn mit Zustimmung der übrigen Mächte auf die Insel St. Helena brachten *).

Die verbündeten Heere zogen wieder in Paris ein; die Bourbon's kehrten zurück und im zweiten Pariser Frieden erhielt Frankreich seine Grenzen von 1790; es mußte endlich eine Entschädigungssumme von 700 Millionen Franken an die Mächte zahlen.

Der Kaiser Franz von Oesterreich, Alexander von Rußland und der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen schloßen noch zu Paris, am 26. September 1815 einen heiligen Bund, dem nach und nach fast alle Monarchen Europa's beitraten. Im Eingange der Bundesurkunde erklärten die drei Fürsten, „daß sie all' ihr Thun auf die erhabenen Wahrheiten des Chri-

*) Er starb dort als Gefangener am 5. Mai 1821.

Digitized by Google

stenthums gründen und daher in Verwaltung ihrer Staaten, so wie in ihren wechselseitigen politischen Verhältnissen nur die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens sich zur Regel machen wollen. Daher würden die drei kontrahirenden Mächte, den Worten der heiligen Schrift gemäß, durch die Bande einer wahren und unzertrennlichen Brüderschaft vereinigt bleiben, sich als Landsleute betrachten und in jedem Falle Hilfe und Beistand leisten; auch ihre Unterthanen und Heere, als deren Familienväter sie sich ansähen, in eben dem Geiste der Brüderlichkeit leiten. Der einzige Grundsatz würde demnach für sie sein, sich gegenseitig Dienste zu leisten, sich durch ein unveränderliches Wohlwollen die gegenseitige Zuneigung zu bezeigen und sich Alle nur als Mitglieder einer und derselben christlichen Nation zu betrachten. Die drei Mächte sehen sich nur als Bevollmächtigte der Vorsehung an, um drei Zweige einer und derselben Familie zu beherrschen."

Der Wiener Kongreß gab Europa jene politische Gestalt, die es mit wenigen Ausnahmen noch heute besitzt. Die Länder des deutschen Reiches bildeten von nun an einen Staatenbund unter dem Namen: der deutsche Bund, und in der Bundesversammlung, welche zu Frankfurt am Main ihren Sitz hat, führt Oesterreich das Präsidium.

Zu dem Bunde, als dessen Zweck die Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten erklärt ward, gehörten der Kaiser von Oesterreich, sieben Könige, sechs Großherzoge, zehn Herzoge, eilf Fürsten und vier freie Städte.

Oesterreich bekam von Rußland den Theil von Ostgalizien, den es im Jahre 1809 abgetreten hatte — die Stadt Krakau ward nebst einem Gebiete von 19 Quadratmeilen zu einer freien Stadt unter dem Schutze der drei Nachbarmächte erklärt — von Baiern Tirol, Vorarlberg, das Innviertel und Salzburg (ohne Berchtesgaden). Die belgischen Niederlande kamen an den Prinzen Wilhelm von Oranien, der sie mit Holland zu einem neuen Königreiche der Niederlande vereinigte. Dafür erhielt Oesterreich in Italien außer Mailand, das es schon vor dem Kriege besaß, das ganze Gebiet von Venedig, da der Kongreß diese Republik nicht wieder in's Leben rief. Der Freistaat Genua wurde dem Königreiche Sardinien einverleibt. Die im Preßburger Frieden an Frankreich abgetretenen illyrischen Länder fielen natürlich Oesterreich zu. Toskana und Modena erhielten ihre alten Fürsten.

Den Provinzen Mailand und Venedig wurde der Name: lombardisch-venetianisches Königreich, den Ländern Kärnthen, Krain, Görz, Gradiska, Istrien mit der Stadt Triest aber der Name: illyrisches

Digitized by Google

Königreich beigelegt. Oesterreich hatte an Ländermasse gewonnen. Der Kaiserstaat bestand aus Ländern, welche zum deutschen Bunde gehörten: Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Triest, Tirol, Böhmen, Mähren, Schlesien, Auschwitz und Zator; aus den polnischen: Galizien und Lodomerien; aus den ungarischen: Ungarn, Kroatien, Slavonien, Dalmatien und Siebenbürgen, und aus den italienischen: der Lombardie und Venedig. Diese Länder hatten verschiedene Verfassungen, am meisten unterschied sich Ungarn durch seine mittelalterliche Konstitution.

Zweites Kapitel.

Innere Angelegenheiten. Tod des Kaisers Franz.

Auswärtige Politik des Kaisers. — Staatsverwaltung. — Schulen, Gewerbe und Handel. — Staatsfinanzen. Steuern. Gesetze. — Bewegung in Ungarn. — Stephan Szechenyi.

Nach dem Wiener Kongresse wurde der Friede Europa's mehrere Jahre lang nicht gestört. Der heilige Bund wachte über die Eintracht unter den Fürsten, um das revolutionäre demokratische Prinzip, das seit den französischen Kriegen in allen Ländern Anhänger zählte, siegreich bekämpfen zu können. Der politische Zustand des europäischen Staatenvereins sollte unverändert erhalten werden. In diesem Sinne sprach sich auch der Kongreß zu Aachen (1818) aus, der das verbündete Heer, welches bisher Frankreich besetzt hielt, zurückberief. Als sich in Deutschland bedenkliche demagogische Umtriebe kundgaben, versammelten sich die Minister der größeren deutschen Staaten zu Karlsbad (1819), und faßten energische Beschlüsse zur Unterdrückung der gefährlichen Bewegung; die Presse erlitt Beschränkungen und die Universitäten wurden einer strengen Aufsicht unterworfen. Als in Spanien, Portugal und Neapel das Heer den Königen liberale Verfassungen abzwang, hielten die fünf Großmächte zu Troppau (Oktober 1820) und bald darauf zu Laibach (Jänner 1821) einen Kongreß, in welchem sie die Allianz von 1815 auf alle revolutionären Bewegungen, auch auf solche, die mit Frankreich in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen, auszudehnen beschlossen. In Folge dessen rückten österreichische Truppen gegen Neapel und bald darauf gegen Piemont, wo indessen auch ein Aufstand ausgebrochen war, und stellten in beiden Ländern die alte Ordnung wieder her. Der Kongreß zu Verona (Oktober 1822) sprach seine Mißbilligung über den eben begonnenen griechischen Aufstand aus und übertrug Frankreich die bewaffnete Einschreitung gegen die spanische Revolution. Da aber auf dieser

Versammlung die Meinungen der Mächte selbst schon bedeutend von einander abwichen, wurde kein Kongreß mehr gehalten. Von nun an enthielt sich Oesterreich des unmittelbaren Eingreifens in die inneren Verhältnisse anderer Staaten, Italien ausgenommen. Es erkannte Griechenlands Selbstständigkeit, Belgiens Unabhängigkeit, und daß die Julirevolution (1830) in Frankreich, welche die ältere Linie der Bourbons verbannte und Louis Philipp von Orleans auf den Thron hob, nicht Anlaß zu einem europäischen Kriege wurde, ist zum großen Theil der friedliebenden Politik des Fürsten Metternich zu danken.

Auch in der innern Staatsverwaltung vertrat Oesterreich das Bestehende. Gegen Bücher und Zeitschriften wurde eine sehr scharfe Censur angeordnet, die Lehranstalten wurden in die strengste Aufsicht genommen. Man suchte den religiösen Sinn zu beleben, stellte die bischöflichen Seminarien wieder her und gründete eine höhere Bildungsanstalt für die Weltpriester. Die protestantische Kirche blieb ungefährdet, die Regierung gestattete ihr die dritte Jubelfeier der Reformation, in Verbindung mit dem Feste der Toleranz, am 2. November 1817, was bisher in Oesterreich noch niemals geschehen war, und gründete auch für die Evangelischen und Reformirten eine theologische Anstalt in Wien.

Der Studienplan erhielt manche Verbesserungen, entsprach aber im Ganzen den Anforderungen der Zeit nicht mehr. Franz erhob mehrere Lyceen, wie das zu Innsbruck, zu Universitäten; er vermehrte die Volksschulen, errichtete zu Mariabrunn in Oesterreich eine Forstanstalt, und zu Prag und Wien polytechnische Institute. Erzherzog Johann gründete das Joanneum zu Gratz, Graf Franz v. Kolowrat-Liebsteinsky das Museum zu Prag, Graf Anton Friedrich Mittrowsky das Museum in Brünn, Graf Joseph Maxim. Ossolinsky eine reiche Nationalbibliothek in Lemberg. Das lombardisch-venetianische Königreich erhielt ein kaiserliches Institut der Wissenschaften und Künste, Prag eine Gesellschaft der Wissenschaften, Wien und Prag Konservatorien der Musik, die meisten größeren Städte hatten ökonomische Gesellschaften, welche die Landwirthschaft pflegen sollten. Die naturhistorischen, mathematischen und technischen Wissenschaften wurden begünstigt, dagegen hemmte die strenge Censur den freien Aufschwung der Philosophie, Geschichte, und schönen Literatur. Bei der Akademie der bildenden Künste in Wien wurden periodische Kunstausstellungen eröffnet und ein Verein gegründet, welcher Kunstwerke der Malerei und Plastik österreichischer Künstler einkaufte und unter die Vereinsmitglieder durch Verlosung vertheilte.

Die Gewerbe und der Handel wurden kräftig unterstützt, und das Reich erholte sich schnell von den Schlägen, die ihm die Kriege mit Frankreich versetzt

Digitized by Google

hatten. Neuen Erfindungen wurden jetzt zuerst Privilegien verliehen, die den Erfindern auf eine bestimmte Anzahl von Jahren den Alleingenuß ihrer Erfindungen sicherten. 1831 wurde zu Prag die erste öffentliche Ausstellung von Industrieerzeugnissen Böhmens veranstaltet, und in Wien fand im Jahre 1835 die erste allgemeine Ausstellung für die Industrieerzeugnisse der ganzen Monarchie statt. Es wurden mehrere Flüsse, wie der Dniester in Galizien und die Save in Kroatien schiffbar gemacht und die Kommunikationsmittel erhielten wesentliche Verbesserungen. Von den vielen neuen Straßen nennen wir nur die über das Stilfser Joch, welche sich von Bormio im Veltliner Thal aus über jenes Joch nach Tirol zieht, gegen Lavinen durch Galerien und Schneedächer geschützt ist, und für die höchste fahrbare Alpenstraße gilt. Die Linz-Budweiser Eisenbahn war die erste in Deutschland. Venedig wurde zum Freihafen erklärt, von hier und von Triest aus ward eine regelmäßige Dampfschifffahrt durch das adriatische Meer eingeführt. Auch die Donau wurde mit Dampfschiffen befahren. Mit fremden Staaten wurden günstige Handelstraktate geschlossen.

Die Staatsfinanzen erlitten durch die kostspieligen Kriege einen bedeutenden Stoß. Nach dem vierten Kriege (15. März 1811) erschien ein Finanz-Patent, welches die 1060 Millionen in Umlauf befindlichen Bankozettel auf einen Fünftheil ihres Nominalwerthes herabsetzte. Das erschütterte alle Verhältnisse, denn es unterwarf auch die Privatschulden einer stufenweisen Verminderung nach den Jahren und Monaten der entstandenen Verpflichtung. Es bestimmte für alle Staatsobligationen nur die Hälfte der versprochenen Zinsen und diese nicht in Silber, sondern in Papier. Während des fünften Krieges mehrte sich das Papiergeld wieder und 1816 gründete Kaiser Franz die österreichische Nationalbank, die neben Belebung des Handels durch Darlehen und andere Mittel auch Zurückführung der Geldzirkulation auf feste Valuta und Mitwirkung beim Tilgen der Staatsschuld zum Zwecke hatte.

Das neue, auf Allgemeinheit und Gleichheit der Besteuerung basirte Grundsteuersystem hob die materielle Entwicklung in nicht geringem Maße. Der Nutzen von Grund und Boden, dann den Häusern sollte der Besteuerung unterzogen werden. 1829 wurde eine allgemeine Verzehrungssteuer eingeführt. Doch galten diese Bestimmungen nicht für die ungarischen Länder. Auf diese fanden auch das neue peinliche Gesetz (1804) und das neue bürgerliche Gesetzbuch — beide gelten mit Recht als Muster der Gesetzgebung — keine Anwendung. Das Kriegswesen erhielt eine viel bessere Einrichtung; der Sieger von Aspern, Erzherzog Karl, hat sich hier unsterbliche Verdienste erworben. Er schrieb zwei höchst lehrreiche Werke: „Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und in der Schweiz" (Wien, 1819, 2 Thle.) und

„Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland" (Wien, 1813, 3 Thle.).

In Ungarn hatte sich die Stimmung und die Stellung der Parteien gewaltig verändert. Zu den früheren Parteien, von welchen die eine in Allem unbedingt mit der Regierung ging, die andere streng an den Buchstaben der Verfassung festhielt, kam jetzt eine demokratische Opposition, die das hergebrachte Verhältniß zu dem Gesammtstaate wohl wahren, aber die mittelalterliche Konstitution nach den Grundsätzen der Neuzeit umgestalten wollte; da, wie sie richtig bemerkte, an der Armuth des von der Natur so reich gesegneten Landes größtentheils die übermäßigen Vorrechte des Adels und die Rechtlosigkeit der übrigen Klassen Schuld trage. So lange der Bauer in Knechtschaft schmachte, dem Bürger nur ein Schein der freien Bewegung gestattet sei, der Adel allein in den öffentlichen Angelegenheiten zu entscheiden habe, während er nichts zu den Staatsbedürfnissen beitrage, und alle Abgaben ausschließlich auf den durch die Urbarialverhältnisse ohnedieß schwer gedrückten Schultern des Landmanns lasten; so lange der Nichtadelige kein politisches Amt bekleiden, mit dem Edelmann nicht rechten dürfe, Fähigkeit und Talent nichts gelte, und in Allem allein die Geburt entscheide, sei an das Aufblühen des Handels, der Industrie und des Ackerbaues, dieser mächtigen Quellen des Reichthums, eben so wenig, wie an einen höheren Aufschwung des geistigen Lebens zu denken. Der beredte Wortführer, — und im gewissen Sinne Schöpfer dieser Partei war der geniale Graf Stephan Széchenyi, wiewohl schon vor ihm einige Edle, auf welche die besseren Elemente der Zeitbildung vortheilhaft gewirkt hatten, in den Landtagen dem Bauer eine freiere Bewegung zu erwirken suchten.

Stephan Széchenyi stammt aus einer der edelsten Familien Ungarns. Sein Vater Franz, oberster Kämmerer des Königreichs Ungarn, ist der Gründer des ungarischen Nationalmuseums. Stephan begann seine politische Laufbahn auf dem merkwürdigen Reichstage des Jahres 1825. Dieser glich in Vielem dem von 1791. Seit mehreren Jahren hatte die Regierung die Stände nicht versammelt; als sie nun in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre Steuern und Truppen forderte, widersetzten sich die Komitate, da jene zu bewilligen, allein dem Reichstag zukomme. In mehreren Gespanschaften traten die Beamten zurück, um die Befehle nicht vollziehen zu müssen. Die Regierung sah sich endlich veranlaßt, den Reichstag einzuberufen. Dieser bewilligte Alles, was sie verlangte, nur mußte man versprechen, in Zukunft die Grundgesetze Ungarns zu beobachten, ohne Mitwirkung des Reichstages keine Steuern auszuschreiben und diesen jedes dritte Jahr zu versammeln. In der Sitzung am 4. November klagten mehrere Redner über die Verwahrlosung

Digitized by Google

der magyarischen Sprache, wiewohl man schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert ihre sorgfältige Pflege beschlossen habe. Es folgten weitläufige Erörterungen, warum die Nationalsprache bei den höheren Ständen bisher nicht Eingang finden konnte, endlich vereinigte man sich in dem Wunsche, es möge sich eine gelehrte Gesellschaft zu ihrer Pflege bilden, da eben die Ungeschliffenheit die magyarische Sprache aus den Salons schließe. Die Idee war nicht neu, aber sie wurde wegen Mangel an Geld bisher nicht in's Leben geführt, und auch jetzt wußte man nicht, woher den nöthigen Fond zu nehmen. Da erhob sich Paul Nagy, der wegen seiner liberalen Gesinnungen gefeierte Deputirte des Oedenburger Komitats; „möchte doch, sprach er, die seit so vielen Jahren projektirte ungarische Akademie durch freiwillige Opfer der Großen errichtet werden, denn auch hier brauchen wir vor Allem Geld, Geld und wieder Geld." Jetzt trat ein Rittmeister des Husarenregiments Hessen-Homburg vor mit den Worten: „Ich habe hier keine Stimme, aber wenn ein Institut errichtet wird, welches die magyarische Sprache pflegt, bin ich bereit, den einjährigen Ertrag meiner Güter diesem Zwecke zu opfern." Der Enthusiasmus kannte keine Grenzen; das edle Beispiel lud zur Nachahmung ein, — in einer Viertelstunde war der Geldfond herbeigeschafft. Der Rittmeister war Graf Stephan Széchenyi, von diesem Tage an gefeierter Magnat Ungarns; der jährliche Ertrag seiner Güter betrug 60,000 Gulden Convent.-Münze.

Széchenyi trat aus der Armee und nahm seinen Sitz bei der Magnaten-Tafel ein, wo er zuerst die magyarische Sprache einführte. Er hatte sich frühzeitig ein politisches System gebildet und diesem blieb er während seiner dreiundzwanzigjährigen Laufbahn mit eiserner Konsequenz treu. „Ich stellte mir oft die Frage, sagte er, hat die magyarische Nation eine Zukunft, und wie kann sie aus der Erstarrung gerüttelt, einem frischen Leben zugeführt werden, und ich fand, daß die Nation würdig eines schönen Lebens sei und es auch erreichen könne, wenn sie, statt ewig in der Vergangenheit zu träumen, die Gegenwart weise benutzt und die veralteten Verfassungsformen mit zeitgemäßen Institutionen vertauscht. In einer gewissen Stunde gelobte ich, die Nation zu regeneriren, und wenn ich allein stehen und wenn ich zu Grunde gehen sollte."

Széchenyi verband den Begriff der Nationalität mit dem des Patriotismus, aber wo beide Ideen mit einander in Konflikt kamen, gab er immer der ersteren den Vorzug; denn er wünschte den Magyaren das zu sein, was Moses dem Volke Israel war. Dieses Streben setzte er den übrigen, wenn auch wichtigen Problemen des Staates voraus, ja auch bis zu einem gewissen Punkte über die höchsten Schätze der Menschheit. Als Mensch

Digitized by Google

liebte er die Freiheit und den Fortschritt, als Staatsbürger förderte er beide mit dem größten Eifer, und dennoch trat er der Freiheit und dem geistigen und materiellen Fortschritt entgegen, wenn er sie mit den Interessen der magyarischen Nation in Widerspruch fand. Der Sicherstellung der Nationalität war er bereit, die politischen Ansprüche der Zeit zu opfern. Natürlich erwartete Széchenyi eine Zeit, wo diese Antagonismen in einer höheren Harmonie verschmelzen. Sonst hätte er seine große Rolle nicht übernommen, denn er wollte nicht derart regeneriren, daß auf der einen Seite Spartaner, auf der andern Heloten, auf der einen Seite die Begünstigten, auf der anderen die Verstoßenen stehen. Nur Wenige begriffen ihn, die meisten fanden seinen Charakter räthselhaft, sein politisches Wirken unkonsequent; sie konnten sich nicht erklären, wie er, der zehn Jahre hindurch selbst Agitator war, dann acht Jahre lang gegen die meisten Arten und Gegenstände der Agitation am heftigsten stritt, warum er meistens außerhalb den Parteien stand, bald mit den Liberalen, bald mit den Konservativen in Opposition und oft wegen scheinbar kleinlichen Dingen großen Lärm schlug.

Mehr noch als auf dem Landtage wirkte Széchenyi als Schriftsteller. Sein erstes, politische Fragen behandelndes Buch: „A Hitel“ — der Kredit, eröffnet die neue Periode in der ungarischen Geschichte. Seit der Reformation hat wohl kein literarisches Werk eine solche Aufregung der Gemüther bewirkt, als dieses. Er griff in demselben das feudale Besitzsystem an, welches der wahren Idee des Eigenthums widerstreite, dem Besitzer statt Nutzen nur Schaden bringe, — statt ihn frei zu machen, in Fesseln schlage und der Armuth und den Vorurtheilen überliefere; er verwarf das Robotsystem, welches einen großen Theil der Nationalkraft fast eben so zwecklos verschwende, als wenn ein Land die Pflicht hätte, durch Millionen Hände in der Hälfte des Jahres eine Riesengrube graben und dieselbe in der anderen Hälfte des Jahres zuschütten zu lassen, und diese undankbare Arbeit ewig mit einer Heiterkeit verrichten müßte, als ob es ein Goldwerk wäre, aus welchem Geld und Bequemlichkeit fließt; er geißelte das System, welches die Erhaltung der Kommunikationsmittel ausschließlich den Bauern zur Pflicht machte, denn auf diese Weise würde sich ewig Koth auf Koth schichten, — welches die Aufsicht über die Landstraßen den Komitaten überläßt, und empfahl dagegen, als einziges Mittel zum Erfolg, die Centralisation in Bezug auf das Straßenwesen. — Durch diese Angriffe hatte Széchenyi der ganzen Vergangenheit den Krieg erklärt.

Im Widerspruche mit der damals herrschenden Meinung läugnete er, daß die Regierung an dem Zurückbleiben Ungarns Schuld sei; mit kühner Dialektik behauptete er dagegen, wenn die Rechtsverhältnisse, deren Aende-

Digitized by Google

rung von den Ständen abhinge und den Interessen des Reiches nicht widerstreite, radikal reformirt würden, wäre das Vaterland gerettet und sein Aufblühen gesichert. Niemand zweifelte damals, daß der Ruhm Ungarns in seiner Vergangenheit liege, daß sein Glanz bei Mohács erblichen sei, die nationale Größe sich nur auf den alten Blättern der Geschichte befinde und die Nation gegenwärtig schon das Greisenalter lebe. Dieser entnervenden Ansicht trat Széchenyi entschieden entgegen; er wollte wahre Größe in der Vergangenheit Ungarns nicht finden, die Nation erst im Jugendalter erblicken. Er verkleinerte die Geschichte, um das der Vergangenheit entzogene Gewicht auf die Zukunft zu werfen, und die Aufmerksamkeit vom Sarge auf das Leben, von der Erforschung der Thaten auf die Vollziehung der Thaten zu lenken.

Niemals hat eine Idee größern Eindruck gemacht, als Széchenyi's Behauptung: „Viele sagen, die ungarische Nation war, ich aber glaube, die ungarische Nation wird erst sein."

Diese Ideen gewannen in kurzer Zeit unzählige Proselyten, besonders unter den Advokaten, deren Zahl in Ungarn unverhältnißmäßig groß war, an den Schulen und unter dem jungen Adel überhaupt. Die alten Herren nannten den Agitator einen Bauernaufwiegler, während ihre Söhne sein Werk studirten und ihn als den Erlöser des Landes priesen. Der „Hitel" bildete den Grundstein zu einer neuen politischen Literatur. Es traten viele Gegner, aber auch viele Vertheidiger auf und in mehreren Komitaten gewannen Széchenyi's Anhänger schnell die Oberhand. Schon auf dem Reichstage 1830 wurde durchgesetzt, daß die magyarische, statt der bisher bei den gerichtlichen Verhandlungen üblichen lateinischen, zur Gerichtssprache erhoben und ihre Kenntniß zur Bedingung gemacht werde, ohne welche Niemand mehr ein öffentliches Amt bekleiden dürfe. Auf dem Reichstage, der am 20. Dezember 1832 eröffnet wurde und sich bis am 2. Mai 1836 verlängerte, stellte die Ständetafel den Antrag auf Emanzipation der Bauern, mittelst Ertheilung des Rechtes, sich von allen herrschaftlichen Frohnden und Abgaben loszukaufen, und die katholische, evangelische und n. u. griechische Kirche völlig gleichzustellen.

Zwar wurden diese Anträge von der Magnatentafel verworfen, aber Széchenyi's Anhänger, die sich die liberale Partei nannten, wußten doch mehrere Steine von dem morschen Gebäude der alten Verfassung zu lösen und bei dem Umsichgreifen der liberalen Ansichten unter den jungen Magnaten, zweifelten sie nicht, daß an einem folgenden Landtage ihnen auch die obere Tafel weniger Hindernisse entgegensetzen würde. Noch stürmischer waren die Verhandlungen auf dem siebenbürgischen Landtage in Klausenburg,

Digitized by Google

wo gleichfalls die junge oder liberale Partei mit der konservativen, welche di hergebrachte Verfassung vertheidigte, um den Sieg rang *).

Kaiser Franz starb am 3. März 1835, an demselben Tage, an welchem er vor 43 Jahren die Regierung übernommen hatte. Weisheit, Thätigkeit und Gerechtigkeitsliebe zeichneten diesen Monarchen, den ersten Kaiser von Oesterreich aus; „die Grundfeste der Staaten ist die Gerechtigkeit," war sein Wahlspruch.

Drittes Kapitel.

Ferdinand I.

Vom Jahre 1835—1848.

Auswärtige Angelegenheiten. — Weitere Erfolge der liberalen Partei in Ungarn. — Eine neue Opposition. — Stimmung in den übrigen österreichischen Ländern.

Ferdinand, der älteste Sohn des Kaisers Franz I., war schon am 28. September 1830 zum König von Ungarn — als solcher nannte er sich den V. — gekrönt worden. Er hatte das übliche Krönungsgeschenk von 50 tausend Dukaten theils armen Gemeinden, theils der ungarischen Akademie zugewendet, und eine gleiche Summe widmete er bei der Krönung in Böhmen wohlthätigen Zwecken. Der erste Akt seiner Regierung war eine Amnestie, indem er bei der Krönung in Mailand allen Italienern, welche wegen Verschwörung unter Kaiser Franz verhaftet wurden, die Freiheit schenkte. Er heißt mit Recht der Gütige.

Sowohl in den Beziehungen zu den fremden Staaten, als in der inneren Verwaltung blieb Ferdinand den Grundsätzen seines Vaters treu. Fürst Metternich war auch sein treuer Minister. Als der Vizekönig von Egypten Mehemed Ali, ein kräftiger und kluger Fürst, der aber mehr seines Hauses Erhebung als das Wohl seines Landes anstrebte, das türkische Reich zu zertrümmern drohte, trat Oesterreich für die hohe Pforte auf und Erzherzog Friedrich, der Sohn des großen Feldherrn Karl, erstürmte an der Spitze der Oesterreicher das Kastell Saïda in Afrika (27. Sept. 1840). Mehemed Ali mußte die Oberhoheit des Sultans anerkennen und Tribut zahlen. — Im Jahre 1846 brach in Galizien ein Aufstand aus, der aber bald

*) Wir sind in der Darstellung dieser Bewegung Herrn Baron Sigmund Kemény gefolgt, dessen politische Charakterskizze über Stephan Széchenyi (Magyar szónokok és statusférfiak, S. 333—512), welch' immer Literatur zur Zierde gereichen würde.

Digitized by Google

unterdrückt wurde, da die Bauern der Regierung treu blieben und sich gegen den rebellischen Adel erhoben. Der Freistaat Krakau, wo die Propaganda ihren Sitz hatte, ward mit Zustimmung der benachbarten Großmächte, Oesterreich einverleibt.

In Ungarn machte die liberale Partei auf den Reichstagen 1839—40 und 1843—44 neue Fortschritte. Der Bauernstand erhielt wesentliche Erleichterungen, manchen Mängeln und Lücken in der Gesetzgebung wurde abgeholfen, die Nichtadeligen erhielten das Recht, liegende Güter zu kaufen und politische Aemter zu bekleiden, den Beschwerden der Protestanten wurde abgeholfen und den Israeliten eine freiere Bewegung gestattet. Der Antrag, die Staatslasten gleichmäßig auf alle Staatsbürger auszudehnen, fand zwar noch nicht allgemeine Billigung, aber der Adel einiger Komitate entrichtete freiwillig die Steuer.

Die magyarische Sprache erhielt wichtige Begünstigungen. Die Matrikeln sollten auch an solchen Orten, wo keine magyarischen Predigten gehalten würden, nur in ihr geführt, deshalb als Geistliche nur solche Individuen, die sie verstehen, angestellt werden. Alle königlichen Propositionen, Dekrete, Bescheide und Erlasse an den Landtag, so wie auch die Gesetze werden nur in magyarischer Sprache abgefaßt, sie ist die Lehrsprache in allen höheren Unterrichtsanstalten, die offizielle Sprache der ungarischen Hofkanzlei, des Reichstages und aller Behörden; nur den kroatischen Deputirten wurde noch sechs Jahre hindurch gestattet, sich der lateinischen Sprache zu bedienen.

Die Deutschen fügten sich in diese Verordnungen, die nordungarischen und südlichen Slaven eiferten dagegen in Wort und Schrift gegen den Sprachzwang. Die Hast, mit welcher diese Aenderungen durchgeführt wurden, der fanatische Eifer Einzelner und ganzer Körperschaften, der selbst in den Kreis der Familie sich drängte, entzweite endlich die, seit einem Jahrtausend friedlich beisammen wohnenden Völker, und die gegenseitige Gereiztheit artete an mehreren Orten in blutige Schlägereien aus. Dabei hatte sich in dieser gährenden Epoche eine politische Fraktion — sie bildete bis zum März 1848 einen kleinen Bruchtheil der liberalen Partei — gebildet, welche die Nothwendigkeit des Verbandes mit Oesterreich nicht beachtend, das Ansehen der Exekutivgewalt immer mehr zu schwächen suchte. Bei diesen hatte die Magyarisirung Ungarns — dieser Ausdruck wurde gang und gäbe — nicht allein den Zweck, welchen Széchenyi vor Augen hielt, eine seit Jahrhunderten verwahrloste Sprache zu bilden und zu veredeln, sie wollten vielmehr damit nur eine neue Scheidewand zwischen Ungarn und den übrigen Ländern seines Monarchen ziehen. Von der Regierung wünschten sie die Verfassung heilig gehalten, welche sie nicht selten verletzten. Komitate entschieden Fragen, die

Digitized by Google

nicht in ihren Wirkungskreis gehörten. — Vergebens warnte Széchenyi, der nun der konservativen Partei näher stand, die Mißachtung des historischen Bodens und die Schwächung der Exekutivgewalt müsse das Land an den Abgrund führen; vergebens eiferte er auf dem Reichstage, in den Komitatskongregationen, in Journalen und Broschüren gegen die blinden Fanatiker, die durch Zwangsmittel die magyarische Sprache in das Heiligthum der Kirche und Schule drängen; vergebens wies er schlagend nach, daß die Hauptursache der erfolglosen Anstrengung darin liege, daß man das Verhältniß zur Gesammtmonarchie und die daraus folgenden gegenseitigen Ansprüche nicht gehörig auffasse und würdige; man lieh seiner prophetischen Stimme kein Gehör; seine Gegner griffen zu kleinlichen Verdächtigungen, indem sie dem Prometheus der Bewegung Bestechlichkeit zur Last legten. — Széchenyi ermüdete in seinem Feuereifer nicht, — aber nur ein kleines Häuflein blieb ihm treu.

Während dieser bedenklichen Gährung starb der greise Palatin Erzherzog Joseph (13. Jänner 1847), der ein halbes Jahrhundert hindurch die höchste Stelle bekleidet und großes Ansehen sich bei allen Parteien erworben hatte. Mit seltener Klugheit verstand er es jederzeit, den heftigsten und gefährlichsten Angriffen auszuweichen oder die Spitze abzubrechen. Der gesetzgebende Körper, der eilfmal unter seinem Präsidium versammelt war, insbesondere die Magnatentafel, die Großen des Reichs, die hohen Landesdikasterien, die Jurisdiktionen der Komitats- und städtischen Munizipien betrauerten in dem Verewigten den hohen Vermittler und staatsweisen Lenker, der die seltene Gabe besaß, sich den Blick ungetrübt über dem Kampf der Parteien zu erhalten, die entzweiten Gemüther zu beschwichtigen, die verwickeltsten Fragen zu schlichten und, hier dämmend, dort öffnend, in die Bahn der goldenen Mittelstraße, die friedliche Reform hinzulenken. — Der Kaiser ernannte schon am 15. Jänner einstweilen bis zu der am nächsten Reichstag zu erfolgenden Palatinalwahl, den Erzherzog Stephan, Sohn des verstorbenen Palatins — bisher Landeschef des Königreichs Böhmen — zum königlichen Statthalter in Ungarn. Auf dem im Herbste eröffneten Landtage wurde er noch vor Erbrechung des die Kandidationen enthaltenden königlichen Reskriptes durch den allgemeinen Willen zum Reichspalatin erwählt.

Drei Monate später, am 30. April, folgte dem Erzherzog-Palatin sein Bruder Erzherzog Karl, Oesterreichs großer Feldherr, in's Grab. Eine entzündliche Brustaffektion, durch Erkühlung erzeugt, setzte dem ruhmvollen Leben des greisen Helden ein Ziel, wodurch nicht nur das Kaiserhaus ein unersetzlicher Verlust, sondern auch Tausende von Armen, denen der Verblichene durch eine Reihe von Jahren ein wohlthätiger Vater war, ein höchst

Digitized by Google

empfindlicher Schlag treffen sollte. Allenthalben und unverholen sprach sich die Trauer über dieses Ereigniß aus, besonders in der Armee, deren Ruhm der Erzherzog auf so vielen Schlachtfeldern zu heben wußte. Kaiser Ferdinand verordnete sogleich, daß die Armee die Trauer um 6 Wochen länger, als die Hoftrauer trage, daß die beiden Regimenter, deren Inhaber der Verewigte war, den Namen „Erzherzog Karl" auf ewige Zeiten beizubehalten haben und daß der Degen des Erzherzogs in die Bewahrung des Wiener Zeughauses gestellt werde. Man bemerkte: Erzherzog Karl war 38 Jahre alt, als er die unvergeßliche Aspernschlacht gewann und starb 38 Jahre später. Von ihm gilt also mit Recht der Vers: „Des Lebens Mitte war des Lebens Glanzpunkt auch." Sein Sohn Friedrich, der Held von Saïda, starb noch in demselben Jahre zu Venedig.

In diesem Jahre gründete Kaiser Ferdinand die k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien und ernannte zu deren Kurator den Erzherzog Johann.

Indessen bildete auch auf den Landtagen der deutsch-österreichischen Provinzen sich eine Opposition aus. Die Stände von Böhmen erhoben schon 1846 Ansprüche auf einige seit längerer Zeit wegen ihrer geringen Bedeutung fast vergessene Rechte, und 1847 verweigerten sie die Steuererhöhung, so lange die Regierung nicht die Gründe, welche die Erhöhung veranlaßten, nachweise. Die Regierung fand dies nicht angemessen und ließ die verlangte Steuersumme mit Umgehung der ständischen Korporation auf die Steuerpflichtigen umlegen; dagegen reichten die Stände beim Kaiser eine Landtagsschrift ein, in welcher sie sämmtliche seit zwei Jahrhunderten außer Gebrauch gekommenen Rechte für sich in Anspruch nahmen; darunter das Recht der Königswahl im Falle des Erlöschens der herrschenden Dynastie, das Recht der unbedingten Steuerbewilligung, so wie das Recht des Beiraths zu allen Gesetzen oder zu allen administrativen Maßregeln. Die Regierung wies diese Anmaßung nicht zurück, sondern ernannte eine Kommission, welche das Verhältniß aller Provinzialstände des Kaiserstaates auf der Grundlage des Rechts und des thatsächlichen Bestandes zu prüfen und eine Regelung desselben vorbereiten sollte.

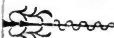
Ein Theil der niederösterreichischen Stände verfolgte ähnliche Zwecke und auch in Mähren, Steiermark, Kärnthen, Oberösterreich wurden auf den Landtagen gegen das bestehende System Klagen erhoben. In Italien war die Mißstimmung allgemein geworden.

Der ungarische Reichstag wurde am 12. November 1847 zu Preßburg durch den König Ferdinand V. in Person eröffnet. Das Pester Komitat wählte den gefährlichsten Agitator zum Deputirten; Széchenyi entsagte dies-

Digitized by Google

)s au

).)



Ferdinand

503, ſtirbt 156

II. Kaiser.
576. Gemahlin
Kaiſers Karl V.

Ma

Digitized by Google

ei
di
di
n
al
ei
h
Z
al
T
G
in

T
S

v
1
t
s
n
E
p
s
g
f
d
E
A
h
u
k

r
k
r

[illegible] König Ferdinand V. in Person eröffnet. Das Pester Komitat wählte den gefährlichsten Agitator zum Deputirten; Széchenyi entsagte dies-

Digitized by Google

mal seinem Sitze im Oberhause, und erschien als Abgeordneter des Wieselburger Komitats bei der Ständetafel. Wir erinnern uns mit wehmüthigem Gefühl an den Augenblick, als der ehrwürdige Patriot und geniale Staatsmann bei seinem Eintreten in den Saal, wo die Abgeordneten des Landes beriethen, von der unbärtigen Jugend mit Zischen und Hohngelächter empfangen wurde; er schritt ruhig durch die Versammlung an seinen Tisch und hatte für solche Demonstrationen nur einen verächtlichen Blick. Aber er war unpopulär, — er konnte den Sturm nicht beschwören, den er, als niemand noch eine Gefahr ahnte, so klar voraussah, daß er selbst die Person bezeichnete, die in demselben die Hauptrolle spielen werde. Die Pariser Revolution brachte den vorhandenen Brandstoff in Flamme; — die Bewegung wälzte sich durch Deutschland und Italien und erschütterte Oesterreich in seinen Grundfesten. Széchenyi leidet nun schon fünf Jahre in dem Irrenhause zu Döbling.

Digitized by Google

Sach- und Namenregister.

(Die römische Zahl bezeichnet den Band, die arabische die Seitenzahl.)

A.

Digitized by Google

B.

Digitized by Google

C.

D.

E.

F.

Digitized by Google

G.

H.

Digitized by Google

J.

Digitized by Google

K.

Digitized by Google

L.

Digitized by Google

Digitized by Google

M.

Digitized by Google

Digitized by Google

P.

Q.

Digitized by Google

Digitized by Google

T.

Digitized by Google

U.

V.

W.

Digitized by Google

Z.



Digitized by Google

Digitized by Google